00048285

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 09 April, 2016

Pantschatantra:

Fünf Bücher

indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen.

Aus dem Sanskrit übersetzt

mit Einleitung und Anmerkungen

von

Theodor Benfey.

Benfey

18285 pt 2 a

Zweiter Theil.

Uebersetzung und Anmerkungen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

00048285

Inhaltsübersicht des zweiten Theils.

Seite

Uebersetzung des Pantschatantra ..... 1—363

Einleitung 1

Erstes Buch. Verfeindung von Freunden 3

Erste Erzählung: Der übergeschäftige Affe 8

Zweite Erzählung: Der Schakal und die Pauke 21

Dritte Erzählung: Dantila und der Schloßfeger 27

Vierte Erzählung: Drei Misgeschicke aus eigner Schuld 34

Fünfte Erzählung: Der Weber als Vischnu 48

Sechste Erzählung: Die Krähen und die Schlange 57

Siebente Erzählung: Der Kranich und der Krebs 58

Achte Erzählung: Der Löwe und der Hase 62

Neunte Erzählung: Die Wanze und die Laus 71

Zehnte Erzählung: Der blaue Schakal 73

Elfte Erzählung: Der Löwe, seine Minister und das Kameel .. 80

Zwölfte Erzählung: Der Strandläufer und der Ocean 87

Dreizehnte Erzählung: Die unfolgsame Schildkröte 90

Vierzehnte Erzählung: Die drei Fische 91

Funfzehnte Erzählung: Der Bund der Schwachen gegen den Elefanten 95

Sechszehnte Erzählung: Der listige Schakal 103

Siebenzehnte Erzählung: Die Affen und der Vogel Sutschimukha 111

Achtzehnte Erzählung: Der Affe und das Sperlingsweibchen ... 112

Neunzehnte Erzählung: Dharmabuddhi und Pâpabuddhi 113

Zwanzigste Erzählung: Kranich, Krebs und Schneumon ... 118

Einundzwanzigste Erzählung: Wunder über Wunder 120

Nachtrag zum ersten Buch 124

Nachtrag I. 124

Seite

Erste Erzählung: Der König der durch unbedachte Rede seinen Leib verliert ... 124

Nachtrag II. ... 128

Zweite Erzählung: Die dankbaren Thiere und der undankbare Mensch ... 128

Nachtrag III. ... 132

Dritte Erzählung: Der Schwan und die Eule ... 133

Nachtrag IV. ... 135

Vierte Erzählung: Löwe und Zimmermann ... 135

Nachtrag IV^{b}. Darstellung der vierzehnten Erzählung in der berliner Handschrift ... 137

Nachtrag V. ... 138

Fünfte Erzählung: Ein alter Schwan rettet eine schon gefangene Schar von Schwänen ... 139

Nachtrag VI. ... 140

Sechste Erzählung: Der Widder und der Löwe ... 140

Nachtrag VII. ... 141

Siebente Erzählung: Der verbrannte Bettelmönch ... 142

Achte Erzählung: Der verzauberte Brahmanensohn ... 144

Neunte Erzählung: Der Götter Ohnmacht gegen den Gott des Todes ... 146

Nachtrag VIII. ... 148

Zehnte Erzählung: Die durch verschiedenen Umgang verschieden gearteten Papagaiengeschwister ... 149

Elfte und zwölfte Erzählung: Die drei Freunde ... 150

Elfte Erzählung: Der kluge Feind ... 150

Zwölfte Erzählung: Der thörichte Freund ... 154

Zweites Buch. Erwerbung von Freunden ... 156

Erste Erzählung: Die Maus und die beiden Mönche ... 169

Zweite Erzählung: Warum Mutter Sandili enthülste Sesamkörner für unenthülste verkauft ... 172

Dritte Erzählung: Der allzugierige Schakal ... 174

Vierte Erzählung: Was ein einziger Spruch werth ist ... 183

Fünfte Erzählung: Der arme Somilaka ... 190

Sechste Erzählung: Die Hoden des Stiers ... 194

Nachtrag zum zweiten Buch ... 207

Nachtrag I. ... 207

Erste Erzählung: Die Elefanten und die Mäuse ... 208

Seite
Nachtrag II. ... 210
Zweite Erzählung: Tschitrânga's frühere Gefangenschaft und Befreiung ... 210

Drittes Buch. Krieg der Krähen und der Eulen ... 213

Erste Erzählung: Der schlaue Hase ... 226
Zweite Erzählung: Die Katze als Richter zwischen Sperling und Hase ... 231
Dritte Erzählung: Ein Brahmane wird um eine Ziege geprellt 238
Vierte Erzählung: Die Schlange und die Ameisen ... 240
Fünfte Erzählung: Die Gold spendende Schlange ... 244
Sechste Erzählung: Die Schwäne und der fremde Vogel .. 245
Siebente Erzählung: Der Jäger und die Tauben ... 247
Achte Erzählung: Der alte Ehemann und die junge Frau 252
Neunte Erzählung: Wenn sich die Bösen zanken, kommt's den Guten zu gut ... 254
Zehnte Erzählung: Die beiden Schlangen, die eine der andern Geheimniß verrathen ... 256
Elfte Erzählung: Der Zimmermann und sein treuloses Weib ... 258
Zwölfte Erzählung: Die verwandelte Maus soll sich einen Bräutigam wählen ... 262
Dreizehnte Erzählung: Der Gold entleerende Vogel und die Thoren, die ihn beißen ... 267
Vierzehnte Erzählung: Der vorsichtige Schakal ... 268
Funfzehnte Erzählung: Die Schlange, die sich von den Fröschen reiten läßt ... 273
Sechszehnte Erzählung: Der Brahmane und sein ehebrecherisch Weib ... 276

Nachtrag zum dritten Buch. Eingang der Darstellung der zwölften Erzählung in den hamburger Handschriften ... 281
Erste Erzählung: Die Kleider der Heiligen ... 283

Viertes Buch. Verlust von schon Besessenem ... 285

Erste Erzählung: Der Froschkönig ruft eine Schlange zu Hülfe 289
Zweite Erzählung: Der Esel, der weder Herz noch Ohren hat 295
Dritte Erzählung: Der Töpfer als Kriegsmann ... 299
Vierte Erzählung: Der junge Schakal in der Löwenfamilie 301
Fünfte Erzählung: Wie eine Frau Liebe belohnt ... 303
Sechste Erzählung: Weiberlaunen ... 306
Siebente Erzählung: Der Esel im Tigerfell ... 308

Seite
Achte Erzählung: Die von ihrem Galan betrogene Ehebrecherin 310
Neunte Erzählung: Das Kameel mit der Glocke 313
Zehnte Erzählung: Wie der Schakal sich gegen Löwe, Tiger, Leopard und einen andern Schakal im Besitz eines todten Elefanten erhält 316
Elfte Erzählung: Der Hund in der Fremde 319

Fünftes Buch. Handeln ohne sorgfältige Prüfung 321

Erste Erzählung: Die beiden Mörder 321
Zweite Erzählung: Die Brahmanin und das Ichneumon 326
Dritte Erzählung: Die Schätze suchenden Brahmanen 327
Vierte Erzählung: Je gelehrter desto verkehrter 332
Fünfte Erzählung: Die Buchgelehrten 334
Sechste Erzählung: Die allzuklugen Fische 337
Siebente Erzählung: Der Esel als Sänger 339
Achte Erzählung: Der doppelköpfige Weber 341
Neunte Erzählung: Der zerbrochene Topf 345
Zehnte Erzählung: Des Affen Rache 346
Elfte Erzählung: Der gebissene Affe 352
Zwölfte Erzählung: Wunderbare Heilung eines Blinden, Buckligen und einer dreibrüstigen Prinzessin 355
Dreizehnte Erzählung: Der Brahmane, der durch eine Frage sein Leben rettet 356
Vierzehnte Erzählung: Der Vogel mit zwei unverträglichen Köpfen 360
Funfzehnte Erzählung: Der rettende Krebs 362

Anmerkungen zum Pantschatantra 364
Nachträge zum ersten Theil 527
Nachträge zum zweiten Theil 552

Einleitung.

Verehrung dem hohen Ganeſa! [1])

1. Brahman, Rudra, Kumâra, Hari, Varuna, Jama, Vahni, Indra, Mond und Sonne, Sarasvati, der Ocean, die Wolken und Berge, Wind, Erde, Schlangen, Genien, die Flüſſe, die beiden Aſvins, Sri, Diti, die Söhne der Aditi, die Tſchandikâ und die übrigen Mütter, die Veden, die heiligen Stätten, die Opfer, die Diener des Siva, die Waſu's und die göttlichen Weiſen, ſo wie die Himmelskörper mögen ewig Schutz gewähren. [2])

2. Dem Manu und dem Watſchaspati, dem Sukra, Parâſara ſammt ſeinem Sohn und auch dem weiſen Tſchânakja Preis, die der Lebensweisheit Regeln gelehrt. [3])

3. Nachdem er dies als Eſſenz von allen Schriften über das, was in der Welt nützt, erkannt, hat Wiſchnuſarman in fünf Büchern dieß ſehr ergötzliche Werk verfaßt.

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt Mahilâropja [4]) mit Namen. Da war ein König Amaraſakti*) genannt, ein Paradiesbaum aller Wiſſenſchaften [5]), deſſen Füße von der Strahlenfülle der Kronjuwelen der vorzüglichſten Fürſten bedeckt waren [6]) und welcher Meiſter war in allen Künſten. Und dieſer König hatte drei Söhne von der allergrößten Dummheit: Bahuſakti**), Ugraſakti***) und Anantaſakti†) mit Namen. Da nun der König ſah, daß dieſe keinen Sinn für Wiſſenſchaft hatten, rief er ſeine Räthe zuſammen und

*) „unſterbliche Kraft" oder „Kraft der Unſterblichen" habend.
**) „viele Kraft habend".
***) „furchtbare Kraft habend".
†) „unendliche Kraft habend".

sprach: „Es ist euch bekannt, daß diese meine Söhne keinen Sinn für Wissenschaft haben, und ohne Urtheilskraft sind. Drum macht mir mein Königreich, obgleich frei von Dornen[7]) — so ich jene ansehe — keine Freude. Sagt man ja doch mit Recht:

4. Besser ein Sohn wird gar nicht geboren, oder stirbt, als daß er thöricht sei; kurz ist der Kummer um jenes beides: der Thor betrübt, solang er lebt.[8])

5. Wozu kann eine Kuh nützen, die weder Milch noch Kälber gibt? Wozu kann uns ein Sohn helfen, der weder klug noch tugendhaft?

6. Lieber auf Erden den Tod eines Sohnes, als die Dummheit eines in der Familie geborenen, wegen deren sich ein Mensch in der Mitte der Weisen wie ein Bastard schämt.

7. Gilt diejenige für Mutter, welche einen Sohn geboren hat, dem beim Beginn der Zählung der Schar der Tugendhaften nicht vor Entzücken der Stift aus den Händen sinkt, sprich, welch Weib ist dann noch unfruchtbar?[9])

8. Besser eine Fehlgeburt, besser Enthaltung von Liebesgenuß, besser eine unfruchtbare Gattin, besser sogar daß eine Tochter geboren wird, besser daß er kaum geboren stirbt, besser Verbleibung im Mutterschos — nur keinen unverständigen Sohn und wäre Schönheit und Reichthum auch sein Theil![10])

9. Ein einz'ger Sohn von bravem Sinn, guten Thaten und reinem Stamm ist ein Schmuck des ganzen Hauses, wie eine Perle des Diadems.

Deswegen muß jedes irgend mögliche Mittel angewendet werden, ihren Verstand zu erwecken."

Darauf sagten einige[11]): „Majestät! Schon die Grammatik allein erfordert ein Studium von zwölf Jahren.[12]) Wenn diese einigermaßen erkannt ist, werden die Schriften über Recht, Erwerb, Genuß und Befreiung studirt[13]), und dann findet Erweckung des Geistes statt."[14])

Da sprach unter ihnen ein Minister Namens Sumati*): „Majestät! des Lebens Dauer ist nicht ewig. Die Erlernung der grammatischen Regeln nimmt eine lange Zeit weg. Drum ist für die Erweckung ihres Geistes ein abgekürztes Verfahren zu ersinnen. Man sagt auch:

*) „großen Verstand habend".

10. Unendlich traun ist der Grammatik Umfang, das Leben kurz, Störungen aber zahlreich, drum weg was unnöthig und nimm den Saft nur, gleichwie der Schwan Milch aus des Wassers Mitte.[15])

Nun gibt es, o König! einen Brahmanen Namens Wischnusarman, der berühmt ist als einer der in vielen Wissenschaften Vollkommenheit erreicht hat. Diesem übergieb sie! Er wird sie sicherlich in kurzer Zeit aufgeweckt machen."

Der König aber, nachdem er dies gehört, ließ Wischnusarman rufen und sprach: „O Hochweiser! erweise mir die Gewogenheit und bewirke, daß diese meine Söhne in der Wissenschaft des Nützlichen in kurzer Zeit alle andern übertreffen. Ich werde dich dafür mit hundert Präbenden belohnen."

Darauf sagte Wischnusarman zu dem König „Majestät! höre mein wahrhaftiges Wort! Ich verkaufe Wissenschaft nicht: selbst nicht für hundert Präbenden. Wenn ich aber nicht bewirke, daß diese binnen sechs Monaten[12]) die Wissenschaft der Lebensweisheit erkannt haben, dann will ich meinen Namen nicht mehr führen. Wozu vieler Worte?! Höre hier meinen Schlachtruf! Ich sage es nicht aus Begierde nach Schätzen — mir, der ich achtzig Jahr alt bin und allen sinnlichen Dingen entsagt habe, sind Reichthümer von gar keinem Nutzen — nur, um deinen Wunsch zu erfüllen, werde ich der Sarasvatî Spiel spielen.[16]) Drum laß den heutigen Tag niederschreiben: wenn ich nicht binnen sechs Monaten[12]) bewirke, daß deine Söhne in der Lebensweisheit alle anderen übertreffen, dann möge Gott mir die Götterstraße nicht zeigen!"[17])

Der König aber, nachdem er dies gehört, war höchst erfreut, übergab sie ihm mit Ehrfurcht und fühlte sich ganz beruhigt. Wischnusarman übernahm sie, ging mit ihnen nach Hause, schrieb ihrethalben die nachfolgenden fünf Bücher — nämlich 1) Verfeindung von Freunden; 2) Erwerbung von Freunden; 3) Krähen- und Eulenkrieg; 4) Verlust von schon Besessenem; 5) Handeln ohne sorgfältige Prüfung — und ließ des Königs Söhne sie lesen. Diese aber, nachdem sie sie durchstudirt hatten, wurden in sechs Monaten zur Befriedigung des Königs so, wie ihm vorhergesagt war. Seit dieser Zeit dient dieses „Die fünf Bücher" genannte Lehrbuch der Lebensweisheit auf Erden zum Unterricht der Kinder. Mit einem Wort:

11. Wer unaufhörlich dies Werk der Lebensweisheit liest oder hört, der erleidet nie und nimmer selbst durch Sakra[18]) ein Misgeschick.

Erſtes Buch.

Verfeindung von Freunden.

Hier beginnt das erſte Buch „Verfeindung von Freunden" genannt. Deſſen erſte Strophe iſt folgende:

1. Im Wald wird durch den heimtück'ſchen habgierigen Schakal zerſtört des Löwen und des Stiers Liebe, die große immer wachſende.[19])

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt Mahilâropja[20]) mit Namen. In dieſer lebte ein Kaufmannsſohn Namens Vardhamânaka*), der ſich auf rechtlichem Wege ſeinen Lebensunterhalt erwarb. Als dieſer einſt nachts auf ſeinem Lager lag, entſtand in ihm der Gedanke, daß man ſelbſt bei großem Vermögen Mittel des Erwerbs erſinnen und ausführen müſſe. Denn man ſagt ja:

2. Giebt's doch in aller Welt gar nichts, was nicht mit Geld ſich machen läßt. Drum ſoll der Kluge auch einzig mit Eifer ſtreben nach Beſitz.

3. Wer Geld beſitzt, beſitzt Freunde; wer Geld beſitzt, Verwandte auch; wer Geld beſitzt, der iſt ein Mann; wer Geld beſitzt, ein Weiſer ſelbſt.[21])

4. Kein Wiſſen gibt es, kein Handwerk, keine Gabe und keine Kunſt, keinen Muth der von Dürft'gen den Reichen nicht nachgerühmet wird.[22])

5. In dieſer Welt wird ſelbſt Blutsfreund ein Feind, wenn er nur Geld beſitzt; ein Blutsfreund aber, der arm wird, iſt auch ſogleich ein ſchlechter Menſch.

6. Denn aus den vollen thurmhohen Reichthümern und Gebirgen auch entquellen — jedes Werk jenen und aus dieſen jedweder Fluß.

*) „der Gedeihende" Geſegnete.

7. Geehrt wird, wer der Ehr' unwerth, gesucht, wer nicht des Suchens werth, gerühmet, wer nicht werth Rühmens: so gewaltig ist Geldes Macht.

8. Wie durch Nahrung des Leib's Sinne, so alle Thaten auch durch Geld! darum nennet man Reichthum das allesbewirkende Mittel auch.

9. Wer Geld bedarf, sucht Kirchhöfe bei lebendigem Leibe auf[23]): verläßt den Vater, wenn er arm ist, und wandert in die weite Welt.

10. Und von allen Erwerbsmitteln wird das Geschäft des Handelsmanns zum Gelderwerb anempfohlen: jedes andere ist zweifelhaft.

11. Grauköpfe, selbst wenn nur reich sie, gelten trotzdem für Jünglinge; wer ohne Geld, wenn auch Jüngling, wird wie ein Graukopf angesehn.

Vermögen aber wird den Menschen durch sechs Mittel zu Theil; nämlich[24]) durch Betteln, Königsdienst, Ackerbau, Erwerb vermittelst etwas Erlernten, Wucher und Handel; aber keines von diesen allen kann sich mit dem Gelderwerb durch Handel messen. Denn man sagt auch:

12. Gemeine lassen sich ein auf Betteln; ein König — ach! — schenkt nicht nach Verdienst: mühselig ist Ackerbau; das Lernen sehr erschwert durch die Demuth, die man dem Lehrer erweisen muß; Ende des Wuchers ist Armuth, weil man sein Vermögen andern anvertraut: ich kenne kein Erwerbsmittel, das besser als der Handelsstand.[25])

Und dieser Handel dient auf siebenfache Art zum Erwerb von Reichthum, nämlich durch betrügerisches Maß und Gewicht, durch Angabe falscher Preise, durch Annahme von Pfändern, durch Ankunft eines reichen Käufers, durch Mäklergeschäft, durch Handel mit Aromen, und durch Waarentransport in fremdes Land. Denn man sagt auch:

13. Bald voll bald aber falsch messen, die reichen Leute hintergehn, stets falsche Preise angeben, sei der Kiraten[26]) Eigenheit.

14. Der Kaufmann, dem ein Makelgeschäft vertraut ist, denkt voller Freud in seiner Brust: die schatzgefüllte Erde ward mir zu Theil; was will ich mehr?[27])

15. Sieht der Kaufmann einen reichen Käufer voller Eifer nahn, dann freut er sich im eignen Herzen, gierig nach dessen Geld, wie über einen neugebornen Sohn.

Und so:

16. Kommt ein Unterpfand ins Haus, so fleht der Kaufherr zu seinem Hausgott: „Laß rasch den Eigenthümer sterben! ich bring ein Opfer dir dafür.[28])

17. Vor allem Handel der mit Aromen! wozu andre mit Gold und sonst? Denn was immer für eins gekauft ist, das wird für hundert abgesetzt.

Doch dieses paßt sich nur[29]) für Arme, nicht für Reiche. Denn man sagt auch:

18. Die die großen Reichthum haben, holen mit großen Schätzen selbst Schätz' aus der Ferne, wie man große Elefanten mit Elefanten fängt.

19. Zwiefach, dreifach mehren den Reichthum die des Großhandels Kundigen durch ihre Müh, indem sie ziehen in entferntes fremdes Land.

Und ferner:

20. Die vor der Fremde sich sehr fürchten, sehr träge oder lässig sind, die sterben in dem eignen Lande: gemeine Menschen, Hirsche, Kräh'n.[30])

Und ein Spruch der Lebensweisheit lautet:

21. Wer nicht aus der Heimat wandert und sich die ganze Welt besieht, die voll von tausendfachen Wundern, der gleichet einem Brunnenfrosch.[31])

22. Was ist zu schwer für hinlänglich Starke? was fern Beharrlichen? wo eine Fremde für den Weisen? wer Feind dem liebvoll Redenden?[32])

Nachdem er so in seinem Herzen überlegt hatte, nahm er Waarenballen, welche nach Mathurâ[33]) bestimmt waren, verabschiedete sich von seinen Aeltern und Freunden, bestieg einen Wagen und machte sich an einem glücklichen Tag auf den Weg. Er hatte zwei gute Stiere, die in

seinem Hause geboren waren, Nandaka*) und Sandschiwaka**) mit Namen, welche sich als Zugthiere an einer trefflichen Deichsel befanden. Von diesen glitt der eine, nämlich Sandschiwaka, am Ufer der Jamunâ[34]) in einem Sumpfe aus und brach das Bein, sodaß er niedersank. Als ihn nun Vardhamânaka in diesem Zustande sah, versank er in die tiefste Betrübniß und unterbrach aus Mitleid drei Nächte lang seine Reise. Als sie ihn nun bekümmert sahen, sagten die Gefährten der Karavane zu ihm: „Ach, Kaufherr! Warum bringst du so um eines Stieres willen die ganze Karavane in diesem von Löwen und Tigern angefüllten und gefahrenreichen Walde in Unsicherheit? Man sagt auch:

23. Um einer Kleinigkeit willen bringt sich der Klug' um Großes nicht, sondern klug ist, wer sich Großes durch Verlust von Kleinem wahrt."[35])

Indem er dies nun beherzigte, befahl er einigen Leuten auf Sandschiwaka zu achten und zog weiter, um die übrige Karavane zu sichern. Die Wächter aber, welche wußten, wie gefährlich der Wald war, ließen Sandschiwaka im Stich, gingen der Karavane nach und sagten am folgenden Tag fälschlicherweise zu dem Kaufmann: „O Herr! Sandschiwaka ist gestorben und wir haben ihn in Feuer bestattet." Der Kaufherr, nachdem er dies gehört, verrichtete aus Dankbarkeit voll Mitleid alle Todtengebräuche von der Freilassung des Stieres[36]) an bis zu Ende. — Dem Sandschiwaka aber, da er am Leben geblieben war, wurde sein Körper von dem Wasser der Jamunâ, dem Walde und den kühlsten Winden gestärkt; er erhob sich allmählich und ging zum Ufer der Jamunâ. Hier genoß er die trefflichsten smaragdgleichen Gräser, erhielt dadurch in wenigen Tagen einen starken Buckel, wurde so kräftig wie Hara's[37])

*) „Erfreuer".

**) „Der Zusammenlebende", vielleicht der „gesellig Lebende", aber dann wol nicht in Bezug auf das gesellige Leben der Rinder überhaupt, sondern auf die Freundschaft die er mit dem Löwen schließt. Aus demselben Grunde möchte in der Bearbeitung, welche Dubois' Uebersetzung des Pantschatantra zu Grunde liegt, der Affe im IV. Buch Sandschiwaka heißen. — In der berliner Handschrift heißt der Stier stets Samdschiwanaka; da nun samdshivanî vidyâ „die Wissenschaft des Wiederbelebens" heißt, so könnte der Stier diesen Namen davon haben, daß er wider Erwarten wieder auflebt. So ließe sich auch die Form Sandschiwaka deuten. Letztere Form hat auch Somadeva, bei welchem sie durch das Metrum geschützt ist, und sie liegt auch der Gestalt im Kalilah und Dimnah zu Grunde.

Stier und brachte nun Tag für Tag damit zu, daß er brüllend mit seinen Hörnern die Gipfel der Erdhügel durchwühlte. Richtig sagt man auch:

24. Wer unbeschützt, findet sich vom Geschick beschützt; was wohl beschützt, kömmt vom Geschick geschlagen um; am Leben bleibt, der in dem Walde hülflos lag; trotz aller Mühe stirbt der im Haus Verpflegete.[38])

Da hörte einst ein Löwe, Namens Pingalaka*), welcher, von Durst gequält, umgeben von sämmtlichem Wild, zum Ufer der Jamunâ herabstieg, um Wasser zu trinken, schon aus weiter Ferne das sehr tiefe Gebrüll des Sandschiwaka. Dieser Ton setzte sein Herz in große Angst; doch verbarg er seine Furcht und blieb unter einem Feigenbaume stehen, wo er sein Gefolge in vier Kreisen aufstellte; zugleich sagte er: „die Aufstellung in vier Kreisen ist die des Löwen! des Löwen Gefolge ist furchtsam und feig!" und auch:

25. „Weder gesalbt noch auch geweiht wird der Löwe vom Wild des Walds; durch Tapferkeit erwirbt er Macht und wird von selbst des Wildes Herr."[39])

Diesem folgten nun immer zwei Schakale nach: Karataka**) und Damanaka***) mit Namen, Söhne von Ministern, welche aber ihr Amt verloren hatten[40]). Diese beriethen sich miteinander.[41]) Da sagte Damangka: „Lieber Karataka! Unser Gebieter Pingalaka hier hat sich ja auf den Weg zum Ufer der Jamunâ gemacht, um Wasser zu trinken; weswegen ist er nun, obgleich von Durst gequält, umgekehrt, hat eine Schlachtordnung eingenommen und ist, von Muthlosigkeit überfallen, hier unter dem Feigenbaum stehen geblieben?" Karataka antwortete: „Wozu sich um Dinge bekümmern, die uns nichts angehen? Denn man sagt auch:

26. Der Mann, der sich in Ding' einläßt, welche nicht seines Amtes sind, der geht zu Grund, gleichwie der Affe, der den Keil aus dem Balken zog."[42])

Damanaka sprach: „Wie war das?" Jener erzählte:

---

*) „Der Dunkelgelbe".

**) „Krähe"; doch hat das Wort karaṭa, von welchem karaṭaka abgeleitet ist, noch manche andere Bedeutungen, von denen jedoch keine zur Erklärung des Eigennamens besser zu passen scheint. Wilkins (Hectopades S. 309) gibt ihm die Bedeutung „der ein vorwurfsloses Leben führende", allein aus den bisher bekannten Bedeutungen des Wortes karaṭa (s. Böhtlingk-Roth Wörterbuch) läßt sich diese nicht entnehmen.

***) „Bändiger".

Erste Erzählung.

Der übergeschäftige Affe.

An einem Orte in der Nähe einer Stadt hatte ein Kaufmannssohn in der Mitte einer Baumgruppe den Bau eines Göttertempels begonnen. Da gingen nun die Werkleute, der Baumeister sowol als die übrigen, wenn es Mittag wurde, in die Stadt um zu essen. Einstmals aber kam eine Affenheerde, welche in der Nähe hauste, und sich hier und da herumtrieb. Es befand sich da ein von einem Handwerksmann halb gespaltener Balken von Andschanaholz mit einem Keil von Khadiraholz mitten darin. Da fingen nun die Affen an nach Herzenslust auf den Wipfeln der Bäume, den Spitzen des Tempels und den Flächen der Balken herum zu spielen, und einer von ihnen, welchem ein naher Tod beschieden war, setzte sich, seiner beweglichen Natur folgend, auf diesen halbgespaltenen Balken, warf den Balkenbindestrick[43]) weg und sprach: „Ah! da hat einer einen Keil an einer unrechten Stelle eingetrieben!" Dann ergriff er diesen mit beiden Händen und fing an, ihn herauszuziehen. Es waren aber seine Hoden in die Oeffnung des Balkens gerathen und, sobald er den Keil aus seiner Stelle herausgebracht hatte, geschah ihm, was ich dir schon vorher gesagt habe. Darum sage ich:

Der Mann, der sich in Ding' einläßt ...

und so weiter.

Außerdem haben wir auf vierundzwanzig Stunden zu essen übrig.[44]) Was geht uns also jene Geschichte an?"

Damanaka sagte: „Steht dein Sinn denn auf weiter nichts als Essen? das paßt sich nicht. Denn es heißt auch:

27. Seinen Freunden Nutzen zu schaffen, seinen Feinden Schaden zu thun, begehrt der Weise des Königs Nähe; den Bauch allein füllt jedermann.[45])

Ferner:

28. Durch wessen Leben viele leben, der lebt wahrhaftig in der Welt! Füllen nicht mit ihrem Schnabel ihre Bäuche die Vögel auch?[46])

Und so:

29. Das rühmen die, die dessen kundig, als des Lebens wahrhaft'ge Frucht, wenn — sei's auch einen Augenblick nur — man lebet von den Menschen belobt, mit der Erkenntniß herrlichen Gaben, der Tapferkeit und hohen Macht. Lange lebet auch die Krähe und frißt, was ihr vorgeworfen wird.[47])

30. Wer nicht sich selbst nicht seinen Aeltern, Verwandten, dem Armen nicht, noch seinen Dienern spendet, von welcher Frucht ist dessen Leben auf Erden? Lange lebet auch die Krähe und frißt, was ihr vorgeworfen wird.[48])

31. Leicht zu füllen sind kleine Flüßchen und leicht des Mäuschens Pfötchen auch; leicht zufrieden gemeine Menschen; mit kleinen Bißchen freun sie sich.[49])

Und ferner:

32. Was nützt es, wenn ein solcher geboren und der Mutter die Jugend raubt, der nicht, wie eine Standarte, an seines Geschlechtes Spitze steht?[50])

33. Welcher Mensch wird in der Wesen Kreislaufe nicht zur Welt gebracht? Doch wahrhaft geboren ist einzig, wer hervorstrahlt an Segen reich.[51])

34. Selbst des Grases am Ufer des Baches Geburt ist glücklich zu preisen, wenn es dem Mann, deß Sinne schwinden, im Untergehn zur Stütze dient.

Und so:

35. Brave Männer, die standhaft und edel lindern der Menschen Noth, sind so selten als wie Wolken, die hoch und feucht und schattig sind.

Dann auch[52]):

36. Der Mutter allerhöchste Ehre ist nach der Weisen Urtheil die: wenn sie irgendeine Frucht trug, die selbst von Großen wird geehrt.

Und ein anderes:

37. Der Starke, der seine Kraft nicht zeigt, der wird verachtet in der Welt; das Feuer, so lang's im Holze wohnt, wird übersehn, nicht wenn es brennt."[53])

Karataka sagte: „Wir sind jetzt beide ohne Amt. Was geht uns also die Sache an? Man sagt auch:

38. Wer amtlos redet vor dem König unaufgefordert, der ist ein Thor: nicht nur gewinnt er keine Ehre, sondern zieht sich Verachtung zu.[54])

Und so:

39. Da ist das Wort an seiner Stelle, wo das Gesagte Nutzen bringt, und für alle Zeiten haftet, gleichwie Farbe auf weißem Zeug."

Damanaka sagte: „Bruder! sprich nicht so! Man sagt auch:

40. Wer ohn' Ansehn, gewinnt Ansehn, wenn er eifrig dem König dient; wer angesehn, verliert Ansehn, wenn er lässig im Dienste ist.

Und so:

41. Wer in der Näh', an den hängt sich der König, wenn er auch unwissend, niedern Stamms und unbekannt. Denn Könige, Frau'n und Schlinggewächse umschlingen was ihnen zur Seite steht.[55])

Und so:

42. Die Diener, welche Mittel suchen, zu beschwichtigen den Zorn, besteigen mit der Zeit den König und schlüg' er auch hinten und vorne aus:

43. Wissenbegabten, Hochherz'gen, geschmückt mit Kunst und Tapferkeit und des Fürstendienstes Kundigen ist bei Fürsten die einzige Statt.

44. Wer sich an Fürsten nicht anschließt, die mächtig durch Geburt und sonst, dem ist zur Reue zugemessen Dürftigkeit bis zu seinem Tod.[56])

45. Die Thoren, welche angeben, daß Fürsten nicht zu lenken sind, verkünden ihre eigne Schwäche und Dummheit und Schwerfälligkeit.[57])

46. Gibt's doch Mittel, wie Elefanten, Schlangen, Tiger und Leu'n man zähmt! Und ein König?! — o Kleinigkeit für einen Weisen, versäumt er nichts.

47. Der Weise, der sich auf einen König stützt, steigt zum höchsten Ort; außer auf des Malaja[58]) Gipfel wächst nirgendwo der Sandelbaum.

48. Weiße Sonnenschirme gibt es, Rosse, welche das Herz erfreun, mutherfüllte Elefanten, sobald der König gnädig ist." [59])

Karataka sagte: „Was beabsichtigst du denn nun zu thun?" Jener antwortete: „Unser Gebieter hier, Pingalaka mit Namen, ist sammt seinem Gefolge[60]) in Angst; ich werde also, sobald ich zu ihm gegangen bin, den Grund der Angst erforschen und ihn durch Frieden oder Krieg oder Abzug oder Abwarten oder Schutzbündniß oder Zweizüngigkeit[61]) wegräumen." Karataka sagte: „Woher weißt du, daß dieser Herr von Angst erfüllt ist?" Jener antwortete: „Was ist da zu fragen? Sagt man doch:

49. Was ausgesprochen, das begreift ein Vieh sogar; wenn angespornet ziehen Roß und Elefant; Unausgesprochenes selbst versteht der weise Mann; des anderen Mienen zu erkennen ist der Weisheit Frucht.[62])

Und so:

50. Durch Mienen und durch Andeutung, durch die Stimme, Bewegung, Gang, durch des Augs, des Gesichts Wechsel wird, was im Herzen liegt, erkannt.[63])

So will ich ihm denn, nachdem ich ihn von Furcht erfüllt gesehen, seine Furcht benehmen, ihn dann durch die Macht meines Verstandes unterwerfen und so zu der mir gebührenden Ministerstelle gelangen."

Karataka sagte: „Du kennst ja die Natur des Fürstendienstes nicht. Wie willst du ihn also dir unterwerfen können?" Jener antwortete: „Wie sollte ich des Fürstendienstes unkundig sein? Habe ich doch[64]), in meines Großvaters Schos spielend, dessen treffliche Gäste das Werk über Lebensweisheit declamiren gehört und mir die Quintessenz des Fürstendienstes daraus ins Herz geschrieben. Höre nur das Folgende:

51. Drei Männer sind es, die gewinnen der Erde goldenen Blütenkranz: der Kriegesheld, der weise Mann und wer den Fürstendienst versteht.

52. Dienst heißt, daß man des Fürsten Wohl will, besonders wohl zu reden weiß; durch diese Mittel gewinnt der Weise den König, nicht auf andre Art.[65])

53. Wer Gaben nicht zu würdigen weiß, den bedienet der

Weise nicht; denn keine Frucht entsprießt diesem, wie schlechtem Land, selbst gut bebaut.

54. Hat einer ehrenwerthe Gaben, dien' ihm, fehlt ihm auch Gut und Macht; denn mit der Zeit wird Unterhalt, als Frucht, von jenem dir zu Theil. [66])

55. Der Weise sitzt wie ein Baumstumpf, eh'r verdorrend, und nothgequält, als daß er Unterhalt suchte, der ihm nicht angemessen ist. [67])

56. Der Diener tadelt seinen Herrn, wenn er sich geizig, grob beträgt; warum nicht sich, da er nicht weiß, wes Dienst man sucht und wessen nicht?

57. Ein Fürst, der gegen Noth seinem Gefolge keinen Schutz gewährt, den soll man meiden wie Arka [68]), obgleich er Blüt' und Früchte trägt.

58. Des Königs Mutter und Gattin, den Kronprinzen, den ersten Rath, den Hauskaplan und Thürhüter behandle, wie den König selbst. [69])

59. Wer bei Befehlen „leb hoch!" ruft und, wissend was zu thun was nicht, unbedenklich sie ausführet, der wird des Königs Liebling sein.

60. Wer von des Königs Gunst entstammte Schätze wendet auf Würdige, Kleider und Schmuck dem Leib anlegt, der wird des Königs Liebling sein.

61. Wer sich nicht mit des Harems Dienern, noch mit des eignen Königes Gemahlinnen in Rath einläßt, der wird des Königs Liebling sein.

62. Wem Spiel gleichwie des Tod's Bote und Wein wie stärkstes Gift erscheint, des Königs Frau'n wie Trugformen, der wird des Königs Liebling sein.

63. Wer in den Schlachten stets vor ihm schreitet, zu Hause hinter ihm, im Harem an des Herrn Thür steht, der wird des Königs Liebling sein.

64. Wer auf des Königs Wort keine widersprechende Antwort gibt, in seiner Näh nicht laut lachet, der wird des Königs Liebling sein.

65. Wer nicht vom rechten Pfad weichet, in Noth selbst, denkend „ich bin stets vom Könige geehrt worden", der wird des Königs Liebling sein.

66. Wer was den König anwidert, immer im höchsten Grade haßt, und begünstigt, was ihm lieb ist, der wird des Königs Liebling sein.

67. Wer, frei von Furcht, das Schlachtfeld wie seine Wohnung; die Fremde wie die eigne Vaterstadt ansieht, der wird des Königs Liebling sein.

68. Wer mit des Königs Frau'nzimmern nicht verkehret und sich sowol vor Tadel als Gezänk hütet, der wird des Königs Liebling sein."

Karataka sprach: „Aber, wenn du hinkommst, was wirst du denn zuerst sagen? Laß doch einmal hören!" Jener antwortete: „Man sagt auch:

69. Aus der Rede erwächst Rede, wenn einer mit dem andern spricht, gleichwie aus trefflich durchnäßtem Samen sich neuer Samen hebt.

Und ferner:

70. Die Weisen zeigen, wie mit der Lebensweisheit Lehren verknüpft, aus ihr vorstrahlend gleichsam, Misgeschick durch Wahl des Schädlichen sich erzeuget, dagegen Glück durch Wahl des Nützlichen.[70])

71. Bei einigen (zeigt sich die Weisheit) im Wort wie bei Papagaien, bei andern (ruht sie) im Herzen Fischen gleich, bei andern (erscheint sie) im Worte und Herzen; die Weisen bewegen sich anmuthsvoll."[71])

Karataka sagte:

72. Könige sind und auch Berge schwer zu erweichen zu aller Zeit: in diesen Schlangen, bei jenen Schurken, uneben diese jen' ungerecht; beide hart und von Schlechten besucht.[72])

73. Könige sind und auch Schlangen bepanzert und voll Gier nach Lust, krumm und grausam, Freundesmörder, durch Sprüche zu bemeistern.

Und so:

74. Zweizüngig, Grausamkeit liebend, späh'nd verderbenden

Blößen nach, aus weit'ster Ferne schon sehend, sind Könige den Schlangen gleich.

75. Diejenigen von des Herrn Freunden, die nur ein wenig sich vergehn, gleichwie thörichte Lichtmotten, verbrennen sich im Feuer selbst.[73])

76. Schwer zu erklimmen ist der Könige von aller Welt verehrte Statt; gleich dem Brahmanenthum wird sie selbst durch die kleinste Schuld befleckt.[74])

77. Des Königs schwer gewinnbare erreichbar' und haltbare Gunst bleibt lang bei dem der vollkommen, wie Wasser in einem festen Born."[75])

Damanaka sagte: „das ist wahr! aber auch:

78. Man soll sich stets danach richten, wie die Natur von Jemand ist; denn, wenn der Weise nachgiebig, gewinnt er rasch die Oberhand.[76])

79. Des Herrn Gedanken willfahren, das ist der Untergebnen Thun; selbst der Geister wird man Meister, willfahrt man ihren Wünschen stets.[77])

80. Beschwichtigung, wenn der Herr im Zorn ist! Dem Liebe, der bei ihm beliebt! Haß, wer ihm feind! Preis seinen Gaben! so folgt er ohne Zauberspruch."[78])

Karataka sagte: „Wenn so dein Bestreben, so mögen deine Wege glücklich sein! Möge geschehen, wie du begehrst!"

Jener verneigte sich alsdann vor ihm und machte sich auf den Weg zu Pingalaka. Als Pingalaka den Damanaka kommen sah, sagte er zum Thürhüter: „Entferne den Bambusstab! Unserm alten Ministersohn Damanaka hier soll der Eintritt nicht verwehrt sein! er möge eingeführt werden und sich dem zweiten Kreise anschließen!" Dieser antwortete: „Wie der Herr befiehlt!"

Darauf schritt Damanaka herein, verbeugte sich vor Pingalaka und setzte sich auf den ihm angewiesenen Platz. Pingalaka aber reichte ihm seine, mit Nägeln, wie mit Donnerkeilen geschmückte rechte Hand, begrüßte ihn ehrenvoll und sprach: „Du befindest dich doch wohl? Warum hast du dich so lange nicht sehen lassen?"

Damanaka antwortete: „königliche Majestät bedarf meiner ganz und gar nicht; aber du hast nur zu befehlen, sobald dir die Zeit angemessen

scheint; denn Könige wissen höchste, mittlere und niedere, selbst stets zu verwenden. Denn man sagt auch:

81. Kann doch ein Fürst Hölzchen zum Zähnereinigen und immer auch brauchen zum Ohrenkitzeln, geschweige denn Menschen mit Leib und Seele, mit Hand und Fuß, Rede und Rathes kundig.[79])

Auch sind wir Eurer Majestät angeerbte Diener; selbst im Mißgeschick werden wir Euch nachfolgen, sogar wenn wir unser Amt nicht besitzen. Dennoch ist dies für Eure Majestät nicht angemessen. Man sagt auch:

82. Diener sowol als Zierathen soll man stellen an ihren Platz; kein Kronjuwel wird, weil's herrlich erstrahlet, an den Fuß gesteckt.[80])

83. Wer Tugend nicht zu schätzen weiß, dem König folgt kein Diener nach, wenn er an Schätzen auch reich ist, von hohem Haus und angestammt.

Und so:

84. Aus drei Gründen verläßt der Dienstmann seinen Dienstherrn, wenn er mit Schlechten Umgang pflegt, von Guten nicht geachtet wird, und seine Stellung nicht füllen kann.

Und wenn der König aus Mangel an Unterscheidungsvermögen Diener, welche zu der höchsten Stellung passen, an die allerniedrigste Stelle setzt und diese da bleiben, so ist das kein Schimpf für diese, sondern für den König. Man sagt auch:

85. Wird ein Juwel, das in Goldschmuck zu strahlen verdient, in Zinn gefaßt, dann jammert es nicht und verliert nicht an Glanz; doch der es gefaßt, ist tadelnswerth.[81])

Und wenn der Herr sagt: „du hast dich lange nicht sehen lassen" so höre auch dieß. Denn man sagt auch:

86. Wo man keinen Unterschied kennt zwischen rechter und linker Hand, welcher würdige Verständige weilt da nur einen Augenblick?[82])

87. Bei Leuten, welche nicht wissen zu scheiden Glas und Diamant, in deren Nähe bleibt niemand Diener auch nur dem Namen nach.

88. Wo keine Kenner sich im Lande finden, da gelten nichts die meergezeugten Perlen: verkaufen doch im Lande der Abhîras den Mondstein selbst die Hirten für drei Muscheln. [83])

89. Wo rothes Glas und Rubinen zu unterscheiden man nicht weiß, wie wär' an solchem Ort möglich ein Handel mit Juwelen je? [84])

90. Wenn ohne Unterschied alle Diener der Herr auf gleiche Art behandelt, dann erschlafft sicher die Lust der Thatbefähigten. [85])

91. Kein König ohne Dienstleute! ohne König kein Dienender! dies gegenseitige Bedürfniß ist das Band, welches sie verknüpft.

92. So wenig als die lichtreiche Sonne erglänzet strahlenlos, so wenig Fürsten ohne Gesind, das seine Gunst der Welt vertheilt.

93. Wie die Speichen die Nabe tragen und die Nabe die Speichen hält, so bewegt sich, einem Rad gleich, des Dieners und des Herren Thun.

94. Auf dem Haupte stets getragen, mit Oel gepflegt, entfärbt sich's Haar: wie würden nicht Diener der Farbe untreu, versagt man ihnen der Liebe Oel?

95. Der Fürst, zufrieden mit den Dienern, gibt ihnen Ehr' allein zum Lohn; sie aber bringen für bloße Ehre ihr Leben selbst zum Danke dar. [86])

96. Dies beherzigend muß ein König Kluge wählen zu seinem Dienst, aus guter Familie, Heldenmüth'ge, Starke, Treue, die ihm vererbt.

97. Wer etwas schwer zu thuendes, dem König liebstes, gut vollzieht und aus Demuth doch kein Wort sagt, den hat der König gern zum Freund.

98. Wer ungerufen herbeieilet, stets an der Thür steht und, befragt, mit wenig Worten die Wahrheit sagt, der ist Kön'gen zu dienen werth. [87])

99. Wer selbst ohne Königs Geheiß, wenn er eine Gefahr erblickt, sich müht für ihre Abwendung, der ist Kön'gen zu dienen werth.

100. Wer geschlagen, hart angefahren, selbst bestraft von seinem Herrn, dennoch nicht auf Verrath sinnet, der ist Kön'gen zu dienen werth. [88])

101. Wer durch Ehre nicht aufgebläht wird, durch Vernachläss'gung nicht gekränkt, sondern immer sich treu bleibet [89]), der ist Kön'gen zu dienen werth.

102. Wer nie gequält wird durch Hunger, nimmermehr durch Schlaflosigkeit, nicht durch Kälte, Hitz' und sonst was, der ist Kön'gen zu dienen werth.

103. Wem, so wie er nur ein Wort hört von einem Krieg gegen seinen Herrn, gleich das Antlitz sich aufheitert, der ist Kön'gen zu dienen werth.

104. Der, unter dessen Amtsführung des Landes Umfang, wie der Mond in seiner klaren Hälfte, zunimmt, der ist Kön'gen zu dienen werth.

105. Doch unter wessen Amtsführung, wie ein in Feu'r gehaltnes Fell, der Umfang einschrumpft, den Diener entlasse, wer nach Herrschaft strebt.

106. Aber nach wessen Amtsantritt furchtlosen Sinns man ruhen kann, solch ein Diener sei dir gleich als wäre er deine zweite Frau!

Und wenn der Herr mich verachtet, indem er denkt „er ist ein Schakal", so ist auch das nicht angemessen. Denn man sagt auch:

107. Aus dem Wurme entsteht Seide, Gold aus Stein, Durva aus des Stieres Haar, Lotus aus Schlamm, der Mond aus dem Meer, aus Kuhmist das Nelumbium, Feuer aus Holz, aus der Schlange Helm der Edelstein, Rotschana aus der Galle des Stiers: durch ihrer Tugend Aufgang leuchten die Braven, was geht ihre Geburt uns an? [90])

108. Wie Arka-, Nala- und Crandasplitter, wenn auch in großer Zahl, nicht Holz vertreten, so grade nützen niemals Unwissende. [91])

109. Die Maus — obgleich im Haus geboren — wird getödtet als schädlich Thier; doch die Katze wird als nützlich selbst von andersher angekauft.

110. Was nützt ein Treuer, der nicht stark ist, was ein Starker, der bösgesinnt? Mich, der ich treu und auch stark bin, wolle, o König! nicht verschmähn!“ [92])

Pingalaka sagte: „Laß gut sein! Stark oder schwach, bist du doch unser alter Ministersohn; drum sprich unverzagt, was du irgend zu sagen wünschst!“ Damanaka sagte: „Majestät! ich habe etwas vorzutragen.“ Pingalaka sprach: „Thue kund, was du im Herzen hast!“ Jener antwortete:

111. Kleinigkeiten sogar soll man, beziehn sie auf den König sich, nicht vor dem ganzen Hof melden, das ist ein Satz Vrihaspati's. [93])

Deshalb möge Majestät meinen Vortrag unter vier Augen hören. Denn:

112. Was sechs Ohren gehört verräth sich, doch was nur vier, das bleibt geheim: drum halt ein Weiser sechs Ohren mit aller Sorgfalt fern vom Rath!“ [94])

Darauf zogen sich sämmtliche Thiere, den Tiger, Leoparden und Wolf an der Spitze, nachdem sie in der Versammlung diese Worte gehört und Pingalaka's Absicht erkannt hatten, sogleich zurück. Alsdann sprach Damanaka: „Warum hat der Herr, nachdem er sich aufgemacht hatte um Wasser zu trinken, sich umgewandt und ist hier stehen geblieben?“ Pingalaka antwortete mit einem verschämten Lächeln: „Es ist gar nichts!“ Jener sagte: „Majestät, wenn du es nicht sagen willst, so mög es ruhen! Man sagt auch:

113. Der Frau ist manches, manches ist auch den Freunden, den eignen Söhnen manches zu verbergen, und überlegend, ob es passend oder nicht ist, sagt es der Weise nur, wo er großes Vertraun hegt.“ [95])

Als er dieses hörte, dachte Pingalaka „er scheint Vertrauen zu verdienen, drum will ich ihm sagen, was ich vorhabe. Man sagt auch:

114. Wer einem unzweideutigen Freund, einem tugendhaften Knecht, einer treuergebnen Gattin, einem wohlgesinnten Herrn seinen Kummer klagt, wird froh. [96])

Ah, Damanaka! hörst du das starke Gebrüll aus der Ferne?“ Dieser antwortete: „Ja, Herr! Was weiter?“ Pingalaka sagte: „Lieber! ich will weg aus diesem Wald.“ Damanaka fragte: „Aus welchem Grund?“ Pingalaka antwortete: „Weil jetzt irgendein ungeheures Thier in unsern Wald gekommen ist. Da seine Stimme so gewaltig ist, so muß es noth-

wendig eine Kraft haben, die dieser Stimme entspricht." Damanaka sagte: „Es paßt sich nicht, daß der Herr vor einem bloßen Ton in Furcht geräth. Denn es heißt auch:

115. Die Brücke wird vom Wasser gebrochen, ein Zauber, bleibt er nicht geheim, Liebe aber durch Heimtücke und durch Töne der Aengstliche.[97])

Drum schickt es sich nicht für den Herrn, den von seinen Vorgängern eroberten Wald aufzugeben. Dieweil es mancherlei Töne gibt: die der Pauke, des Rohrs, der Laute, der Trommel, der Cymbel, der Kesselpauke, der Muschel, der dicken Trommel und andrer, so darf man sich nicht vor einem bloßen Tone fürchten. Man sagt auch:

116. Wer nicht den Muth verliert, wenn sich als Feind ein äußerst mächtiger, furchtbarer König selbst nahet, der gehet nimmermehr zu Grund.[98])

117. Selbst wenn der Schöpfer Schreckniſſe zeigt, entsinkt Helden nicht der Muth; wenn vor Hitze die Teiche trocknen, braust der Ocean stolzer auf.

Und so:

118. Der im Unglück nicht betrübt wird, nicht stolz im Glück, muthlos im Kampf, solch einen Sohn, der Welt Zierde, bringt selten eine Frau zur Welt.

119. Menschen, die ohne Ehrgefühl, und Halme haben gleiches Los: sie beugen sich aus Mangel an Kraft, aus Mangel an Saft sind sie zu leicht.

Und auch:

120. Was eines andern Glutstrahle ausgesetzet sich nicht als fest erweist, was nützet des Schönheit, einem lackirten Armband gleich?[99])

Dieses möge der Herr beherzigen und seinen Muth zusammennehmen. Man darf sich nicht vor einem bloßen Ton fürchten. Denn es heißt auch:

121. Früher hab' ich gedacht: dieses wäre von Fleisch ganz angefüllt, doch eingedrungen nun seh ich, daß es nichts ist als Fell und Holz."

Pingalaka sprach: „Wie war das?" Jener erzählte:

Zweite Erzählung.

Der Schakal und die Pauke.[100])

In einem gewissen Lande irrte ein Schakal, Namens Gomâju*), mit vor Hunger abgezehrter Kehle hier und dort im Wald umher und sah das Schlachtfeld zweier Heere; da hörte er den Ton einer Pauke, welche darauf lag und von den Spitzen einiger vom Winde bewegter Baumzweige geschlagen ward. Da dachte er mit Schrecken im Herzen „O weh! ich bin verloren! Ich will anderswohin gehn, ehe ich noch in den Gesichtskreis dieses Gebrülls gerathe. Doch nein! es paßt sich nicht den von den Vätern ererbten Wald urplötzlich aufzugeben. Man sagt auch:

122. Wer bei Schrecken und bei Freude zuerst sorgfältig untersucht und nimmer übereilt handelt, der hat später nichts zu bereu'n.

Darum will ich erst sehen, von wem dieser Ton ausgeht!" So faßte er Muth und untersuchte. Wie er sich nun Schritt vor Schritt nähert, sieht er die Pauke. Wenn sie vermittelst des Windes von den Spitzen der Zweige bewegt ward, tönte sie, sonst war sie still. Nachdem er sie genau betrachtet hatte, ging er nah und schlug selbst vergnügt darauf. Weiter alsdann dachte er voller Freude „Es ist lange her, daß mir kein so großes Fressen zugefallen ist! das wird sicherlich voll von Fleisch, Mark und Blut sein!" Nachdem er darauf die aus hartem Fell bestehende Decke mit Mühe zerrissen und an einer Stelle ein Loch gemacht hatte, drang er hinein. Aber indem er das Fell zerriß, brach er einen Zahn ab. Da er nun sah, daß es nur aus Holz und Fell bestand, verlor er alle Hoffnung und sagte jene Strophe her:

123. Früher hab' ich gedacht, dieses wäre von Fleisch ganz angefüllt, doch eingedrungen nun seh' ich, daß es nichts ist als Fell und Holz.

*) „Schakal".

Daher darf man sich nicht vor einem bloßen Ton fürchten."

Pingalaka sagte: „Ah! sieh doch! Mein ganzes Gefolge ist ganz außer sich vor Furcht und will auf und davon laufen. Wie soll ich da festen Muth fassen?" Jener antwortete: „Herr! das ist nicht ihre Schuld. Diener werden ihrem Herrn ähnlich. Man sagt auch:

124. Roß und Waffen, Lehr und Rede, Cither, Männer und Weiber auch werden, je nach ihrem Meister, brauchbar oder unbrauchbar auch.[101])

Fasse also Muth und bleib hier so lange, bis ich das Wesen dieses Tones erkannt habe und wieder zurück bin. Nachher alsdann möge den Umständen gemäß gehandelt werden." Pingalaka sagte: „Hast du Muth genug, dahin zu gehn?" Jener antwortete: „Was gibt's, was nicht ein braver Dienstmann auf seines Herrn Befehl thun oder lassen müßte? Man sagt auch:

125. Ein guter Diener kennt keine Furcht, sobald ihm sein Herr befiehlt; er stürzt sogar sich ins Feuer und in das grenzenlose Meer.[102])

Und so:

126. Ein Diener, der, wenn sein König befiehlt, erst überlegt, ob leicht ob schwer es ist, den verschmähe ein Herrscher, der nach Größe strebt."

Pingalaka sagte: „Lieber! Wenn dem so ist, so gehe. Deine Wege mögen glücklich sein!"

Damanaka dagegen, nachdem er sich vor ihm verbeugt, machte sich auf den Weg, indem er dem Gebrüll des Sandschiwaka nachging.

Nachdem sich Damanaka aber entfernt hatte, dachte Pingalaka von Furcht bewegt: „Ah! ich habe nicht gut daran gethan, daß ich zu ihm Zutrauen faßte und ihm meine Gedanken kund gab. Dieser Damanaka nimmt vielleicht von beiden Parteien Sold und führt gegen mich Schlechtes im Sinn, weil er sein Amt verloren hat. Man sagt auch:

127. Diejenigen, die der Herr schmähet, nachdem er sie zuerst geehrt, die trachten stets ihn zu stürzen, selbst wenn von edelm Haus sie sind.[103])

Drum will ich, bis ich seine Absichten kenne, mich nach einem andern Ort verfügen und ihn da erwarten. Vielleicht kehrt Damanaka mit jenem zurück um mich umzubringen. Denn man sagt auch:

128. Selbst Schwache, wenn sie nicht trauen, werden von

Starken nicht besiegt, aber Starke, wenn sie trauen, werden von Schwachen selbst besiegt. [104])

129 Nicht auf Vrihaspati's [105]) Treue setzt ein weiser Mann Vertrau'n, welcher Gedeihen für sich wünschet und langes Leben und Genuß.

130. Auf einen Feind ist kein Verlaß, gelobt er Frieden eidlich auch; als Vritra nach dem Reich strebte, schlug ihn Indra vermittelst Schwurs. [106])

131. Ohne Vertraun erliegt wahrlich sogar der Feind der Götter nicht; weil er vertraute ward Diti's [107]) Sohn zerschmettert vom Götterherrn."

Nachdem er so überlegt, ging er nach einem andern Ort und blieb da allein, indem er Damanaka's Weg beobachtete.

Damanaka dagegen ging in die Nähe des Sandschîwaka und als er sah, daß es ein Stier war, dachte er mit erfreutem Herzen „Aha, das hat sich gut getroffen! denn dadurch, daß ich jenen mit diesem befreunde und verfeinde, wird Pingalaka unter meine Herrschaft gerathen. Denn man sagt auch:

132. Trotz ihrer Freundschaft und Tugend folgt ein König der Räthe Wort nicht eher, als er in Leiden versinket und in Misgeschick. [108])

133. Ein König der in Unglück fiel, ist ein Fressen für seinen Rath; darum wünschen auch Staatsräthe, daß den König ein Unfall trifft.

134. Wie ein Gesunder niemals, auch selbst nach dem besten Arzt begehrt, so verlanget auch nie Räthe ein König, welcher frei von Noth."

Unter diesen Gedanken machte er sich auf den Weg zu Pingalaka. Pingalaka aber, da er ihn herankommen sah, verzog keine Miene und veränderte seine Stellung nicht. Damanaka, nachdem er sich ihm genähert hatte, verbeugte sich vor ihm und setzte sich nieder. Pingalaka sprach: „Lieber, hast du das Geschöpf gesehn?" Damanaka antwortete: „Mit des Herrn gnädiger Erlaubniß: ja." Pingalaka sagte: „Ist das auch wahr?" Damanaka antwortete: „Ist es möglich, vor Eurer Majestät eine Unwahrheit zu sagen? Man sagt auch:

135. Wer auch nur eine ganz kleine Unwahrheit vor den

Königen und Göttern spricht, dem droht rasches Verderben, wär' er noch so groß.

Und so:

136. Sämmtlicher Götter Abbild ist der Gebieter, wie Manu[109]) lehrt; drum soll man vor ihm wie vor Gott stehn ohne Betrug zu jeder Zeit.

137. Der Fürst, der Götter Abbild zwar, ist darin unterschieden doch: von ihm kommt gleich Glück und Unglück, von Göttern erst in jener Welt."

Pingalaka sagte: „So wirst du es denn also wirklich gesehn haben! es dachte wohl «ein Großer zürnt einem Kleinen nicht» und hat dich deshalb verschont. Man sagt ja:

138. Den schwachen Halm, welcher sich aller Orten beugt, entwurzelt nie Sturmesgewalt; sie schmettert nur den hohen Baum nieder; denn der Gewaltige begehret Kampf einzig mit dem Gewaltigen.[110])

Und so:

139. Der gewaltige Elefant selbst geräth nicht in Zorn, wenn die Biene, trunken umirrend, begierig nach dem Saft, der aus seinen Schläfen trieft, ihn mit ihren Füßchen sticht: aber gegen gleiche Stärke erzürnt der Starke gewaltig sich."

Damanaka sagte: „So ist es: jenes ist mächtig, ich schwach. Trotzdem bin ich bereit, wenn der Herr befiehlt, es zu deinem Diener[111]) zu machen."

Pingalaka sprach seufzend[112]): „Vermagst du das zu thun?" Damanaka antwortete: „Was ist für den Verstand unmöglich? Man sagt ja:

140. Nicht durch Waffen, durch Elefanten, nicht durch Rosse und Heere nicht wird etwas so zu Stand gebracht, wie es Verstand zu Stande bringt."[113])

Pingalaka sagte: „Wenn dem so ist, so erhebe ich dich zum Amt des Ministers. Von jetzt an ist beschlossen, daß ich weder Gunst noch Strafe noch Aehnliches ohne dich verhänge. Deswegen geh' rasch und bewirke, daß er sich mir unterwirft!"

Damanaka antwortete: „So sei es, gut!" verbeugte sich, ging wieder zu Sandschiwaka und sagte verächtlich: „Komm, komm! du schlechter Stier, Pingalaka fordert dich vor sich! Warum brüllst du[114]) in einem fort für nichts und wider nichts, da dir doch keine Gefahr droht?"

Sandschiwaka, nachdem er dies gehört, sprach: „Lieber! wer ist dieser Pingalaka?“

Damanaka antwortete voll Erstaunen: „Wie? kennst du gar den König Pingalaka nicht? Warte nur, du wirst ihn augenblicklich[115]) durch die Folgen kennen-lernen! Steht er nicht da, der gewaltige Löwe, Pingalaka mit Namen, von allem Wild umgeben, im Kreise, in der Nähe des Feigenbaums[116]), das Herz von Stolz gehoben, der Gebieter, reich an den höchsten Tugenden?!“

Nachdem er dies gehört, hielt Sandschiwaka sein Leben für verloren und sank in tiefe Betrübniß. Dann sprach er: „Lieber! du scheinst ein gutes Herz zu haben und der Rede kundig zu sein. Wenn du mich nothwendig hinführen mußt, so erwirke mir von seiten des Königs die Gnade, daß er mir mein Leben verbürgt.“

Damanaka sprach: „Was du sagst, ist wahr. Es ist eine Regel der Lebensweisheit. Es heißt ja:

141. Der Erde End' ist erreichbar, des Meeres und der Berge auch, doch die Gedanken eines Königs nimmer nirgend von keinem je.

Drum bleibe du hier, bis ich ihn durch einen Eid verpflichtet habe; nachher werde ich dich dorthin führen.“

Nachdem dies geschehn, ging Damanaka zu Pingalaka und sagte: „O Herr, dies ist kein gewöhnliches Thier! Es ist der Stier, welcher den erhabnen Siva[117]) trägt; und, als ich ihn fragte, sagte er Folgendes: «der hohe Herr hat mich, um mir seine vollständige Zufriedenheit zu bezeigen, angewiesen, die trefflichen Kräuter am Ufer der Kâlindi[118]) zu fressen. Mit einem Wort: dieser Wald ist mir vom Erhabnen zum Spielen geschenkt.»“

Pingalaka sagte: „Jetzt erkenne ich den wahren Sachverhalt: nicht ohne Gottes Gnade irren Grasfresser in einem solchen von Raubthieren angefüllten Walde furchtlos brüllend umher! Was hast du alsdann erwidert?“

Damanaka sagte: „Herr! ich habe Folgendes erwidert: Dieser Wald ist das Eigenthum meines Gebieters, des Löwen Pingalaka mit Namen, welcher der Träger der Tschandikâ[119]) ist. Du, der du hierher gekommen, bist ihm ein lieber Gast. Darum geh' zu ihm hin! Ihr sollt in brüderlicher Liebe zusammen essen, trinken und euch an demselben Ort vergnügend euch die Zeit vertreiben. Darauf war er dies alles zufrieden und sagte: «bewirke, daß der König mir durch einen Handschlag Sicherheit verbürgt.» Jetzt hat nun der Herr zu befehlen.“

Nachdem er dies gehört, sprach Pingalaka voll Freude: „Schön, du Verständiger! schön, du Muster von einem Minister! trefflich, du hast

mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Hier hast du meine Hand als Bürge für seine Sicherheit! Aber verlange dieselbe Versicherung auch für mich von ihm und führe ihn dann so schnell als möglich hierher. Mit Recht sagt man aber auch:

142. Räthe von vortrefflichem Mark, gerade, feste, die wolgeprüft, die sind des Königthums Stützen, wie solche Pfeiler des Palasts. [120])

143. Wo Zwieträchtiges zu versöhnen da zeigt sich des Politikers, des Arztes Kunst bei Lebensgefahr; steht alles gut ist jeder klug." [121])

Damanaka verbeugte sich nun, machte sich auf den Weg zu Sandschiwaka [122]) und dachte voller Freude: „Aha, der Herr zeigt uns ein gnädiges Gesicht und handelt ganz nach unserm Willen. So ist denn keiner glücklicher als ich. Man sagt auch:

144. In der Kälte ist Glut Nektar, Nektar ist des Geliebten Blick, Nektar die Gunst des Erdherrschers, Nektar Freundschaft des Redlichen." [123])

Nachdem er darauf zu Sandschiwaka gekommen war, sagte er freundlich: „Lieber Freund! Ich habe den Herrn zu deinen Gunsten gnädig gestimmt und bewirkt, daß er dir Sicherheit verspricht; drum gehe ohne Zagen! Nachdem du aber des Königs Gunst erlangt hast, mußt du in Uebereinstimmung mit mir handeln: du darfst nicht stolz werden und nicht eigenmächtig verfahren. Auch ich werde, sobald ich mein Ministeramt angetreten habe, in Uebereinstimmung mit dir die ganze Last der Regierung tragen. Wenn wir so verfahren, werden wir alle beide das Glück der Herrschaft genießen. Denn:

145. Der Erde Fülle fällt Männern in die Hände nach Jägerrecht: der eine hetzt die Menschenkinder, der andre schlägt sie todt wie Wild.

Und so:

146. Wer aus Uebermuth nicht ehret hohe, niedre und mittlere — und genöß' er auch fürstliche Ehren — der fällt wie Dantila."*) [123])

Sandschiwaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

*) „einen verwachsenen Zahn habend", Benfey, vollständige Grammatik der Sanskritsprache, § 563.

Dritte Erzählung.

Dantila und der Schloßfeger.

Hier auf dem Erdboden ist eine große Stadt, mit Namen Vardhamâna.[124]) Da wohnte ein reicher Kaufherr, Vorsteher der ganzen Stadt, Namens Dantila. Während dieser die Geschäfte der Stadt und des Königs besorgte, waren sämmtliche Einwohner dieser Stadt und der König überaus zufrieden. Wozu vieler Worte? Ein Mensch, so geschickt wie dieser, war nie weder gesehn noch gehört. Sagt man doch mit Recht:

147. Wer des Königs Vortheil dient, zieht des Volkes Haß sich zu; wer des Landes Vortheil dient, der verliert des Königs Gunst. Da ein solcher unvereinbar großer Widerspruch hier herrscht, ist ein Mann, der Fürst und Land gleichmäßig dient, ein seltner Schatz.[125])

Indem er sich nun in dieser Lage befand, fand einst in seinem Hause eine Hochzeit statt. Da wurden von ihm alle Bewohner der Stadt und die Leute aus des Königs Umgebung ehrenvoll[126]) eingeladen, gespeist und mit Kleidern und Aehnlichem beehrt. Darauf nach der Hochzeit wurde der König sammt seiner nächsten Umgebung in das Haus geführt und hochgeehrt. Dieser König hatte aber einen Palastreiniger, Namens Gorambha.*) Der war mit ihm ins Haus gekommen und hatte sich über des Königs Hauspriester auf einen für ihn unangemessenen Platz niedergelassen. Da wurde er verächtlich an den Hals gepackt[127]) und herausgeworfen. Ueber diesen Schimpf seit dieser Zeit seufzend, fand er selbst in der Nacht keinen Schlaf mehr. „Wie kann ich diesen Kaufmann um des Königs Gunst bringen", dachte er, „und wenn nicht —? warum lasse ich meinen Körper umsonst so abmagern, wenn ich es ihn gar nicht entgelten lassen kann? Sagt man ja doch mit Recht:

*) „wie ein Stier brüllend".

148. Wozu ereifert sich unverschämt der Mann, der sich doch nicht rächen kann? die Erbse, springt sie auch noch so hoch, bricht doch die Pfanne nicht entzwei."

Als nun der König um Tagesanbruch in tiefe Meditation (Andacht) versunken war und jener neben dem Bette reinigte, sprach er: „ha, diese entsetzliche Frechheit des Dantila, daß er des Königs Gemahlin umarmt!" Der König hörte es, sprang eilig auf und sagte: „he, he, Gorambha! ist das wahr, was du gesagt hast? hat Dantila die Königin umarmt?" Gorambha antwortete: „Ich habe die ganze Nacht beim Spiel durchwacht, und so hat mich, obgleich mit Reinigen beschäftigt, wider Willen der Schlaf beschlichen. Daher weiß ich nicht, was ich gesagt habe." Der König sprach voll Eifersucht für sich: „Dieser hat ja ungehinderten Zutritt in mein Haus und so auch Dantila. Daher kann er vielleicht einmal gesehn haben, wie er die Königin umarmte und hat deswegen dies gesprochen. Denn man sagt auch:

149. Was die Menschen bei Tag wünschen, was sie sehn oder was sie thun, so sprechen sie und so handeln, daran gewöhnt, sie auch im Schlaf.

Und so:

150. Was Gutes oder was Böses in den Herzen der Menschen ruht, und wär' es auch noch so heimlich, im Rausch und Traum wird's ausgeschwatzt.

Was aber die Frauen anbetrifft, wie kann da auch nur ein Zweifel entstehen? Man sagt ja:

151. Mit einem unterhalten sie sich, dem andern werfen sie Blicke zu, den dritten tragen sie im Herzen: wer in aller Welt ist von Frauen wirklich geliebt?[128])

Und auch:

152. Mit einem sprechen sie reich an Worten, die Pâtalalippen von Lächeln erfüllt, den andern blicken sie an mit Augen, wie ein aufbrechend Lotusfeld strahlend und weit, den dritten

denken sie im Herzen, vielfach bewegt, von Sitte fern: wodurch steckt so die schönbrauige voll Lieb im höchsten und weitesten Sinn? [129])

153. Feuer wird nicht satt der Späne, der Flüsse nicht der Ocean, der Todesgott nicht aller Wesen, die Schönäug'ge der Männer nicht. [130])

154. Wenn Heimlichkeit, Gelegenheit und ein Mann fehlt, der sie begehrt, dann, o Nârada! wird Keuschheit auch wohnen in der Weiber Brust. [131])

Und so:

155. Welcher Thor sich bethört einspricht: «meine Geliebte liebet mich» der muß, stets wie ein Spielvogel im Käfig, nach ihrem Willen thun.

156. Wer ihre Worte und Werke — wenn noch so wenig oder viel — ausführt, der zieht durch sein Treiben sich in der Welt Verachtung zu.

157. Wer Verlangen dem Weib kund gibt, sich ihm nähert und ihm auch nur die kleinste Höflichkeit zeiget, nach dem begehret auch das Weib. [132])

158. Nur die Furcht vor der Umgebung und Mangel an Begehrenden ist der Weiber, der zuchtlosen, einzige Zucht zu aller Zeit. [133])

159. Keinen gibt's, den sie verschmähen, selbst das Alter hält sie nicht ab; einerlei, ob schön ob häßlich, es ist ein Mann! sie lieben ihn. [134])

160. Den Liebhaber verbrauchen die Weiber gleichwie einen Unterrock, um die Hüfte geschlungen zerreiben sich beide, der hängend an Schönheit, der andre am Band.

161. Ein Verliebter sowie rothe Cochenille, die werden gleich weggeworfen, sowie kräftig das zarte Weib sie ausgepreßt." [135])

Nachdem der König in dieser Weise vielfache Klagen ausgestoßen hatte, entzog er von dieser Zeit an dem Dantila seine Gunst. Um es kurz zu machen: es wurde ihm sogar der Eintritt in des Königs Thor versagt. Dantila aber, da er sah, daß er ohne alle Veranlassung die Gunst des Königs der Erde eingebüßt hatte, dachte: „Ach! mit Recht heißt es auch:

162. Welcher Reiche bläht sich nicht auf? Wes Sinnlichen Leiden enden je? Wem ist auf Erden von Weibern nicht das Herz gebrochen? Wen liebt ein Fürst? Wer fällt nicht in des Todes Gewalt? Welcher Dürftige kam zu Ansehn? Und wer, in die Netze des Bösen gefallen, kam je mit heiler Haut davon?[136])

Und so:

163. Ehrlichkeit bei Krähen, bei Spielern Wahrheit, in Schlangen Sanftmuth, bei Weibern Liebessättigung, Muth beim Eunuchen, Ueberlegung beim Trunkenbold, einen Fürst der Freund zugleich: wer hat das je gesehn noch gehört?

Uebrigens habe ich weder diesem Fürsten noch sonst irgendjemand auch nur im Schlaf etwas zu Leid gethan. Was bedeutet das nun, daß der König sich von mir abgewendet hat?" Als nun der Schloßfeger einst sah, wie Dantila auf diese Weise von des Königs Thor abgewiesen ward, sagte er spottend zu den königlichen Thürhütern: „He, he, ihr Thürhüter! dieser Dantila steht hoch in des Königs Gunst und verhängt aus eigner Machtvollkommenheit Strafe und Belohnung. Wie ich, so werdet auch ihr von ihm, weil ihr ihn abweist[137]), an den Hals gepackt werden." Da Dantila dieses hörte, dachte er: „das ist sicher das Werk von diesem! Sagt man ja doch mit Recht:

164. Ein Gemeiner, ein Thor selber, sobald er in des Königs Dienst, steht er auch nicht in hohen Würden, wird aller Orten doch geehrt.[138])

165. Ein Mensch, der in des Fürsten Dienst steht, wenn er unwürdig auch und feig, wird trotzdem doch von Niemanden behandelt mit Verächtlichkeit."[139])

Nachdem er so geklagt, ging er mit beschämtem Herzen[140]) voller Angst nach Hause, ließ gegen Nachtwerden Gorambha rufen, beehrte ihn mit einem Paar Gewändern und sagte ihm Folgendes: „Lieber! nicht aus Feindschaft habe ich dich damals aus dem Hause bringen lassen. Weil du dich über den Brah-

manen an einem unpassenden Platz niederließest, bist du beleidigt. Verzeih'[141]) es mir!" Dieser aber, dem das Paar Kleider vorkam, als wär es das Himmelreich, wurde überaus erfreut und sagte: „O Kaufherr! dir ist verziehen. Zum Dank für diese Ehre[142]) sollst du die Macht meines Verstandes und des Königs Gunst kennen lernen." Nachdem er dies gesagt, ging er voller Freude[143]) weg. Mit Recht sagt man:

166. Durch eine Kleinigkeit steigt es und sinkt durch eine Kleinigkeit: Ach! wie sehr ist des Gemeinen Denken dem Wagebälken gleich.[144])

Nachdem Gorambha darauf am folgenden Tag zu Hof gegangen war, besorgte er das Reinigen, während der König in tiefe Meditation (Andacht) versunken war und sprach dabei Folgendes: „Ach! welcher Unverstand von unserm König, daß er, während er seine Nothdurft verrichtet, Gurken ißt!" Der König hörte dies, stand voll Erstaunen auf und sagte: „He, he, Gorambha! was für ungebührliche Dinge sprichst du da? Nur weil ich denke daß du ein Hausdiener bist, laß ich dich am Leben. Hast du mich jemals etwas derartiges thun sehn?" Jener antwortete: „Ich habe beim Spiel die ganze Nacht durchwacht und so hat mich, obgleich ich mit Reinigen beschäftigt bin, wider Willen der Schlaf befchlichen. Von diesem überwältigt weiß ich nicht, was ich gesagt habe. Drum möge der Herr mir Gnade schenken, da ich in der Gewalt des Schlafes war." Nachdem er dies gehört, dachte der König: „Ich habe doch bisjetzt, sogar in meinem frühern Leben, wenn ich so etwas hatte, auch nicht das kleinste Gürkchen gegessen! So wie nun diese Handlung, die mir jener Narr nachgesagt, nicht wahr ist, so ist es sicher auch mit der von Dantila! Darum habe ich nicht recht gethan, daß ich dem Armen meine Gunst[145]) entzog. Solch eine That darf von solchen Männern nicht geglaubt werden! Wenn er fehlt, gehn alle Angelegenheiten, sowol des Königs als der Stadtbewohner, aus den Fugen." Nachdem er in dieser Weise mehrfach

überlegt hatte, ließ er den Dantila rufen, ihm seines eignen Leibes Schmucksachen und Gewänder anlegen und übergab ihm die oberste Aufsicht. Daher sage ich:

167. Wer aus Uebermuth nicht ehret hohe, niedre und mittlere — und genöß' er auch fürstliche Ehren — der fällt wie Dantila."

Sandschiwaka sagte: „Lieber, was du gesagt hast, ist wahr! So möge es denn gerade so gehalten werden!"

Nach diesen Worten ging Damanaka mit ihm zu Pingalaka und sagte: „O Herr! hier ist Sandschiwaka, von mir hierher geführt. Majestät haben nun zu befehlen!" Sandschiwaka seinerseits verbeugte sich ehrfurchtsvoll und stellte sich voll Bescheidenheit ihm gegenüber. Pingalaka aber reichte seine mit Nägeln wie Donnerkeilen geschmückte rechte Hand dem mit fettem und großem Buckel versehenen Stier und sprach, indem er ihn ehrenvoll begrüßte: „Befindest du dich wohl? Woher bist du in diesen menschenleeren Wald gekommen?" Jener erzählte ihm seine ganze Geschichte [146]), die Art und Weise wie er von Vardhamâna getrennt ward. Nachdem Pingalaka dies gehört sagte er: „Freund, fürchte dich nicht! Wohne nach Belieben in diesem von meinem Arm geschützten Wald! Im übrigen mußt du dich stets in meiner Nähe vergnügen, denn dieser Wald ist voll von vielen Gefahren, von vielen schrecklichen Thieren bewohnt und bietet selbst großen Thieren, die sich von Kräutern nähren, keinen sichern Aufenthalt."

Nachdem er so gesprochen, ging der König des Wilds zum Ufer der Jamunâ herab, trank und badete nach Lust, und ging dann wieder in den Wald, nach Gutdünken umherwandelnd. Und nachdem er darauf die Last der Regierung dem Karataka und Damanaka anvertraut, gab er sich dem Genuß der schönen Unterhaltung und Gesellschaft des Sandschiwaka hin. Durch Sandschiwaka aber, welcher durch mancherlei Wissenschaften eine hohe Verstandesbildung sich erworben hatte, wurde in wenigen Tagen schon sogar der stumpfsinnige Pingalaka verständig gemacht. So ließ er ab vom wilden Leben und gewöhnte sich an gesittete Lebensweisen. Um es kurz zu machen: Tag für Tag pflegten Pingalaka und Sandschiwaka allein im geheimen miteinander Rath [147]), und sämmtliches übrige Gefolge stand in der Ferne; selbst die beiden Schakale sogar konnten keinen Zutritt erlangen. Und da nun außerdem der Löwe seine Stärke nicht gebrauchte, so wurden das gesammte Volk des Wildes [148]) und diese beiden Schakale von Hunger und Leid geplagt. Sie zogen sich daher nach einer und derselben Gegend zurück und blieben da. Denn man sagt auch:

168. Einen König der nicht Furcht bringt — wenn er auch [illegible] Geschlechts und hehr — verläßt der Diener, gleichwie Vögel [illegible] Baume, und geht davon.

[illegible] so:

169. Auch Diener, die der Herr ehrte, die guten Hauses sind und treu, verlassen einen Erdherrscher, wenn er sie Mangel leiden läßt.[149])

Ferner:

170. Wenn ein König nie in Rückstand mit seiner Diener Unterhalt, dann verlassen sie ihn niemals, selbst wenn er sie beleidigt, nicht.

Und so verhält es sich nicht blos mit den Dienern[150]), vielmehr steht sogar die ganze Welt um der Nahrung willen durch Freundlichkeit und die übrigen (drei)[151]) Mittel in gegenseitiger Verbindung. Denn:

171. Die Fürsten gegen Landschaften, die Aerzte gegen Kränkliche, Verkäufer gegen Einkäufer, die Klugen gegen Thörichte —

172. Die Diebe gegen Sorglose, Dürft'ge gegen Besitzende, die Dirnen gegen Liebhaber, Handwerker gegen alle Welt —

173. Spannen bei Tagen und Nächten Schmeichelnetze und Aehnliches, gleichwie die Fische nach Kräften von Fischen ihre Nahrung ziehn.

Sagt man doch mit Recht auch Folgendes:

174. Der Schlangen und der Nichtsnutz'gen und der Räuber von fremdem Gut Pläne werden nicht vollendet; dadurch bestehet diese Welt.[152])

175. Des Ganeśa Maus zu fressen begehrt von Hunger geplagt des Śiva Schlange, diese aber des Skanda Pfau und den Elefantenköpfigen*) der Durga Leu. Wenn aber dies sogar der Familie Treiben in Sambhu's Haus, wie sollt' es nicht auch sonst so in der Welt sein? von ihm hat diese ja ihre Gestalt.[153])

Karaṭaka und Damanaka, der Gunst ihres Herrn beraubt und die Kehle von Hunger abgezehrt, beriethen sich darauf miteinander.[154]) Da

*) S. Anmerkung.

sagte Damanaka: „Ehrwürdiger Karataka! So ist es denn mit unserm Ministerium schon zu Ende! Dieser Pingalaka, ganz verliebt in Sandschiwaka's Worte, hat einen Widerwillen gegen seine eigne Beschäftigung gefaßt. All sein Gefolge ist auf und davongegangen. Was ist nun zu thun?"

Karataka sagte: „Du mußt ihn ermahnen, sollt' er auch nicht thun, was du sagst, damit auf dich keine Schuld fällt. Denn man sagt auch:

176. Den Fürsten soll sein Rath mahnen, selbst wenn er nicht der Mahnung folgt, wie Widura den Dhritaraschtra, damit ihn keine Sünde trifft.[155])

177. Wenn ein König und Elefant aus Uebermuth auf falschem Weg wandeln, dann verdient Tadel der Führer, der in ihrer Näh'.[156])

Das ist die Folge davon, daß du diesen Graosfresser zu dem Herrn gebracht hast. Du hast die Kohlen mit eigner Hand herbeigeschafft."

Damanaka sagte: „Das ist wahr! es ist meine Schuld, nicht die des Königs. Denn man sagt auch:

178. Der Schakal durch ein Widderfechten und durch Aschädhabhûti*) ich, die Kupplerin durch Stellvertretung: drei Misgeschick' aus eigner Schuld."

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Vierte Erzählung.

Drei Misgeschick' aus eigner Schuld.[157])

An einem gewissen Ort ist ein Kloster; da wohnte ein Bettelmönch mit Namen Devasarman**); der hatte sich durch den Verkauf vieler seiner Gewänder, welche ihm die Opferherrn geschenkt hatten, mit der Zeit eine große Summe Geldes erworben. Da traute er nun keinem Menschen. Tag und Nacht trug er es unter dem Arm, ohne es abzulegen. Sagt man ja doch auch mit Recht:

179. Schwer ist's Vermögen zu erwerben und schwer ist dessen Bewahrung auch: Leid beim Gewinn! Leid beim Verlust! Wie voll von Pein ist Reichthum doch![158])

*) „unüberwindliche Macht habend".

**) „von den Göttern gesegnet".

Da erblickte ein verschmitzter Räuber fremden Guts, Aschâdhabhûti mit Namen, die Geldsumme unter seinem Arm und überlegte: „Wie mach' ich es, daß ich ihm diese Summe Geld abnehme? Ein Loch durch die Mauer zu brechen ist doch nicht möglich, dazu sind die Steine des Gebäudes zu hart; ebenso wenig kann man durch die Thür einsteigen, weil sie zu hoch ist. Deshalb will ich ihm durch gleisnerische Reden Vertrauen einflößen und mich zu seinem Schüler machen, sodaß er Zutrauen zu mir faßt. Denn man sagt ja:

180. Wer ohne Habsucht, sucht nicht Aemter; wer nicht verliebt, der liebt nicht Putz; wer nicht gebildet, kann nicht reden, und wer nicht lügt, betrügt auch nicht."

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er zu ihm und sagte: „Om [159]), Verehrung dem Siva!" dann warf er sich auf alle achte [160]) vor ihm nieder und sprach demüthig: „O Erhab'ner, eitel ist die Welt! Die Jugend gleicht der Schnelle eines Bergstroms! das Leben einem Strohfeuer! Freuden sind wie der Schatten einer Wolke! einem Traum gleich die Verbindung mit Weib und Kind mit Freund und Dienern! das habe ich durch und durch kennen gelernt. Was muß ich nun thun, damit ich diesen Weltocean durchschiffe?"

Nachdem er dies gehört [161]), sagte Devasarman mit Wohlwollen: „Mein Kind! du bist glücklich, daß du schon in frühester Jugend das Sinnliche so verachtest, denn man sagt auch:

181. Wer seiner Leidenschaft Herr ist in früher Jugend, der ist ihr Herr: Sobald des Körpers Kraft schwindet, wem wird Ruhe dann nicht zu Theil?

182. Den Guten wird zuerst Vernunft [162]) alt und der Körper erst hinterher, aber den Bösen zuerst der Körper und die Vernunft zu keiner Zeit.

Und da du nach einem Mittel fragst, den Weltocean zu durchschiffen, so höre:

183. Ein Südra, oder selbst andrer, oder Tschandâla

zopfgeschmückt, mit Siva's Spruch geweiht, Asche auf seinem Leib wird zum Brahmin.[163])

184. Wer mit dem Spruch von sechs Silben auch eine einzige Blume nur dem Linga auf das Haupt leget, erleidet keine Wiedergeburt.[164])

Nachdem er dies gehört, umfaßte Aschâdhabhûti seine Füße und sagte demüthig: „O Ehrwürdiger! dann erweise mir die Gunst, mich in den Gelübden zu unterrichten!"

Devasarman sagte: „Kind! ich werde dir diese Gewogenheit erweisen. Du darfst jedoch bei Nacht nicht ins Kloster treten. Denn die Büßer — auch du und ich — müssen ohne Umgang leben. Denn man sagt auch:

185. Durch schlechten Rath verdirbt ein König, ein Büßer durch Umgang, ein Sohn, wenn er verzogen wird, ein Brahmane, wenn er nicht studirt, eine Familie durch schlechte Kinder, gute Anlagen durch schlechte Gesellschaft, Freundschaft durch Lieblosigkeit, Reichthum durch Schwelgerei, Liebe durch Entfernung, Scham durch Trunkenheit[165]), Landbau durch Mangel an Aufsicht, Geld durch Verschwendung und Sorglosigkeit.

Darum mußt du nach Uebernahme des Gelübdes vor der Thür des Klosters in einer Laubhütte schlafen." Jener antwortete: „O Erhabner! dein Befehl ist meine Richtschnur! denn ich thue dieses für die andre Welt."

Nachdem er die Bedingung in Betreff des Lagers eingegangen war, schenkte ihm Devasarman seine Gunst und unterrichtete ihn nach der in den heiligen Büchern ausgesprochenen Vorschrift. Jener aber bereitete diesem das größte Vergnügen durch Waschen der Hände und Füße, Herbeibringung von Sandelschminke und ähnliche Dienstleistungen. Aber trotz alledem hielt der Mönch das Geld stets unter seinem Arm fest. Indem nun die Zeit so hinging, dachte Aschâdhabhûti: „O je! der faßt auch nicht das geringste Zutrauen zu mir! wie wär' es, wenn ich ihn nun am hellen lichten Tag mit dem Messer umbrächte? oder ihm Gift gäbe? oder ihn wie

ein Vieh abschlächtete?" Indem er so überlegte, kam zu Devaśarman ein Schüler, der ihm wie ein Sohn war, aus einem Dorf, um ihn zu sich einzuladen und sagte: „O Ehrwürdiger! Mögest du zu meinem Hause kommen, um eine freundliche Bewirthung entgegenzunehmen." Nachdem er dies gehört, machte sich Devaśarman vergnügten Herzens mit Aśchâdhâbhâti auf den Weg. Indem er nun so ging, kam er an einen Fluß.[166]) Nachdem er diesen erblickt, nahm er das Geld unter den Arm weg, wickelte es sorglich in ein Kleid, badete sich, verrichtete seine Andacht und sprach dann zu Aśchâdhabhâti: „He, Aśchâdhabhâti! bewache, während ich meine Nothdurft verrichte, bis ich zurückkehre, sorgfältig dieses Kleid deines Heiligen!" Nachdem er dies gesagt, ging er weg. Sowie er aber aus dem Gesichtskreis war, ergriff Aśchâdhabhâti das Geld und machte sich eilig davon. Während nun Devaśarman, dessen Herz von den Eigenschaften seines Schülers ganz eingenommen war, niederhockte, sieht er in der Mitte einer Heerde von Goldwolligen (Schafen) einen Widderkampf. Da liefen die beiden Widder voll Wuth weit auseinander, stürzten dann wieder aufeinander und, indem sie sich mit den Hörnern ihrer Stirn stießen, strömte viel Blut herab. Dieses leckte ein Schakal mit gieriger Zunge auf, indem er auf den Fechtboden trat. Devaśarman aber, indem er dieses sah, dachte bei sich: „O, wie dumm ist dieser Schakal! ich bin überzeugt, wenn er auch nur ein klein wenig zwischen sie geräth, wenn sie aufeinander stürzen, so ist er sicher des Todes." Und einen Augenblick darauf gerieth der Schakal aus Begierde das Blut zu lecken zwischen ihre zusammenstoßenden Köpfe und war todt. Devaśarman aber bemitleidete ihn und machte sich auf den Weg nach seinem Gelde. Wie er nun so allmählich ankommt, sieht er Aśchâdhabhâti nicht, und wie er voll Unruhe, nachdem er sich gereinigt, das Kleid untersucht, so ist das Geld nicht darin. Darauf fiel er mit dem Ausruf: „Weh, weh, ich bin bestohlen!" ohnmächtig auf den Erdboden. Alsbald aber kam er wieder zur Besinnung, sprang wieder vom Boden auf und

fing an zu wüthen: „O, o, Aschâdhabhûti! wohin bist du gegangen, nachdem du mich betrogen? Gib mir doch Antwort!" Nachdem er in dieser Art vielfach geklagt hatte, machte er sich langsam auf den Weg, indem er dessen Fußspuren aufsuchte. So gehend kam er gegen Abend zu einem Dorfe. Aus diesem Dorf aber hatte sich ein Weber sammt seinem Weibe nach einer benachbarten Stadt auf den Weg gemacht, um berauschende Getränke zu genießen. Devasarman, so wie er sie erblickte, sagte: „O, Lieber! ich komme als abendlicher Gast zu dir, ich kenne keinen Menschen in diesem Dorf. Drum erfülle die Pflicht der Gastfreundschaft!" Denn man sagt auch:

186. Am Abend soll kein Hausvater den Gast, den ihm die Sonne bringt, abweisen: denn durch seine Pflege werden Hausväter Göttern gleich.[167])

Und so:

187. Laub und Wasser, sowie Erde und als viertes ein freundlich Wort: die geh'n in eines braven Mannes Behausung nimmermehr zu End'.[168])

188. Das Willkommen erfreut Agni, das Niedersitzen Satakratu, der Füße Reinigung die Manen, Speise und Trank Pradschâpati.[169])

Der Weber aber, nachdem er dies gehört, sagte zu seiner Frau: „Liebe, geh' du mit diesem Gast nach Hause! besorge ihm die Fußreinigung, Speise, Lager und Aehnliches, und bleibe dort. Ich werde dir einen tüchtigen Schluck mitbringen." Nachdem er dies gesagt, ging er weiter. Seine Frau aber, welche eine Buhlerin war, nahm ihn mit freudigem Antlitz, im Herzen an Devadatta*) denkend, nach Hause mit. Sagt man ja doch mit Recht:

189. An regnigtem Tage, in wolkiger Nacht, in einsamen Straßen, wenn der Mann in der Fremde, da freut sich das geile unzüchtige Weib.[170])

*) „von den Göttern gegeben, oder „den die Götter geben mögen"; bezeichnet aber im Sanskrit irgend Jemand überhaupt.

Und so:

190. Im Palankin sich auszustrecken, ein liebevoller Mann, ein herzerfreuend Lager, gilt eines Halmes Werth dem Weib, das, verliebt, nach verstohlener Lust begehrt.

Und so:

191. Wollust verzehrt ihr das Mark, Liebe die Knochen, leidenschaftliches Liebesgeschwätz ist der Buhlerin Lust; vom Gatten ist ihr nichts genehm. [171])

Und so:

192. Des Hauses Fall, der Menschen Tadel, Gefängniß selbst und Lebensgefahr läßt die Buhlerin sich gefallen und läßt nicht los vom fremden Mann.

Des Webers Frau ging darauf nach Hause, wies dem Devaśarman eine zerbrochene Bettstelle ohne Betten [172]) an und sagte: „O Ehrwürdiger! bleib hier in unserm Hause und gib Acht, bis ich mit einer Freundin, die aus dem Dorf gekommen ist, gesprochen habe und so schnell wie möglich wieder zurück bin.“ Nachdem sie so gesprochen und ihren schönsten Putz [173]) angelegt hatte, ging sie zu Devadatta. Da kommt grade ihr Mann auf sie los mit vor Trunkenheit schlotterndem Körper, mit fliegendem Haar, bei jedem Schritt stolpernd, den Schnapsbüttel in der Hand. So wie sie ihn erblickte, kehrte sie schleunig um, ging ins Haus, legte den Schmuck [173]) ab und war wie vorher. Der Weber, da er sie fliehen und so überaus geschmückt sah, außerdem schon früher durch das Gerede der Leute üble Gerüchte von ihr gehört hatte und dadurch im Herzen aufgebracht war, aber seine Empfindungen verborgen hatte, hielt sich, wie er dies so gestaltige Treiben erblickte, von der Wahrheit überzeugt, gerieth in heftigen Zorn, trat ins Haus und sagte zu ihr: „Ah, du schlechte Buhlerin! wohin wolltest du gehn?“ Sie antwortete: „Seitdem ich von dir weg bin, bin ich nirgends hin zur Thür heraus gewesen. Wie kannst du also von Schnaps berauscht so Ungebührliches von mir reden? Sagt man nun nicht mit Recht:

193. Geistesverwirrung, Umsinken, Sprechen von Ungebührlichem: alle Zeichen des Wahnsinnes zeigt der Zustand des Trunkenbolds.

194. Wie dem Trunkenbold die Hände, so zittert der Sonne Strahlenkranz; wie der Trunkenbold sein Kleid läßt, so die Sonne den Himmelskreis; wie der Trunkenbold die Stärke, verliert die Sonne ihren Glanz; wie der Trunkenbold von Zorn, so wird von Glut die Sonne roth: so widerfährt der Sonne selbst Aehnliches, wie dem Trunkenbold.[174])

Er aber, da er diese widerspenstige Rede vernahm und sah, daß sie den Schmuck abgelegt hatte, sagte zu ihr: „Du Ehebrecherin! schon lange habe ich von deinem schlechten Ruf gehört. Darum will ich, nachdem ich mich jetzt mit meinen eignen Augen davon überzeugt habe, dich abstrafen, wie du es verdienst." Nachdem er so gesprochen, schlug er ihr den Leib mit Stockprügeln mürbe, band sie dann mit einem tüchtigen Strick an einen Pfosten, und verfiel alsdann, von Trunkenheit überwältigt, in Schlaf.

Mittlerweile kam die Freundin des Weibes, die Frau eines Barbiers herbei und, da sie den Weber schlafen sah, sagte sie: „Freundin, Devadetta wartet an dem bewußten Ort, komm also schnell hin!" Jene antwortete: „Sieh', in welchem Zustand ich bin, wie kann ich kommen?! geh' du also und sage dem Geliebten, daß ich in diesem Augenblick nicht mit ihm hier zusammenkommen kann." Die Barbiersfrau sagte: „Freundin, sprich nicht so! das kommt einer Buhlerin nicht zu. Man sagt ja:

195. Die fest und ausdauernd, süße Früchte, erstreben selbst von gefährlichem Ort, die scheinen mir Kameele gleichsam und hoch zu preisen ihre Geburt.[175])

Und so:

196. Da eine zukünft'ge Welt zweifelhaft, und der Leute üble Nachrede mannichfach, so sind diejenigen glücklich, die der Jugend Frucht in den Armen eines ihnen gehörigen Galans genießen.

Und ferner:

197. Wenn durch des Schicksals Fügung selbst ein misgestalteter Mann der Buhlerin heimlich verbunden ist, so liebt sie den eignen Gatten nicht, wenn er auch schön, — und brächt' ihr auch Misgeschick."

Jene sagte: „Wenn du so meinst, so sprich, wie kann ich wegkommen, da ich mit starkem Strick festgebunden bin und mein Mann in der Nähe ist!"

Die Barbiersfrau antwortete[176]): „Freundin! der ist vom Rausch bewältigt und wird nicht eher aufwachen, als bis ihn die Strahlen der Sonne berühren. Drum will ich dich losmachen. Binde du mich statt deiner an und komme, sobald du dich mit Devadatta unterhalten hast, zurück." Jene antwortete: „So sei es!"

Nachdem so geschehen war, stand nach einiger Zeit der Weber auf; sein Zorn hatte sich ein wenig gelegt, der Rausch war verflogen, und er sagte zu ihr: „He, du! die du dich an andre Männer machst! Wenn du von jetzt an nicht mehr aus dem Hause gehst und dich nicht mit andern Männern abgibst, dann will ich dich losbinden." Die Barbiersfrau gab aus Furcht, sich durch ihre Stimme zu verrathen, darauf keine Antwort. Er aber wiederholte dieselben Worte mehreremal. Da sie aber auch nicht das Geringste zur Antwort gab, gerieth er von neuem in Zorn, nahm ein scharfes Messer und schnitt ihr die Nase ab. Dann sagte er: „He, du Ehebrecherin! bleib du jetzt nur! ich werde dir kein gutes Wort weiter geben." So sprechend fiel er wieder in Schlaf.

Devasarman aber, der wegen des Verlustes seines Geldes und weil seine Kehle von Hunger abgezehrt war, nicht einschlafen konnte, sah dieses ganze Treiben der Frau.

Die Webersfrau ihrerseits, nachdem sie nach Herzenswunsch der Liebe Lust mit dem Devadatta genossen hatte, kam nach einiger Zeit nach Hause zurück und sagte zur Barbiersfrau: „Geht es dir gut?[177]) Ist dieser Bösewicht nicht auf-

geſtanden, ſeitdem ich weg bin?" Die Barbiersfrau ſagte: „Von der Naſe abgeſehn, befindet ſich mein übriger Körper wohl. Nun mach mich raſch von dem Strick los, ehe er mich ſieht, damit ich nach meinem Hauſe gehe!"

Nachdem dies ſo geſchehen war, ſtand der Weber wieder auf und ſagte zu ihr: „Du Ehebrecherin! ſprichſt du auch jetzt noch nicht? Soll ich dir noch eine andre ſtärkere Strafe zufügen und dir die Ohren abſchneiden?" Da aber ſagte ſie zornerfüllt folgende vorwurfsvolle Worte: „Pfui, über pfui! du großer Thor! wer wäre fähig, mich, ein ſo ſehr keuſches gattenergebnes Weib zu verletzen, oder zu verſtümmeln?[178]) Alle Welthüter zuſammen mögen es hören! Man ſagt ja:

198. Die Sonne, Mond, Wind, ſowie auch das Feuer, der Himmel, Erd', Waſſer, das Herz und Jama, der Tag, die Nacht, Morgen- und Abenddämm'rung und Dharma auch kennen der Menſchen Thaten.[179])

Wenn ich alſo keuſch bin, dann mögen dieſe Götter meine Naſe ſo unverſehrt machen, wie ſie früher war. Wenn ich aber auch nur in Gedanken nach einem andern Manne verlangt habe, dann mögen ſie mich in Aſche verwandeln!" Nachdem ſie dies geſagt, ſprach ſie dann zu ihm: „Sieh', du Böſewicht! kraft der Macht meiner Keuſchheit iſt meine Naſe wieder ganz ebenſo geworden." Wie er nun ein Licht nimmt und zuſieht, ſo hatte ſie dieſelbe Naſe wie früher und auf der Erde war ein großer Blutſtrom. Voll Verwunderung löſte er ſie vom Strick, hob ſie auf, legte ſie aufs Bett und ſuchte ſie durch hundert Liebkoſungen zufrieden zu ſtellen.

Devaſarman aber ſah den ganzen Vorgang mit an und ſagte mit Erſtaunen im Herzen Folgendes:

199. Alles was Uſanas gewußt hat, und alles was Brihaſpati, reichet nicht an des Weibs Klugheit: gegen dieſe gibt's keinen Schutz![180])

200. Lüge verwandeln ſie in Wahrheit, und Wahrheit wiederum in Lug: wie können ihrer ſelbſt Weiſe ſich erwehren in dieſer Welt?[181])

An einem andern Ort wird auch gesagt:

201. Nicht allzu sehr soll man an Weibern hängen; unmäßig sonst wird die Gewalt des Weibes: und wie mit Kräh'n, denen die Flügel gestutzt sind, so spielt sie mit allzuergebnen Männern.

202. Sie reden mit freundlichem schönem Mund, und greifen mit eisigem Herzen an; Honig ruht auf der Frau'n Lippen, aber im Herzen nichts als Gift.[182])

203. Bethört drum durch die kurze Freude, saugen die Männer an ihren Lippen; ihr Herz aber schlagen sie nur mit Fäusten — wie es Bienen mit dem Lotus machen, begierig nach Meth.[182])

Und ferner:

204. Der Gefahren Strudel, der Unverschämtheit Wohnung, der Waghalsigkeiten Residenz, der Sünden-Niederlage, die Behausung von hundert Listen, der Unzuverlässigkeiten Gefild, dieser selbst den großen Meistern unter den geschicktesten Männern unbegreifliche Korb aller Gaukeleien: dies, als Frau gestaltete, mit Ambrosia gemischte Gift, von wem ist es zum Untergang des Rechts in der Welt geschaffen?[183])

205. Die Gazellenäugigen, an denen gerühmt wird: Härte — des Busens, der Augen — Lebhaftigkeit [Flatterhaftigkeit], des Mundes Kleinheit [Trug], der Lockenfülle Gekräusel [Falschheit], der Rede Schmachten [Thorheit], der Hüften Fülle [Dummheit], denen stets nachgesagt wird des Herzens Aengstlichkeit [Grausamkeit], die klug [trügerisch] sich gegen den Liebenden benehmen, deren Charakter eine Legion von Sünden — warum sind diese den Männern lieb?[184])

206. Ihr Weinen und ihr Lachen geschieht mit Absicht; sie wissen den Mann zutraulich zu machen und trauen selber niemals: drum soll der Mann, dem Haus und Tugend lieb ist, wie Krüge auf einem Todtenhof, die Weiber meiden.[185])

207. Die Fürsten des Wilds mit grauenerregender Mähne, Elefanten erglühend im Strome des reichen Brunstsafts, verstän-

dige Männer, Helden im Schlachtgewühle: sie werden all' in der Frau'n Näh' schwache Geschöpfe.

208. So lang' zuerst handeln sie zu Gefallen, als sie den Mann noch nicht gefesselt wissen; doch sehn sie ihn fest in der Liebe Band, dann heraus mit ihm gleichwie der Fisch am Köder.

Und:

209. Des Meers Gewog gleichend in seinem Schwanken, nur ein Moment glühend wie Abendröthe, wirft gleich, wie Lack, wenn es ihn ausgepreßt hat, das Weib den Mann weg, den es ausgesogen.[186])

210. Sie bethören, sie berauschen, sie betrügen, sie bedrohen, sie entzücken, sie betrüben. Was gibt's, was nicht die lieblich Blickenden treiben, sobald sie liebend des Mannes Herz bestricket?[187])

211. Denn von innen sind voll Giftes, von außen lieblich anzuschau'n, gleichwie des Gundschastrauchs Beeren, die Frau'n, wie aller Welt bekannt.[188])

Indem der Bettelmönch so dachte, ging ihm die Nacht unter großem Leid hin.

Die Kupplerin aber mit der abgeschnittenen Nase ging nach ihrem Hause und überlegte: „Was soll ich nun thun? Wie läßt sich dieser große Riß (Gefahr) schließen (überwinden).[189])

Nun hatte der Mann dieser Frau, welche so überlegte, seines Geschäftes wegen die Nacht im königlichen Palast zugebracht. In der Frühe war er nach seinem Hause zurückgekehrt und noch in der Nähe der Thür sich befindend, rief er, wegen des Drangs seiner vielen Geschäfte in der Stadt, seiner Frau zu: „Liebe! bring' rasch das Kästchen mit den Rasirmessern, damit ich gehe, um meine Geschäfte in der Stadt zu besorgen!" Sie aber mit der abgeschnittenen Nase blieb in der Mitte des Zimmers stehn und, indem sie ein Mittel ihren Zweck zu erreichen suchte, nahm sie nur ein Messer aus dem Kästchen und warf es ihm entgegen. Der Barbier, da

er nur dieß eine Messer sah, gerieth vor Eifer in Zorn und schleuderte es zurück. Während dies hin und herging, hob diese Böswichtin ihre Arme in die Höhe und stürzte zum Hause heraus, um wüthend zu schreien: „Weh, weh, seht! dieser Böswicht hat mir, die ich mich stets brav betragen habe, die Nase abgeschnitten! helft mir, helft mir!" Sogleich kamen Polizeidiener herbei, schlugen den Barbier mit Stockprügeln windelweich, banden ihn mit starken Fesseln und führten ihn sammt der mit der abgeschnittenen Nase in das Obergerichtsgebäude und sprachen zu den Richtern: „Hört, ihr Herren Richter! von diesem Barbier ist diese Perle von einer Frau, ohne daß sie etwas gethan hat, verstümmelt. Drum möge ihm geschehn, was er verdient!"

Nach diesen Worten sagten die Richter: „He, Barbier! warum hast du deine Frau verstümmelt? hat sie etwa ein Begehr nach einem andern Mann gezeigt? oder hat sie irgendwie deinem Leben nachgestellt? oder hat sie sich eines Diebstahls schuldig gemacht? Sag' an! worin hat sie sich vergangen?"

Der Barbier, dessen Körper von Schlägen windelweich war, war unfähig eine Antwort zu geben. Da sagten die Richter: „Ohe! was die Polizeidiener gesagt haben, ist wahr. Er hört nicht! er ist ein Böswicht. Die Arme ist von ihm ohne ihr Verschulden gemishandelt! Man sagt ja:

212. Lautlos, farblos, furchtsam blickend, mit zusammengesunkner Kraft wird der Mann, der Böses gethan hat, erschreckt durch seine eig'ne That.

Und so:

213. Schwankenden Schrittes schreitet er mit entfärbtem Gesicht heran, auf der Stirn stehn ihm Schweißtropfen und stotternd kömmt sein Wort heraus.

214 Zitternd und zu Boden blickend ist stets der Mann, der Böses that. Drum mögen ihn durch diese Zeichen sorglich erkennen Kundige.

Und andererseits:

Mit heiterm Antlitz und freudig, mit deutlichem Wort und kühnem Blick spricht angemessen im Gerichtssaal voll Zuversicht der Redliche.

So trägt dieser alle Zeichen eines Verbrechers. Auf Mishandlung einer Frau steht der Tod. Deshalb soll er auf einen Pfahl gespießt werden!"

Als darauf Devasarman ihn zum Richtplatz führen sah, ging er zu den Richtern und sagte: „Ah! dieser Arme wird mit Unrecht hingerichtet. Der Barbier ist ein ehrlicher Mann. Höret, was ich sage!

216. Der Schakal durch ein Widderfechten und durch Aschâdhabhûti ich, die Kupplerin durch Stellvertretung — drei Misgeschick' aus eigner Schuld.[190])

Darauf sagten die Richter zu ihm: „O Ehrwürdiger! wie war das?" Alsdann erzählte Devasarman die Geschichte von allen dreien ausführlich. Die Richter, nachdem sie sie gehört, waren sehr erstaunt, ließen den Barbier los und sagten zueinander: „Ah

217. Nicht tödten darf man Brahmanen, Kind, Weiber, Krank' und Büßende: diese leiden Verstümm'lung nur bei den schwersten Verbrechen selbst.[191])

Den Verlust der Nase hat sie sich durch ihre eigne Handlung zugezogen. Als Strafe im Namen des Königs müssen ihr also die Ohren abgeschnitten werden."

Nachdem dies geschehn, ließ auch Devasarman den Kummer über den Verlust seines Geldes fahren und ging zu seinem Kloster zurück. Daher sage ich:

218. Der Schakal durch ein Widderfechten, durch Aschâdhabhûti ich, die Kupplerin durch Stellvertretung: — drei Misgeschick' aus eigner Schuld."

Karataka sagte: „Aber da die Dinge in dieser Lage sind, was sollen wir beide nun thun?" Damanaka antwortete: „selbst in dieser Lage wird mein Verstand solch eine Thätigkeit entfalten, daß ich Sandschîwaka dadurch von dem Herrn trennen werde. Denn man sagt auch:

219. Den einen ja, den andern nicht tödtet des Bogenschützen Pfeil; des Verständ'gen Verstand aber schießt nieder Fürst und Fürstenthum.[192])

Drum werde ich Betrug verbunden mit versteckter Heuchelei entfalten und ihn zerschmettern."

Karataka sagte: „Lieber! wenn Pingalaka oder Sandschiwaka deine Entfaltung von Betrug auch nur ein klein wenig merken, dann ist dein Verderben gewiß." Jener antwortete: „Väterchen, sprich nicht so![193]) Männer von tiefem Verstand müssen zur Zeit des Unglücks, selbst wenn das Schicksal stürmisch ist, von ihrem Verstand Gebrauch machen. Man darf es zu keiner Zeit an Anstrengung fehlen lassen! Der Verstand erhält die Gesammtherrschaft nach Art wie der Holzwurm[194]) einmal einen Buchstaben hervorbringt.*) Denn man sagt auch:

220. Laß nie den Muth sinken, wenn auch Geschick stürmt; durch Muth gewinnt öfters man festen Boden. Denn selbst im Meer, kaum daß vorbei der Sturm ist, begehrt der Seefahrer nach seinem Werke.

Und so:

221. Dem Muthigen bringet das Glück Hülfe. Denn „Schicksal, Schicksal!" ist der Feigen Ausruf. Laß das Geschick! wende nach Kräften Muth auf! Wenn trotz des Kampfs du nicht gewinnst, ist's deine Schuld nicht.[195])

Dies beherzigend werde ich sie durch die Macht tief verborgner Klugheit auf solche Weise voneinander trennen, daß sie alle beide nichts merken sollen. Man sagt auch:

222. Eines wohlverborgnen Truges Ende findet selbst Brahman nicht: Ein Weber in Gestalt Wischnu's gewinnt des Königs Töchterlein.[196])

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

*) d. h. durch stetes unausgesetztes Bohren.

Fünfte Erzählung.

Der Weber als Wischnu.[197])

An einem gewissen Ort wohnten zwei Freunde: ein Weber und ein Zimmermann. Diese hatten sich von ihrer Kindheit an sehr lieb und ihre Zeit verging ihnen, indem sie sich stets an demselben Ort miteinander vergnügten. Einst war nun an diesem Ort bei einem Göttertempel ein großes mit einem Aufzug verbundenes Fest. Es war ein Gewirr von Schauspielern, Tänzern und Sängern, und Menschen aus den verschiedensten Ländern waren zusammengeströmt. Indem nun die beiden Freunde dazwischen miteinander herumschweiften, erblickten sie eine Königstochter, auf einem jungen Elefanten sitzend, die, mit allen Reizen geschmückt, von Haremsdienern und Eunuchen umgeben, herbeigekommen war, um die Gottheit zu sehen. Der Weber stürzte sogleich, nachdem er sie erblickt hatte, von den Pfeilen des Liebesgottes getroffen, als ob er Gift getrunken hätte, oder von einem bösen Geist gepackt wäre, zu Boden. Der Zimmermann aber, als er ihn in diesem Zustand sah, fühlte Leid über dessen Schmerz und ließ ihn von starken Männern aufheben und in sein Haus bringen. Da wurde er denn durch Anwendung von mancherlei kühlenden Mitteln, welche von dem Arzt vorgeschrieben waren und durch den Gebrauch von Besprechern nach langer Zeit mit Mühe zum Bewußtsein gebracht. Darauf fragte ihn der Zimmermann: „O, Freund! warum bist du so ganz ohne Veranlassung in Ohnmacht gefallen? erzähle es mir der Wahrheit gemäß!" Dieser antwortete: „wenn du es willst, so höre es von mir wenn wir ganz allein sind, damit ich es dir ohne etwas zu verbergen sage." Nachdem so geschehen, sagte er zu ihm: „Lieber! wenn du mich wirklich wie einen Freund liebst, so erweise mir die Gunst, Holz zu meinem Scheiterhaufen zu tragen! Gewähre mir meine Bitte! denn was selbst bei geringer Zuneigung geschieht, das ist infolge des Uebermaßes

der deinigen für dich nicht unangemessen." Jener aber, als er dieses hörte, sagte mit thränenerfüllten Augen und gebrochner Stimme: „Was auch der Grund deines Leides sei, sprich es aus, damit Hülfe angewendet werde, wenn sie möglich ist. Denn man sagt ja:

223. In dieser Welt gibt's nichts irgend in Brahman's Ei Befindliche, was nicht durch Kräuter, Geld, Rath und Weiser Klugheit zu richten wär'. [198])

Wenn es also durch diese vier zum Ziel geführt werden kann, so werde ich es zum Ziel führen." Der Weber sagte: „Gegen dieses mein Leid helfen weder diese noch tausend and're Mittel. [199]) Deswegen verzög're meinen Tod nicht!" Der Zimmermann antwortete: „Lieber Freund! Trotzdem thu' es mir kund, damit auch ich, wenn ich finde, daß hier nicht zu helfen ist, mich mit dir ins Feuer stürze. Die Trennung von dir werde ich auch nicht einen Augenblick ertragen. Das ist mein fester Entschluß."

Der Weber sagte: „Mein Jugendfreund! so höre denn! Unmittelbar, nachdem ich die Königstochter auf dem Elefanten bei dem Feste erblickt hatte, wurde ich durch den erhab'nen Gott, der den Fisch in der Fahne führt [200]), in diesen Zustand versetzt. Nun kann ich diesen Schmerz nicht ertragen. Es heißt ja auch so:

224. Wann werd' ich schlafen, müde vom Liebeskampfe, die Brust gesenkt in das safran-feuchte, wie eines brünst'gen Elefanten Bälle runde, Milchhügelpaar, ruhend im Käfig der Arme, nur ein Moment genießend ihre Umarmung? [201])

Und so:

225. Die rothe bimba-gleiche Lippe, das kelch-gleiche im Stolz der Jugend blühende Busenpaar, der tiefgesenkte Nabel, die gebogene Lotusblume der Scham, des Leibes zierlich schmale Mitte: die freilich mögen, leidenschaftlich gedacht im Herzen, wol Schmerz erregen; doch daß mich ihre klaren Wangen fort und fort verzehren: das ziemt sich nicht." [202])

Der Zimmermann aber, nachdem er diese verliebte Rede gehört hatte, sagte lächelnd: „Mein Jugendfreund! Wenn das der Grund ist, so ist glücklicherweise unser Ziel erreicht! Noch heut' am Tage sollst du eine Zusammenkunft mit ihr [203]) haben." Der Weber sagte: „Lieber Freund! Während nichts außer dem Winde in des Mädchens Gemach gelangen kann, wie sollte da, zumal es von Wächtern beschützt ist, eine Zusammenkunft mit ihr möglich sein? Warum täuschst du mich nun mit trügerischer Rede?" Der Zimmermann sagte: „Freund! du sollst die Macht meines Verstandes seh'n!"

Nachdem er dies gesagt, verfertigte er sogleich aus dem Holze eines windgezeugten (? Vâjudscha- [204]) Baumes einen auf einem Stift sich bewegenden Garudavogel [205]), sowie auch ein mit der Muschel, der Scheibe, der Keule und dem Lotus versehenes Paar Arme [206]), sammt dem Diadem und dem Brustjuwel. [207]) Dann ließ er den Weber sich darauf setzen und nachdem er ihn mit den Abzeichen des Vischnu versehen hatte, zeigte er ihm die Maschinerie des Stifts und sagte: „Mein Jugendfreund! um Mitternacht geh' in dieser Gestalt des Vischnu in das Gemach des Mädchens, erwirb dir durch gleisnerische Worte die Liebe der Königstochter, welche allein am Ende des mit sieben Stockwerken versehenen Palastes wohnt, unerfahrenen Sinnes dich für den Vâsudeva [208]) halten wird, und genieße sie."

Der Weber aber, nachdem er dies gehört, ging in dieser Gestalt dahin und sagte zu ihr: „Prinzessin! schläfst du oder wachst du? Um deinetwillen komm' ich in eigener Person vom Milchmeer voll Liebe zu dir, verlassend die Lakschmî. [209]) Drum komm' in meine Arme!"

Sie aber, da sie ihn auf dem Vogel Garuda reiten, vierarmig, mit Waffen und Vischnu's Brustjuwel sah, erhob sich voll Erstaunen von ihrem Lager, legte andächtig die Hände zusammen und sprach: „O Erhab'ner! ich bin eine unreine, wurmgleiche Sterbliche und du der Gegenstand der Verehrung und Schöpfer der drei Welten. Wie kann also so etwas ge-

schehen?" Der Weber antwortete: „Beglückte! Was du sagst, ist wahr. War aber nicht meine Gattin, Namens Râdhâ, einst im Geschlecht des Nanda geboren? Diese hat sich in dir verkörpert.[210]) Darum bin ich hierher gekommen." Jene sprach: „Wenn es sich so verhält, so wende dich mit deinem Verlangen an meinen Vater, damit auch er unbedenklich mich dir übergibt." Der Weber sagte: „Glückliche! ich lasse mich nicht von Menschen seh'n, geschweige, daß ich mich mit ihnen unterhielte! Drum übergib dich mir nach der Sitte der Gandharvenehe![211]) Wo nicht, so spreche ich einen Fluch, der deinen Vater sammt seinem Geschlechte in Asche verwandelt."

Nachdem er dies gesagt, stieg er vom Garuda herab, faßte ihre linke Hand, führte die Erschreckte, Verschämte und Zitternde zum Lager und nachdem er darauf den Rest der Nacht gemäß den von Vâtsjâjana[212]) gegebenen Lehren mit ihr gekost, kehrte[213]) er in der Morgendämmerung, ohne gesehen zu sein, nach seinem Hause zurück. So verging ihm die Zeit, indem er stets mit jener der Liebe pflegte. Einstmals aber bemerkten die Diener des Harems, daß ihre korallengleiche Unterlippe Spuren von Bissen zeigte, und sagten zueinander: „He da! seht einmal! die Glieder des Körpers der Prinzessin seh'n aus, als ob sie von einem Mann geliebt wäre. Wie ist nun ein solcher Verkehr in dem so wohlbewachten Hause möglich? Wir müssen das dem König mittheilen!"

Nachdem sie dies beschlossen hatten, gingen sie alle zum König und sagten: „O Herr! wir wissen nicht, wie, aber trotzdem, daß dieses Haus wohlbewacht ist, gelangt ein Mann in das Gemach der Prinzessin. Der Herr hat nun zu befehlen!"

Der König, nachdem er dies gehört, überlegte mit verstörtem Sinn:

226. „Ein Mädchen ist geboren", große Sorge; „wer soll sie freien?" große Ueberlegung; dann: „ob sie Glück hat in der Ehe oder Unglück" —: unglücklich, traun! ist eines Mädchens Vater!

227. Mädchen und Flüssen ist ähnliches Treiben: die mit den Ufern, die mit den Häusern: durch Wasser, durch Laster bringen zu Fall sie, jene die Ufer, diese die Häuser. [214])

Und so:

228. Zur Welt gebracht, raubt sie der Mutter Herz: sie wächst heran unter der Freunde Sorg'; verehlicht selbst, bringet sie Schimpf auf sich; ach! Töchter sind unüberwindliches Misgeschick! [215])

Nachdem er in dieser Weise mehrfach überlegt, sagte er, als sie allein waren, zu seiner Gemahlin: „Königin! Was diese Haremsdiener sagen, muß untersucht werden. Gegen den, durch welchen dieses Verbrechen begangen ist, ist der Gott des Todes sehr erzürnt." Die Königin aber, als sie dies gehört, wurde ganz verstört, ging eilig in des Mädchens Gemach und sah, wie der Tochter Lippen zerbissen und die Glieder ihres Körpers von Nägeln zerkratzt waren. Darauf sagte sie: „Ah! du Schlechte, die du deiner Familie Schimpf und Schande bereitest, warum hast du so deine Tugend zu Grunde gerichtet? Wer ist der vom Todesgott Ausersehene, der sich dir nahet? Sage mir die reine Wahrheit!"

Als die Mutter so vor Zorn und Stolz gewaltig redete [216]), senkte die Prinzessin aus Furcht und Scham ihr Gesicht zu Boden und sprach: „O! Mutter! Der erhab'ne Nârâjana [217]) kommt jede Nacht leibhaftig zu mir auf dem Garuda reitend. Wenn meine Rede nicht wahr scheint, so kann sich irgendeine Frau an einen unsichtbaren Ort verstecken und um Mitternacht den erhab'nen Gemahl der Lakschmî [218]) erblicken."

Diese aber, nachdem sie dies gehört, ging mit freudestrahlendem Gesicht, indem ihr vor Lust die Härchen an allen Gliedern in die Höhe starrten [219]), eilends zum König und sagte: „O König! Glück und Segen wird dir zu Theil! Beständig naht sich in der Nacht der erhab'ne Nârâjana deiner Tochter. Er hat sie nach der Regel der Gandharvenehe sich zur Gattin genommen. Du und ich wollen heute Nacht ans

Fenster treten, um ihn um Mitternacht zu seh'n; denn in eine Unterhaltung mit Menschen läßt er sich nicht ein."

Nachdem er dies gehört, war der König so erfreut, daß ihm der Tag hundert Jahre lang zu sein schien. Als nun der König mitsammt seiner Frau in der Nacht am Fenster versteckt stand, den Blick an den Himmel geheftet, so sah er zu der angegebenen Zeit den Nârâjana aus der Luft herab steigend, reitend auf dem Garuda, Muschel, Scheibe und Keule in den Händen und mit den ihm zukommenden Zeichen versehen. Da kam es ihm vor, als schwämme er in einem Teich von Nektar, und er sagte zu seiner Lieben: „Liebe! kein Mensch in der Welt ist glücklicher als ich und du. Denn unserm Sproß hat sich der erhab'ne Nârâjana genaht und liebt sie. So sind denn alle unsere Wünsche, die wir im Herzen tragen, vollendet! Jetzt werde ich durch die Macht meines Schwiegersohns mir die gesammte Erde unterthänig machen."

Nachdem er sich so entschlossen, nahm er sich gegen alle benachbarten Könige Ungerechtigkeiten heraus. Diese aber, da sie sah'n, daß er sich Ungerechtigkeit erlaubte, vereinigten sich allsammt und überzogen ihn mit Krieg.

Mittlerweile sprach der König durch den Mund der Königin zu seiner Tochter: „Tochter! Da der erhab'ne Nârâjana durch dich, die du meine Tochter bist, mein Schwiegersohn geworden ist, wie ziemt es sich da, daß alle Könige zusammen Krieg gegen mich erheben? Drum mußt du heute deinem Gemahl zu Gemüthe führen, daß er meine Feinde vernichte."

Darauf wurde der Weber, als er in der Nacht zu ihr gekommen war, demuthsvoll von ihr angeredet: „O Erhab'ner! es geziemt sich nicht, daß mein Vater, da du sein Schwiegersohn bist, von seinen Feinden überwältigt wird. Drum zeige deine Huld und vernichte alle diese Feinde!" Der Weber antwortete: „O Beglückte! Wie unbedeutend sind deines Vaters Feinde! Drum sei unbesorgt! In einem Augenblick werde ich sie mit meiner, Sudarsana [220]) genannten, Scheibe zu Staub zermalmen."

Aber im Fortgang der Zeit wurde der König von seinen Feinden aus seinem ganzen Lande verdrängt und besaß nichts mehr als seine Festung. Trotzdem sandte der König dem Weber in Vâsudeva's [221]) Gestalt, da er ihn nicht erkannte, unaufhörlich den ausgesuchtesten Kampher, Aloë, Moschus und andere Arten von Aromen, sowie mancherlei Arten von Kleidern, Blumen, Eßwaaren und Getränken, und ließ ihm durch seine Tochter sagen: „O Erhab'ner! Morgen wird sicherlich die Stadt fallen. Denn Lebensmittel und Holz sind zu Ende; auch ist allen meinen Leuten der Körper von Wunden erschöpft, sodaß sie zum Kampf unfähig sind, und eine große Anzahl ist getödtet. Dieses beherzige und thue, was der Zeit angemessen ist."

Der Weber, nachdem er dies gehört, überlegte: „Fällt die Stadt, so werde auch ich sicherlich umkommen und von dieser getrennt werden. Deswegen will ich den Garuda besteigen und mich mit den Waffen in der Luft zeigen! Vielleicht werden sie mich für Vâsudeva halten und dann, von Furcht überwältigt, durch des Königs Krieger geschlagen, umkommen! Man sagt auch:

229. Selbst eine Schlange, die kein Gift hat, erhebe dennoch hoch den Helm; sei ihr Gift oder auch kein Gift, des Helmes Prunk erreget Grau'n. [222])

Auch ist es wahrlich viel schöner, wenn ich, mich für die Stadt erhebend, umkomme. Man sagt auch:

230. Wer den Tod einer Kuh willen, für Brahmanen, für seinen Herrn, für sein Weib, seine Stadt findet, gewinnet ew'ge Seligkeit. [223])

Man sagt ferner:

231. In der Scheibe den Mond haltend, fällt die Sonne in Râhu's Mund: für seinen Schützling selbst sterben, ist bei Helden des Preises werth." [224])

Nachdem er sich so entschlossen, knirschte er mit den Zähnen und sprach zu ihr: „O Beglückte! ich werde nicht eher

Speise oder Trank kosten, als bis alle Feinde erschlagen sind. Wozu vieler Worte? Selbst mit dir werde ich nicht eher wieder zusammenkommen. Du mußt aber deinem Vater sagen, daß er morgen in der Frühe mit einem großen Heere aus der Stadt ziehe und kämpfe und ich werde in der Luft erscheinen und jene allsammt kraftlos machen. Nachher wird er sie mit Leichtigkeit erschlagen. Wenn ich sie dagegen selbst tödtete, dann würden die Bösewichter in das Paradies gelangen. Aus diesem Grunde muß es so eingerichtet werden, daß sie fliehend umkommen und also nicht in den Himmel eingeh'n." [225])

Sie aber, nachdem sie dies gehört, ging selbst und that alles dem Vater kund. Der König glaubte nun ihrer Rede, erhob sich in der Morgendämmerung und zog mit einem wohlgerüsteten Heer zum Kampf heraus. Der Weber aber, zum Tode entschlossen, stieg, mit dem Bogen in der Hand, zum Himmel empor, um zu kämpfen.

Mittlerweile sagte der erhab'ne Nârâjana, welchem Vergangenheit, Zukunft [226]) und Gegenwart bekannt ist, lächelnd zu dem Vogel Garuda, welcher, auf die bloße Erinnerung an ihn, herangekommen war: „Ha! du Geflügelter! Weißt du, daß ein gewisser Weber in meiner Gestalt, auf einem hölzernen Garuda sitzend, die Königstochter liebt?" Dieser antwortete: „O Gott! ich kenne dieses ganze Treiben. Was sollen wir aber jetzt thun?" Der Erhabne sagte: „Der Weber ist jetzt zum Tod entschlossen, hat Buße gethan und ist zum Kampf ausgezogen. Von den Pfeilen der tapfersten Krieger getroffen, wird er nun sicher seinen Tod finden. Nach seinem Tod aber wird alle Welt sagen, daß Vâsudeva und sein Garuda von mächtigen Kriegern, die sich zusammengeschart, besiegt seien. Alsdann wird die Welt uns beiden keine Ehre mehr erweisen. Deswegen gehe du eilig und fahre in diesen hölzernen Garuda! Ich werde mich in den Körper des Webers versetzen, damit er die Feinde vernichtet. Durch die Vernichtung der Feinde wird unsre Herrlichkeit vermehrt werden." Nachdem darauf der Garuda mit dem Worte „Ja" seine Zu-

stimmung gegeben hatte, vereinigte sich der erhab'ne Nârâjana mit dem Körper des Webers. Dieser, darauf in der Luft stehend, durch die Muschel, die Scheibe, die Keule und den Bogen ausgezeichnet, lähmte vermittelst der Herrlichkeit des Erhab'nen in einem Augenblick, spielend gleichsam, die Kraft aller der tapfersten Krieger. Darauf wurden sie von dem Könige, welcher von seinem Heer umgeben war, im Kampf besiegt und getödtet. Und unter allen Leuten verbreitete sich das Gerücht, daß seine Feinde durch die Macht der Verschwägerung mit Vischnu vernichtet seien.

Der Weber aber, nachdem er sie getödtet sah, stieg, sehr vergnügten Sinnes, vom Himmel herab. Als nun der König, die Minister und die Einwohner der Stadt den Weber, ihren Mitbürger, sahen, fragten sie ihn: „Was ist das?" und er berichtete ihnen von Anfang an die ganze vorhergegangene Geschichte. Der König, welcher durch die Vernichtung der Feinde an Macht gewonnen hatte, wurde dem Weber plötzlich sehr gewogen, übergab ihm vor aller Welt Augen die Prinzessin feierlich zur Ehe und fügte einen Landbesitz hinzu. Der Weber aber brachte sein Leben mit ihr im Genuß der fünf Arten sinnlicher Freuden zu, welche die Quintessenz der Welt des Lebendigen bilden. Daher sagt man:

232. Eines wohlverborg'nen Truges Ende findet selbst Brahman nicht: ein Weber in Gestalt Vischnu's gewinnt des Königs Töchterlein." [227])

Nachdem er dieses gehört, sagte Karataka: „Lieber! das ist in der That wahr! aber trotzdem habe ich große Furcht. Denn Sandschiwaka ist klug und der Löwe schrecklich. Darum bist du nicht mächtig genug, ihn von jenem zu trennen." Jener antwortete: „Auch ein Ohnmächtiger ist mächtig. Denn man sagt auch:

233. Durch Hinterlist ist ausführbar, was Gewalt nicht zu Wege bringt: vermittelst einer Goldkette schuf die Krähe der Schlange Tod." [228])

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte

Sechste Erzählung.

Die Krähen und die Schlange.

In einer gewissen Gegend ist ein großer Feigenbaum. Darauf hatte sich ein Krähenpaar ein Nest gebaut und wohnte darin. Da kam nun jedesmal zur Brütezeit aus einer Höhlung dieses Baumes eine schwarze Schlange und fraß die Jungen dieser beiden. Darauf gingen sie voll Verzweiflung zu einem Schakal, welcher an der Wurzel eines andern Baumes hauste und ihr geliebter Freund war, und sprachen zu ihm: „Lieber! Was haben wir beide zu thun, da es uns so geht? Diese böse schwarze Schlange kommt aus einer Höhlung des Baumes und frißt unsre Jungen. Sag' uns nun ein Mittel, dies abzuwenden.

234. Weß Feld an einem Flußufer, weß Weib mit einem andern buhlt, und der, in dessen Haus Schlangen, wie wär' deß Herz von Sorgen frei? [229])

Und ein and'res:

235. In einem Hause voll Schlangen zu wohnen, ist der sich're Tod; wohnt die Schlange am Dorfende, ist schon das Leben in Gefahr. [230])

So sind auch wir, indem wir da wohnen, Tag für Tag in Lebensgefahr."

Der Schakal antwortete: „Macht euch euretwegen auch nicht die geringste Sorge! Natürlich kann der Vielfraß nicht ohne List getödtet werden. Man sagt ja:

236. Ein Sieg, so wie ihn List spendet, wird nie durch Waffen uns zu Theil: wer schlau, wenn von Gestalt klein auch, der unterliegt selbst Helden nicht.

Und so:

237. Viele Fische verzehrt habend, große, kleine und mittlere, starb aus zu großer Freßgierde der Kranich durch des Krebses Griff. [231]).

Jene beiden sagten: „Wie war das?" Er antwortete:

Siebente Erzählung.

Der Kranich und der Krebs.

An einem Orte in einem Walde befand sich ein großer Teich mit mancherlei Fischen darin. Und ein Kranich, welcher da seinen Sitz hatte, war alt geworden und unfähig, Fische zu fangen. Die Kehle von Hunger abgezehrt, setzte er sich darauf an das Ufer des Teichs, und den Erdboden mit Thränen, so dick wie Perlen, benetzend, weinte er. Den Hals gekrümmt, auf einem Fuß, wie auf einem Stengel, stehend, wußte es der schurkische Kranich so einzurichten, daß ihn die dummen Fische für eine Lotusblume halten konnten. Da kam ein kleiner Krebs herbei, zusammen mit mancherlei Wasserthieren, und, von des Kranichs Schmerz gerührt, sprach er ehrfurchtsvoll Folgendes: „Lieber! warum beschäftigst du dich heute nicht mit der Erwerbung deines Unterhalts? Du thust ja nichts als mit thränenerfüllten Augen seufzen!" Jener antwortete: „Kind! Deine Bemerkung ist richtig. Ich bin in der That ein Fischfresser, aber ich habe allem Irdischen entsagt und bin jetzt daran, mich zu Tode zu fasten. Darum esse ich keine Fische, selbst wenn sie mir nahe kommen."

Der Krebs, nachdem er dies gehört, sagte: „Lieber! Was ist der Grund, daß du allem Irdischen entsagt hast?" Jener antwortete: „Mein Kind! Ich bin an diesem Teich geboren und alt geworden. Nun habe ich gehört, daß eine zwölfjährige Dürre nahe bevorsteht." Der Krebs sagte: „Von wem hast du das gehört?" Der Kranich antwortete: „Aus dem Munde eines Sterndeuters. Denn Saturn, Mars und Venus werden mitten im Wagen der Rohini [232]) aufgeh'n. Und Varâhamihira [233]) hat gesagt:

238. Wenn der Sprößling der Sonne der Rohini Wagen hier in der Welt zerspaltet, dann entsendet Gott Vischnu zwölf Jahre hindurch kein Tröpfchen Regen zur Erde. [234])

Und so:

239. Wenn Pradschâpati's Wagen getheilt, vollziebt die Erde, als hätt' sie gesündigt, von Asche und Knochen bestreut, gleichsam das Gelübde des Schädelumkränzsteins. [235])

Und so:

240. Wenn Mars oder der Sonne Sohn, oder der niedersteigende Knoten den Wagen der Rohini spaltet — was soll ich es künden, daß in feindlichem Meer die gesammte Welt dann zerstört wird? [236])

Und so:

241. Dringt mitten in Rohini's Wagen der Mond, dann irrt hülflos umher der Mensch, essend gekochter Kinder Fleisch, und Wasser schlürfend aus Töpfen, die von der Sonne glühn. [237])

Dann wird dieser Teich sehr wenig Wasser enthalten; rasch wird er austrocknen, und sobald er trocken ist, werden die, mit welchen ich aufgewachsen bin und gespielt habe, allsammt aus Mangel an Wasser umkommen. Nun bin ich nicht fähig, die Trennung von diesen anzusehn. Darum habe ich dieses zu Tode Fasten über mich genommen. Jetzt werden nun alle Wasserthiere, welche sich in Behältern von wenig Wasser befinden, von ihren Leuten in Behälter von vielem Wasser gebracht und einige, wie der Makara [238]), der Alligator, der Delphin, der Wasserelefant [239]) und and're gehen selbst dahin. Aber die Wasserthiere in diesem Teich sind ganz gedankenlos. Darum insbesondere weine ich, weil sie hier auch nicht einmal nur einen Samen von sich retten werden. [240])

Der Krebs nun, nachdem er diese Rede gehört, that sie auch den übrigen Wasserthieren kund. Diese aber, Fische, Schildkröten und die übrigen, das Herz von Furcht erschreckt, gingen darauf zu dem Kranich und sagten: „Lieber! Gibt es ein Mittel, wodurch wir uns retten können?" Der Kranich antwortete: „Nicht sehr weit von diesem Wasserbehälter ist ein großer Teich, mit vielem Wasser versehen und mit einem Wald von Lotusblumen geschmückt. Der trocknet nicht aus, wenn Pardschanja [241]) auch vierundzwanzig Jahr lang keinen Regen schickt. Wenn nun einer auf meinen Rücken steigen will, so

führe ich ihn dahin." Darauf faßten die Wasserthiere Vertrauen zu ihm, umringten ihn von allen Seiten und riefen: „Vater! Onkel! Bruder! ich zuerst! ich zuerst!"

Der Bösewicht aber ließ sie, einen nach dem andern, auf seinen Rücken steigen, ging nach einem vom Teich nicht weit entfernten großen Fels, warf sie darauf und schmauste sie dann nach Belieben. Dann kehrte er zum Teich zurück, erfreute die Herzen der Wasserthiere durch falsche Berichte über ihr Wohlbefinden und verschaffte sich auf diese Weise seine Nahrung.

Eines Tages sagte der Krebs zu ihm: „Lieber! Mit mir hast du zuerst liebevolle Rede gepflogen: warum übergehst du mich nun und trägst die andern weg? Darum besorge jetzt die Rettung meines Lebens!"

Als er dieses hörte, dachte der Bösewicht: „Ich bin des Fischfleisches überdrüssig; drum soll mir dieser Krebs heute als Würze dienen." Dann sagte er: „Ja", ließ ihn auf seinen Rücken steigen und machte sich auf den Weg nach dem Richtstein. Der Krebs aber, da er schon aus der Ferne auf dem Stein einen Knochenberg erblickte und die Fischgräten erkannte, fragte ihn: „Lieber! Ist der Teich etwas weit? Bist du durch meine Last sehr ermüdet? Sage doch!" Er aber, indem er dachte: „das ist ein dummes Wasserthier! Auf dem Trocknen ist es ohnmächtig", antwortete lächelnd: „Krebs! Wo ist an einen andern Teich zu denken? Dies ist die Art, wie ich mir meine Nahrung erwerbe. Darum empfiehl dich jetzt deiner Schutzgottheit! Denn auch dich werde ich auf diesen Stein werfen und fressen!"

Kaum hatte er das gesagt, als sein zarter, wie Lotusstengel lieblicher Hals durch das Zusammenkneifen der Schere vom Krebs gepackt und er todt war. Dieser nahm darauf diesen Hals des Kranichs und ging Schrittchen vor Schrittchen zum Teich zurück. Da wurde er nun von allen Wasserthieren gefragt: „He! Krebs! Warum bist du zurückgekommen? Ist dem Vogel etwas zugestoßen? Auch ist ja dein Onkel nicht mit zurückgekehrt. Warum zögert er? Wir stehen hier all' voll

Begierde und Erwartung." Nachdem sie so gesprochen, sagte der Krebs spottend: „Ihr Thoren! Dieser hat alle Fische betrogen, sie nicht weit von hier auf einen Stein geworfen und aufgefressen. Ich habe noch bei lebendigem Leibe die Absicht dieses Treulosen erkannt und hier seinen Hals mitgebracht. Weg nun mit der Angst! Von jetzt an dürfen alle Wasserthiere vergnügt sein!" Daher sage ich:

242. Viele Fische verzehrt habend, große, kleine und mittlere, starb aus zu großer Freßgierde der Kranich durch des Krebses Griff." [242])

Fortsetzung der sechsten Erzählung.

Das Krähenmännchen sagte: „Lieber! Sprich nun, wie wird der Tod dieser bösen Schlange bewirkt werden können?" Der Schakal antwortete: „Geh' in irgendeine Stadt, in welcher ein König residirt! Da nimm irgendeines reichen sorglosen Mannes, Königs, Ministers, oder eines andern goldne oder Perlenkette und wirf sie in die Höhlung des Baumes! So wird die Schlange leicht getödtet werden." Krähenmännchen und Weibchen flogen sogleich in die Höhe [243]) und kamen nach einer Stadt. Wie sich darauf das Krähenweibchen in einem Lustwald, in welchen sie gekommen waren, umsieht, so spielt da irgendeines Königs Harem im Wasser und neben dem Wasser liegen goldne Ketten, Perlhalsbänder und Armbänder. Da nimmt das Krähenweibchen eine goldne Kette und macht sich damit auf den Weg nach seinem Baum. Als nun die Diener des Harems und die Eunuchen bemerkten, daß diese weggenommen war, so ergriffen sie Stöcke und eilten hinterher. Die Krähe aber warf die goldne Kette in die Höhlung der Schlange und machte sich dann weg, so weit sie kommen konnte. Wie nun des Königs Diener den Baum bestiegen und diese Höhlung erblickten, so steht da die schwarze Schlange mit ausgebreitetem Kamm. Darauf erschlugen sie sie mit den Stöcken, nahmen die goldne Kette und gingen,

wohin sie wollten. Das Krähenpärchen [244]) aber lebte seit dieser Zeit in Freud'. Daher sage ich:

243. Durch Hinterlist ist ausführbar, was Gewalt nicht zu Wege bringt: vermittelst einer Goldkette schuf die Krähe der Schlange Tod.

Und so:

244. Ein schwacher Feind, dessen, vor Uebermuth blind, sorglosen Sinns, Helden zuerst nicht achten, wo er noch leicht war zu bemeistern, wird dann, der Krankheit gleich, unüberwindlich mächtig.

So gibt es nichts in dieser Welt, was Weise nicht zu bemeistern vermöchten. Man sagt auch:

245. Wer Verstand hat, der hat Stärke; woher hätte der Dumme Kraft? Sieh! ein Löwe, vor Stolz sinnlos, ist vom Häschen zu Tod gebracht!" [245])

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Achte Erzählung.

Der Löwe und der Hase [246]).

In der Mitte eines Waldes lebte ein Löwe, Namens Bhâsuraka *). Dieser nun [247]) brachte infolge seiner übermäßigen Stärke ohne Unterbrechung viele Gazellen, Hasen und andere Thiere um. Da versammelten sich eines Tages alle Geschöpfe des Waldes: Gazellen, Eber, Büffel, Gayal, Hasen und so weiter, gingen zu ihm und sagten: „O Herr! Wozu diese unnütze Ermordung alles Wildes, da ja schon ein Thier genügt, dich zu sättigen? Schließe deswegen mit uns eine Uebereinkunft: Von heute an magst du hier ruhig sitzen bleiben und jeden Tag soll nach der Reihenfolge der Geschöpfe ein Thier [248]) zu dir kommen, um sich von dir fressen zu lassen. Auf diese Weise wird dir doch dein Lebensunterhalt ohne Anstrengung zu Theil, und wir andrerseits werden nicht ausgerottet. Das ist Königsrecht und demgemäß möge gehandelt werden. Man sagt auch:

*) „der Heldenhafte".

246. Wer seine Herrschaft allmählich genießet, wenn sie Früchte bringt, wie der Weise den Allheiltrank, dem wird höchstes Gedeih'n zu Theil.

247. Selbst rauher Boden und Holzscheite, wenn nach Vorschrift mit Segensspruch beweget, geben: der Früchte, diese den Opferspeisenden. [249])

248. Wer gut des Unterthans waltet, vermehret seines Himmels Schatz; doch Tyrannei zerstört Tugend, führet Sünde und Schimpf herbei.

249. Gleichwie der Kuhhirt durch Weide mählich Milch von den Kühen zieht, so ziemt sich, mählich durch Hüten Geld von dem Unterthan zu zieh'n.

250. Der Fürst, der seine Schützlinge aus Thorheit mordet, Ziegen gleich, der wird nur einmal sich freuen, doch nimmermehr zum zweiten mal. [250])

251. Ein König, der nach Frucht strebet, pflege der Welten eifervoll mit Spende, Ehre, wie Gärtner mit Wasser ihrer Schößlinge. [251])

252. Der Fürst gleicht einer Lampe; wie diese das Oel, so zieht er den Reichthum von seinen Unterthanen an sich, ohne daß es dort wegen der leuchtenden in der Lampe befindlichen Fäden des Dochtes, hier wegen der glänzenden innern Eigenschaften des Königs von irgendjemand bemerkt wird. [252])

253. Wie man Kühe zur rechten Zeit melkt, so warte man des Unterthans; der Strauch, der Blüten und Frucht trägt, wird begossen und wohlgehegt. [253])

254. Gleichwie ein zarter Baumschößling, wenn er mit Sorgfalt wird gepflegt, Früchte zu seiner Zeit spendet, so die Welt auch, wenn gut regiert. [254])

255. Gold, Getreide und Juwelen, Ross' und Wagen mancher Art und so auch, was sie sonst haben, kommt den Fürsten vom Unterthan. [255])

256. Fürsten, welche der Welt wohlthun, nehmen immer an Segen zu; wenn sie die Welt zu Grund richten, so geh'n sie sicher selbst zu Grund. [256])

Als Bhâsuraka diese ihre Rede gehört hatte, sagte er: „Ah! was ihr sagt, ist wahr. Aber wenn, während ich hier sitze, nicht immer ein Thier zu mir kommt, dann werde ich sicherlich euch alle zusammen fressen.“ Darauf gaben sie mit den Worten: „So sei es!“ ihr Versprechen und schweiften nun, frei von Gefahr, furchtlos in diesem Walde umher. Jeden Tag kam aber, der Reihenfolge gemäß, ein Thier zu ihm. Ein altes, oder eines, welches allem Irdischen entsagt hatte, oder ein von Kummer verzehrtes, oder eines, welches den Verlust von Frau und Kindern fürchtete, stellte sich aus ihrer Mitte um Mittagszeit bei ihm ein, um ihm zur Speise zu dienen.

So kam denn einst, gemäß der Ordnung der Geschöpfe, die Reihe an den Hasen, und, so wenig es ihm gefiel, wurde er doch von allem Wild fortgeschickt. Indem er nun so langsam als möglich ging, überschritt er die bestimmte Zeit und mit angstvollem Herzen nach einem Mittel suchend, um dem Tod durch jenen zu entgeh'n, kam' er erst gegen Ende des Tages an. Der Löwe aber, dessen Kehle infolge der Ueberschreitung der bestimmten Zeit von Hunger abgezehrt war, war voll Zorn, beleckte ringsum [257]) die Winkel seines Rachens und dachte: „Aha! Morgen muß ich alle Geschöpfe im Wald ausrotten!“ Indem er so dachte, kam das Häschen Schrittchen vor Schrittchen anmarschirt, verbeugte sich und stellte sich ihm gegenüber. Als nun der Löwe sah, daß dieses sonst so leichtfüßige Geschöpf so spät erst herangekommen war, wurde er ganz von Zorn entflammt und sprach drohend: „Ha! Du lumpiges Häschen! Du gerade, sonst der Leichtfüßigste, kommst lange nach der festgesetzten Zeit! Wegen dieses Verbrechens werde ich, nachdem ich dich getödtet, morgen alle Thiere zusammen ausrotten.“ Darauf sprach das Häschen demüthig, nachdem es sich verneigt: „O Herr! Es ist hier weder von meiner Seite noch von seiten der übrigen Thiere etwas versehen. Mögest du die Veranlassung hören wollen!“ Der Löwe sagte: „So thue sie rasch kund, bevor du noch zwischen

meine Zähne gerathen sein wirst!" Das Häschen sprach: „O Herr! Nachdem ich von sämmtlichem Wild erfahren, daß heute nach der Ordnung der Geschöpfe die Reihe an mir, dem sehr Leichtfüßigen, sei, wurde ich mit vier [258]) Hasen fortgeschickt. Nachdem ich darauf unterweges war, wurde ich von einem großen anderen Löwen, der aus einer Höhle kam, angeredet: «He da! Wohin geht ihr? Empfehlt euch eurer Schutzgottheit!» [259]) Darauf antwortete ich: «Wir geh'n, kraft Vertrages, zu unserm Herrn Bhâsuraka, um ihm als Futter zu dienen.» Darauf sagte er: «Wenn dem so ist, so müssen sämmtliche Thiere auch mit mir einen Vertrag schließen: denn mir gehört dieser Wald. Dieser Bhâsuraka ist ein elender Räuber. Doch wenn er hier König ist, so laß mir die vier Hasen als Geiseln hier, ford're ihn hierher und komm so eilig wie möglich zurück, damit derjenige von uns beiden, welcher durch seine Stärke König sein wird, sämmtliches Wild hier fresse.» Darauf bin ich auf dessen Geheiß zu dem Herrn gegangen. Dieses ist der Grund, weswegen ich die Zeit versäumt habe. Jetzt hat der Herr zu befehlen!" Bhâsuraka, nachdem er dies gehört, sagte: „Lieber! Wenn es sich so verhält, dann zeige mir rasch diesen Spitzbuben von einem Löwen, damit ich meinen Zorn gegen die Thiere auf ihn ausschütte und wieder zu mir selbst komme. Man sagt auch:

257. Land, Freunde, Gold, die drei Dinge sind es, um die man Kriege führt; wo von jenen nicht ein einz'ges, da läßt sich keiner in diese ein. [260])

258. Wo kein großer Gewinn winket, oder kein Sieg in Aussicht steht, da wird nimmer Krieg anfangen und führen, wer Verstand besitzt."

Der Hase sprach: „O Herr! Das ist wahr! Des eignen Landes wegen und um Unbill abzuwenden, kämpfen die Krieger. Dieser aber haust in einer Burg; macht er einen Ausfall aus der Burg, so sind wir bedrängt; bleibt er in der Burg, so ist er ein schwer zu besiegender Feind. [261]) Man sagt auch:

259. Was ein König nicht durch tausend Elefanten, zehntausend nicht von Rossen kann zu Stand' bringen, das wird erreicht durch eine Burg. [262])

260. Ein einz'ger Schütz wehrt ab hundert, wenn er auf einer Mauer steht: deswegen haben Staatsmänner Festungen angerathen auch. [263])

261. Auf seines Lehrers Rath baute, fürchtend Hiranjakaśipu, durch Viśvakarman's Kunst vordem sogar Sakra sich eine Burg. [264])

262. Und welchem König er als Gnade gewähret eine feste Burg, dem folgt der Sieg und Burgen werden ihm auf Erden zu Tausenden.

263. Wie eine Schlange, die zahnlos, wie ein brunstloser Elefant, so wird ein Fürst, der burglos ist, leicht besiegbar für alle Welt." [265])

Nachdem er dies gehört, sagte Bhâśuraka: „Lieber! Zeige mir nur diesen Spitzbuben, wenn er sich auch in einer Burg befindet, damit ich ihn umbringe. Denn man sagt auch:

264. Wer nicht im ersten Ansatze Feind und Krankheit zu Boden schlägt, wird, wenn auch stark, doch ihr Opfer, sobald sie herangewachsen sind. [266])

265. Doch wer, auf seine Kraft trauend, von Ehrbegier sich treiben läßt, kann seine Feind' allein tödten, wie Bhrigu's Sproß die Kśchatrijas." [267])

Das Häschen sagte: „Das ist wahr! Dennoch aber habe ich gesehen, daß er sehr stark ist. Darum geziemt es sich nicht, daß der Herr gehe, ohne dessen Kraft zu kennen. Denn man sagt auch:

266. Wer nicht die eig'ne Kraft kennend, noch die des Feindes, hitz'gen Sinns zum Kampfe eilt, der geht unter, gleichwie die Motte in dem Licht. [268])

267. Der Schwache, welcher ausziehet, zu schlagen einen mächt'gen Feind, der wird demüthig heimkehren, wie ein zahnloser Elefant." [269])

Bhâsuraka sagte: „Ha! Was geht das dich an? Zeige mir ihn nur, wenn er auch in einer Burg hauſt!“ Das Häschen sagte: „Wenn du denn willſt, ſo komm, o Herr!“

Nachdem es dies gesagt, machte es ſich vor ihm her auf den Weg, ging alsdann zu einem Brunnen und sagte zu Bhâsuraka: „O Herr! Wer iſt fähig, deine Majeſtät zu ertragen? Hat ſich doch auch dieſer Spitzbube, nachdem er dich nur von weitem geſeh'n, in ſeine Burg zurückgezogen. Komm heran, damit ich ihn dir zeige!“ Nachdem er dies gehört, ſagte Bhâsuraka: „Lieber! Zeige mir raſch die Burg!“ Darauf zeigte ihm der Haſe jenen Brunnen. Der thörichte Löwe aber, da er mitten im Brunnen aus dem Waſſer ſein Spiegelbild hervorleuchten ſah, erhob ein Schlachtgebrüll; darauf ſtieg durch deſſen Echo aus dem Brunnen ein doppelt ſo ſtarkes Gebrüll hervor. Wie er aber dieſes hörte, ſo dachte er: „Der iſt gewaltig ſtark“, warf ſich auf ihn und verlor das Leben.

Das Häschen aber, nachdem es freudigen Herzens allem Wild Glück gewünſcht hatte und von dieſem ſehr geprieſen war, lebte vergnügt in dieſem Walde. Daher ſage ich:

268. Wer Verſtand hat, der hat Stärke. Woher hätte der Dumme Kraft? Sieh! Ein Löwe, vor Stolz ſinnlos, iſt vom Häschen zu Tod gebracht. [270])

Drum, wenn du es gutheißeſt, will ich hingeh'n und durch die Macht meiner Klugheit ihre Freundſchaft trennen.“

Karataka sagte: „Lieber! Wenn es ſo iſt, ſo mögen deine Wege glücklich ſein! Möge geſcheh'n, was du beabſichtigſt!“

Als darauf Damanaka den Pingalaka ohne Sandſchiwaka erblickte, benutzte er dieſe Gelegenheit, verbeugte ſich und ſetzte ſich vor ihm nieder. Pingalaka aber sagte zu ihm: „Lieber! Warum haſt du dich ſo lange nicht ſeh'n laſſen?“ Damanaka antwortete: „Königliche Majeſtät bedürfen meiner ganz und gar nicht; darum nahe ich mich nicht. Trotzdem wird mein Herz heftig gepeinigt, weil ich ſehe, wie des Königs Angelegenheiten zu Grunde geh'n, und aus Bekümmerniß komme ich von ſelbſt, um zu reden. Denn man ſagt auch:

269. Liebes oder selbst Unliebes, Glückliches und Unglückliches sollst du selbst ungefragt sagen dem, dessen Wohlergeh'n du wünschst." [271])

Als aber Pingalaka diese seine absichtsvolle Rede hörte, sagte er: „Was willst du eigentlich sagen? Sprich es rein heraus!"

Dieser sagte darauf: „Majestät! Dieser Sandschiwaka hat gegen Ew. Gnaden Verrätherei im Sinn. Mir, der ich sein Vertrauen gewonnen, hat er heimlich Folgendes gesagt: «He! Damanaka! Ich habe dieses Pingalaka starke und schwache Seiten kennen gelernt. Ich werde ihn nun tödten, mir die Oberherrschaft über alles Wild aneignen und dich zu meinem Minister machen»."

Pingalaka aber [272]), da er diese furchtbare Rede hörte, die ihn wie der schwerste Donnerschlag traf, verlor die Besinnung und antwortete auch nicht eine Silbe.

Damanaka, da er ihn in diesem Zustand erblickte, dachte: „Er ist doch durch Liebe an diesen Sandschiwaka gefesselt; deshalb wird der König sicher durch diesen Minister zu Grunde geh'n. Man sagt auch:

270. Sobald ein Fürst einen Minister zum Herrn in seinem Reiche macht, so ergreift diesen Bethörung und Uebermuth, aus Stolz verdrießt ihn des Dieners Stand und so verdrossen pflanzt sich Begierde nach Unabhängigkeit in sein Herz; aus Unabhängigkeitsgier dann aber stellt er des Fürsten Leben nach. [273])

Was ist also hier rathsam?"

Pingalaka aber, nachdem er wieder zum Bewußtsein gekommen war, sagte zu ihm: „Damanaka! Sandschiwaka ist doch ein Diener, der mir so lieb wie mein Leben ist. Wie sollte der Verrath gegen mich im Sinne führen?"

Damanaka antwortete: „Diener — nicht Diener! [274]) das sind Worte, die auf sehr verschied'ne Weisen verstanden werden können. Man sagt auch:

271. Keinen einzigen Mann gibt es, der nicht der Kön'ge Macht begehrt; nur die, die keine Kraft haben, dienen den Kön'gen allerwärts." [275]).

Pingalaka sagte: „Lieber! Trotzdem verändert sich meine Gesinnung gegen ihn nicht. Sagt man doch auch mit Recht:

272. Wer wird nicht seinen Leib lieben, wenn er auch voll Gebrechen ist: wer einmal Freund, wenn auch fehlend, der bleibt doch immer unser Freund." [276])

Damanaka sagte: „Daher gräbe dieses Unglück!“ [277]) Man sagt auch:

273. Auf wen der Fürst allzu gnädig sein Aug' einmal geworfen hat, ob hochgeboren ob niedrig, der ist der Göttin „Glück“ Gefäß. [278])

Aber um welcher ausgezeichneter Eigenschaft willen hält der Herr den Sandschiwaka, welcher doch gar nichts Hervorragendes besitzt, in seiner Nähe? Wenn aber Majestät etwa so denkt: «er hat einen großen Körper; vermittelst desselben werde ich meine Feinde vernichten», so ist dieser Schluß bei ihm nicht richtig; denn er ist ein Grasfresser; Eurer Majestät Feinde dagegen sind Fleischfresser, daher ist die Verbindung mit ihm zur Bewältigung Eurer Feinde von keinem Nutzen. Drum möge er getödtet werden, nachdem ihm seine Schuld vorgehalten ist.“

Pingalaka sagte:

274. „Wen du vorher als Rechtschaffnen in dem Rathe bezeichnet hast, den sollst du nimmer anklagen, wenn du dein Wort in Ehren hältst. [279])

Außerdem habe ich ihm auf dein Wort hin vollständige Sicherheit gewährt. Wie kann ich ihn nun selbst umbringen? Dann ist Sandschiwaka in jeder Weise mein Freund. Ich habe gar keinen Zorn gegen ihn. Man sagt auch:

275. Dieser Daitja, durch mich mächtig, darf nicht durch mich zu Grunde gehn; sogar den selbstgepflegten Giftbaum *selbst* auszurotten, ziemt sich nicht. [280])

Und so:

276. Entweder schenk' von Anfang an Nicht-liebende keine Liebe! Oder wenn du sie schenkst, so laß sie sich von Tag zu Tag vermehren! [281]) Erst zu erheben, dann niederzuwerfen, *das* nur bereitet Schande; daß falle, was auf dem Boden steht, wird nicht einmal gefürchtet.

Und so:

277. Wer gütig gegen Wohlthäter, was ist an dessen Güte groß? Wer gütig gegen Schuldvolle, der wird von Guten gut genannt. [282])

Deshalb darf ich nichts Feindliches gegen ihn begehn, selbst wenn er Verrath im Sinne hätte.“

Damanaka sagte: „Das ist nicht Pflicht eines Königs, daß er selbst dem Verräther verzeihe. Man sagt auch:

278. Wer einen Diener, der gleich reich ist, gleich mächtig, unsre Schwächen kennt, beharrlich ist, und halb herrschet, nicht umbringt, der kommt selber um.[283])

Außerdem hast du infolge deiner Freundschaft mit ihm sämmtliche Königspflichten vernachlässigt. Infolge dieser Vernachlässigung deiner Königspflichten ist dir auch dein gesammtes Gefolge entfremdet worden. Denn Sandschiwaka ist ein Grasfresser, du aber und deine Unterthanen sind Fleischfresser. Wenn du aber hierbei beharrst, so scheint selbst deine eigne Natur gleichsam eingenommen gegen Verletzung von lebendigen Wesen. Wieso sollen nun jene Fleisch fressen, wenn du dich nicht mehr darum bemühst? So werden alsdann alle fleischfressenden Diener dich, der du dessen ermangelst, verlassen und in einen andern Wald gehn. Alsdann bist auch du durch deinen Umgang mit diesem zu Grunde gerichtet. Du wirst auf der Jagd niemals wieder Erfolg haben. Man sagt auch:

279. Wie die Diener, die man brauchet, und wie die sind, die einer liebt, so grade wird der Herr werden, das ist unzweifelhaft gewiß.

Und so:

280. Auf heißem Eisen ist vom Tropfen auch eine Spur nicht mehr zu sehn; derselbe, wenn er auf des Lotus Blatt ruht, strahlt in Perlgestalt; wird Perle selbst, wenn in glücklicher Stund' er in des Meeres Auster fällt: so folgt gewöhnlich aus der Umgebung hoher, mittler und niederer Stand.[284])

Und so:

281. Durch die Verbindung mit Schlechten verändern auch die Guten sich: als Durjodhana's Bundsbruder zog Bhischma aus zum Rinderraub.[285])

Daher vermeiden auch die Edeln Verbindung mit Gemeinen. Man sagt auch:

282. Weß Charakter du nicht kennest, dem gib auch keine Zufluchtsstatt: durch einer Wanze Schuld büßt ihr Leben die langsam Kriechend' ein."

Pingalaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunte Erzählung.

Die Wanze und die Laus.

Ein König hatte an einem gewissen Ort ein sehr schönes Bett. In diesem wohnte, in der Mitte zwischen einem Paar sehr weißer Tücher, eine weiße Laus, mit Namen Mandavisarpini.*) Diese brachte da ihre Zeit vergnügt zu, indem sie sich von des Königs Blut nährte. Da kam eines Tages, herumirrend, eine Wanze, Agnimukha**) mit Namen, in dieses Bett. Als jene diese erblickte, sprach sie mit betrübtem Gesicht: „O Agnimukha! Woher kommst du zu diesem dir nicht gebührenden Ort? Geh rasch weg, ehe dich noch jemand bemerkt!" Diese antwortete: „O Glückliche! Selbst zu einem Schlechten, wenn er ins Haus kommt, paßt es sich nicht, so zu sprechen. Man sagt ja:

283. «Komm! Willkommen! Setz' dich hier nieder! Warum hab' ich dich so lang' nicht gesehn? Wie geht es? Bist du etwa krank? Dein Wohlsein! Ich bin erfreut, dich zu sehen!» So paßt es sich für die Guten immer, selbst wenn ein Nied'rer kommt zum Haus. Dies ist, der heil'gen Schrift gemäß, des Hausherrn Pflicht, die leicht ist und zum Himmel führt.[286])

Außerdem habe ich vieler Menschen verschiedenartiges Blut gekostet, welches durch Schuld ihrer Nahrung von salzigem, beißendem, bittrem, zusammenziehendem und saurem Geschmack war; aber noch niemals habe ich honigsüßes Blut geschmeckt. Wenn du mir nun eine Gnade erweisen willst, so laß mich das Glück genießen, mit der Zunge das süße Blut dieses Königs zu kosten, welches sich infolge des Genusses von mit mancherlei Gewürzen gekochten Speisen, Getränken, Leckereien und Näschereien in seinem Körper gebildet hat. Man sagt auch:

---

*) „die langsam Kriechende".

**) „Feuermund".

284. Dem König und dem Blutarmen gewährt die Zunge gleiche Luſt; ſie gilt allein als das beſte; ihretwegen quält ſich der Menſch.

Und ſo:

285. Wenn in der Welt kein Ding wäre, das der Zunge Vergnügen macht, dann würde keiner Dienſt thuen, oder andern gehorſam ſein.

Und ein andres:

286. Spricht ein Sterblicher Unwahrheit, ehrt er, was nicht der Ehre werth, geht er aus ſeiner Heimat weg: alles thut er des Bauches halb.

So muß ich, der ich, von Hunger gequält, in dein Haus gekommen bin, dich um Nahrung bitten: es geziemt ſich nicht, daß du allein dieſes Königs Blut genießeſt."

Nachdem ſie dies gehört, ſagte Mandaviſarpini: „Hör'! Wanze! Ich will zuerſt dieſes Königs Blut koſten, nachher alsdann, ſobald er in Schlaf liegt[287]), auch du, ſchnellfüßiger Agnimukha! Wenn du alſo ſo mit mir das Blut trinken willſt, ſo bleibe: koſte das ſo ſehr gewünſchte Blut!" Die Wanze antwortete: „Glückliche! Ich werde es ſo machen; mich treffe der Götter und meiner weltlichen und geiſtlichen Aeltern Fluch, wenn du nicht erſt des Königs Blut koſteſt!"

Während ſie ſo miteinander ſprachen, legte ſich der König ins Bett und fing an einzuſchlafen. Die Wanze aber, deren Leidenſchaft durch die Begehrlichkeit der Zunge aufgeregt war, biß den König, während er noch wachte; ſagt man ja doch mit Recht:

287. Die Urnatur läßt durch keine Anweiſung ſich veränderen; ſogar ſehr heiß gemachtes Waſſer wird wieder kalt in kurzer Zeit.

288. Wenn Feuer einmal kalt ſein wird, der Kaltſtrahlende brennend heiß, alsdann wird man auch umwandeln können der Sterblichen Urnatur.[288])

Der König aber, welcher wie von einer Nadelſpitze geſtochen war, verließ das Lager, ſtand augenblicklich auf und

rief: „He! Seht einmal nach! In dieser Decke ist sicherlich entweder eine Wanze oder eine Laus: denn ich bin gebissen."

Die Haremsdiener aber, welche gegenwärtig waren, schlugen eiligst das Deckbett zurück und stellten mit scharfen Blicken eine Untersuchung an. Mittlerweile war die Wanze durch ihre große Schnelligkeit ans Ende der Bettstelle [289]) gehuscht. Mandavisarpini aber, die sich in die Falten des Bettzeugs verkrochen hatte, wurde von ihnen gesehen und umgebracht. Daher sage ich:

289. Weß Charakter du nicht kennest, dem gib auch keine Zufluchtsstatt: durch einer Wanze Schuld büßt ihr Leben die langsam Kriechend' ein. [290])

Indem du dieses beherzigst, mußt du ihn umbringen. Wo nicht, so wird er dich tödten. Man sagt auch:

290. Wer seine nächsten Freund' aufgibt und Fremde sich zu Freunden macht, der wird dem Tod anheimfallen,' gleichwie König Kakudruma." *) [291])

Pingalaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Zehnte Erzählung.

Der blaue Schakal [292]).

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein Schakal, mit Namen Tschandarava. **) Dieser drang einst, von Hunger überwältigt und von der Begierde seiner Zunge getrieben, in das Innere einer Stadt. Als ihn aber die in der Stadt hausenden Hunde allenthalben herumlaufen sahen, fingen sie an, ihn mit den Spitzen ihrer scharfen Zähne zu beißen. Von ihnen gebissen, stürzte er sich, aus Furcht für sein Leben, in das in der Nähe befindliche Haus eines Färbers. Da war nun ein großes Gefäß voll Indigo zubereitet, und, von den Hunden verfolgt, fiel er grade dahinein. Als er aber heraus-

*) s. Anm. 291.

**) „schrecklich schreiend".

kam, war er vom Indigo ganz blau gefärbt. Drauf liefen alle Hunde, da sie eine solche Art Schakal nicht kannten, wohin sie kommen konnten. Tschandarava aber benutzte diese Gelegenheit und machte sich auf den Weg nach dem Wald. Die Indigofarbe wich aber niemals von ihm. Man sagt ja:

291. Sesamschminke, Thoren und Weiber und Krebse, sowie Fische auch, Indigo und Trunkenbolde lassen nimmer, was sie gefaßt. [293])

Wie sie nun dieses völlig neue Thier erblickten, welches einen Glanz hatte, ähnlich dem mit der schwarzen Mimosa zu vergleichenden Gift am Halse des Siva [294]), verloren sämmtliche Thiere des Wildes: Löwen, Tiger, Panther, Wölfe und so weiter vor Furcht die Besinnung, flüchteten nach allen Seiten und sagten [295]): „O weh! Woher in aller Welt mag dieses nie vorher gesehene Thier hierher gekommen sein? Niemand weiß, was sein Treiben und wie seine Stärke ist. Drum laßt uns weggehn, so weit wie möglich! Man sagt ja:

292. Weß Treiben man und Abstammung und Körperkraft nicht kennet, dem vertrauet nimmermehr der Kluge, wenn ihm sein Wohl am Herzen liegt.

Tschandarava aber, als er sie von Furcht verwirrt sah, sagte Folgendes: „He! He! Ihr Thiere! Warum flieht ihr so erschreckt vor meinem Anblick? Fürchtet euch nicht! Brahman selbst hat mich heut vor sich gerufen und so angeredet: «Weil unter den Thieren kein König ist, so bist du heute von mir zum Herrn über alle Thiere gesalbt unter dem Namen Kakudruma. Geh nun zur Erde und herrsche über sie alle!» Darauf bin ich hierher gekommen. Nun sollen alle Thiere beständig unter dem Schatten meines Schirmes wohnen! Ich, König Kakudruma mit Namen, bin der König der Thiere in den drei Welten geworden!"

Nachdem sie dies gehört, umringten ihn die Thiere, den Löwen an der Spitze, und sprachen: „Herr! Gebieter! Ertheile deine Befehle!"

Darauf gab er dem Löwen die Stelle eines Ministers, dem Tiger die Bewachung seines Lagers, dem Panther die Oberaufsicht über den Betel, dem Elefanten das Amt des Thürhüters [296]), dem Affen das Tragen des Sonnenschirmes; mit denjenigen aber, die zu seinem Geschlecht gehörten, sprach er nicht einmal ein Wort: alle Schakale wurden an den Hals gepackt und herausgeworfen. Indem er nun so das Königsamt verwaltete, tödteten der Löwe und die übrigen Raubthiere das Wild und legten es ihm zu Füßen. Er aber vertheilte es nach der Pflicht des Gebieters und gab einem jeden davon. Indem so die Zeit verging, hörte er einst, während er sich im Staatsrath befand, aus der Ferne das Geschrei einer heulenden Schakalheerde. Wie er diesen Ton vernahm, starrten ihm die Haare am Körper vor Freude in die Höhe, vor Ergötzen füllten sich seine Augen mit Thränen, er erhob sich und fing an, in schrillem Ton zu heulen. Als aber der Löwe und die übrigen Thiere diesen schrillen Ton hörten, dachten sie, „das ist ein Schakal!" standen einen Augenblick mit vor Scham zu Boden gesenktem Gesicht und sagten dann zueinander: „Ha! Wir haben uns von diesem lumpigen Schakal anführen lassen! Schlagt ihn todt! Schlagt ihn todt!" Der Schakal aber, als er dies hörte, suchte zu fliehen, wurde aber von dem Löwen und den übrigen Thieren sogar an ungeziemendem Orte [297]) in Stücke gerissen und so getödtet. Daher sage ich:

293. Wer seine nächsten Freund' aufgibt und Fremde sich zu Freunden macht, der wird dem Tod anheimfallen, gleichwie König Kakudruma." [298])

Nachdem er dies gehört, sagte Pingalaka: „He! Damanaka! Welchen Beweis hast du dafür, daß er gegen mich schlechtgesinnt ist?"

Dieser antwortete: „Majestät! Heute hat er in meiner Gegenwart den Entschluß gefaßt und gesagt: «Morgen will ich Pingalaka tödten!» und Folgendes diene dir in Bezug darauf als Beweis: Morgen wird er zu dem von ihm erwählten Zeitpunkt, Gesicht und Augen von Zorn geröthet, mit aufgeworfener Unterlippe in die Luft blickend, sich auf einen ungewohnten Platz niederlassen und dich mit wildem Blick betrachten. Dies beherzigend, thue, was angemessen!"

Nachdem er so gesprochen, verneigte er sich vor ihm und machte sich auf den Weg zu Sandschiwaka. Sandschiwaka aber, da er ihn nach Art eines Aengstlichen Schritt vor Schritt herankommen sah, sprach ehrfurchtsvoll zu ihm: „O Freund! Sei willkommen! Du hast dich lange nicht sehen lassen. Befindest du dich wohl? So sprich denn, damit ich dir, der du in mein Haus gekommen, selbst was man nicht zu geben braucht, gebe. Denn man sagt auch:

294. Die sind glücklich, die hochweise, die auf Erden des Preises werth [299]), zu deren Haus die Herzfreunde kommen, gilt es, etwas zu thun."

Damanaka sagte: „Wie kann sich ein Hofmann wohlbefinden? Man sagt ja:

295. Die, die sich Fürstendienst weihen, deren Glück hängt von andern ab; ihr Herz ist nimmermehr ruhig, selbst ihr Leben stets in Gefahr. [300])

Und so;

296. Siehe, was Diener thun, welche Reichthum suchen durch Fürstendienst: selbst des eigenen Leibs Freiheit wird von den Thoren eingebüßt. [301])

Und ein anderes:

297. Ewige Armuth, rückkehrend in jedem Leben zu schwerem Leid, ist gegen Fürstendienstnahrung eine unendlich klein're Qual. [302])

298. Fünf sind's, die Vjâsa, trotz Lebens, dennoch unter die Todten zählt: den Armen, Kranken und Thoren, den Verbannten und Fürstenknecht. [303])

299. Sie essen nicht vor Diensteifer, stehn ungeschlafen wieder auf, mögen furchtlos kein Wort reden; lebt da ein Fürstendiener noch? [304])

300. Die, welche Fürstendienst nennen ein Hundeleben, reden falsch: der Hund bewegt sich freiwillig, der Fürstendiener auf Befehl. [305])

301. Am Boden liegen, keusch leben, Abmagerung und schmale Kost: darin sind Diener gleich Büßern: Sünd' und Tugend der Unterschied. [306])

302. Selbst Kälte, Hitze und sonst Leiden, welche der Für-

stendiener trägt, helfen wenig zu Reichthum ihm, wenn er nicht von der Tugend läßt.

303. Ein noch so feiner, ganz reiner, dick und fetter und lieblicher Leckerbissen, was ist er werth, wird er durch Fürstendienst erlangt?" [307])

Sandschiwaka sprach: „Was willst du denn aber eigentlich sagen?" Jener antwortete: „Freund!" Es geziemt sich nicht, daß Minister einen gefaßten Entschluß verrathen. Denn man sagt auch:

304. Wer, im Ministeramt stehend, seines Herren Beschluß verräth, der wird zur Hölle einfahren, weil er des Königs Werk zerstört. [308])

305. Wenn ein Minister ausplaudert seines Königs Geheimnisse, so ist er dessen «Schwertmörder», wie Nârada verkündet hat. [309])

Trotzdem will ich wegen der Bande der Freundschaft, die mich an dich knüpfen, das Amtsgeheimniß brechen, weil du im Vertrauen auf mein Wort an diesen Königshof gekommen bist. Man sagt ja:

306. Wenn einer, weil er wem traute, den Tod erleidet irgendwie, so ist sein Tod das Werk jenes: das ist das Wort, das Manu sprach. [310])

Pingalaka ist nämlich gegen dich übel gesinnt und heute hat er zu mir unter vier Augen gesagt: «Morgen bringe ich den Sandschiwaka um und werde so meinem gesammten Gefolge auf lange Zeit Sättigung bereiten». Darauf sagte ich zu ihm: «O Herr! Es ziemt sich nicht, durch Verrath am Freunde seinen Lebensunterhalt zu erwerben». Denn man sagt auch:

307. Eines Brahmanen Mord selber wird mittels Buße ausgesühnt, doch eines Freundes Mord niemals, und wenn man sich zerrisse drum. [311])

Darauf sagte er zu mir voll Unwillen [312]): «Ha! Du Bösewicht! Sandschiwaka ist ja ein Grasfresser und wir sind Fleischfresser. Daher besteht zwischen uns eine auf unserm Grundwesen beruhende Feindschaft. Wie kann also ein Feind vor meinen Augen geduldet werden? Darum soll er durch eines der Mittel, deren erstes Schmeicheln ist [313]), getödtet werden. Auch trifft uns durch seine Ermordung keine Schuld. Man sagt ja:

308. Den Feind — und wär' er Eidam selbst — schafft der Verständ'ge aus dem Weg; ist's nicht auf andre Art möglich, so ist auch Mord nicht unerlaubt.

309. «Ob Recht, ob Unrecht» denk' niemals der Krieger, der zum Kampfe geht; Dhrischtadjumna ist vor Zeiten im Schlaf ermordet von Drona's Sohn. [314])

So bin ich denn, nachdem ich seinen Entschluß erfahren habe, zu dir hierher gekommen; jetzt fällt keine Schuld der Treulosigkeit auf mich; ich habe dir den wohlverheimlichten Beschluß kund gethan. Thue nun, was dir dagegen dienlich scheint!"

Sandschiwaka aber, nachdem er diese Rede, furchtbar wie ein Donnerschlag, gehört hatte, verlor einen Augenblick die Besinnung. Alsdann, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen [315]) war, sagte er voll Kummer Folgendes: „Ach, mit Recht sagt man:

310. Meist werden Frauen Schlechten zu Theil, lieblos ist der Könige Herz, Reichthum läuft dem Geizhals nach, die Wolke regnet auf Berg und Meer. [316])

311. Wer thörichterweise bei sich denkt: «Ich stehe in des Königs Gunst», in dem erkenne einen Ochsen, der die Hörner verloren hat.

312. Lieber den Wald! Lieber betteln! Von Lastentragen eh'r gelebt! Lieber krank sein, als Glücksgüter gewinnen durch Beamtenthum. [317])

Darum habe ich unangemessen gehandelt, indem ich Freundschaft mit ihm schloß. Denn man sagt auch:

313. Nur wo beide an Reichthum gleich und beide gleich sind an Geschlecht, da geziemet sich Eh', Freundschaft, doch zwischen Stark- und Schwachen nicht. [318])

Und so:

314. Der Hirsch begehrt sich mit dem Hirsch zu einen, Stier mit dem Stier und Rosse mit den Rossen, der Thor mit Thoren, der Weise mit dem Weisen: des Strebens und Charakters Gleichheit bildet Freundschaft.

Drum wenn ich auch hingehe und ihn mir geneigt zu machen suche, so wird er mir doch nicht gnädig werden. Denn man sagt auch:

315. Wer aus irgendeinem Grunde in heftigen Zorn gerathen ist, sicherlich wird der versöhnet, sobald der Grund entfallen ist; wer aber ohne allen Grund die größte Feindschaft hat gefaßt, auf welche Weise könnte man zufrieden stellen diesen je? [319])

Ach! Ach! Mit Recht sagt man Folgendes:

316. Treuergeb'nen, Verdienstvollen, des Freundes Bestem sich Widmenden, des Dienstes Regeln und Wesen Kennenden, selbst wenn sie frei sind von Verrath [320]), liegt doch im schwankenden Herzen die Qual: wird es gut gehn oder nicht? Drum ist der Dienst bei einem König wie der des Meers stets furchtgepaart.

Und so:

317. Eine Wohlthat sogar von Liebergebenen wird verhaßt und von andern dient augenfällig eine Unthat zur Liebe selbst: weil schwer zu ergründen der Könige mannichfach wechselvoller Sinn, ist unergründlichst des Dieners Amt, nicht zu bemeistern von Heiligen selbst. [321])

Das aber seh' ich ein: Pingalaka ist von andern in seiner Nähe Befindlichen, welche es nicht ertragen können, daß er mir gnädig ist, gegen mich aufgehetzt. Deswegen spricht er so von mir, obgleich ich schuldlos bin. Man sagt auch:

318. Daß der Herrscher andern gnädig, ertragen diese Diener nicht; Feind sind sie selbst bei Wohlthaten, voll Zorn, wie Frauen eines Manns. [322])

Und dies ist auch darum der Fall, weil, wo sich Begabte in der Nähe befinden, Unbegabten keine Gunst zu Theil wird. Man sagt auch:

319. Vor den Gaben des Hochedlen schwinden Begabter Gaben selbst; bei Nacht erstrahlt des Lichts Flamme, nicht aber, wenn die Sonne scheint." [323])

Damanaka sagte: „Ah! Freund! Wenn es so ist, so hast du nichts zu fürchten. [324]) Wenn er auch durch diese Böswichter aufgereizt ist, so wird er doch durch deine Beredsamkeit zur Gnade zurückkehren." Jener antwortete: „Ach! Was du sagst, ist nicht richtig. Man kann sich selbst in der Mitte unbedeutender Böswichter nicht aufrecht erhalten. Sie wenden eine andre Hinterlist an und verderben [325]) einen sicherlich. Denn es heißt auch:

320. Viele niedrige Schlauköpfe, die all sich nähren durch Pfiffigkeit, können zu Unrecht Recht machen, wie Kräh' und Sippschaft beim Kameel." [326])

Damanaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Elfte Erzählung.

Der Löwe, ſeine Miniſter und das Kameel. [327])

In einer Waldgegend lebte einſt ein Löwe, Namens Madotkata*), und deſſen Diener waren ein Panther, eine Krähe und ein Schakal. Indem dieſe aber einſt hier und da herumſchweiften, ſahen ſie ein von einer Karavane abgekommenes Kameel, Namens Krathanaka.**) Der Löwe ſagte darauf: „Erkundigt euch doch, ob es ein Waldthier iſt, oder ein Hausthier!“ Nachdem ſie dies gehört, ſagte die Krähe: „O Herr! Dies iſt ein Hausthier, Kameel genannt, eine Art Geſchöpf, welches du freſſen kannſt. Deshalb laß es umbringen!“ Der Löwe ſagte: „Ich tödte niemand, der in mein Haus getreten. Man ſagt auch:

321. Sogar wer ſeinen Feind mordet, wenn er furchtlos vertrauensvoll ins Haus ihm trat, deß Schuld gleichet dem Mord von hundert Brâhmanas.

Darum verſprecht ihm vollſtändige Sicherheit und führt es zu mir, damit ich es nach dem Grund ſeiner Hierherkunft frage.“

Darauf forderten alle zuſammen das Kameel auf, Vertrauen zu faſſen, verſprachen ihm Sicherheit und führten es vor Madotkata; nachdem es ſich ehrfurchtsvoll verbeugt, ſetzte es ſich nieder. Alsdann erzählte es auf deſſen Befragen ſeine ganze Geſchichte von der Zeit an, wo es von der Karavane abgekommen war. Darauf ſagte der Löwe: „O Krathanaka! Gehe nicht zum Dorf zurück, um dich wieder der Qual des Laſttragens zu unterziehen. Bleib furchtlos bei mir hier im Wald und genieße die ſmaragdgleichen vortrefflichen Gräſer!“ Das Kameel aber ſagte: „Ja!“ und hauſte vergnügt in der

*) „der brünſtige Elefant“, oder vielleicht, nach der etymologiſchen Bedeutung, „der vor Stolz Wüthende“.

**) Dies iſt der Name einer weißen Art Agallochum, welcher dem Kameel ſeiner Farbe wegen gegeben ſcheint.

Mitte von ihnen, indem es bei sich dachte: „Ich brauche mich vor nichts in aller Welt zu fürchten".

Eines Tages nun[328]) hatte Madotkata mit einem großen im Walde lebenden Elefanten einen Kampf; da erhielt er durch dessen mörserkeulengleichen Stoßzahn eine Wunde und wenig fehlte, daß er infolge davon das Leben eingebüßt hätte; sein Körper wurde aber so schwach, daß er nicht einmal den Fuß irgendwohin bewegen konnte. Da geriethen die Krähe und die übrigen alle durch seine Ohnmacht in Hungersnoth und schweres Leid. Der Löwe aber sagte zu ihnen: „He da! sucht irgendwo irgendein Thier, damit ich, obgleich ich in diesem Zustande bin, es tödte und euch Nahrung verschaffe." Darauf fingen sie alle vier an herumzuschweifen. Da sie aber gar nichts erblickten, so pflogen die Krähe und der Schakal miteinander Rath.[329]) Der Schakal sprach: „He, Krähe! wozu das viele Herumschweifen? da steht ja Krathanaka voll Vertrauen auf unsern Herrn. Laß uns ihn tödten! das gibt Lebensunterhalt für das ganze Gefolge." Die Krähe antwortete: „Ah! du sprichst ganz angemessen. Aber der Herr hat ihm Sicherheit versprochen. Darum darf es nicht getödtet werden." Der Schakal sagte: „O Krähe! ich werde durch meine Vorstellungen den Herrn bestimmen, daß er es umbringt. Drum bleibe du hier, bis ich nach Hause gegangen bin, des Herrn Befehl empfangen habe und wieder zurückkehre."

Nachdem er so gesprochen, machte er sich eilig auf den Weg zum Löwen. Zu dem Löwen gekommen sprach er Folgendes: „O Herr! herumschweifend haben wir den ganzen Wald durchsucht, aber kein einziges Thier[330]) angetroffen. Was sollen wir nun thun, da wir vor Hunger nicht einmal einen Fuß mehr vorwärts bewegen können? Auch Majestät scheint etwas Nahrhaftes essen zu müssen. Wenn sie daher befiehlt, so läßt sich jetzt aus Krathanaka's Fleisch ein nahrhaftes Mahl[331]) bereiten."

Als aber der Löwe diese seine abscheuliche Rede hörte, sagte er von Zorn erfüllt: „Pfui, pfui! du gemeinster Böse-

wicht! wenn du das noch einmal sagst, so werde ich dich augenblicklich umbringen. Da ich ihm Sicherheit versprochen habe, wie kann ich es nun selbst tödten! Man sagt ja:

322. Kuhspende nicht, Landspende nicht, nicht Speisespende sind so das Höchste als, nach der Weisen Urtheil, an aller Spenden Spitze steht die Spende der Furchtlosigkeit.[332])

323. Sämmtliche Opfer, vollzogen mit der Spenden vortrefflichsten, wiegt eines einz'gen angstvollen Geschöpfes Lebenssich'rung auf."

Nachdem er dies gehört, sagte der Schakal: „O Herr! wenn das Kameel im Vertrauen auf die ihm gewährte Sicherheit umgebracht wird, dann begehst du eine Sünde. Aber, wenn es aus Ergebenheit gegen deine Majestät sein Leben von selbst anbietet, dann begehst du keine Sünde. Wenn es sich daher selbst zum Tode anträgt, dann darf es getödtet werden, oder einer von uns muß umgebracht werden. Denn Majestät bedarf einer nahrhaften Speise und geht, wenn der Hunger nicht gestillt wird, der Auflösung entgegen. Wozu haben wir aber unser Leben, wenn wir es nicht zum Nutzen unsres Herrn fahren lassen? Wenn Majestät etwas Unangenehmes zustößt, dann ist es unsre Pflicht, selbst rückwärts ins Feuer zu gehn. Man sagt auch:

324. Wer im Geschlecht das Oberhaupt, des Leben ist auf jede Art zu wahren; wenn er dahin, ist auch das Haus vernichtet[333]): nicht fahren Räder nach zerbrochner Nabe."

Nachdem er dies gehört, sagte Madotkata: „Wenn dem so ist, so thue was dir gut scheint."

Als der Schakal dies vernommen, ging er eilig zurück und sagte zu ihnen allen: „Hört, hört! der Herr befindet sich sehr schlecht. Das Leben sitzt ihm schon in der Nasenspitze. Wozu also das Herumjagen? wer wird uns in diesem Walde schützen, wenn er nicht mehr ist?[334]) Drum laßt uns gehn und ihm, den die Krankheit: Hunger in die andre Welt treiben will, unsre eignen Leiber zum Geschenk machen, damit

wir unsre Schuld für des Herrn Gnade abzahlen. Man sagt ja:

325. Der Diener, unter des Augen den Herrn ein Misgeschick betrifft, fährt bei lebendigem Leibe hinunter in den Höllenschlund."

Darauf gingen sie sogleich alle mit Thränen in den Augen zu Madotkata, verbeugten sich und setzten sich nieder. Als er sie um sich sah, sagte Madotkata: „Ach! habt ihr irgendein Thier gefangen oder gesehen?" Darauf antwortete aus ihrer Mitte die Krähe: „O Herr! wir sind schon allenthalben umhergerannt, haben aber kein Thier weder gefangen noch gesehn. Deshalb möge der Herr jetzt mich verzehren und dadurch sein Leben fristen: so wird Majestät sich erquicken und ich werde in den Himmel kommen. Denn man sagt auch:

326. Der Diener, welcher treusinnig für seinen Herren das Leben läßt, gewinnt die höchste Rangstufe, von Alter frei und frei von Tod."

Nachdem der Schakal dies gehört, sagte er: „Ach! dein Körper ist sehr klein. Wenn er dich auch verzehrt, so wird das dem König das Leben doch nicht fristen; außerdem ist es auch schädlich. Man sagt auch:

327. Der Hund sogar verschmäht Krähʼnfleisch; selbst wenig davon ist ungesund; wozu auch eine Speisʼ essen, an der man sich nicht sättʼgen kann?

Du hast nun deine Ergebenheit gegen den Herrn bewiesen und deine Verpflichtung für des Herrn Nahrung abgetragen; auch hast du dir in beiden Welten einen guten Leumund erworben. Darum tritt zurück, damit auch ich den Herrn anreden kann!"

Nachdem so geschehen, beugte sich der Schakal ehrfurchtsvoll und sagte: „O Herr! Erhalte dein Leben heute durch meinen Leib und laß mich beide Welten erwerben! Denn man sagt auch:

328. Dem Herrn gebührt des Dienstmannes Leben, da er's durch Sold erwarb; darum begeht er auch keine Sünde, wenn er es ihnen nimmt."

Als er aber dieses gehört, sagte der Panther: „Ah, du hast schön gesprochen! aber auch dein Körper ist sehr klein und, da Krallen deine Waffen sind, so gehörst du zu demselben Geschlecht und darfst deshalb nicht von ihm gefressen werden. Man sagt ja:

329. Kein Weiser esse Verbot'nes, wäre der Tod ihm noch so nah, zumal wenn es, obgleich wenig, ihn doch um beide Welten bringt.

Du hast deine Blutsfreundschaft nun bewiesen. Sagt man ja doch mit Recht auch Folgendes:

330. Darum heben die Erdherrscher ihre Verwandten zu sich empor; denn diese ändern sich nimmer, nicht anfangs, mitten, nicht zu End.

Deswegen tritt zurück, damit auch ich mir des Herrn Gnade erwerbe."

Nachdem so geschehen, verbeugte sich der Panther und sprach zu Madotkata: „O Herr! nimm jetzt meinen Leib zu deinem Lebensunterhalt. Im Himmel soll mir eine ewige Wohnung zu Theil werden und auf dem Erdboden mein Ruhm sich in die weiteste Ferne erstrecken! drum trage du kein Bedenken hierbei! Man sagt ja:

331. Treuergebenen Dienstleuten, die gestorben für ihren Herrn, wird ew'ge Wohnung im Himmel, auf Erden großer Ruhm zu Theil."

Nachdem er dies gehört, dachte Krathanaka: „Sie haben doch schöne Worte ausgesprochen und der Herr hat keinen einzigen umgebracht. Darum will auch ich Angemessenes vortragen, damit sie alle drei meine Rede loben." Nachdem er sich so entschlossen sprach er: „Ah! was du sagst ist angemessen. Allein auch du bist ein Krallenkämpfer! wie kann also der Herr auch dich fressen? Man sagt auch:

332. Wer sogar nur im Geist heget Unbilden gegen sein Geschlecht, den treffen ebendieselben in dieser und in jener Welt.

Darum tritt du zurück, damit ich den Herrn anrede!"

Nachdem so geschehen, trat Krathanaka hervor, verbeugte sich und sprach: „O Herr! diese darfst du ja doch nicht essen. Deswegen laß dir meinen Leib zum Lebensunterhalt dienen, damit ich beide Welten gewinne. Denn man sagt auch:

333. Nicht Opfrer nicht sogar Büßer erreichen solchen hohen Rang, als brave Fürstendienstleute, die für den Herrn sich opferten."

Nachdem er so gesprochen rissen ihm auf des Löwen Erlaubniß der Panther und der Schakal den Bauch auf, die Krähe hackte ihm die Augen aus und Krathanaka büßte sein Leben ein. Alsdann wurde er von allen diesen gemeinen Schlauköpfen aufgefressen. Daher sage ich:

334. Viele niedrige Schlauköpfe, die all sich nähren durch Pfiffigkeit, können zu Unrecht Recht machen, wie Kräh' und Sippschaft beim Kameel. [335])

Nachdem er diese Geschichte erzählt hatte sagte Sandschiwaka weiter zu Damanaka: „So, o Lieber! seh' ich vollständig ein, daß dieser dein König eine gemeine Umgebung hat und nicht verdient, von braven Männern bedient zu werden. Denn man sagt auch:

335. Bei Kön'gen, welche unredlich, erglänzt ein Weiser nimmermehr, so wenig wie die Kriechente, die sich dem Geier zugesellt. [336])

Und so:

336. Ehre selbst den gleichen König, sind Schwäne sein Gefolg, aber scheue den schwangleichen, wenn Geier seine Räthe sind. [337])

Sicherlich ist er durch irgendeinen Böswicht gegen mich aufgehetzt worden. Darum spricht er so. So geht es ja auch. Man sagt noch:

337. Wird doch des Berges harter Boden von weichem Wasser untergraben und abgerieben, geschweige der Menschen weiche Herzen vom Ohrgeflüster der Zwietracht Säenden.

338. Von ins Ohr geträufeltem Gift gebrochen, was thut

die thörichte Menschheit nicht? Sie weiht sich selbst dem Buddhamönchthum, trinkt Wein aus Menschenhirn sogar.[338])

Ja mit Recht sagt man Folgendes:

339. Obgleich mit Füßen getreten, obgleich geschlagen mit hartem Stab, tödtet die Schlange doch einzig, wen sie mit ihrem Zahn berührt. Ganz anders noch ist der bösen Menschen heimtückisch grausam Treiben: dem einen hängen sie sich ans Ohr und vernichten den andern bis auf den Grund.[339]).

Und so:

340. Ach wahrlich eine Mordweise, der Schlangen ganzes Widerspiel! dem einen hängt er am Ohre und dem anderen bringt er Tod.[340])

Da die Dinge sich aber so gewendet haben, was ist nun zu thun? Ich frage dich weil du mein Freund bist."

Damanaka antwortete: „Es ist angemessen, daß du zunächst in ein andres Land gehst und einem solchen schlechten Herrn nicht Dienst leistest. Denn man sagt auch:

341. Selbst seinen geistlichen Vater darf man verlassen, wenn er stolz, nicht unterscheidet Recht, Unrecht und auf unrechtem Wege geht." [341])

Sanjschiwaka sagte: „Es ist nicht möglich zu gehn, während der Herr gegen mich aufgebracht ist. Auch werden die nicht glücklich[342]), die sich nach einem andern Ort entfernen. Denn man sagt auch:

342. Ein Weiser, der gegen seinen Herrn gefehlt, schläft nicht, wenn er auch weit weg geht: lang sind des Verständigen Arme: mit denen verletzt er, wer ihn verletzt hat.

So bleibt mir denn kein Rettungsmittel außer Kampf. Man sagt auch:

343. Weder durch Pilgerfahrten noch durch Buße, noch durch hundert reiche Spenden erlangen die Paradiesbegehrenden jene Welten, zu denen in einem Augenblick die Helden in den Schlachten gelangen, nachdem sie eingebüßt ihr Leben mit tapferm Sinne.[343])

344. Wer stirbt, gewinnt ewiges Leben, höchsten Ruhm wer am Leben bleibt: so fallen beide Vorzüge — sonst schwer zu erreichen — dem Helden zu.[344])

345. Zwei Männer sind's, die durchbrechen der Sonne Kreis in dieser Welt: der nur der Andacht lebende Mönch und der Held, der, vorn verwundet, fällt.

346. Das Blut, das triefend aus der Stirn herabfließt in des Helden Mund, ist gleich dem Somatrank, nach Vorschrift im Schlachtenopfer dargebracht.[345])

347. Die Frucht, welche durch goldreiche, der Ordnung gemäß, nach der Vorschrift über Spendungen, eine Menge von guten Brahmanen verehrende, mit vielen Geschenken ausgestattete, wohl dargebrachte Opfer erlangt wird, oder durch Wohnen an Pilgerorten und in Einsiedeleien, durch heilige Werke, Buße, Fasten und Aehnliches: die Frucht erlangt in einem Augenblick der in der Schlacht gefallne Held." [346])

Nachdem er dies gehört, dachte Damanaka: „Ich sehe, er hat den Entschluß gefaßt zu kämpfen. Wenn nun dieser schlimme Gesell mit seinen scharfen Hörnern den Herrn anfällt, so entsteht eine große Unannehmlichkeit. Ich muß daher nochmals mit meinem Verstand auf ihn zu wirken und auszurichten suchen, daß er in ein andres Land geht." Darauf sagte er: „Ach, Freund! du hast sehr verständig gesprochen. Aber was ist das für ein Kampf: ein Kampf zwischen Herrn und Dienern!? Man sagt auch:

348. Wer einen starken Feind erblickt, der sei auf seinen Schutz bedacht; und die starken sollen strahlen gleichwie des Mondes Glanz im Herbst.[347])

Und ferner:

349. Wer nicht des Feindes Kraft kennend, dennoch den Kampf mit ihm beginnt, der wird, wie von dem Strandläufer der Ocean, gedemüthigt."

Sandschiwaka sagte: „Wie war das?" Damanaka erzählte:

Zwölfte Erzählung.

Der Strandläufer und der Ocean.

In einer Gegend am Ufer des Oceans wohnte ein Strandläuferpärchen. Da wurde im Verlauf der Zeit[348]) das Weibchen, nachdem seine Brunstzeit gekommen war, trächtig. Als

sich nun die Brütezeit nahte, sagte sie zu dem Männchen: „Höre, Geliebter! meine Brütezeit naht heran. Laß uns deshalb einen Ort aufsuchen, wo uns kein Unglück droht, damit ich da die Eier legen kann.“ Der Strandläufer sagte: „Dieses Ufer [349]) des Meers ist bezaubernd. Darum brüte du nur hier.“

Jene sagte: „Hierher tritt am Tage des Vollmonds die Meerflut über. [350]) Die reißt selbst wüthende Elefantenkönige fort. Drum laß uns in der Ferne irgendeinen andern Ort aufsuchen!“ Nachdem er dies gehört, sagte der Strandläufer lächelnd: „O Liebe! was du sagst, paßt sich nicht. Wie groß ist denn das Meer, daß es meine Jungen verletzen könnte? Hast du denn nicht gehört:

350. Welcher Mensch möchte thöricht von freien Stücken in das Feuer sich stürzen, welches den Weg zu den Wolken eingeschlagen hat, rauchlos ist und immer großen Schrecken verbreitet? [351])

351. Wer weckt, gierig die Welt des Jama [352]) zu sehen, den dem Gott der Vernichtung gleichen schlafenden Leu'n, der ruht, nachdem er des wüthenden Elefanten Knollen [353]) zerfleischt hat?

352. Wer steigt hinab zu Jama's [352]) Palast und fordert von selbst den Vernichter furchtlos heraus: „Nimm hin mein Leben, wenn du irgend stark genug dazu!“

353. Welcher Mensch, wenn er der Eigenschaften Wirkung kennt, wird die Kälte durch Wasser entfernen, wenn kalt sich Morgenwind erhebt, gemischt mit Flöckchen Reifes? [354])

Darum lege nur hier ohne Zagen deine Eier! Man sagt auch:

354. Wer aus Furcht zu unterliegen seinen Wohnort im Stiche läßt, wenn von *diesem* sein Weib Frucht trägt, nennen Weise sie unfruchtbar. [355])

Und so:

355. Wer gequält von der Verachtung Pein, schimpflich lebend, doch leben bleibt, der sollte nie geboren werden, Leid bringend der, die ihn gebar.“ [356])

Indem der Strandläufer so sprach, lachte das Weibchen, welches den wahren Gehalt seiner Kraft kannte, und sagte: „Wahrlich, richtig und sehr passend ist dieses:

356. Was soll die stolze Rede? du machst dich zum Gespött der Leute, o Indra unter den Vögeln! o Wunder! das Häschen nimmt das Maul so voll, wie ein Elefant.“ [357])

Der Strandläufer antwortete: „Was kann denn das Meer thun?“

Das Meer, da es dieses hörte, dachte bei sich: „Sieh' mir einer den Uebermuth dieses Vogelgezüchts! Sagt man doch mit Recht:

357. Durch wen wird eines selbstgeschaffne Ueberhebung zur Ruh' gebracht? Strandläufer schläft die Füße aufwärts aus Furcht daß sonst der Himmel bricht. [358])

Ich muß doch einmal aus Neugierde seine Macht kennen lernen! was er wol thun wird, wenn ich ihm die Eier wegnehme.“ Diesen Gedanken hielt es fest. Nachdem nun die Eier gelegt waren und das Weibchen des Futters wegen sich entfernt hatte, nahm das Meer vermittelst der Flut die Eier weg. Als das Weibchen zurückkam und das Nest leer fand, sprach sie jammernd zum Strandläufer: „O du Thor! ich hatte dir vorhergesagt, daß die Eier zur Zeit der Flut verloren werden würden, und daß wir darum so weit als möglich weggehn sollten. Aber aus Thorheit bist du übermüthig geworden und thust nicht, was ich sage. Sagt man ja doch auch mit Recht:

358. Wer nicht befolget wohlwoll'nder Freunde Rede, der geht zu Grund, wie die thörichte Schildkröte, die vom Stocke herunterfiel. [359])

Der Strandläufer sagte: „Wie war das?“ Das Weibchen erzählte:

Dreizehnte Erzählung.
Die unfolgsame Schildkröte.[360])

Es wohnte einmal[361]) in einem gewissen Teiche eine Schildkröte, Namens Kambugriva.*) Diese hatte zwei Freunde, welche zum Geschlechte der Gänse gehörten und die höchste Liebe zu ihr gefaßt hatten; der eine hieß Sankata**), der andere Vikata.***) Stets kamen diese zu dem Ufer des Teiches; da erzählten sie sich einander viele Geschichten von den Weisen unter den Göttern, Brahmanen und Königen, und zur Zeit des Sonnenuntergangs gingen jene in ihr Nest zurück. Im Verlauf der Zeit trocknete aber dieser Teich infolge von Regenmangel nach und nach aus. Aus Schmerz über dieses Unglück sagten jene beiden: „Ach, Freund! dieser Teich ist zu bloßem Schlamm geworden. Wie wirst du nun bestehen können? In unsern[362]) Herzen ist nun Betrübniß."

Nachdem er dies gehört, sagte Kambugriva: „Ich kann ohne Wasser nicht leben. Dennoch laßt uns ein Hülfsmittel aussinnen! Man sagt auch:

359. Für Verwandte sowie Freunde eifert der Weise jederzeit, wie Mann sagt, mit Anstrengung, wenn sie ein Misgeschick betrifft.[363])

Drum schafft einen starken Strick und einen leichten Stock[364]) vor allem herbei, und sucht einen Teich auf, welcher viel Wasser enthält! dann besteige ich diesen leichten Stock, ihr ergreift von beiden Seiten mit den Zähnen die beiden Spitzen[365]) und führt mich so zu diesem Teich!" Jene beiden sprachen: „O Freund, das wollen wir thun! aber du mußt still schweigen wie ein Heiliger, der Schweigen gelobt hat; wo nicht, so wirst du vom Stock herabfallen und dann in Stücke brechen." Die Schildkröte sagte: „Gewiß! ich über-

*) „einen Nacken wie eine Muschel habend"; nach Wilson „drei Linien, wie eine Muschel am Halse habend" was Glück bedeuten soll.

) „klein". *) „groß".

nehme das Gelübde zu schweigen von jetzt an bis ich vermittelst des Fluges durch die Luft den Teich erreicht habe."

Nachdem so geschehen, erblickte Kambugriva auf seinem Fluge eine unter ihm befindliche Stadt; deren Bewohner, da sie ihn so fortgeführt sahen, riefen voll Erstaunen: „Ah! da wird etwas von zwei Vögeln wie auf einem Wagen gefahren! seht, seht!" Kambugriva aber, indem er ihr Geschrei hörte, fing an zu sprechen. Eben wollte er sagen: „Ah, was ist das für ein Lärm?" aber ehe er es noch halb ausgesprochen, fiel er herab und wurde von den Stadtbewohnern in Stücke zerrissen. Daher sage ich:

360. Wer nicht befolget wohlwoll'nder Freunde Rede, der geht zu Grund wie die thörichte Schildkröte, die vom Stocke herunter fiel.[366])

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Ferner sagte sie auch:

361. Herr „Vorgesorgt" sowol als auch Herr „Wenn's drauf ankommt" nehmen beid' an Freuden zu, indeß aber Herr „Schicksalschick" zu Grunde geht."[367])

Der Strandläufer fragte: „Wie war das?" Das Weibchen erzählte:

Vierzehnte Erzählung.

Die drei Fische.[368])

In einem Wasserbehälter wohnten drei Fische: Anâgatavidhâtri*), Pratjutpannamati**) und Jadbhavischja.***) Da kamen nun einst Fischer[369]), sahen dies Wasser und sagten: „Ah, der Teich ist reich an Fischen! er ist noch nicht ein einziges mal von uns durchsucht. Doch für heute haben wir genug zum Lebensunterhalt und es ist schon Dämmerung geworden. Drum wollen wir morgen früh zurückkehren."

*) „der für die Zukunft Sorge tragende".
**) „der in der Noth Rath wissende".
***) „der sorglos, was kommen wird, erwartende".

Als Anâgatavidhâtri diese einem Donnerschlag gleiche Rede gehört hatte, rief er alle Fische zusammen und sprach Folgendes: „Ach! habt ihr gehört, was die Fischer[368]) gesagt haben? Noch in dieser Nacht laßt uns in irgendeinen benachbarten Teich gehen! Man sagt ja:

362. Schwache müssen sich wegflüchten, wenn sie ein starker Feind bedroht, oder in eine Burg schließen[370]), sonst ist keine Rettung für sie.

Unzweifelhaft kommen diese Fischer zur Morgenzeit zurück und vernichten alle Fische. Dieses ist meine Ueberzeugung. Darum ist es unrecht, hier auch nur einen Augenblick zu verziehen. Man sagt auch:

363. Weise, die einen Weg kennen, der Freude bringt und führt' er auch in die Fremde, die sehn niemals Vernichtung ihres Lands und Stamms."

Nachdem er dieses gehört, sprach Pratjutpannamati: „Ah! was du sagst ist wahr! auch ich billige es. So laßt uns denn anderswo hingehn! Man sagt auch:

364. Elende nur und muthlose Krähen, Hirsche und Feiglinge leiden den Tod im Heimatland, weil vor der Fremde Furcht sie schreckt.[371])

Und ferner:

365. Wer allerwärts wandern kann, was will der aus Liebe zum eigenen Land verderben? «dies ist der Born meines Erzeugers!» sprechend, trinkt brackiges Wasser die feige Memme."

Dies hörend sprach darauf laut lachend Jadbhavischja: „Ah! was ihr beide gerathen habt, ist nicht gut. Denn wie paßt es sich, auf ein bloßes Wort von jenen, diesen auf die Väter von den Großvätern übergegangenen[372]) Teich zu verlassen? Ist Vernichtung über uns verhängt, so werden wir auch sterben müssen, wenn wir wo anders hingehn. Man sagt auch:

366. Der Schlangen und der Nichtsnutz'gen, von andrer Schaden lebenden Pläne werden nicht vollendet: dadurch bestehet diese Welt.[373])

Darum werde ich nicht gehen. Ihr mögt thun, was euch gefällt!"

Nachdem sie darauf dessen Entschluß erfahren hatten, zogen Anâgatavidhâtri und Pratjutpannamati mit ihrem Gefolge ab. Am folgenden Tage aber wurde dieser Teich von jenen Fischern mit Netzen durchfischt[374]) und aller seiner Fische sammt dem Jadbhavischja beraubt. Daher sage ich:

367. Herr „Vorgesorgt" sowol, als auch Herr „Wenns-drauf-ankommt" nehmen beid' an Freuden zu, indeß aber Herr „Schickfalschick" zu Grunde geht.[375])

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Nachdem er dieses gehört, sagte der Strandläufer: „Liebe, wenn du mich[376]) etwa für einen Jadbhavischja hältst, so gib Acht auf meine Macht. Ich werde dieses böse Meer mit meinem Schnabel austrocknen." Das Weibchen sagte: „Ah! wie kannst du mit dem Ocean kämpfen? deswegen ziemt es sich auch nicht[377]) Streit gegen ihn zu beginnen. Man sagt auch:

368. Kraftlosen Männern dient ihr Zorn zum eignen Verderben: ein über die Maßen glühender Topf verbrennt zumeist die eignen Wände.[378])

369. Der Thörichte, der mächtigen Rossen in die Zügel fällt, kommt um durch seine eigne Schuld; nicht wahrlich macht mit seinem Willen dies lichtentflammte (Feuer) Motten zur Flammenzehrung."[379])

Der Strandläufer sagte: „Liebe, sprich nicht so! die, welche die Kraft der Standhaftigkeit besitzen, besiegen Mächtige, wenn sie selbst auch sehr klein sind. Man sagt auch:

370. Grad in dessen Machtfülle tritt wer sich nichts gefallen läßt dem Feind entgegen, wie Rahu[380]) dem Monde jetzt noch, wenn er voll.

Und so:

371. Wenn seine Kraft am allergrößten, der braune Saft[381])

vom Schlaf ihm träuft, dann legt der Leu dem brunstwilden Elefanten den Fuß aufs Haupt.

Und ferner:

372. Die Sonne, wenn sie kaum erstand, setzt auf die Berge ihren Fuß: bei dem der von Natur Muth hat, kommt das Alter nicht in Betracht.[382])

Und so:

373. So groß der Elefant, er folgt dem Stachel und ist der Stachel dem Elefanten an Größe gleich? Entbrennt die Fackel, schwindet hin das Dunkel und ist das Dunkel der Fackel an Kleinheit gleich? Vom Donnerkeil getroffen sinken Berge und ist der Donnerkeil dem Berg an Größe gleich? Wes Muth erstrahlet, der besitzet Stärke; wer darf vertrau'n auf Größ' allein?

So werde ich mit diesem Schnabel sein ganzes Wasser austrocknen."

Das Weibchen sagte: „Ach Lieber! wohinein stets die Gangâ fließt, nachdem sie neunhundert Flüsse in sich aufgenommen, und eben so der Indus, wie kannst du das von achtzehnhundert Flüssen angefüllte mit einem nur einen Tropfen[383]) tragenden Schnabel austrocknen? Wozu also solch' unglaubliches Gerede?" Der Strandläufer antwortete: „Liebe!

374. Nicht verzagen ist Glücks Wurzel; mein Schnabel ist dem Eisen gleich. Wie sollt' in langen Tag und Nächten nicht austrocknen der Ocean?

Und so:

375. Schwer zu erwerben ist Herrlichkeit, solang der Mann nicht seine Mannheit braucht; sowie die Sonne der Wage Bild besteigt, besiegt sie der Wolken Scharen selbst."[384])

Die Strandläuferin sagte: „Wenn du denn unumgänglich den Kampf mit dem Ocean unternehmen mußt, dann rufe auch die andern Vögel zu Hülfe und greife mit deinen Freunden vereint an. Denn man sagt auch:

376. Vieler Ein'gung bringt Stärke, wenn sie einzeln auch alle schwach: aus Gräsern wird das Seil geflochten, das selbst den Elefanten hält.[385])

Und so:

377. Von dem Sperling und Baumhacker, der Fliege und dem Frosche wird durch die Feindschaft eines Edlen ein Elefant zu Tod gebracht.“ [386])

Der Strandläufer sagte: „Wie war das?“ Die Strandläuferin sprach:

Funfzehnte Erzählung.

Der Bund der Schwachen gegen den Elefanten.

In einer Waldgegend wohnte ein Sperlingspaar, welches auf einem Tamâlabaum [387]) sein Nest gemacht hatte. Im Fortgang der Zeit ward ihm aber Nachkommenschaft zu Theil. Eines Tages kam ein brünstiger Waldelefant, von Hitze gequält, zu diesem Baum, um Schatten zu suchen. Da riß er im Uebermaß seiner Wuth mit der Spitze seines Rüssels an dem Zweig, auf welchem die Sperlinge hausten und zerbrach ihn. Durch dessen Bruch zerschellten auch alle Eier des Sperlingweibchens und wenig fehlte, daß auch die beiden Sperlinge ihr Leben dabei eingebüßt hätten. Das Weibchen aber, von Schmerz über die Zerstörung seiner Eier überwältigt, brach in Klagen aus und wurde gar nicht wieder vergnügt. Mittlerweile hörte ein Vogel, Baumhacker*) mit Namen, der ihr aufs höchste befreundet war, ihren Jammer und aus Mitleid mit ihrem Schmerz besuchte er sie und sagte: „Ehrwürdige! wozu das vergebliche Klagen? Denn man sagt ja:

378. Was verloren, versäumt, todt ist; beklagen die Klugen nimmermehr; durch dieses grade sind Kluge verschieden von den Thörichten.

Und so:

379. Um Wesen soll man nicht klagen, wer ein Thor ist beklaget sie; der schafft Schmerzen sich aus Schmerzen und leidet doppelt Misgeschick.

*) s. N. 386.

Und ferner:

380. Der Verwandten Schleim und Thränen genießt ungern der Todte nur: drum nicht geweint! vollzieh' aber die Todtenbräuche ſoweit du kannſt." [388])

Das Sperlingsweibchen ſagte: „Das iſt wahr! aber warum hat jener böſe Elefant aus Wuth meine Nachkommenſchaft vernichtet? wenn du in Wahrheit mein Freund biſt, ſo ſinne auf ein [389]) Mittel dieſem Auswurf von Elefanten den Tod zu bereiten, damit nach deſſen Vollendung der Schmerz um den Verluſt meiner Nachkommenſchaft aufhöre. Man ſagt ja:

381. Traun! zum zweiten mal geboren iſt der Mann, der vergolten hat dem der im Unglück ihm Hülfe und der ihm Spott geboten hat." [390])

Baumhacker ſagte: „Du ſagſt die Wahrheit. Es heißt auch:

382. Ein Freund iſt, wenn er gleich fremden Stammes, wer treu im Unglück bleibt; denn im Glücke iſt jedweder jedmöglichen Geſchöpfes Freund.

Und ſo:

383. Ein Freund iſt wer im Unglück Freund; ein Sohn der, welcher Sühne ſchafft, ein Diener der, der ſeine Pflicht kennt, eine Gattin, die glücklich macht. [391])

So lerne denn die Macht meines Verſtandes kennen! Ich habe aber auch noch einen Freund, eine Fliege, mit Namen Vinarava*); zu der gehe ich und rufe ſie zu Hülfe, damit dieſer böſe ſchlechte Elefant getödtet wird."

Darauf ging er mit dem Sperlingsweibchen zur Fliege und ſagte: „Liebe! dieſes Sperlingsweibchen, meine Freundin, iſt von einem böſen Elefanten durch die Zerbrechung ihrer Eier ſchwer verletzt. Ich will nun verſuchen ihn zu tödten, und dabei leiſte mir Beiſtand!" Die Fliege aber antwortete: „Liebe! wozu bedarf es bei dieſer Sache vieler Worte? Denn man ſagt auch:

*) „die wie eine Leier tönende".

384. Um der Wiedervergeltung willen erweisen Freunde Liebes sich; was aber von des Freunds Freunde geschieht, thut das der Freund nicht selbst? [392])

Das ist wahr! aber auch ich habe einen sehr treuen Freund, einen Frosch, Meghanâda*) mit Namen; auch den wollen wir zu Hülfe rufen und dann thun was dienlich ist. Es heißt auch:

385. Von Guten, Tugendhaften, Weisen, der heiligen Schriften Kundigen, Klugen erdachte Rathschläge gelten nimmer für zweifelhaft."

Darauf gingen sie alle drei zu Meghanâda und theilten ihm die ganze Angelegenheit mit. Dieser aber sagte: „Wie groß ist denn ein solcher elender Elefant im Vergleich zu einem Edeln, welcher heftig erzürnt ist? [393]) Drum laßt uns meinen Rath ausführen. Du, Fliege, gehe um Mittag und mache im Ohre dieses vor Wuth aufgeblähten Elefanten ein Geräusch, ähnlich den Tönen einer Leier, damit er vor Wollust über den Ohrenschmaus die Augen schließt. Alsdann hackt ihn Baumhacker mit seinem Schnabel die Augen aus; blind und von Durst gequält, hört er dann mein und meines Gefolges Gequak, während wir uns auf den Rand einer Grube setzen; er kommt heran, meinend es wäre ein Teich da, nähert sich der Grube, fällt hinein und kommt ums Leben. So müssen wir in Einverständniß wirken, damit unser Haß von Erfolg gekrönt wird."

Nachdem dies darauf geschah, schloß der Elefant vor Vergnügen am Gesang der Fliege die Augen, verlor das Gesicht durch Baumhacker, und indem er um die Mittagszeit [394]) von Durst gequält umherirrte, folgte er dem Gequak der Frösche, kam zu einer großen Grube, fiel hinein und starb. Daher sage ich:

386. Von dem Sperling und Baumhacker, der Fliege und dem Frosche wird durch die Feindschaft eines Edeln ein Elefant zu Tod gebracht." [395])

*) „der wie eine Wolke tönende".

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Der Strandläufer sagte: „Liebe, so soll geschehen! Mit Hülfe aller meiner Freunde werde ich das Meer austrocknen.“ Nachdem er dies beschlossen, rief er alle Vögel: Kraniche, Störche, Gänse, Pfauen und so weiter zusammen und sprach: „Hört! ich bin vom Meer dadurch, daß es mir meine Eier geraubt hat, schwer verletzt. Drum laßt uns ein Mittel ersinnen, es auszutrocknen!“

Diese pflegen darauf alle miteinander Rath und sagten: „Wir sind zu schwach das Meer auszutrocknen. Wozu also eine vergebliche Anstrengung? Man sagt auch:

387. Der Schwache, der vor Stolz thöricht einen übergewalt'gen Feind bekämpft, der kehrt zurück wie ein Elefant mit zerbrochnem Zahn.

Da haben wir unsern Gebieter, den Vogel Garuda.[396]) Laßt uns dem nun diese ganze verächtliche Behandlung kund thun, damit er erzürnt über die Verachtung seines Geschlechts in Kummer gerathe, oder vielleicht auch seinen Stolz zeige. Aber auch das schadet nichts. Denn man sagt auch:

388. Wer einem unzweideutigen Freund, einem tugendhaften Knecht, einer treuergebnen Gattin, einem wohlgesinnten Herrn seinen Kummer klagt, wird froh.[397])

Nachdem so geschehn, gingen alle diese Vögel mit betrübtem Gesicht, die Augen voll Thränen, mit jämmerlichem Geschrei zu dem Vogel Garuda und fingen an zu zürnen. „Ach, diese Gottlosigkeit! diese Gottlosigkeit! Während du unser Gebieter bist, sind von dem Meere diesem redlichen Strandläufer seine Eier geraubt. So ist es denn jetzt aus mit dem Geschlecht der Vögel! Auch alle andern werden es wie das Meer, sobald sie Lust haben, vernichten. Man sagt auch:

389. So wie er's von dem einen sieht, so thut der andre Böses auch: die Welt thut nach, was einer vorthut; nie schert sie sich um das was recht.

Und so:

390. Gegen Betrüger, Nichtswürd'ge, Diebe, Mörder und Aehnliche muß man die Untergebnen schützen, und gegen in Trug sich Hüllende.[398])

Und ferner:

391. Wer seine Unterthanen schützt, zieht ihrer Tugend sechsten Theil; wenn er sie aber nicht schützet, trägt er ein Sechstel ihrer Schuld.[399])

392. Aus des Unterthans Leidflammen hebt sich der Feuergott und ruht nicht eh'r, bis er verbrannt gänzlich des Königs Glück und Haus und Leib.[400])

393. Der Fürst ist Aug' den Auglosen, Blutsfreund denen, die freundelos, der Fürst ist Vater und Mutter allen rechtschaffen Wandelnden.

394. Ein König, der nach Frucht strebet, pflege der Welten eifervoll mit Spende, Ehre, wie Gärtner mit Wasser ihrer Schößlinge.[401])

395. Gleichwie ein zarter Baumschößling, wenn er mit Sorgfalt wird gepflegt, Früchte zu seiner Zeit spendet, so die Welt auch, wenn gut regiert.[402])

396. Gold, Getreide und Juwelen, Roß und Wagen mancher Art und so auch, was sie sonst haben, kommt den Fürsten vom Unterthan."[403])

Nachdem aber der Garuda dieses gehört hatte, fühlte er Mitleid mit dem Schmerz der Strandläufer, wurde von Zorn ergriffen und dachte: „Ha! was diese Vögel sagen, ist wahr! So laßt uns denn sogleich gehn und das Meer austrocknen!" Indem er so dachte, kam der Bote des Wischnu zu ihm und sagte: „He, Garuda! der erhab'ne Râjâjana[404]) schickt mich zu dir. Der Erhab'ne will nach Amarâvatî[405]) gehn, um die Angelegenheiten der Götter zu besorgen. Drum komm eilig zu ihm!"

Nachdem er dies gehört, sagte der Garuda voll Empfindlichkeit zu ihm: „Ach, Bote! wie kann ich, ein verächtlicher Knecht, dem Erhab'nen dienen? Geh' deshalb und sprich zu ihm: «Es möge ein andrer Diener statt meiner zu seinem

Träger gemacht werden.» Ich lasse mich dem Erhab'nen empfehlen." Der Bote sagte: „O Sproß der Vinatâ![406]) noch niemals hast du etwas der Art zu dem Erhab'nen gesagt. Sag' an! hat dich der Erhab'ne etwa geringschätzig behandelt?"

Der Garuda sagte: „Von dem Meer, welches des Erhab'nen Ruhestätte bildet, sind meinem Diener, dem Strandläufer, seine Eier geraubt. Wenn er dieses nun nicht bestraft, so bin ich des Erhab'nen Diener nicht länger; diesen meinen Entschluß mögest du vermelden. Darum gehe so rasch als möglich hin zu dem Erhab'nen!"

Als der Erhab'ne darauf aus dem Munde seines Boten erfuhr, daß der Sproß der Vinatâ aus Liebe erzürnt sei, so dachte er: „der Zorn[407]) des Garuda ist gerecht. Deswegen will ich selbst gehn, ihn unter Achtungserweisung ermahnen und ihn holen. Man sagt auch:

397. Einen treuen, starken Diener von hohem Haus verachte nicht! Wie einen Sohn sollst du ihn lieben, wünschst du dir selber Wohlergehn.

Und ferner:

398. Der Fürst, zufrieden mit den Dienern, gibt ihnen Ehr' allein zum Lohn; sie aber bringen für bloße Ehre ihr Leben selbst zum Danke dar."[408])

Nachdem er diese Betrachtung angestellt hatte, ging er eilig nach Rukmapura*) zu dem Sproß der Vinatâ. Dieser aber, da er den Erhab'nen zu seinem Hause kommen sah, senkte vor Scham das Gesicht zu Boden, verbeugte sich und sagte: „O Erhab'ner! siehe: das Meer, welches übermüthig ist, weil es deine Ruhestätte bildet, hat meinem Diener seine Eier geraubt und mich geringschätzig behandelt. Aus Scheu vor dem Erhab'nen habe ich gezögert, ohne sie würde ich es noch heute austrocknen. Denn man sagt auch:

399. Eine Handlung, die ihres Gebieters Herz beleidigt oder quält die thuen treue Dienstleute nie und ging es ans Leben auch."

*) „Goldstadt".

Nachdem er dies gehört, sagte der Erhab'ne: „O Sohn der Vinata! was du gesagt hast, ist wahr. Denn man sagt auch:

400. Strafe, die eines Knechts Fehler hervorruft, trifft den Herrn zugleich; denn die Schande, die sie bringet, fällt mehr auf ihn als auf den Knecht.

Darum komm, damit wir dem Meer die Eier wieder abnehmen, sie dem Strandläufer bringen und dann nach Amarapurî[409]) gehen!"

Nachdem so geschehen, sprach er, den feurigen Pfeil auf den Bogen legend, drohend zum Meere: „Hä, du Bösewicht! gib[410]) dem Strandläufer seine Eier heraus! wo nicht, so trockne ich dich aus."

Darauf gerieth das Meer in Furcht und gab dem Strandläufer seine Eier zurück. Dieser aber händigte sie seinem Weibchen[411]) ein. Daher sage ich:

401. Wer nicht des Feindes Kraft kennend, dennoch den Kampf mit ihm beginnt, der wird, wie von dem Strandläufer der Ocean, gedemüthigt."[412])

Nachdem Sandschiwala dieses gehört, fragte er ihn weiter: „Höre Freund! woran kann ich erkennen, daß er böse Gesinnungen gegen mich hegt? So lange Zeit bin ich von ihm stets mit immer mehr zunehmender Liebe und Gunst behandelt und habe niemals eine Aenderung an ihm erblickt. Drum sag' es, damit ich meiner eignen Rettung wegen mich erhebe, um ihn zu tödten."

Damanaka antwortete: „Lieber! was ist da zu erkennen? Folgendes wird dich überzeugen: Wenn, sobald er dich erblickt, seine Augen sich röthen, er die Augenbrauen zusammenzieht, sodaß sie einen Dreizack bilden und seine Mundwinkel mit der Zunge beleckt[413]), dann ist er bösgesinnt, sonst ist er gnädig. Jetzt entlaß[414]) mich, ich gehe nach meinem Hause zurück; du! trag' Sorge, daß der Beschluß nicht verrathen wird. Wenn[415]) du, sobald es Nacht wird, gehen kannst, so mußt du das Land verlassen. Auf diese Weise mußt[416]) du dich, sei es durch Schmeicheln, Verrath, Bestechung, Gewalt oder anderes retten. Denn man sagt auch:

402. Sogar durch Weib und Kind schützet sein Leben der Verständige: bleibt ihm nur dies, so fällt alles andre Lebenden wieder zu.

48285

Und so:

403. Durch jedes mögliche Mittel, sei es recht oder ungerecht, rette der Schwache sein Leben! der Starke wandle nach dem Recht.[417])

404. Wer hin und her bethört schwanket zwischen Leben- und Geldverlust, dem kommt das Leben abhanden und mit dem ist auch jenes hin."

Nachdem er so gesprochen, ging Damanaka zu Karataka. Karataka aber, als er ihn erblickt hatte sagte: „Lieber! was hast du durch deinen Weg dahin ausgerichtet?" Damanaka antwortete: „ich habe fürs erste nur den Samen zur Intrigue ausgesäet. Das Weitre hängt nun vom Gang des Schicksals ab. Man sagt auch:

405. Selbst wenn das Schicksal ungünstig, erfüll' der Weise seine Pflicht, damit er frei von Schuld bleibe und kräftig halte seinen Geist."

Karataka sagte: „So sage denn, was für einen[418]) Samen der Intrigue du ausgesäet hast?" Jener antwortete: „Ich habe durch lügnerische Reden zwischen beiden solches Mistrauen gegeneinander erweckt, daß du sie nicht mehr an einer Stelle stehend miteinander wirst rathschlagen sehn." Karataka sagte: „Ach! du hast nicht recht gethan, daß du diese beiden, deren Herz in wechselseitiger Liebe schwamm, die in Freude hausten, in das Meer des Zorns geschleudert hast. Man sagt auch:

406. Wer einen glücklichen Harmlosen in die Straße des Unglücks treibt, der wird in allen Wiedergeburten unzweifelhaft unglücklich sein.

Ferner ist es auch nicht recht, daß du nur an Zwietracht Vergnügen findest. Denn Böses zu thun ist jedermann fähig, nicht aber Gutes. Man sagt auch:

407. Verderben eines andern Werk kann auch der Niedre, fördern nicht; auch der Sturm kann den Baum fällen, doch ihn aufrichten nimmermehr." [419])

Damanaka sagte: „Ach! du kennst die Vorschriften der Lebensklugheit nicht, darum forschst du so. Es heißt auch:

408. Wer sein Wohl wünscht, soll nie übersehn den Feind, der sich heben will; wie die Weisen gelehrt haben, sind der und Krankheit gleicher Art.

Jener ist nun unser Feind, da er uns unsre Ministerstelle geraubt hat. Es heißt auch:

409. Wer eines andern erbliche[420]) Stellung ihm abgewinnen will, ist sein natürlicher Gegner; man rott' ihn aus, liebt man ihn gleich.

Seit er von mir aus Unbedachtsamkeit vermittelst des Versprechens der Sicherheit herbeigeführt ward, bin ich auch durch ihn aus meiner Ministerstellung verdrängt. Sagt man ja doch mit Recht:

410. Wenn der Gute dem Bösewicht Eingang in sein Gebiet erlaubt, dann ist dieser, sobald er will, mächtig zu jenes Untergang. Darum verstatte nimmermehr der Verständige dem Gemeinen Raum: hier gilt wie es im Sprichwort heißt: «der Ehebrecher wird Hausherr selbst».

Deswegen habe ich dieses eingefädelt, um ihn zu verderben: damit er das Land verläßt oder umkommt, und dieses soll niemand außer dir[421]) erfahren. So ist dieses von mir mit Recht zum eignen Vortheil unternommen. Denn es heißt auch:

411. Erbarmungslos das Herz machend, die Stimme aber wie Zucker süß, laß fahren jeglichen Zweifel und tödte, wer dir Böses thut.[422])

Außerdem wird dieser Sandschiwaka, sobald er getödtet ist, uns auch zum Essen dienen. Das ist zunächst ein Vortheil der Feindschaft. Alsdann wird uns auch das Ministerium und Wohlsein zu Theil. Da uns nun dieses dreifache Gut bevorsteht, wie kannst du mir Dummheit vorwerfen? Denn man sagt auch:

412. Der Weise wäre unsinnig, welcher nicht wie Tschaturaka schmauste, wenn er dem Feind Leiden, sich selber Vortheil schaffen kann."

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Sechzehnte Erzählung.

Der listige Schakal.

In einer gewissen Waldgegend wohnte einmal[423]) ein Löwe, Namens Vadschradanschtra.*) Dieser hatte zwei Die-

*) „Zähne wie Diamanten habend".

ner, welche ihn stets begleiteten und mit ihm in diesem Walde wohnten, einen Schakal, Tschaturaka*), und einen Wolf, Kravjamukha**) mit Namen. Eines Tages aber begegnete der Löwe einmal einem weiblichen Kameel, welches dem Gebären nah durch seine Geburtswehen von der Heerde abgekommen war und sich im Walde niedergesetzt hatte. Nachdem er es nun getödtet und ihm den Bauch aufgerissen hatte, kam ein lebendiges kleines Kameeljunges heraus. Der Löwe sättigte sich vollständig an dem Fleisch des Kameelweibchens. Das junge verlass'ne Kameelchen aber führte er aus Mitleid nach seinem Hause und sprach zu ihm: „Mein liebes! weder von mir noch auch von einem andern hast du den Tod zu befürchten, drum schweife nach deinem Belieben in diesem Wald mit Tschaturaka und Kravjamukha vergnügt umher! Da deine Ohren***) wie ein Spieß†) aussehen, so sollst du den Namen Sankukarna††) führen." Nachdem so geschehen, brachten alle vier ihre Zeit damit zu, daß sie an einem und demselben Ort spazieren gingen und das Vergnügen der mannichfachsten Unterhaltung miteinander genossen. Sankukarna aber, nachdem er zum Jünglingsalter herangewachsen war, verließ den Löwen auch nicht einen Augenblick. Da hatte nun Vadschradanschtra einst einen Kampf mit einem wüthenden Elefanten zu bestehen. Durch diesen wurde er infolge der Kraft seiner Wuth durch Stöße mit dem Stoßzahn am Körper so sehr verwundet, daß wenig fehlte, daß er das Unglück gehabt hätte, getödtet zu werden. Als er sich darauf mit seinem von Stößen entkräfteten Körper nicht rühren konnte, da sprach er mit von Hunger abgezehrter Kehle: „Ach! suchet irgendein Thier, damit ich, obgleich ich mich in diesem Zu-

*) „verschlagen".
**) „Fleischmaul habend".
***) im Sanskrit karna.
†) im Sanskrit canku.
††) „Ohren wie Spieße habend".

stand befinde[424]), es tödte und von mir und euch den Hunger abwende."

Nachdem sie dies gehört, irrten sie alle drei im Wald bis zur Dämmerung umher, trafen aber gar kein Thier an. Da dachte Tschaturaka: „Wenn dieser Sankukarna umgebracht wird, dann haben alle auf einige Tage[425]) Nahrung; aber der Herr wird ihn aus Freundschaft und weil er sein Schützling ist, nicht umbringen. Ich werde jedoch durch die Macht meiner Klugheit des Herrn Gedanken lenken und bewirken, daß er ihn tödtet. Denn es heißt auch:

413. Nichts gibt es in der Welt, das nicht vernicht-, erreich- und ausführbar für den Verstand Verstandvoller; darum strenge man diesen an!

Nachdem er so überlegt hätte, sagte er zu Sankukarna Folgendes: „He! Sankukarna! Der Herr wird, wenn er keine nahrhafte Speise erhält, doch gewaltig von Hunger gepeinigt; wenn der Herr weg ist[426], so trifft auch uns selbst Verderben. Darum will ich um des Herrn willen ein Wörtchen sprechen. Hör' an!" Sankukarna sagte[427]): „O Lieber! Thu' es mir so schnell als möglich kund, damit ich, ohne mich zu besinnen, dein Geheiß ausführe. Wenn ich dem Herrn etwas Gutes erweise, so habe ich ja hundert gute Werke damit verrichtet." Tschaturaka sagte: „Strecke dem Herrn deinen Körper vor, unter der Bedingung, ihn doppelt zurückzuerhalten, sodaß dir ein doppelter Leib zu Theil wird, der Herr aber ein Mittel gewinnt, sein Leben zu erhalten." Nachdem er dies gehört, sagte Sankukarna: „Lieber! Wenn du so meinst, so ist dies ja gerade mein Vortheil; man sage also dem Herrn, daß ebendieses gethan werden möge. Doch muß ich in dieser Sache den Gott der Gerechtigkeit als Bürgen fordern."[428])

Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, gingen sie alle zusammen zu dem Löwen. Darauf sagte Tschaturaka: „Majestät! Kein[429]) einziges Thier ist heute gefangen. Die erhab'ne Sonne ist aber untergegangen.[430]) Wenn du jedoch des Sankukarna Leib verdoppelt zurückzahlen willst und den

Gott der Gerechtigkeit zum Bürgen [428]) gibst, so überliefert er dir denselben." Der Löwe sagte: „Wenn dem so ist, so ist das sehr schön. Der Gott der Gerechtigkeit [428]) soll zum Bürgen dieses Handels gemacht werden."

Darauf wurde unmittelbar nach des Löwen Rede dem Sankukarna von dem Wolf und dem Schakal der Bauch aufgerissen, sodaß er starb. Alsdann sprach Vadschradanschtra zu Tschaturaka: „Hör! Tschaturaka! Halte sorgfältig hier Wacht, bis ich, nachdem ich zum Fluß gegangen, gebadet habe und nach Verrichtung meiner Andacht [431]) zurückkehre." Nachdem er so gesprochen, ging er zu dem Fluß.

Als er nun weg war, dachte Tschäturaka: „Wie kann ich es machen, daß ich dieses Kameel allein zu essen bekomme?" Nachdem er so überlegt, sprach er zu Kravjamukha: „Hör'! Du bist hungrig; drum iß, so lang der Herr noch nicht zurückkehrt, vom Fleisch dieses Kameels; ich werde dich vor dem Herrn für unschuldig erklären." Als jener aber, nachdem er dies gehört, kaum ein bischen Fleisch gekostet hatte, rief ihm Tschaturaka zu: „He! He! Kravjamukha! Der Herr kommt zurück! Laß also ab davon und stelle dich weit weg, damit er nicht merkt, daß davon gegessen ist."

Nachdem so geschehen war, kam der Löwe herbei. Wie er das Kameel sieht, so war das Herz desselben weg. Da zog er die Augenbrauen zusammen und sagte mit großer Heftigkeit: „Ha! Wer hat gemacht, daß das Kameel zu einem Ueberbleibsel geworden ist? [432]) sag' an, damit ich auch den umbringe." Nachdem dies gesagt war, blickte Kravjamukha nach Tschaturaka's Mund, er wollte damit natürlich sagen: „Sprich doch etwas, damit ich gerettet werde." Tschaturaka aber sagte spottend: „He! Nachdem du vor meinen Augen das Herz des Kameels gefressen hast, siehst du jetzt nach meinem Mund. So koste denn die Frucht des Baums deiner schlechten Aufführung!" Nachdem er dies gehört, ging Kravjamukha aus Furcht für sein Leben nach einem andern Land, um niemals wieder zurückzukehren; der Löwe aber blieb da.

Mittlerweile kam durch des Schicksals Fügung auf ebendiesem Wege eine große mit Lasten beladene Kameelkaravane; an den Hals des an der Spitze gehenden Kameeles war eine große Glocke befestigt. Deren Ton hörte der Löwe schon aus der Ferne und sprach zu Tschaturaka: „Lieber! Sieh doch nach, warum sich dieser schreckliche, nie vorher gehörte Ton hören läßt!" Nachdem er dies gehört, ging Tschaturaka ein wenig in das Innere des Waldes, kam dann eilig zurück und sagte voll Furcht: „Herr! Mach' dich fort! Mach' dich fort, wenn du gehn kannst!" Dieser sprach: „Lieber! Warum erschreckst du mich so? Sprich doch, was ist es?" Tschaturaka sagte: „O Herr! Es ist der König der Gerechtigkeit, welcher gegen dich erzürnt ist. Er sagt natürlich: «Mein Kameel ist von ihm, nachdem er mich zum Bürgen gegeben hat, vor der ihm bestimmten Zeit umgebracht[433]; darum will ich mein Kameel tausendfältig von ihm nehmen». Nachdem er dies beschlossen, hat er einen großen Kameelschmuck genommen und an den Hals des an der Spitze gehenden Kameels befestigt und kommt nun zugleich mit dem Vater und den Ahnen, welche zu dem getödteten Kameel gehören, um Wiedervergeltung zu üben." Der Löwe aber, da er dies alles aus der Ferne erblickte, ließ das todte Kameel im Stich und machte sich aus Furcht für sein Leben auf und davon.[434]) Tschaturaka aber fraß in aller Muße das Fleisch des Kameels auf. Darum sage ich:

414. Der Weise wäre unsinnig, welcher nicht, wie Tschaturaka, schmauste, wenn er dem Feind Leiden, sich selber Vortheil schaffen kann."[435])

Als aber Damanaka weggegangen war, überlegte Sandschiwaka: „Was habe ich gethan?! Ich, ein grasfressendes Geschöpf, habe Freundschaft mit einem fleischfressenden geschlossen?!" Sagt man denn nicht mit Recht:

415. Der nahet sich Unnahbarem, der nicht zu Ehrende verehrt; er zieht den Tod sich zu selber, wie ein Maulthier, das schwanger wird.[436])

Was soll ich thun? Wohin soll ich gehn? Wie kann ich mich retten? Oder sollt' ich wol zu Pingalaka selbst gehn? Vielleicht verschont er mich, wenn ich mich in seinen Schutz begebe; raubt mir das Leben nicht . . .? Denn man sagt auch:

416. Wenn denen selbst, die redlich streben, des Schicksals Fügung irgend Unglück schickt, dann sollen Weise, dieses zu beenden, Anschläge fassen ganz besonderer Art. Denn in der ganzen Welt gilt dieses Sprichwort: Dem Feuergebrannten ist ein Tropfen Feuer ein Mittel, welches Hülfe bringt. [437])

Und so:

417. Trifft doch in der Welt — und daran ist kein Grund zu zweifeln — die das Beste thuenden Geschöpfe — welche stets erlangen, was aus den eignen Thaten reift — Glück und Unglück, wie es sie, in früherem Leib erworben, von selbst betreffen muß. [438])

Aber wenn ich auch wo anders hin gehe, wird mir doch der Tod durch ein böses fleischfressendes Thier zu Theil werden. Darum ist es besser: durch den Löwen. Es heißt auch:

418. Wenn einer mit Gewalt'gen kämpfet, ist selbst sein Unglück ehrenvoll; preiswürdig ist des Elefanten Zahnbruch, wenn er den Berg zerriß.

Und so:

419. Durch Mächt'ge Untergang leidend, gelangt der Nied're selbst zu Ruhm, wie die Biene, die, saftgierig, stirbt durch des Elefanten Ohr." [439])

Nachdem er sich so entschlossen, machte er sich schwankenden Ganges Schritt vor Schritt auf den Weg, und als er des Löwen Wohnung sah, sprach er: „Ach! Mit Recht sagt man auch Folgendes:

420. Wie in ein Haus, in welchem Schlangen nisten, in einen Wald, der angefüllt von Raubthier, in einen schönen, lotusschattenreichen, doch unthiervollen See, so taucht man in eines Königs Palast, der von vielen Bös-, Lügnerisch-, Gemein-, Unwürd'gen strotzet, wie in den Ocean, voll Furcht und Sorgen." [440])

Indem er so sprach, sah er den Pingalaka in der von Damanaka beschriebenen Gestalt; erschrocken und seinen Körper deckend, setzte er sich so fern als möglich nieder, ohne seine Verehrung zu bezeigen. Pinga-

laka [441]) andrerseits, da er die ihm von Damánaka vorausgesagte Haltung erblickte, stürzte sich voll Zorn auf ihn. Sandschiwaka jedoch, dessen Leib von Pingalaka's scharfen Klauen zerrissen wurde, riß diesem mit seinem Rücken und seinen Hörnern den Bauch auf und machte sich mit Mühe von ihm los. Dann stellte er sich nochmals zum Kampf und suchte ihn mit seinen Hörnern zu tödten. Als nun Karataka diese beiden sah, vergleichbar einer mit rothen Blumen übersäeten Butea, einen nach des andern Mord begierig, da sprach er vorwurfsvoll zu Damanaka: „Ach! Du Thörichter! Daß du Feindschaft zwischen beide gesäet hast, das war nicht gut gethan! Denn durch dich ist dieser ganze Wald in Schrecken gesetzt. So kennst du die wahre Lebensweisheit nicht. Die der Lebensweisheit Kundigen haben gesagt:

421. Diejenigen, welche, der Lebensweisheit kundig, Thaten, die mit der allerhöchsten Strenge gestraft zu werden verdienten und mit Mühe zum Heil gewendet werden können, durch Liebe und Freundlichkeit ausgleichen, die sind wahrhaftige Räthe; die aber, welche, wider die Ordnung, unbedeutende und geringe Strafe verdienende Thaten mit den schwersten verfolgen, durch deren unpolitisches Benehmen [442]) wird des Königs Wohl auf das Spiel gesetzt.

Wenn nun der Herr beschädigt wird, wie steht's dann mit der Weisheit [443]) deines Raths? Oder Sandschiwaka wird nicht getödtet . . . . . auch das darf nicht stattfinden; da die Lebensgefahr auch dessen Tod zur Folge haben muß. [444]) Drum, du Thor! wie kannst du die Stelle eines Ministers begehren? Du verstehst nicht die Kunst, etwas friedlich zum Ziel zu führen. Drum ist dieser Wunsch bei dir, der du harte Strafen liebst, eitel. Es heißt auch:

422. Sanftmuth ist der Klugheit Anfang, Straf' ihr Ende nach Gottes [445]) Wort; doch Strafe ist das schlimmste von allen; sie zu verhängen, meide drum!

Und so:

423. Da, wo Sanftmuth zum Ziel führet, da braucht der Weise Strafe nicht; wenn die Gelbsucht durch Zucker geheilt wird, wozu bedarf's Patola dann? [446])

Und so:

424. Ein Werk wird von den Werkkund'gen zuerst mit Sanftmuth angefaßt; denn sanft vollzog'ne Anordnung führet nimmer in Mißgeschick.

Und ferner:

425. Durch den Mond, durch Zaubermittel, durch die Sonne, durch Feuer nicht — nur durch Sanftmuth — wird vernichtet durch Feind' entstand'ne [447]) Finsterniß.

Wenn du also nach der Stelle des Ministers begehrst: so ist auch das unangemessen, da du nicht weißt, was ein Minister zu thun hat. Denn fünffacher Art ist die Kunst des Raths, nämlich Mittel, Geschäfte zu beginnen; Erwerbung menschlicher Güter; richtige Eintheilung von Ort und Zeit; Vorbauen gegen Unglücksfälle und Erreichung des Bezweckten. Jetzt tritt hier nothwendig ein Unglück des Herrn, oder des Ministers, oder auch aller beider ein. Wenn du also irgendetwas vermagst, so denke an ein Mittel, diesem Unglück vorzubeugen. Denn «wo Zwietracht'ges zu versöhnen», da erprobt sich die Weisheit der Räthe. [448]) Das zu thun, du Unwissender! bist du nicht fähig, weil dein Verstand ein verkehrter ist. Es heißt auch:

426. Zerstören kann das Werk andrer der Schlechte, doch es fördern nicht: wohl kann den Eßkorb umwerfen, doch ihn aufheben nicht die Maus. [449])

Doch ist dies vielleicht nicht deine Schuld, sondern die des Herrn, welcher dir Schwachsinnigem Glauben schenkt. Es heißt auch:

427. Die Königsschar, welche gemeinen Leuten folgt, den Pfad nicht geht, welchen der Weise ihnen zeigt, verstrickt sich mit ihren Geschäften in einen Sack, der, rings umschränkt, schwierigen Weg zur Rückkehr beut. [450])

Wenn du also sein Minister werden wirst, so wird kein einziger andrer, braver, Mann in seine Nähe gelangen können. Es heißt auch:

428. Zu einem Fürsten, und wär' er der beste — sind schlecht die Räthe — kommt keiner je, gleichwie zum See voll Krokodile, wär' süß und schön sein Wasser auch.

Und so wird ein König, der nicht von Weisen umgeben ist, zu Grunde gehn. Es heißt auch:

429. Wenn Fürsten Dienern Gunst schenken, die schöne Reden führen zwar, aber im Handeln leichtsinnig, wird ihre Macht der Feinde Spott.

Doch wozu dir, einem Thoren, Rath geben? Das bringt nur Schaden, keinen Nutzen. Es heißt auch:

430. Kein unkrümmbares Holz krümmt sich; mit Messern schneid't man Steine nicht; Sutschîmukha!*) [451]) bedenk' dieses: Lehr' keinen, der nicht lernen will!"

Damanaka sagte: „Wie ist das?" Karataka erzählte:

Siebzehnte Erzählung.

Die Affen und der Vogel Sutschimukha.*) [452])

In einer gewissen Berggegend wohnte einmal [453]) eine Affenheerde. Diese konnte sich einstmals zur Winterzeit gar nicht zufrieden geben. Ihre Körper zitterten, weil ein sehr kalter Wind sie anwehte, ein Schneefall sie traf und ein heftiger Regenguß auf sie niederstürzte. Einige Affen sammelten daher Gundschâfrüchte, welche Feuerfunken ähnlich sind, stellten sich rings um sie und pusteten, um Feuer zu erlangen. Als aber ein Vogel, Namens Sutschîmukha, diese ihre vergebliche Anstrengung sah, sprach er: „Ach, ihr seid alle Thoren! Dies sind keine Feuerfunken; es sind Gundschâfrüchte. [454]) Wozu also die unnütze Anstrengung? Dadurch könnt ihr euch nicht gegen die Kälte schützen. Drum sucht irgendeine gegen den Wind geschützte Waldgegend, eine Höhle oder Berggrotte! Auch jetzt noch zeigen sich mächtige Regenwolken." Darauf sprach einer von diesen zu ihm: „Ha! Du Thor! Was geht das dich an? Halt dein Maul. Es heißt auch:

431. Einen in Arbeit oft Gestörten, einen Spieler, der unterliegt, soll ein Kluger nicht anreden, wenn er sein eignes Beste wünscht.

Und so:

432. Wer Jäger, die umsonst jagen, und Narren, die von Noth geplagt, thörichterweise anredet, der zieht sich selbst ein Uebel zu."

Jener aber, ohne sich rathen zu lassen, hörte nicht auf, noch weiter zu den Affen zu sprechen: „He! Wozu die un-

*) „Mund, wie eine Nadel habend: Spitzschnabel".

nütze Mühe?" Da er aber keinen Augenblick mit Schwatzen nachließ, packte ihn ein Affe, der über die vergebliche Arbeit in Zorn gerathen war, an die Flügel und schleuderte ihn an einen Fels, sodaß er umkam. Daher sage ich:

433. Kein unkrümmbares Holz krümmt sich; mit Messern schneid't man Steine nicht: Sutschimukha! bedenk' dieses! Lehr' keinen, der nicht lernen will![455])

Und so:

434. Denn Belehrung reizt nur Narren, beruhigt sie aber nimmermehr: das Wasser, das die Schlang' einschlürft, dient zu vermehren nur ihr Gift.[456])

Und ferner:

435. Belehrung soll man nicht geben jedwedem ohne Unterschied: Sieh! wie ein thörichter Affe hauslos die schön behaus'te macht."[457])

Damanaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Achtzehnte Erzählung.

Der Affe und das Sperlingsweibchen.[458])

In einer Waldgegend wohnte[459]) einst ein wildes Sperlingspärchen, welches sein Nest auf dem herabhängenden Zweige eines Mimosabaums angelegt hatte. Wie sie nun da vergnügt zusammenlebten, fing einst eine winterliche Regenwolke an, langsam in einem fort zu regnen. Mittlerweile kam ein Affe, der, vom Wind und Regen getroffen, am ganzen Körper erstarrt war und zitternd die Zahncither spielte, zu der Wurzel des Mimosabaums und setzte sich nieder. Als das Sperlingsweibchen ihn in dieser Verfassung sah, sagte sie zu ihm: „He! Lieber!

436. Versehn mit Händen und Füßen, siehst du aus ganz wie ein Mensch; die Kälte macht dich, Thor! zittern; warum bau'st du dir nicht ein Haus?"

Nachdem er dies gehört, sprach der Affe zu ihr voll Zorns: „Gemeines Weib! Warum hältst du dein Maul nicht? Ha! Diese Frechheit! In ihrem Hause sitzend, spottet sie über mich!"

437. Die taugenichts'ge, spitzmäulige, altklug schwätzende Bettel da will unbedenklich stets babbeln; warum schlag' ich sie denn nicht todt?"

Nachdem er so gesprochen, sagte er zu ihr: „Thörin! Was hast du dich um mich zu bekümmern? Man sagt auch:

438. Ein Verständiger steht Rede dem, der ihn voll Vertrauen fragt; wer aber ungefragt redet, der heult gleichsam im wilden Wald."

Doch wozu vieler Worte? Kaum war dieser Affe von dem auf ihr eignes Nest stolzen Weibchen angeredet, als er [460]) den Mimosabaum hinaufkletterte und ihr Nest in hundert Stücke brach. Daher sage ich:

439. Belehrung soll man nicht geben jedwedem ohne Unterschied: Sieh! wie ein thörichter Affe hauslos die schön behaus'te macht. [456])

So hast du, Thor! nichts gelernt, obgleich von ehrwürdigen Lehrern unterrichtet. Vielleicht aber ist es nicht deine Schuld. Denn Wissenschaft fügt sich zu einem guten, nicht aber zu einem schlechten Charakter. Man sagt auch:

440. Was nützt in aller Welt Weisheit, an falschem Orte angebracht, wie ein Licht in einer Laterne, die von Blenden verdunkelt ist.

So kennst du, da du unnütze Weisheit erlangt hast, und meiner Rede kein Gehör gibst [461]), nicht einmal dein eignes Verderben [462]), bist also sicher eine Misgeburt. Es heißt ja:

441. Ein Sohn ist, wie die Schriftkund'gen sagen, eine Geburt und auch Gleichgeburt und Uebergeburt oder endlich auch Misgeburt.

442. Geburt ist, wer der Mutter gleich ist, Gleichgeburt, wer dem Vater gleich, Uebergeburt, wer mehr als dieser, Misgeburt, wer misrathen ganz.

Es heißt auch:

442b. Rama kennt nicht die Goldgazelle [463]) [Nahuscha nicht, welche Brahmanen er angeschirrt; Arbschuna faßte die Absicht, die Kuh sammt dem Kalbe dem Brahmanen zu rauben; im Spiele gibt des Dharma Gezeugter vier Brüder sammt dem Weibe hin: naht das Verderben, verlieren gewöhnlich selbst brave Männer ihre Vernunft.]

Ferner:

443. Den eignen Untergang sogar veranschlagt nicht der Bösewicht, der sich an andrer Unglück freut; so tanzt im Angesicht der Schlacht gewöhnlich noch der Rumpf, wenn schon das Haupt hinsank. [464])

Ach! Mit Recht sagt man auch dieses:

444. Dharmabuddhi*) und Kubuddhi**) sind mir beide recht wohl bekannt: vom Sohne ward durch nutzlose Klugheit der Vater in Rauch erstickt."

Damanaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunzehnte Erzählung.

Dharmabuddhi und Pâpabuddhi. [465])

In einem gewissen Ort wohnten zwei Freunde, Dharmabuddhi*) und Pâpabuddhi**). Da dachte einstmals Pâpabuddhi: „Ich bin doch ein Dummkopf und von Armuth geschlagen. Drum will ich mit diesem Dharmabuddhi in die Fremde gehn, mit seinem Beistand Geld erwerben, dann auch ihn betrügen und mir so eine glückliche Lage verschaffen." Eines Tages sagte er zu Dharmabuddhi: „Hör', Freund! Wenn du alt wirst [466]), an welche von deinen Thaten kannst du dich dann erinnern? Was hast du der Jugend zu erzählen, da du die Fremde nicht gesehn hast? Man sagt ja:

445. Wer nicht in fremdem Land viele Sprachen, Kenntniss' [467]) und Aehnliches kennen gelernt, herumwandernd, dessen Geburt trug keine Frucht.

*) „gerechten Sinn habend".

**) „schlechten Sinn habend".

Und so:

446. Wissen, Reichthum und Kunst fasset der Mensch nicht eher ordentlich, bis er voll Freud' herumwandert von einem Land zum anderen."

Dieser aber, sobald er diese Worte gehört hatte, nahm vergnügten Herzens von seinen Aeltern Abschied und machte sich an einem glücklichen Tage mit jenem auf den Weg in die Fremde. Da wurde durch die Tüchtigkeit des Dharmabuddhi auch von Pâpabuddhi auf der Wanderung sehr großer Reichthum gewonnen. Alsdann kehrten sie alle beide, nachdem sie sich einen großen Schatz erworben hatten, vergnügt, aber sehnsuchtsvoll, zurück nach ihrer Heimat. Denn es heißt auch:

447. Für die, die Weisheit, Kunst, Reichthum erworben und in der Fremde sind, wird die Entfernung einer Stunde zu einer Länge von hunderten.

Als sie nun in die Nähe ihres Ortes kamen, redete Pâpabuddhi zu Dharmabuddhi: „Lieber! Es ist nicht dienlich, diesen gesammten Schatz ins Haus zu bringen; denn Familie und Verwandte werden danach begehren. Drum laß ihn uns hier im Dickicht des Waldes irgendwo in der Erde verbergen und nur mit einem geringen Theil davon nach Hause gehn! Wenn das Bedürfniß eintritt, können wir wieder zusammen hingehn und nur so viel als nöthig von diesem Ort wegholen. Man sagt auch:

448. Ein Kluger läßt kein Geld blicken, ja sogar auch nur wenig nicht; denn durch des Goldes Anblick wird des Guten Herz selbst aufgeregt. [468])

Und so:

449. Wie Fleisch im Wasser von Fischen, zu Land vom Wild gefressen wird und in den Lüften von Vögeln, so allerwärts, wer Geld besitzt." [469])

Nachdem er dies gehört, sagte Dharmabuddhi: „Lieber! Ja! So wollen wir thun!" Nachdem so geschehen war, gingen sie alle beide nach ihrem Hause und lebten vergnügt zu-

sammen. Eines Tages aber ging Pâpabuddhi um Mitternacht in den Wald, nahm den ganzen Schatz, füllte die Grube wieder zu und ging nach Hause. Darauf ging er eines Tages zu Dharmabuddhi und sagte ihm: „Freund! Wir haben beide eine große Familie, und leiden, weil wir kein Geld haben. Drum laß uns nach dem Ort gehen und etwas Geld holen!" Jener antwortete: „Lieber! Das wollen wir thun!" Als sie nun alle beide den Ort aufgruben, sahen sie das Gefäß [470]) leer. Da schlug Pâpabuddhi sich an den Kopf und rief: „Ha! Dharmabuddhi! Du allein, kein andrer, hast das Geld genommen! Denn die Grube ist wieder ausgefüllt [471]). Gib mir die Hälfte von dem, was du versteckt hast, oder [472]) ich werde es am Hof des Königs zur Anzeige bringen." Dieser sagte: „Ha! Du Bösewicht! Sprich nicht so; ich bin in Wahrheit Dharmabuddhi (der rechtlich Gesinnte)! Ich thue kein solches Diebeswerk. Es heißt ja:

450. Des andern Weib wie seine Mutter, wie einen Erdklos andrer Gut, alle Wesen wie sich selber sehen rechtlich Gesinnte an." [473])

So sich miteinander zankend [474]), gingen sie alle beide zum Gerichtshof, trugen ihre Sache vor und verklagten sich einander. Als sie nun von den an der Spitze der Rechtsverwaltung stehenden Männern auf ein Gottesurtheil [475]) verwiesen wurden, sagte Pâpabuddhi: „Ah! Dieses Urtheil ist nicht gerecht. Es heißt ja:

451. Bei Klagen sucht man Urkunden, fehlen diese, nach Zeugnissen; fehlt auch ein Zeuge, dann schreiben die Weisen das Gottesurtheil vor. [476])

So habe ich in dieser Sache die Göttin des Baumes als Zeugin auf meiner Seite, und diese wird einen von uns beiden entweder zum Dieb oder zum ehrlichen Mann machen. Darauf sagten alle: „Hm! Was du sagst, ist billig. Denn es heißt auch:

452. Selbst wenn ein Mann vom niedrigsten Stand als Zeug' in einer Sache dient, ist kein Gottesurtheil passend, geschweige, wo ein Gott es ist.

So sind auch wir in dieser Sache sehr neugierig. Morgen in der Frühe sollt ihr mit uns nach der Gegend des Waldes gehn!"

Mittlerweile ging Pâpabuddhi nach Hause und sagte zu seinem Vater: „Vater! Dieses viele Geld ist von mir dem Dharmabuddhi gestohlen [477]) und durch ein Wort von dir kann es uns gesichert werden; wo nicht, dann geht es mitsammt meinem Leben verloren." Dieser sagte: „Kind! So sage es rasch; damit ich es durch mein Wort sicher mache." Pâpabuddhi sagte: „Vater! In jener Gegend ist eine große Mimosa; die hat eine große Höhlung. Da geh' du gleich hinein! Wenn ich alsdann morgen früh einen Eid schwöre, dann mußt du sagen, daß Dharmabuddhi der Dieb ist."

Nachdem dies so abgemacht war, badete sich Pâpabuddhi am folgenden Morgen früh, zog ein reines Obergewand an, ging hinter Dharmabuddhi her mit den Richtern zusammen zu dem Mimosabaum und sprach mit durchdringender Stimme:

453. „Die Sonne, Mond, Wind, sowie auch das Feuer, der Himmel, Erd', Wasser, das Herz und Jama, der Tag, die Nacht, Morgen- und Abenddämm'rung und Dharma auch kennen der Menschen Thaten. [478])

O hehre Waldgöttin! Sag' an, wer von uns beiden der Dieb ist!"

Darauf sprach Pâpabuddhi's Vater, welcher in der Höhlung der Mimosa stand: „Ha! Hört, hört! Dieses Geld ist von Dharmabuddhi weggenommen!" Während nun des Königs Diener, nachdem sie dies gehört, mit vor Verwunderung aufgerissenen Augen in den juristischen Lehrbüchern nach einer dem Raub des Geldes angemessenen Strafe für Dharmabuddhi suchten [479]), umgab Dharmabuddhi selbst die Höhlung der Mimosa mit feuerfangenden Gegenständen und zündete sie an. Als aber diese in Feuer gerathen war, kam Pâpabuddhi's Vater mit halbverbranntem Körper, die Augen ausgeflossen, kläglich jammernd aus der Höhlung der Mimosa

heraus. Da fragten sie ihn alle: „He! Was ist das?" So befragt, gestand er ihnen den ganzen Anschlag des Pâpabuddhi ein und starb alsdann. Darauf hingen die Diener des Königs den Pâpabuddhi an [480]) einen Zweig der Mimosa auf, belobten den Dharmabuddhi und sprachen: „Ja, mit Recht sagt man folgendes:

454. Den Nutzen soll der Weis' erwägen, doch erwäg' er den Schaden auch! Vor des thörichten Kranichs Augen bringt Ichneumon die Kranich' um."

Dharmabuddhi sagte: „Wie war das?" Jene erzählten:

Zwanzigste Erzählung.

Kranich, Krebs und Ichneumon.

In einer gewissen Waldgegend war ein Feigenbaum voll von vielen Kranichen. In einer Höhlung desselben wohnte eine schwarze Schlange. Diese brachte ihre Zeit damit zu, daß sie die jungen Kraniche, noch ehe sie flügge geworden waren, auffraß. Da stand denn einst ein Kranich, dessen Junge von ihr aufgefressen waren, aus Kummer über seine Kleinen, mit thränengefüllten Augen und zu Boden gesenktem Gesicht am Ufer des Teichs, und ein Krebs, welcher ihn in dieser Verfassung erblickte, sagte zu ihm: „Freund! Warum weinst du da so?" Jener antwortete: „Lieber! Was kann ich sonst? Ich Unglücklicher! Meine Jungen und Verwandten sind von einer in der Höhlung des Feigenbaums hausenden schwarzen Schlange aufgefressen. Ueber dieses Unglück betrübt, weine ich. Sag' mir nun, ob es irgendein Mittel gibt, diese Schlange zu verderben?"

Nachdem er dies gehört, dachte der Krebs: dieser ist doch ein angeborner Feind meines Geschlechts. Darum will ich einen solchen aus Wahr und Falsch gemischten Rath geben, daß auch alle übrigen Kraniche zu Grunde gehn. Es heißt auch:

455. Die Stimme weich wie frische Butter und mitleidlos das Herz gemacht! So wird ein Feind so ausgerottet, daß er sammt seinem Stamm verdirbt.[481])

Dann sagte er: „Mein Lieber! Wenn du das beabsichtigst, so wirf Stückchen von Fischfleisch von der Thür der Ichneumonshöhle an bis zur Höhlung der Schlange, damit der Ichneumon diesen Weg verfolgt und die böse Schlange umbringt."

Nachdem so geschehen war, ging der Ichneumon den Fleischstücken nach, brachte die schwarze Schlange um, fraß aber nach und nach auch alle auf diesem Baume nistenden Kraniche auf. Daher sagen wir:

456. Den Nutzen soll der Weis' erwägen, doch erwäg' er den Schaden auch! Vor des thörichten Kranichs Augen bringt Ichneumon die Kranich' um.

Fortsetzung der neunzehnten Erzählung.

So hat auch jener Pâpabuddhi an seinen Nutzen gedacht, nicht an den Schaden. Drum ist ihm dieser Lohn zu Theil geworden. Darum sage ich:

457. Dharmabuddhi und Kubuddhi sind mir beide recht wohl bekannt: vom Sohne ward durch nutzlose Klugheit der Vater in Rauch erstickt.

Auf gleiche Weise hast auch du, Thörichter! an den Nutzen gedacht, nicht an den Schaden. Darum bist du ein Bösewicht! Nur wie Pâpabuddhi zeigst du dich hier. Dadurch, daß du deines Herrn Leben in Gefahr gebracht hast, habe ich dich vollständig kennen gelernt. Du hast deine Bosheit und Falschheit offenbar gemacht. Ja mit Recht sagt man:

458. Wer würde, wenn auch sich mühend, der Pfauen hintre Oeffnung sehn, wenn sie nicht thöricht froh tanzten, sobald der Wolken Donner schallt.[482])

Welche Rücksicht wirst du also auf unsereins nehmen, wenn du sogar deinen Herrn in eine solche Lage bringst? Deswegen muß ich mich nothwendig aus deiner Nähe entfernen. Es heißt auch:

459. Wo Mäuse tausend Pfund Eisen fressen, da kann ein Elefant dem Falken selbst zum Raub werden, geschweige denn ein Jüngelchen." [483])

Damanaka sagte: „Wie war das?" Karataka erzählte:

Einundzwanzigste Erzählung.

Wunder über Wunder.

In einem gewissen Orte wohnte einmal [484]) ein Kaufmann, Namens Randuka. *) Außerdem wohnte an demselben Orte ein Kaufmann, Namens Lakschmana. **) Dieser, da er sein Vermögen verloren hatte, dachte daran, in die Fremde zu wandern. Es heißt auch:

460. Hat wer in einem Ort, Lande nach seinen Mitteln froh gelebt und bleibt da, nach Verlust seines Vermögens, ist er gemeinen Sinns.

Und so:

461. Wer, wo er stolzen Sinns lange vergnügt vorher die Zeit verbracht, an ebendiesem Ort andern elendig klagt, ist tadelnswerth. [485])

In seinem Hause war eine von seinen Vorfahren erworbene, aus einer schweren Menge Eisen verfertigte Wage. Diese legte er zum Aufbewahren in das Haus des Gildeherrn Randuka nieder und machte sich auf den Weg in die Fremde. Nachdem er darauf lange Zeit, seiner Lust folgend, in der Fremde umhergewandert war, kehrte er nach seiner Heimat zurück und sprach zum Gildeherrn Randuka: „O Gildeherr! Gib mir die anvertraute Wage zurück!" Jener sagte: „O! Die ist nicht da! Deine Wage haben die Mäuse gefressen." Nachdem er dies gehört, sprach Lakschmana: „O Randuka! Wenn sie von den Mäusen gefressen, so bist du außer Schuld. So ist ja einmal der Lauf der Welt: es ist nichts in ihr ewig.

*) „der Erfreuende".

**) „der Glückliche".

Doch ich will zum Fluß gehn, um mich zu baden; schicke deshalb dein Kind mit mir, hier den Dhanadeva*) mit Namen, damit er mir das Badegeräth trägt." Nanduka aber, der aus Angst wegen seines Diebstahls sich vor Lakschmana fürchtete, sagte zu seinem Sohn: „Kind! Hier dein Onkel [486]) Lakschmana will in den Fluß zum Baden gehn; geh' deshalb mit ihm, um das Badegeräth zu tragen!" Ah! Mit Recht sagt man:

462. Kein einz'ger Mensch erweist einem andern irgend Gefälligkeit, ausgenommen aus Furcht, Habsucht oder aus einem andern Grund.

Und so:

463. Wo ohne einen Grund übermäß'ge Rücksicht erwiesen wird, da hege man nur gleich-Sorge, daß es am Ende schlimm ergeht. [487])

Darauf machte sich dieser Sohn des Nanduka, die Badegeräthschaften tragend, vergnügten Sinns mit Lakschmana auf den Weg. Nachdem dies so geschehen, badete sich Lakschmana. Dann warf er den Sohn des Nanduka, den Dhanadeva, in eine Höhle am Ufer des Flusses, verschloß die Oeffnung derselben mit einem großen Stein und ging dann eilig zu Nanduka's Haus. Hier wurde er von diesem Kaufmann gefragt: „He! Lakschmana! Sprich, wo ist mein Kind, welches mit dir zum Fluß gegangen ist?" Jener sagte: „Es ist vom Ufer des Flusses durch einen Falken entführt." Der Kaufmann rief: „Du Lügner! Wie in aller Welt kann ein Falke einen Knaben rauben? Drum gib mir meinen Sohn zurück; sonst zeige ich es am Hofe des Königs an." Jener sagte: „O du Wahrheitredender! Führt ein Falke keinen Knaben weg, so fressen auch Mäuse eine aus einer schweren Menge Eisen [488]) verfertigte Wage nicht. Drum gib mir meine Wage, wenn du nach deinem Sohn verlangst!"

---

*) „der Gott des Reichthums".

So miteinander zankend, gingen sie alle beide zur Pforte des Königs, und da sprach Nanduka mit lautem Geschrei [489]): „O! Eine Ruchlosigkeit, eine Ruchlosigkeit geht da vor! Dieser Dieb hat mir mein Kind geraubt!" Darauf sagten die Richter zu Lakschmana: „He! Lief're des Gildeherrn Sohn zurück!" Dieser antwortete: „Was kann ich thun? Vor meinen Augen ist er durch einen Falken vom Ufer des Flusses entführt." Als sie dieses gehört, sagten sie: „Ah! Du sagst nicht die Wahrheit. Wie wäre ein Falke fähig, einen funfzehnjährigen Knaben zu rauben?" Lakschmana antwortete lachend: „He! He! Hört diesen Spruch:

464. Wo Mäuse tausend Pfund Eisen fressen, da kann ein Elefant dem Falken selbst zum Raub werden, geschweige denn ein Jüngelchen."

Diese sagten: „Was ist das?" Lakschmana aber erzählte die ganze Geschichte mit der Wage. Nachdem sie diese gehört, lachten sie [490]) über das, was Nanduka und Lakschmana gethan hatten, verständigten beide miteinander und machten, daß sie sich durch gegenseitige Auslieferung der Wage und des Knaben einander zufrieden stellten. Daher sage ich:

465. Wo Mäuse tausend Pfund Eisen fressen, da kann ein Elefant dem Falken selbst zum Raub werden, geschweige denn ein Jüngelchen."

Karataka sagte ferner: „Diese Lage des Pingalaka hast du, Thor! herbeigeführt, weil du die Gunst des Sandschiwaka nicht ertragen konntest. Ach, mit Recht sagt man:

466. Gewöhnlich werden in dieser Welt die Hochgeborenen von Niedriggeborenen, die Lieblinge des Glücks von Unglücklichen, der Freigebige vom Geiz'gen, der Redliche vom Unredlichen, der im Reichthum Lebende vom Armen, der Schöngestaltete von dem durch Misgestalt Geschlagenen, der eine Zuflucht des Rechts Bildende von dem Bösewicht, der in vielen Wissenschaften Erfahrene von dem Thoren stets getadelt. [491])

Und so:

467. Von Thoren werden Weise gehaßt, die Reichen von dem armen Mann, die Frommen von den Gottlosen, von Unkeuschen das keusche Weib."

Während diese beiden aber so sprachen, stürzte Sandschiwaka, nachdem er einen Augenblick mit Pingalaka gekämpft, durch die Wunden von dessen scharfen Nägeln des Lebens beraubt, auf die Fläche der Erde nieder. Als Pingalaka ihn aber leblos sah, wurde sein Herz durch die Erinnerung an seine guten Eigenschaften gerührt und er sprach: „Ach! Ich Böswicht habe unrecht gethan, daß ich den Sandschiwaka umgebracht habe; denn es gibt kein größ'res Verbrechen als Treulosigkeit. Es heißt ja:

468. «Geht Land verloren, oder ein kluger Diener, so ist der König verloren», pflegt man zu sagen; doch nicht mit Recht sind beide gleichgesetzet: denn Land ist leicht zu erwerben, nicht so Diener.[492])

Außerdem habe ich diesen Grasfresser zum Minister erhoben und nachher ihn selbst getödtet, und darum war es noch schlechter von mir gehandelt. Es heißt auch:

469. Dieser Daitja, durch mich mächtig, darf nicht durch mich zu Grunde gehn; sogar den selbstgepflegten Giftbaum selbst auszurotten, ziemt sich nicht.[493])

Auch ist er in der Mitte des Staatsraths stets von mir gelobt. Was soll ich nun vor andern sagen, welche ihre Freunde wie Aeltern und geistliche Lehrer verehren?[494]) Es heißt auch:

470. Wen du vorher als Rechtschaff'nen in dem Rathe bezeichnet hast, den sollst du nimmer anklagen, wenn du dein Wort in Ehren hält'st."[495])

Indem er so klagte, ging Damanaka zu ihm und sagte voll Freude: „Majestät! Wie in aller Welt[496]) ist das für dich angemessen, daß du darüber so klagst, daß du einen verrätherischen Grasfresser getödtet hast?! Das paßt sich nicht für Könige! Darum sagt man auch:

471. Den Vater, Bruder, Sohn, oder die Gattin, oder auch den Freund, wenn sie uns nach dem Leben trachten, umzubringen, ist kein Vergehn.[497])

Und so:

472. Ein König, der mitleidig ist, ein Brahmane, der alles ißt, ein schamlos Weib, ein böser Gefährte, ein widerspenstiger

Diener, ein nachlässiger Aufseher, und den, der nicht erkenntlich ist, die soll man meiden. [498])

Und auch:

473. Wahr und falsch, bald hart- bald freundlich-redend, grausam, mitleidig, bald habsüchtig, bald freigebig, verschwenderisch und große Schätz' erpressend, ist vielgestaltig eines Königs Weise, der Buhlerinnen Treiben ganz vergleichbar. [499])

Und auch [500]):

474. Wer keinen Schaden anrichtet, wär' er auch groß, wird nicht geehrt; wol verehret der Mensch Schlangen, doch deren Feind, den Târkschja, nicht. [501])

Und so:

475. Nicht zu Beklagende beklagst du und sprichst doch wie ein Verständiger: Todte sowol als Nichttodte beklagen Weise nimmermehr." [502])

Nachdem er so von ihm ermahnt war, ließ Pingalaka den Kummer um Sandschiwaka fahren, erhob Damanaka zum Minister und regierte selbst glücklich.

Nachtrag zum ersten Buch.

I.

Hinter der 112. Strophe (oben S. 19) fährt Galanos' Uebersetzung, S. 27, folgendermaßen fort:

112[b]. „Was sechs Ohren gehört, verräth sich;" „nicht, wenn der Buck'lige dabei;" „der Buck'lige wird zum König, der König Bettler und Vagabond."

Pingalaka sprach: „Wie war das?" Damanaka erzählte:

Erste Erzählung.

Der König, der durch unbedachte Rede seinen Leib verliert.

Im nördlichen Gebiet gibt es eine Stadt, Namens Lilavati*); in dieser war ein König, Namens Mukunda.**) Da

*) „die an Vergnügungen reiche".

**) „der Edelstein".

dieser einst vom Besuch seines Lusthains zurückkam, sah er mitten in der Stadt einen buck'ligen Possenreißer, welcher von einer Menge von Menschen umringt war und seine Possen zum besten gab. Er nahm ihn mit sich, behielt ihn bei sich, um sich über ihn lustig zu machen, und ließ ihn nie von seiner Seite. Als nun der Minister den Buck'ligen beim König sitzen sah, während er ihm vertrauten Rath mittheilen wollte, sagte er: „O König! Von den Weisen ist ausgesprochen:

Was sechs Ohren gehört, verräth sich."

Der König aber antwortete:

„Nicht, wenn der Buck'lige dabei."

Eines Tages trat ein Büßer in das königliche Gemach und setzte sich neben den König. Der König, welcher wußte, daß er vieler Dinge kundig war, nahm ihn unter vier Augen und fragte ihn nach seinen Kenntnissen. Er aber lehrte den König das Geheimniß, wie man in einen todten Körper fahren könne, und verschwand alsdann. Indem der König sich die Formel dieser Todtenbeschwörung einübte, lernte sie auch der Buck'lige. Einst war nun der König mit dem Buck'ligen auf die Jagd gegangen; da sah er in einem großen Dickicht einen Brahmanen liegen, welcher vor Durst gestorben war. Da er nun den Versuch machen wollte, ob die Formel der Todtenbeschwörung richtig wäre, so fragte er: „Erinnerst du dich, Buck'liger! der Todtenbeschwörungsformel?" Dieser aber, Böses im Sinn führend, antwortete trügerisch: „Ich weiß nichts davon, o König!" Darauf ließ der König vom Buck'ligen sein Pferd halten, versenkte seinen Geist in tiefe Meditation und, indem er den Zauberspruch geheimnißvoll hermurmelte, ließ er den eignen Körper fahren und versetzte seine Seele in den Leichnam des Brahmanen. In demselben Augenblicke wiederholte aber auch der Buck'lige den Zauberspruch, fuhr mit seiner Seele in den leblos daliegenden Körper des Königs, bestieg rasch dessen Pferd und sagte zu dem König: „Jetzt werde ich die Königsherrschaft haben; du aber geh', wohin auf Erden du willst!" Nachdem er so gesprochen, spornte

er sein Pferd zur Stadt, und, im Palast angekommen, ergriff er die Zügel der Herrschaft. Der König aber, im Leibe des Brahmanen steckend, erinnerte sich der Worte seines greisen Ministers und klagte sich selbst an, indem er dachte: „Weh! Was habe ich Unsinniger gethan? Soll ich in die Stadt gehn und der Königin und dem greisen Minister sagen, was mir zugestoßen ist? Doch nein! Das ist unangemessen: denn ich werde keinen Glauben bei ihnen finden! Sie werden sagen: Wer ist das? oder: Was ist das für eine Gestalt?" Indem er derartiges einander Widersprechendes überdachte, wandte er sich zu einem andern Weg.

Als aber der Buck'lige, welcher des Königs Körper trug, unzutreffende Reden führte, rief die Königin nach einigen Tagen den greisen Minister und sprach: „O Vater! Dies ist auf keinen Fall der König; denn er spricht unzutreffende Reden, die gar nicht zu den Fragen passen." Er aber billigte ihre Worte und sagte, daß er ein Mittel versuchen wolle, wodurch der König wieder gefunden werden würde. Nachdem er sich von dem falschen König, dem früheren Buck'ligen nämlich, die Erlaubniß hatte geben lassen, begann er, an die bedürftigen Fremdlinge Speisen zu vertheilen, wusch einem jeden derselben die Füße, recitirte dabei diesen Halbvers:

„Was sechs Ohren gehört, verräth sich;" „nicht, wenn der Buck'lige dabei;"

und fragte einen jeden nach dem andern Halbvers. Als sich nun dieses Gerücht verbreitete und der König, welcher den Leib des Brahmanen trug, es hörte und alles sorglich überlegte, verließ er den Ort, wo er sich befand, und wanderte betrübt nach seiner eignen Stadt, indem er dachte: „Sicherlich hat dies meine Frau veranstaltet, um mich wiederzufinden." Nach einigen Tagen kam er am späten Abend in die Stadt zum Hause, wo die Speisen vertheilt wurden; da sagte er zu dem Minister, welcher anwesend war: „Lieber! Ich bin ein Brahmane, der aus fernem Lande kommt; da ich hung'rig bin, so bin ich überzeugt, daß ich sogleich ein Mahl erhalten

werde, obgleich es zur Unzeit ist." Der Minister, obwol er schon nach Hause gehen wollte, blieb, da er sah, daß es ein Brahmane war, der von Hunger gequält ward, wusch ihm die Füße und recitirte, wie gewöhnlich jenen Halbvers. Der König aber, welcher in des Brahmanen Leib steckte, antwortete das Nachfolgende, nämlich den zweiten Halbvers:

„Der Buck'lige wird zum König; der König Bettler und Vagabond."

Nachdem der Minister ihn befragt und alles ihn Betreffende erfahren hatte, nahm er ihn voller Freude mit sich nach Hause, ehrte ihn, wie es sich geziemt, und sprach: „Sieh, o Herr! die Stärke meiner Weisheit! Ich werde dich wieder zum König machen, nachdem du deinen Körper wieder in Besitz genommen haben wirst." Nachdem er so geredet, ging er sogleich zu der Königin; diese fand er, einen todten Papagai in den Armen haltend und darüber jammernd; darauf sprach er zu ihr: „Das ist eine schöne Vorbedeutung, o Herrin! denn dieser Papagai wird uns als Mittel dienen, unsern Zweck zu erreichen. Rufe den falschen König und sage ihm: «Gibt es einen Zauberer in dieser Stadt, welcher bewirken kann, daß dieser Papagai ein einziges Wort nur spricht?» Wenn du dieses sagst, so wird jener, stolz auf seine Wissenschaft der Todtenbeschwörung, sich damit brüsten wollen und aus dem königlichen Leib in den des Papagai fahren. In demselben Augenblicke wird der König, hinter mir stehend, sich in seinen eignen Körper versetzen und seine königliche Herrschaft wieder erlangen." Nachdem so geschehen war, brachte der Minister den Papagai, welchen der Buck'lige belebt hatte, um. Darum habe ich früher gesagt:

„Was sechs Ohren gehört, verräth sich;" „nicht, wenn der Buck'lige dabei;" „der Buck'lige wird zum König; der König Bettler und Vagabond."

(Dann folgt, entsprechend den Worten: „Darauf zogen sich sämmtliche u. s. w.", S. 19).

II.

Etwa hinter Strophe 274 schiebt die berliner Handschrift (S. 67[b] fg.) Folgendes ein:

Deswegen möge der Herr unsern guten Rath auf keine Weise vernachlässigen. Hast du nicht gehört?

Weil ich nicht that, wie mir riethen Tiger, Schlange und Affe auch, darum bin ich in dies Unglück geschleudert von dem Bösewicht."

Pingalaka sprach: „Wie ist das?" Damanaka erzählte:

Zweite Erzählung.

Die dankbaren Thiere und der undankbare Mensch.

In einem gewissen Orte lebte ein Brahmane, Namens Jadschnjadatta.*) Dessen Brahmanin (d. i. Frau), von Armuth überwältigt, sprach von Tag zu Tag folgendermaßen: „Ach! Du muthloser und hartherziger Brahmane! Siehst du nicht, wie deine Kinder von Hunger gequält werden, daß du so sorglos dastehst? [503]) Begib dich auf irgendeine Reise, suche da mit allen deinen Kräften [504]) ein Mittel, um Nahrung anzuschaffen, und komme so schnell wie möglich wieder zurück." Weil der Brahmane ihrer Reden überdrüssig ward [505]), fing er an, eine große Reise zu unternehmen. Nach einigen Tagen gerieth er in einen großen Wald. Indem er so im Walde ging, fing er, von Hunger gequält, an, nach Wasser zu suchen. Da sieht er an einem Orte eine von Laub bedeckte große Grube. Wie er zusieht, so erblickt er darin einen Tiger, einen Affen, eine Schlange und einen Menschen; diese sahen auch ihn. Darauf sprach der Tiger, nachdem er erkannt hatte, daß er ein Mensch sei: „O! O! Du Tugendreicher! Bedenke, daß es ein großes Verdienst ist, lebendige Geschöpfe zu retten, und ziehe mich heraus, damit ich wieder in den Kreis meiner lieben Freunde, meiner Frau und Familie gelange!" Der Brah-

*) „vom Opfer gegeben".

mane sprach: „Durch die bloße Erwähnung[506] deines Namens geräth alles Lebende in Furcht. Sollte ich mich nicht also auch vor dir fürchten müssen?" Der Tiger aber entgegnete: Für den Mörder eines Brahmanen, für Säufer, Schurken, Diebe und Gelübdebrecher gibt's Bußen, aber für Undankbare nicht.[507]

Weiter sprach er noch: „Mit einem dreifachen Schwure[508] verschwöre ich mich: du hast keine Gefahr von mir zu befürchten. Drum habe Mitleid und ziehe mich heraus!" Darauf überlegte der Brahmane in seinem Herzen: „selbst der Tod, wenn man ihn erleidet indem man das Leben eines lebendigen Wesens rettet, bereitet Seligkeit" und half ihm deshalb[509] aus der Grube.

Nun sprach auch der Affe zu ihm: „O guter![510] hilf auch mir heraus!" Nachdem er dies gehört, half der Brahmane auch diesem heraus.

Die Schlange sprach: „O zwiefach Geborner![511] hilf auch mir heraus!" Nachdem er dies gehört, sagte der Brahmane: „Man zittert schon auch nur euren Namen zu nennen, geschweige euch zu berühren!" Die Schlange sprach: „Es ist nicht unser freier Wille; wir beißen nicht, wo wir nicht dazu aufgeregt werden. Mit einem dreifachen Schwur verschwöre[512] ich mich: vor mir brauchst du dich nicht zu fürchten." Nachdem er dieses gehört hatte, half er ihr heraus.

Darauf sagten diese zu ihm: „Aller Schlechtigkeiten Sitz ist ein Mensch: das bedenke und hilf diesem weder heraus noch schenke ihm Vertrauen!"

Der Tiger sprach von neuem: „Auf der nördlichen Seite des vielgipfligen Berges, welchen du hier siehst, ist in einem Felsspalt meine Höhle. Dahin mußt du die Gewogenheit haben einmal zu mir[513] zu kommen, damit ich dir meinen Dank vergelte, um nicht noch in einem zukünftigen Leben dein Schuldner zu sein!" Nachdem er so gesprochen, machte er sich auf den Weg nach seinem Hause.

Darauf sagte der Affe: „Ebendaselbst in der Nähe der Höhle ist meine Wohnung dicht bei einem Wasserfall. Dahin

mußt du zu mir kommen!" Nachdem er so gesprochen[514]) ging er weg.

Die Schlange sprach: „Wenn du in eine Lebensgefahr[515]) geräthst, dann erinnre dich meiner!" Nachdem sie so gesprochen ging sie, woher sie gekommen war.

Darauf schrie der Mann in der Grube wiederholt: „O! o Brahmane! hilf auch mir heraus![516]).....[517]) Wenn du, o Brahmane! etwas Gold bearbeiten lassen willst[518]), dann bring' es nur zu mir!" Nachdem er so gesprochen ging er, woher er gekommen war.

Der Brahmane aber irrte umher, ohne das Geringste zu finden. Indem er von Hunger gequält sich nach Hause wendete, erinnerte er sich der Rede des Affen; er ging zu ihm[519]), sah ihn, erhielt von ihm Früchte so süß wie Ambrosia und wurde damit gespeist.[520]) Der Affe sprach alsdann wieder: „Wenn dir mit Früchten gedient ist, so komm nur immer zu mir!" Der zwiefach Geborene sagte: „Du hast alles gethan! zeige mir aber nun den Tiger!" Er führte ihn hin und zeigte ihm den Tiger. Der Tiger, sobald er ihn erkannt hatte, schenkte ihm, um ihm seine Wohlthat zu vergelten, ein goldnes Halsband[521]) sammt übrigem Schmuck und sprach: „Irgendein Königssohn, welcher durch sein Pferd fortgerissen wurde und ganz allein war, fiel in meine Klauen und ward von mir umgebracht. Von ihm rührt dies alles her[522]) und wurde von mir für dich bestimmt und deinetwegen aufgehoben. Dieses nimm und gehe wohin du beabsichtigst!" Der Brahmane nahm es, erinnerte sich des Goldarbeiters und indem er dachte: „Aus Erkenntlichkeit gegen mich wird er den Verkauf besorgen" ging er zu ihm. Der Goldarbeiter erwies ihm mit großer Aufmerksamkeit die Pflichten eines Gastempfängers: die Ehrengabe zum Fußwaschen[523]), Einladung zum Niedersitzen, Begrüßung, Speisung und so weiter; dann sprach er: „Möge der Herr befehlen, was ich thun soll!" Der zwiefach Geborne sagte: „Ich habe Gold mitgebracht, das sollst du verkaufen!" Der Goldarbeiter sprach: „Zeige mir das Gold!"

Jener zeigte es. Als es der Goldarbeiter gesehen, dachte er: Von mir selbst ist dieses für den Sohn des Königs gearbeitet." Nachdem er so im Herzen erwogen, sprach er: „Der Herr möge hier bleiben, während ich es irgendjemandem zeige. Nachdem er so gesprochen, ging er an den Hof des Königs und zeigte es dem König. Der König, nachdem er es gesehn, sagte: „Woher[524]) hast du dieses bekommen?" Er antwortete: „In meinem Hause befindet sich ein Brahmane, der hat es gebracht." Darauf dachte der König: „Sicherlich hat eben dieser Bösewicht meinen Sohn getödtet[525]), das soll er mir büßen!" Darauf erhielten die Wachtmänner den Befehl: „Man binde diesen Auswurf von einem Brahmanen[526]) und spieße ihn auf, sobald der Tag anbricht!" Als der Brahmane von ihnen gebunden ward, erinnerte er sich der Schlange. In demselben Augenblicke, wo er ihrer gedachte, stand sie vor ihm und sprach: „Was soll ich dir für einen Gegendienst leisten?" Der zwiefach Geborene sagte: „Befreie[527]) mich aus dieser Gefangenschaft!" Sie antwortete: „Ich werde des Königs Lieblingsgemahlin beißen; alsdann soll sie weder durch die Besprechung des allergrößten Zauberspechers, noch durch die Bestreichung[528]) mit giftvertreibenden Arzneimitteln andrer Aerzte das Gift los werden[529]); es soll nur verschwinden[530]), sobald du sie nur mit der Hand berührst. Dann wirst du freigelassen."

Nachdem sie dies Versprechen gegeben hatte, wurde die Königin von der Schlange gebissen. Da erhob sich[531]) ein Klaggeschrei am Hofe des Königs. Die ganze Stadt gerieth in Schrecken. Darauf wurden die Schlangengiftärzte, Besprecher, Zaubrer und Heilkünstler[532]), welche in andern Ländern wohnten, zusammengerufen; von allen zusammen wurden nach dem Maß ihrer Kräfte Heilmittel versucht, aber keines einzigen Behandlung befreite sie vom Gift. Als darauf der zwiefach Geborne den Trommelschlag[533]) des herumwandernden (Trommlers) hörte, so sagte er: „ich will sie vom Gift befreien." Infolge dieser Rede wurde der Brahmane[534]) aus

dem Gefängniß erlöst, zu dem König geführt und diesem angemeldet. Darauf sagte der König: „Befreie sie vom Gift!" Er aber ging zu der Königin und machte sie durch bloße Berührung mit der Hand frei vom Gift. Als der König sie nun wieder lebendig sah, erwies er ihm Ehre und Achtung und fragte ihn mit vieler Ehrfurcht: „Auf welche Weise er das Gold erhalten habe?" Der zwiefach Geborne erzählte alles von Anfang an, was ihm begegnet war, der Wahrheit gemäß. Als der König den Sachverhalt erkannt hatte, ließ er den Goldarbeiter ins Gefängniß werfen und jenem schenkte er tausend Dörfer und stellte ihn als seinen Minister an. Dieser holte nun seine Familie[535]) und lebte vergnügt in der Gemeinschaft[536]) mit seinen Freunden, indem er sich erfreute an den Werken des Genusses (Erwerbes und Rechtes), sich eine an frommen Werken reiche Vorexistenz[537]) durch vielfache Opferdarbringungen erwarb, und durch die Sorge für das ganze Königreich die Oberherrschaft mit genoß. Daher sage ich:

Weil ich nicht that, was mir riethen Tiger, Schlange und Affe auch, darum bin ich in dies Unglück geschleudert von dem Bösewicht.

III.

Hinter Strophe 315. fährt die berliner Handschrift (Bl. 78[a]) wesentlich übereinstimmend mit Kal'lah und Dimnah (Uebers. von Ph. Wolff I, S. 72, 15) folgendermaßen fort:

Ach! was habe ich denn meinem Gebieter Pingalaka gethan? Damanaka sprach: „Freund! die Könige kennen keine Dankbarkeit und suchen andre zu Grunde zu richten." Jener sagte: So ist es! Mit Recht sagt man Folgendes:

Dann folgen drei Strophen, deren erste = Hitop. II, 153; hierauf wesentlich übereinstimmend mit S. 78, Z. 21, Kos. 67, 3.

„Doch nein! es ist meine Schuld, weil ich mich in den Dienst eines schlechten Freunds begeben habe! Es heißt ja:

Zur Unzeit handeln und unpassend reden und schlechtem Freund dienen: das soll man nimmer! Der Vogel, sieh! schlafend im Lotuswalde wird von dem Pfeil, bogenentsandt, getödtet."

Damanaka sagte: „Wie ist das?" Sandschiwaka[538]) erzählte:

Dritte Erzählung.

Gesellschaft mit Schlechten bringt Verderben:

Der Schwan und die Eule.

In einer gewissen Waldgegend ist ein sehr großer See, und da wohnte ein Schwan, mit Namen Madarakta*), und dieser brachte seine Zeit mit vielen und mannichfachen Spielen zu. Einstmals aber kam der sein Ende bringende Tod in Gestalt einer Eule zu ihm. Als er sie erblickte, sagte der Schwan: „He, Eule! aus welchem Grunde kommst du hierher?" Diese sprach: „Ich komme, weil ich von deinen Tugenden gehört habe. Dann auch:

Die ganze Erde durchwandernd, einzig suchend der Tugend Schatz, fand ich als höchste nur deine; darum hab' ich mich dir genaht.

Mit dir muß ich nun sorgfältig Freundschaft schließen nothwendiglich; das Unreine sogar, kommt es in die Ganga, wird fündenrein.[539])

Und so:

Die Muschel, die in Wischnu's Hand, ist rein, obgleich sie Knochen[540]) ist: die Verbindung[541]) mit Hochwürd'gem, wem gibt sie nicht Erhabenheit?

Nachdem sie so geredet, bewilligte es der Schwan mit den Worten: „Ganz gern, o lieber Freund! lebe nach Lusten mit mir zusammen in diesem großen, Sukhasevja**) genannten See!" Und so ging ihnen beiden die Zeit hin, indem sie sich unter Liebesbezeigungen miteinander vergnügten.[542]) Da sagte aber eines Tages die Eule: „Ich will zu meinem Wohnort, Padmavana***) genannt gehen! wenn dir an dem

*) „zur Freude geneigt", freudergeben.
**) „mit Vergnügen zu bewohnend".
***) „Lotuswald".

Liebesbündniß mit mir etwas gelegen ist, so mußt du unbedingt mich als mein Gast besuchen.“ [543]) Nachdem sie so gesprochen, ging sie nach ihrem Wohnort. Im Verlauf der Zeit bedachte aber der Schwan: „Ich lebe an diesem Orte ohne einen Gefährten und kenne auch sonst weiter niemand [544]), drum will ich jetzt zu dieser meiner lieben Freundin, der Eule, gehen, da werde ich einen ganz neuen Vergnügungsplatz und ganz neue Speisen kennen lernen.“ Nachdem er so überlegt [545]) ging er zur Eule. Im Lotuswalde aber sieht er sie nicht [546]); wie er sie mit großer Sorgfalt sucht, so erblickt er die Eule [547]) in einer abscheulichen Höhle und spricht zu ihr: „Liebe, komm herbei! komm herbei! ich dein lieber Freund der Schwan bin da!“ Nachdem diese dies gehört sagte sie: „Ich gehe bei Tag' nicht aus! unsre Zusammenkunft kann erst wenn die Sonne untergegangen ist stattfinden.“ Als er dies gehört und sehr lange Zeit gewartet hatte, kam er in der Nacht mit der Eule zusammen. Nachdem er sich nach ihrem Befinden und anderem erkundigt, legte er sich, vom Wege ermüdet nieder und schlief am selben Orte ein. An diesem See aber hatte eine große Karavane von Kaufleuten [548]) ihr Nachtlager aufgeschlagen. Als nun der Herr der Karavane zur Zeit der Morgendämmerung aufgestanden war, ließ er mit der Muschel das Zeichen zum Aufbruch geben. Da stieß die Eule einen mistönenden Schrei aus und flog dann wieder in einen Höhlenspalt [549]), der Schwan aber blieb wo er war. Darauf wurde das Herz des Gebieters der Karavane durch das böse Vorzeichen in Schrecken gesetzt [550]), er gab irgendeinem Bogenschützen [551]), welcher die Kunst verstand, blos nach der Richtung eines Tones zu treffen, Befehl, dieser spannte seinen Bogen straff an, zog den Pfeil bis zu seinem Ohrschmuck [552]) und tödtete den in der Nähe des Eulennestes übernachtenden Schwan. Daher sage ich:

Zur Unzeit handeln und unpassend reden und schlechtem Freund dienen: das soll man nimmer. Der Vogel, sieh! schlafend im Lotuswalde, wird von dem Pfeil, bogenentsandt, getödtet.

IV.

Im Anfang wesentlich mit S. 85 (Kos. 72, 15) übereinstimmend, hat die berliner Handschrift dann abweichend (S. 85[b]) Folgendes:

Dieser König hat eine gemeine Umgebung die denen, welche seinen Schutz gesucht haben, kein Heil[553]) gewährt; besser ein geiergleicher König von Schwänen umgeben, als ein schwangleicher, dessen Umgebung Geier bilden[554]); denn von einem Gebieter, welcher Geier als seine Umgebung hat, gehen viele Bösthaten aus, und durch diese ist er mächtig zum Verderben; deshalb soll man den erstern unter diesen beiden vorziehen; ein König, der sich durch die Worte von Schlechten leiten läßt, ist unfähig zu gerechter Erwägung. Man hört auch Folgendes:

Weil der Schakal dir zur Seite und auch die scharfgeschnäbelte Kräh', drum flücht' ich den Baum aufwärts, die Umgebung gefällt mir nicht."

Damanaka sprach: „Wie ist das?" Sandschiwaka erzählte:

Vierte Erzählung.

Die gefährliche Umgebung:

Löwe und Zimmermann.

In einer gewissen Stadt ist ein Zimmermann, mit Namen Devagupta*). Dieser nahm immer einen guten Reisbrei[555]) mit sich und spaltete mit seiner Frau[556]) zusammen im Walde große Andschanastämme. In diesem Walde wohnte aber ein Löwe, Namens Vimala**), der hatte zwei Diener, die Fleischfresser waren, einen Schakal und eine Krähe. Einstmals nun als der Löwe allein im Walde umherschweifte, erblickte er diesen Zimmermann. Auch der Zimmermann sah den Löwen herankommen, hielt sich schon gleichsam für leblos, aber voll Geistesgegenwart dachte er: «meine (einzige) Zuflucht ist ein muthiges Entgegentreten», ging ihm deshalb entgegen, verbeugte sich und sprach: „Komm herbei! komm herbei! o Freund! heute mußt du mein Essen, welches deines Bruders (d. i. meine) Frau gebracht hat verzehren." Jener antwortete: Lieber! ich ernähre mich nicht von gekochter Speise,

*) „von den Göttern beschützt".

**) „der Fleckenlose".

denn ich bin ein Fleischfresser, aber trotzdem will ich dir zu Gefallen etwas kosten, um zu sehen, was das für eine Art Speise ist." Nachdem der Löwe so geredet hatte, erfreute ihn der Zimmermann mit mancherlei Arten von Speisen, Schüsseln von herrlichen Laddukakugeln, welche mit Zucker überstreut und mit Trauben und Muskatnuß gewürzt waren und anderen.[557]) Der Löwe gewährte ihm aus Dankbarkeit Sicherheit gegen alle Gefahren, sodaß er ungefährdet im Walde herumgehn könne. Darauf sprach der Zimmermann: „Lieber Freund! du mußt jeden Tag kommen, aber nur ganz allein! du darfst keinen andern irgend vor meine Augen bringen!" So ging beiden die Zeit unter Liebesbezeigungen hin, und der Löwe, welcher auf diese Weise Tag für Tag mit derartigen mannichfachen Speisen gesättigt ward, unterließ ganz und gar auf die Jagd[558]) zu gehn. Da sprachen der Schakal und die Krähe, da sie von einem Hunger gequält wurden, welcher nur durch andrer Misgeschick gestillt werden konnte[559]), zu dem Löwen: „O Herr! sage uns beiden, wohin du jeden Tag gehst und dann mit vergnügtem Sinn[560]) voll Freude zurückkommst?" Er antwortete: „Ich gehe ganz und gar nicht."[561]) Als er aber von beiden mit sehr großer Inständigkeit gebeten wurde, da sagte der Löwe: „In diesen Wald kommt jeden Tag ein Freund von mir. Dessen Frau bereitet ganz ausgezeichnete Speisen, da esse ich denn unter vorhergehenden Freundschaftsbezeigungen." Darauf sagten beide: „Wir wollen dahin gehen, den Zimmermann umbringen und durch dessen Fleisch und Blut uns auf lange Zeit unsre Nahrung verschaffen." Als der Löwe dies gehört hatte, sagte er: „Oh! Oh! ich habe ihm vollständige Sicherheit gewährleistet, wie kann ich[562]) also an so etwas[563]) Schlechtes in Bezug auf ihn auch nur denken? ich will ihn lieber bewegen daß er, was von der herrlichen Speise übrig gelassen wird[564]), euch beiden gibt." Das waren beide zufrieden und sagten: „Ja!" Darauf machten sie sich alle auf den Weg zum Zimmermann. Als aber der Zimmermann schon aus weiter Ferne den Löwen

mit seiner schlechten Umgebung herankommen sah, dachte er: „da stößt mir ein Misgeschick zu!“ und stieg, so rasch er konnte, sammt seiner Frau auf einen Baum. Der Löwe aber, als er herangekommen war, sagte: „Lieber! warum steigst du auf einen Baum, da du mich[565]) kommen siehst? Ich bin ja dein Freund, der Löwe Vimala genannt, fürchte dich doch nicht!“ Der Zimmermann aber, ohne seinen Platz zu verlassen, antwortete:

Weil der Schakal dir zur Seite und auch die scharfgeschnäbelte Kräh', drum flücht' ich den Baum aufwärts: die Umgebung gefällt mir nicht:

Daher sage ich: ein König, der eine gemeine Umgebung hat, gewährt denen, die seinen Schutz gesucht haben, kein Heil.

Dann wesentlich übereinstimmend mit S. 85, Z. 6 v. u., Kof. 72, 22.

IV[b].

Darstellung der vierzehnten Erzählung in der berliner Handschrift (Bl. 90[b]).

In einem großen Teiche wohnten drei[566]) große Fische, nämlich Anâgatavidhâtri*), Pratjutpannamati*) und Jadbhavischya.*) Von diesen hörte Anâgatavidhâtri einst das Gespräch von Fischern, welche am Ufer des Teiches vorübergingen, nämlich: „dieser Teich ist fischreich, wir wollen die Fische darin fangen.“ Als Anâgatavidhâtri dies gehört, dachte er: „da hat uns ein Unglück befallen! diese werden nun morgen oder übermorgen zurückkommen[567]), drum will ich mich mit sammt dem Pratjutpannamati und Jadbhavischya[568]) in einen andern Teich flüchten, dessen Wasser von diesem entfernt ist.“ Darauf rief er beide und fragte sie. Da antwortete Pratjutpannamati: „Diesen lang bewohnten Teich können wir nicht so mir nichts dir nichts[569]) verlassen. Wenn die Fischer hierher kommen, so werde ich mich durch irgendeine den Umständen angemessene Handlung retten.“ Jadbhavischya sagte mit heiterem Muth: „Es gibt andre größre Teiche, wer weiß[570]) ob sie wieder hierher kommen oder nicht?[571]) Drum ist es nicht

*) Siehe Seite 91, Note.

passend, auf ein solches bloßes Wort hin den Teich, wo man geboren ist aufzugeben. Es heißt auch:

Der Schlangen und der Nichtsnutz'gen, von andrer Schaden lebenden Pläne werden nicht vollendet, dadurch bestehet diese Welt.[572])

Drum ist mein fester Entschluß, ich gehe nicht weg." So gingen denn diese beiden Standhaften dahin, Anâgatavidhâtri aber ging in einen andern Wasserbehälter. Am Tage, nachdem er weggegangen war, verstopften die Fischer mit ihren Genossen den Abfluß, warfen ihr Netz aus und fingen sämmtliche Fische. Unter diesen Umständen nahm Pratjutpannamati im Netz die Gestalt an als ob er todt wäre. Diese glaubten nun: „dieser große Fisch ist von selbst gestorben" nahmen ihn aus dem Netz und legten ihn ans Ufer. Darauf sprang er wieder ins Wasser. Jadbhavischya aber, mit seinem Kopf in den Maschen des Netzes zappelnd[573]), wurde mit vielen Stockschlägen ganz zerschlagen und so getödtet.

V.

Hinter S. 98, Kol. 82, 6 ist in der berliner Handschrift (Bl. 94[b]) folgende Erzählung in die zwölfte eingeschoben; mit der dazu gehörigen Einleitung lautet sie folgendermaßen:

Nachdem er dies beschlossen, rief er alle Vögel zusammen und that ihnen seinen Schmerz über den Raub seiner Jungen kund. Darauf fingen sie alle an, um seinem Leid abzuhelfen, mit den Flügeln das Meer zu schlagen.[574]) Da sprach ein[575]) Vogel: „Auf diese Art werden unsre Wünsche nicht erreicht. Sollen wir das Meer mit Erdklumpen und Staub[576]) ausfüllen?" Nachdem dies gesagt war, nahmen alle zusammen Häufchen von Staub und Erde in die Höhlungen ihrer Schnäbel und machten sich daran, das Meer auszufüllen. Da sagte aber ein andrer: „Wir sind ganz und gar unfähig zu einem Kampfe mit dem großen Ocean. Deswegen will ich hier rathen, was der Zeit angemessen ist. Es gibt einen alten Schwan, welcher auf einem wilden Feigenbaum nistet, der

wird uns, wenn wir ihn bitten, einen guten Rath geben. Wir wollen also zu ihm gehn und ihn fragen! Es heißt auch:

Man soll der Alten Wort hören, vielerfahrne sind wahrhaft alt; des Alten Witz befreit eine im Wald gefangne Schwäneschar."

Die Vögel sprachen: „Wie war das?" Jener sprach:

Fünfte Erzählung.

Ein alter Schwan rettet eine schon gefangene Schar von Schwänen.

In einer gewissen Waldgegend ist ein Feigenbaum, Namens Mahâsâkha*) [577]), darauf wohnte eine Schar Schwäne. Unter diesem Feigenbaum aber erschien ein Schlinggewächs, mit Namen Kausâkhi.**) [578]) Darauf sagte der alte Schwan: „Das Schlinggewächs, welches an diesem Baum heranwächst, ist für uns sehr gefährlich, mit Hülfe desselben kann einer einmal heraufsteigen und uns umbringen. Schaffet dies Schlinggewächs weg, so lange es noch mit Leichtigkeit zu zerstören ist!" Sie aber ließen seine Rede unbeachtet [579]) und zerstörten [580]) das Schlinggewächs nicht. So wuchs denn das Schlinggewächs im Fortgang der Zeit an dem Baum hinauf. Als die Schwäne nun einst ausgeflogen waren, um sich Futter zu suchen, stieg ein Vogelsteller, das Schlinggewächs als Leiter benutzend, auf den Feigenbaum, legte Fallen in die Nester der Schwäne und kehrte dann nach Hause zurück. Als aber die Schwäne [581]) ihren Umflug nach Futter vollendet hatten und in der Nacht zurückkehrten, da waren sie alle in den Schlingen gefangen. Da sprach der alte Schwan: „Diese unglückliche Gefangenschaft in den Netzen ist uns zugestoßen, weil ihr gehandelt habt, ohne auf meine Rede zu achten. So sind wir nun alle verloren!" Darauf sagten die Schwäne zu ihm: „Ehrwürdiger! was ist unter diesen Umständen zu

*) „große Zweige habend".
**) „schlechte Zweige habend".

thun?" Er aber sprach: „Wenn ihr mir folgen wollt, so stellt euch, wenn der Vogelsteller kommt an, als wäret ihr todt. Wenn aber dann der Vogelsteller, indem er denkt: „sie sind schon todt" euch alle zusammen auf die Erde wirft, so müssen alle zusammen, nachdem sie hingeworfen sind, nachher in einem und demselben Augenblick in die Höhe fliegen." Nachdem nun der Morgen angebrochen war, kam der Vogelsteller, und wie er nachsieht, sind sie alle zusammen wie todt. Darauf löste er sie unbesorgten Sinnes alle der Reihe nach aus dem Netze und warf sie alle auf die Erde. Wie sie ihn nun mit Herabklettern beschäftigt sahen, flogen sie[582]), dem vom alten Schwan gegebnen Rath gemäß, alle zusammen in einem und demselben Augenblick in die Höhe. Daher sage ich:

Man soll der Alten Wort hören, vielerfahrne sind wahrhaft alt; des Alten Witz befreit eine im Wald gefangne Schwäneschar."

Und nachdem diese Geschichte erzählt war, gingen alle diese Vögel zu dem alten Schwan und thaten ihm den Schmerz über den Raub der Jungen kund. Darauf sprach der alte Schwan: „Unser, aller Vögel, König ist der Garuda u. s. w.

wesentlich wie S. 98, Z. 15, Kos. 82, 12.

VI.

Unmittelbar hinter der 393. Strophe fährt die berliner Handschrift (Bl. 97[a]) folgendermaßen fort:

Auch heißt es:

Nur im Verborgnen soll essen, insbesondre ein arm Geschöpf; ob seiner dürft'gen Nahrung wird der Widder umgebracht vom Leu'n.

Garuda fragte: „Wie war das?" Der alte Vogel[583]) erzählte:

Sechste Erzählung.

Der Widder und der Löwe.

In einer gewissen Waldgegend war ein Widder[584]), welcher von seiner Heerde abgekommen war; dieser streifte im

Walde umher mit seinem durch einen großen Bart, große Hörner und Ribben starken Körper.[585]) Da sah ihn einstmals in diesem Walde der Löwe, umgeben von sämmtlichem Wild. Als er ihn, ein nie vorher von ihm gesehenes Wesen erblickte, wurde sein Herz durch dessen Körper erschreckt, welcher von Gliedern erstrahlte, an denen sich beständig die Haare vor Freude in die Höhe sträubten.[586]) Er gerieth in Furcht und dachte: „Sicherlich ist er stärker als ich[587]); darum allein, meine ich, schweift er unbesorgt umher"; so bei sich denkend schlich er sich Schritt vor Schritt davon. Eines Tages aber sah er denselben Widder[588]) am Boden des Waldes Gras abweidend; da dachte der Löwe: „Wie? das ist ein Grasfresser?[589]) dann kann er sicherlich nur eine Stärke haben, die im Verhältniß zu seiner Nahrung steht." Nachdem der Löwe dies erkannt, sprang er mit einem Satz auf ihn und brachte den Widder[590]) um. Daher sage ich:

Nur im Verborgnen soll essen, insbesondre ein arm Geschöpf;
ob seiner dürft'gen Nahrung wird der Widder umgebracht vom Leu'n.

Dann wird sogleich in der Haupterzählung weiter fortgefahren, wesentlich entsprechend S. 99, Z. 9 v. u. (Kos. 83, 15).

VII.

Hinter Strophe 429. beginnt in der berliner Handschrift (Bl. 106[a]) eine Reihe von Geschichten. Zwischen Strophe 428 und 429. hat sie noch vier andre Strophen; mit der zweiten derselben beginnt das 105. Blatt, welches von einer andern, etwas schwerer zu lesenden Hand geschrieben ist, als die Handschrift im allgemeinen. Zugleich zeichnet es sich durch die Eigenthümlichkeit aus, daß die Strophen, welche es enthält, entweder von einer Uebersetzung oder einer Erklärung in einer der indischen Volkssprachen begleitet sind. In derselben Sprache ist auch der Anfang der Erzählung mitgetheilt; glücklicherweise beschränkt dieser sich auf die Exposition und ist leicht zu errathen. Mit Blatt 106 beginnt die gewöhnliche Schrift des Codex und wieder Sanskrit. — An Strophe 429 schließt sich also unmittelbar:

Durch Balabhadra's*) Rath wurde der nackte Bettelmönch verbrannt; so gewann er des Herrn Gnade und bracht zu Ehren[591]) auch sich selbst."

Damanaka[592]) sagte: „Wie war das?" Karataka erzählte:

*) „durch Stärke glücklich".

Siebente Erzählung.

Der verbrannte Bettelmönch.

In[593]) der Hauptstadt Ajodhja[594]) im Lande Koçala[595]) regierte ein König von großem Glanz und großer Macht, Namens Purushottama.*)[596]) Einstmals kam der Gouverneur der Wälder zu ihm und berichtete ihm, daß die Häuptlinge des Waldgebietes sich sämmtlich empört hätten unter Antrieb und Anführung von Windhjaka, dem König der Windhjaberge.[597]) Der König entsandte seinen ersten Minister Balabhadra, um die Aufrührer zu unterwerfen. Während Balabhadra entfernt war, kam ein nacktgehender[598]) Bettelmönch in die Stadt. Dieser[599]) hatte durch die verschiednen Theile der Sternkunde — welche gebildet werden durch die Fragstellung, Erklärung, Kenntniß der Horä und der Vogelzeichen, Erwägung und Beobachtung des Aufgangs, der Decanen, der Eintheilung in neun Grade, zwölf Grade, dreißig Grade, des Schattens, des unsichtbaren (Neumonds?), der Verdunkelung, des principalen Elements, des Sternbilds Mûla, des Jupiter und durch die mit dem Widder beginnenden (Zodiakalzeichen)[600]) — sich das ganze Land so zu eigen gemacht, als wenn er es hätte gekauft gehabt. Als der König eines Tages durch das allgemeine Gerücht von dieser Eigenschaft desselben hörte, ließ er[601]) ihn aus Neugierde in seinen Palast führen. Und nachdem er ihn aufs beste aufgenommen hatte, fragte er ihn: „ist es wirklich wahr? kennen die Weisen die Gedanken anderer Menschen?[602]) Jener sprach; „Der Erhab'ne wird es aus den Früchten erkennen."

So wurde der König durch passende Geschichten aufs höchste neugierig gemacht. Eines Tages ließ jener die Zeit, zu welcher er sich gewöhnlich einstellte vorübergehn, kam erst am Nachmittag in den Palast des Königs und sagte: „O König! ich will dir etwas Angenehmes mittheilen. Ich ließ

*) „bester Mann".

heute in der Frühe diesen Leib in meinem Studierzimmer und ging in jenem für die Götterwelt[603]) passenden Körper zum Himmel, indem ich dachte: «die gesammte Götterschar sehnt sich nach mir.» Jetzt bin ich wieder zurückgekehrt und habe dort von den Göttern den Auftrag erhalten, mich in ihrem Namen nach deinem Wohlergehn zu erkundigen." Als er dies hörte, gerieth der König in die größte Freude und sprach voll Erstaunen: „Wie Meister! du gehst in den Himmel?!" Jener antwortete: „O großer König! ich gehe alle Tage in den Himmel." Der schwachköpfige König glaubte ihm und kümmerte sich seitdem weder um Regierungsgeschäfte noch die Freuden seines Harems, sondern war einzig und allein mit ihm beschäftigt. Mittlerweile hatte Balabhadra die Feinde im Waldgebiet ausgerottet und war zu des Königs Majestät zurückgekehrt. Da sah er, wie der König den Kreis seiner Minister weit abseits liegen ließ, einzig und allein dem nackten Bettelmönch[604]) Zugang zu sich verstattete, und mit vor Freude strahlendem lotusgleichem Gesicht ihn wie seinen Lehrer mit den Worten: „Was nun?" um Rath fragte. Nachdem er erfahren hatte, wie sich die Sache verhielt, verbeugte er sich vor dem König und sagte: „Es siege der König, der Liebling der Götter![605]) darauf fragte der König den Minister nach seinem Wohlergehen und sagte: „Kennst du diesen Weisen?" Jener sprach: „Wie sollte ich ihn nicht kennen, da er der oberste Gott vieler Meister ist; auch sagt man, daß der Meister die Welt der Götter zu besuchen pflegt, ist das wahr?" Der König sprach: „Es ist alles, was du gehört hast, die reine Wahrheit." Darauf sagte der buddhistische Mönch: Wenn es dem Herrn Minister ein Vergnügen macht, so mag er es selbst sehen!" Nachdem er so gesprochen, ging er wieder in sein Studierzimmer, verriegelte die Thür und blieb darin. Darauf sprach der Minister, nachdem etwa eine Stunde verflossen war: „Majestät! wie lange dauert es, bis er zurückkommt?" Der König sprach: „Hast du solche übermäßige Eile? er muß seinen häßlichen Leib in dem Studierzimmer ablegen

und in einem andern himmlischen Körper dahin gehen." Dieser sagte: „Wenn dies wirklich wahr ist, so laß eine Menge Holz und Feuer bringen, damit ich das Studierzimmer in Brand setze." Der König sprach: „Aus welchem Grund das?" Der Minister antwortete: „Majestät, damit er, nachdem dieser Leib verbrannt ist, stets in jenem Körper, in welchem er zur Welt der Götter zu gehen fähig ist, sich an deiner Seite befinde. Es wird ja auch folgende Geschichte erzählt:

Achte Erzählung.

Der verzauberte Brahmanensohn.

In der Stadt Radschagriha[606]) lebte ein Brahmane, Namens Devasarman. Dessen Gattin weinte sehr über ihre Kinderlosigkeit, wenn sie die Kinder der Nachbarn[607]) sah. Da sprach einstmals eines Tages der Brahmane: „Liebe! hör' auf dich zu grämen! sieh, ich habe ein Opfer gebracht, um einen Sohn zu erlangen; da sprach irgendein unsichtbares Wesen mit deutlichen Worten folgendermaßen: „Brahmane! dieser Sohn wird dir zu Theil werden, an Schönheit und Tugend alle Menschen übertreffend und reich an Glück!" Nachdem sie dies gehört, wurde das Herz der Brahmanin von der höchsten Seligkeit erfüllt und sie sagte: „dessen Orakel[608]) sind untrüglich." Im Verlauf der Zeit wurde sie schwanger und brachte bei ihrer Niederkunft eine Schlange zur Welt. Als man diese erblickte schrien alle übrigen:[609]) werft sie weg!"[610]) Sie kümmerte sich aber nicht darum, sondern nahm sie zu sich, ließ sie baden, legte sie — voll Mutterliebe[611]) zu ihrem Sohn — in ein großes reines Gefäß[612]), fütterte sie mit Milch, frischer Butter und ähnlichen Dingen, sodaß sie in etlichen Tagen zu ihrer vollen Größe heranwuchs. Einstmals, als die Brahmanin das Hochzeitsfest eines Nachbarsohns erblickte, wurden ihre Augen von Thränen getrübt und sie sprach zu ihrem Gatten: „Du behandelst mich doch ganz und gar verächtlich, da du dir gar keine Mühe gibst, das

Hochzeitfest meines lieben Kindes herbeizuführen!" [613]) Als er dies gehört, sagte der Brahmane: „Ehrwürdige! Da müßte ich in den tiefsten Tartarus gehen und den Schlangenkönig Väsuki [614]) ansprechen! Denn wer anders, o Thörin! würde seine Tochter einer Schlange zur Frau geben?" Als er nach diesen Worten die Brahmanin mit ganz außerordentlich betrübtem Gesicht erblickte, so nahm er, um sie zufrieden zu stellen, etwas [615]) Reisezehrung und ging aus Liebe zu seiner Frau in fremdes Land. Nachdem er etliche Monate herumgereist war, kam er zu einem Ort, Namens Kukutanagara. [616]) Dort wurde er in dem Hause eines mit ihm bekannten Kastengenossen, in welches er gegen Abend [617]) einkehren mußte, mit Bad, Nahrung und allem Zubehör bedient und brachte daselbst die Nacht zu. Als er sich in der Frühe von dem Brahmanen verabschiedet hatte und im Begriff war, weiter zu wandern, so fragte ihn dieser: „Aus welchem Grunde bist du hierher gekommen und wohin wirst du gehen?" Auf diese Worte entgegnete jener: „Ich bin gekommen, um ein passendes Mädchen zur Frau für meinen Sohn zu suchen." Nachdem er dies gehört, sagte der Brahmane: „Wenn dem so ist, so habe ich hier eine überaus passende Tochter und du bist bei mir sehr angesehen [618]); drum [619]) nimm diese für deinen Sohn!" Auf diese Worte nahm der Brahmane das Mädchen sammt ihrer Dienerschaft und kehrte nach seinem Wohnort zurück. Als aber die Bewohner dieses Gebiets ihre unvergleichliche, mit den wunderbaren Eigenschaften [620]) des höchsten Reizes geschmückte Körperschönheit erblickten, rissen sie vor Liebe die Augen weit auf und sprachen [621]) zu ihrem Gefolge: „Wie konntet ihr ein solches Juwel von einem Mädchen einer Schlange überliefern?" Nachdem sie dies gehört, wurde das Herz ihrer sämmtlichen Begleiter [622]) erschreckt und sie sprachen: „Sie muß diesem von dem alten Brahmanen aufgestellten Mörder entrissen werden!" [623]) Darauf sagte die Jungfrau: „Fern sei solch ein Betrug! Denn sehet!

Könige sprechen nur einmal, einmal sprechen die Guten nur; einmal verlobt man nur Mädchen; diese drei geschehn einmal nur. [624])

Und ferner:

Was, verhänget vom Schicksale, früher dir zugemessen ist, das läßt sich nimmermehr ändern von Weisen und von Göttern nicht. [625])

Darauf fragten alle: „Wer ist dieser mit dem Namen Puschpaka?“ [626]) Das Mädchen erzählte:

Neunte Erzählung.

Der Götter Ohnmacht gegen den Gott des Todes.

Indra hatte einen Papagaien, Namens Puschpaka *), mit dessen Weisheit, wegen seiner Kenntniß vieler Wissenschaften, es niemand aufnehmen konnte und der mit der höchsten Körperschönheit begabt war. Indem dieser einst auf Indra's Handfläche saß, und sein Körper durch das Vergnügen, welches ihm die Berührung verursachte, anschwoll, sah er zur Zeit, wo er, mancherlei Hymnen recitirend, seinen Hofdienst verrichtete, den Gott der Unterwelt sich nahen und eilte davon. Darauf fragten ihn sämmtliche Götterscharen: „Warum bist du denn weggeeilt, als du den Gott der Unterwelt erblicktest?“ Der Papagai sagte: „Das ist der Vernichter von allem Lebenden. Wie sollte man vor dem nicht fliehen?“ Nachdem sie dies gehört, sagten sie alle, um seine Furcht zu beschwichtigen, zu dem Gott der Unterwelt: „Wahrlich! Du darfst, uns zu Gefallen, diesen Papagai nicht umbringen!“ Der Gott der Unterwelt [627]) antwortete: „Ich weiß nicht; der Gott der Zeit wird hier den Ausschlag [628]) geben.“ Nachdem sie diese Antwort [629]) erhalten hatten, gingen sie zu dem Gott der Zeit und wiederholten das oben Mitgetheilte. Darauf sagte aber der Gott der Zeit: „Das weiß der Gott des Todes; sprechet

*) „Grüner Vitriol“ (?); ob so wegen der Farbe?

mit dem!" Als nun dies geschah, so starb der Papagai schon durch den bloßen Anblick des Todes, und als sie dieses hörten, sprachen sie alle mit verwirrten Sinnen zu dem Gott der Unterwelt: „Wie geht das zu?" Darauf sagte der Gott der Unterwelt: „Ihm war es verhängt, beim bloßen Anblick des Todesgottes zu sterben." Nachdem sie das gehört, kehrten sie zurück in ihre Wohnung. Daher sage ich:

Was, verhänget vom Schicksale, früher dir zugemessen ist, das läßt sich nimmermehr ändern, von Weisen und von Göttern nicht.

Fortsetzung der achten Erzählung.

„Außerdem", sagte das Mädchen [630]), „soll meinen Vater durch seine Tochter nicht der Vorwurf einer Lüge treffen." Darauf hin wurde sie unter Beistimmung ihrer Umgebung mit der Schlange verheirathet. Danach fing sie an, die Schlange, nachdem sie ihr vorher ihre Ergebenheit bezeigt hatte, mit Milch und ähnlichen Dingen zu bedienen. Einst in der Nacht verließ die Schlange ihren großen Korb, welcher sich im Schlafzimmer befand, und stieg auf ihr Lager. Darauf rief die Frau: „Wer ist dieser wie ein Mann Gestaltete?" Denkend, es sei ein fremder [631]) Mann, sprang sie auf, riß, an allen Gliedern zitternd, die Thür auf und wollte eben wegeilen, als die Schlange sagte: „Liebe! Bleib doch! Ich bin ja dein Gemahl." Und um sie davon zu überzeugen [632]), fuhr sie wieder in den Leib, welchen sie im Korb gelassen hatte, und verließ ihn alsdann von neuem. Sie war mit hoch emporragendem Diadem, mit Ringen, Spangen und Armbändern am oberen und unteren Arm [633]) geschmückt und die Frau fiel ihr zu Füßen. Darauf genossen beide die Freude der Liebe. Das sah der Vater, der Brahmane, welcher früher aufgestanden war als der Sohn, nahm die Schlangenhülle, welche im Korbe geblieben war, und indem er sagte: „Er soll nicht wieder in sie hineinfahren" [634]), verbrannte er sie in Feuer. In der Frühe alsdann zeigte er voller Freude seiner Familie seinen

Sohn, welcher sich einer endlosen Liebe befleißigte [635]) und sich wie der trefflichste Sohn benahm.

Fortsetzung der siebenten Erzählung.

Nachdem er in dieser Erzählung den König einen ähnlichen Fall kennen gelehrt hatte, verbrannte Balabhadra das Studierzimmer mitsammt dem nackten buddhistischen Mönch. Daher sage ich:

Durch Balabhadra's Rath wurde der nackte Bettelmönch [636]) verbrannt; so gewann er des Herrn Gnade und bracht' zu Ehren auch sich selbst.

Dann ist noch eine tadelnde Rede, ausführlicher als Kos. 92, 22 eingeschoben, welche außer einer besonderen auch Kosegarten's 458. Strophe enthält, und dann folgt Strophe 430. mit der dazu gehörigen Geschichte Kos. 92, 25.

VIII.

Hinter Strophe 467 setzt in der berliner Handschrift Karataka seine Rede fort, indem er ausführt, daß er mit Damanaka nicht länger zusammenbleiben dürfe; er könne durch ihn auch unglücklich werden. Im Verlauf der Rede folgt dann die Strophe:

Der Mensch erlangt Tugenden durch den Umgang mit den Guten, Sünden durch den Umgang mit Schlechten, gleichwie der Wind, verschiedene Länder durchstreichend, bald liebliche, bald übele Gerüche.

wesentlich gleich mit Kalilah und Dimnah in Wolff's Uebersetzung, 1, 100, 21 fg. Dann heißt es weiter (in der Handschrift Bl. 118[a]):

Uns beiden Vögeln ist eine Mutter, sowie ein Vater auch; doch ich wuchs auf bei Brahmanen, dieser bei Kuhfleischessern.

Fortwährend hat dieser, o König! der Kuhfleischesser Worte gehört, ich aber stets der Weisen Reden; so hast auch du mit eignen Augen klar gesehn: durch Umgang wird Tugend erzeugt und Sünde.

Dieser sagte [637]): „Wie war das?" Karataka erzählte:

Zehnte Erzählung.

Die durch verschiedenen Umgang verschieden gearteten Papagaiengeschwister.

In einer gewissen Berggegend brütete [638]) ein Papagaienweibchen; es kamen ihm zwei Papagaien zur Welt. Als nun das Papagaienweibchen einst, um Futter zu suchen, weggeflogen war, wurden die beiden Söhnlein von einem Vogelsteller gefangen; der eine von ihnen rettete sich jedoch mit vieler Mühe und flog durch des Schicksals Gunst davon. Den andern aber sperrte jener in einen Käfig und fing an, ihn sprechen zu lehren. Jener Papagai dagegen wurde von einem herumwandernden frommen Weisen erblickt, von ihm gefangen, in seine Einsiedelei gebracht und daselbst aufgefüttert. [639]) Indem nun die Zeit so verlief, kam einst ein gewisser König, durch sein Pferd seinem Heere entführt, in die Waldgegend, wo jene Vogelsteller wohnen; als nun der im Käfig befindliche Papagai [640]) den König herankommen sah, erhob er ein gewaltiges Geschrei: „He! He! Mein Gebieter! Es kommt ein einzelner Mensch auf einem Pferde! Drum binde, binde und tödte ihn!“ [641]) Der König, nachdem er des Papagaien Rede gehört, lenkte sein Pferd so schnell er konnte anderswohin. Als der König in das Innere eines nicht fernen andern Waldes gelangt, da sieht er die Einsiedelei von Eremiten; auch da befand sich ein Papagai in einem Käfig und sprach: „Komm herbei! Komm herbei, o König! Ruhe dich aus! Genieße kühles Wasser und süße Früchte! He! He! Ihr Weisen! Ehret ihn in diesem reichbeschatteten Baumwalde mit dem Fußwasser des Gastopfers!“ Als der König dies gehört, riß er die Augen weit auf und mit verwundertem Herzen dachte er: „Wie mag dies zugehn?“ Dann fragte er den Papagai: „Ich habe hier in einer Gegend des Waldes einen dir ähnlichen Papagai gesehen; aber schreckerregend schrie er: „He, binde! [642]) He, tödte!“ Als er des Königs Rede gehört, erzählte der Papagai ihm der Wahrheit gemäß seine Geschichte. Daher sage ich:

Durch Umgang wird Tugend erzeugt und Sünde. [643])

Deshalb soll man sich nicht in Umgang mit dir einlassen. [644]) Denn man sagt auch:

Besser ein kluger Feind wahrlich, als wie ein unverständ'ger Freund: Der Räuber stirbt aus Aufopf'rung [645]), der Fürst kommt durch den Affen um."

Damanaka sagte: „Wie war das?" Karataka erzählte:

Elfte und zwölfte Erzählung: Die drei Freunde.

Elfte Erzählung.

Der kluge Feind.

Der Sohn eines Königs, eines Kaufmanns und eines Gelehrten hatten miteinander Freundschaft geschlossen; diese drei vergnügten sich Tag für Tag in Ergötzlichkeiten, Spazierengehen, Zerstreuungen, Leichtfertigkeiten und Spielen. Nicht einen einzigen Tag wurde der Prinz [646]) des Bogenschießens, Reitens auf Elefanten und Rossen, Fahrens, Jagens und Spielens satt. Da wurde er einst vom Vater streng getadelt mit den Worten: „Du beeiferst dich nicht, das, was ein König thun und wissen muß, zu erlernen" [647]) ..... „Die Kränkung des eignen Stolzes haben wir beide durch die Freude an unsrer Freundschaft mit dir [648]) einige Tage hindurch nicht gefühlt. Jetzt aber, da wir sehen, daß auch du durch dieselbe [649]) Kränkung betrübt bist, sind wir beide überaus betrübt geworden." Darauf sagte der Königssohn: „Wahrhaftig! Es ist nicht angemessen, daß wir nach dieser Kränkung hier bleiben. Drum wollen wir alle, die wir durch denselben Schmerz betrübt sind, uns entfernen [650]) und irgendwo andershin gehen. Denn:

Der Tapferkeit und Weisheit Macht, sowie der Reinen Tugend wird an ihren Früchten erprobet, wenn der Edle die Heimat flieht."

Nachdem dies vorgegangen [651]), überlegten sie, wohin es angemessen wäre zu gehen. Darauf sprach der Sohn des

Kaufmanns: „Wahrhaftig! Ohne Geld erreicht man nirgend sein Ziel; drum laßt uns nach dem Berg Rohana [652]) gehn! Nachdem wir dort Edelsteine gefunden haben werden, werden wir alles, was wir nur wünschen, genießen." Nachdem alle die Wahrheit seiner Rede anerkannt hatten, gingen sie nach dem Berg Rohana, und da fand jeder von ihnen durch die Gunst des Schicksals einen unschätzbaren herrlichsten Edelstein. Darauf überlegten sie nun: „Wie können wir, indem wir von hier auf gefahrreichen Waldwegen wandern müssen, diese Edelsteine verwahren?" Darauf sagte der Sohn des Weisen: „Wenn diese Edelsteine in unserm Leibe aufbewahrt werden, so [653]) sind wir weder von einem Karavanendieb, noch von sonst jemand einer Gefahr ausgesetzt." Nachdem er sie davon überzeugt, legten sie sie zur Essenszeit [654]) in einen Happen Speise und verschluckten sie. Während dies geschah, sah sie irgendein Mann, welcher unbeobachtet dicht am Fuße des Berges ausruhte, und dachte bei sich: „Ach! Ich bin hier am Berg Rohana, Edelsteine suchend, viele Tage umhergeirrt und habe infolge meines unglückseligen Geschicks nicht das Geringste gefunden. Drum will ich mit diesen gehen! Wenn sie alsdann auf irgendeinem Weg vor Müdigkeit einschlafen [655]) werden, dann werde ich ihnen [656]) die Bäuche aufschneiden und alle drei Edelsteine rauben." Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte [657]), stieg er vom Berge herab, kam hinter sie her und sprach, sich ihnen anschließend: „O! Ihr Edeln! Ich kann nicht allein durch den furchtbaren [658]) großen Wald zu meiner Heimat gelangen; daher will ich mich eurer Karavane anschließen und mit euch gehen." [659]) Sie, denen Gesellschaft willkommen war, waren es zufrieden und sagten: „Ja!" [660]) und begannen mit ihm zu gehen. In diesem Walde befand sich aber in einer unwegsamen Berggegend in der Nähe der Straße ein Bhilladörfchen. [661]) Als jene an diesem vorübergingen, stieß unter den vielen mannichfachen Vögeln, welche in dem Hause des Dorfhäuptlings zu seinem Vergnügen gepflegt wurden, ein alter Vogel einen Ton aus; dieser Dorfhäuptling

verstand aber sämmtliche Vogelsprachen; er überdachte also, was dieses Vogelgeschrei bedeuten sollte, und sagte mit hocherfreutem Herzen zu seinen Untergebenen: „Daß dieser[662]) Vogel Wort für Wort Folgendes sagt: «daß nämlich jene[663]) auf dem Wege einhergehenden Wandrer höchst kostbare Edelsteine mit sich führen»; drum greift sie! greift sie! Haltet sie also fest und bringt sie hierher!" Nachdem dies geschehen war, so fand man bei ihnen nicht das Geringste, obgleich sie der Dorfhäuptling selbst ausplünderte.[664]) Darauf wurden sie von ihm losgelassen und fingen an, weiterzugehn, von nichts weiter bedeckt als von einem Stück Zeug um die Lenden. Da stieß auf einmal jener Vogel denselben Ton nochmals[665]) aus. Als der Dorfhäuptling dieses hörte, ließ er sie nochmals vor sich führen.[666]) Sie wurden nun mit größter Sorgfalt durchsucht; als sie aber, von neuem freigelassen, fortgehn, stößt derselbe Vogel, ganz wie früher, einen durchdringenden Ton aus; da ließ sie der Dorfhäuptling nochmals vor sich führen und fragte sie: „Dieser[667]) Vogel hat sich zu allen Zeiten als zuverlässig bewährt und spricht nie eine Lüge; der sagt nun, daß ihr Edelsteine bei euch habt. Wo sind diese nun?" Sie aber antworteten: „Wenn wir Edelsteine bei uns hätten, wie wäre es möglich, daß Ihr die nicht gefunden hättet, da Ihr uns so sorgfältig durchsucht habt?"[668]) Der Dorfhäuptling sprach: „Da dieser Vogel es mehrfach hintereinander sagt, so müssen nothwendig Edelsteine in eurem Leib sein. Jetzt ist es aber schon Dämmerung geworden; morgen werde ich unbedingt der Edelsteine wegen eure Bäuche aufschneiden." Nachdem er sie so bedroht, wurden sie in ein als Gefängniß dienendes Schlafzimmer gebracht. Darauf überlegte der Dieb[669]) bei sich: „Unzweifelhaft: wenn morgen der Dorfhäuptling in den aufgeschnittenen Leibern von jenen solche Edelsteine findet, wird der Bösewicht, von Geiz getrieben, sicherlich auch meinen Leib öffnen. So steht mir, mag es gehen wie es will, der Tod bevor. Was habe ich also hier zu thun? Man sagt auch:

Traun, wenn einer, wo Tod drohet, Hochedeln den hinfäll'gen [670]) Leib in ihrem Dienste aufopfert, deß Sterben ist Unsterblichkeit.

Drum ist es besser: ich lief're zuerst meinen eignen Leib ihm zum Aufschneiden und rette jene, sei's auch mit meinem eignen Tode. Denn wenn der Böswicht, nachdem er meinen Leib zuerst hat aufschneiden lassen, trotz der sorgfältigsten Untersuchung [671]) nichts entdeckt, dann wird er die Hoffnung, Edelsteine zu finden, aufgeben [672]) und, wenn er auch noch so grausam wäre, doch aus Mitleid sich enthalten, ihnen den Bauch zu zerschneiden; und indem ich auf diese Weise ihnen Leben und Vermögen schenke, wird mir in dieser und der zukünftigen Welt der Ruhm der Aufopferung zu Theil werden und eine edle (zukünftige) Existenz. Drum ist dieses ein angemessenes und gewissermaßen vernünftiges Sterben." Als nun, nachdem die Nacht verflossen war, der Dorfhäuptling sich anschickte [673]), ihnen den Bauch aufschneiden zu lassen, faltete der Räuber bittend seine Hände und sprach: „Ich kann nicht mit ansehen, daß jenen meinen Brüdern der Bauch aufgeschnitten wird; drum [674]) erweise mir die Gnade, mir meinen Leib zuerst aufschneiden zu lassen." Aus Mitleid bewilligte ihm der Häuptling dies mit dem Worte: „Ja!" und nachdem ihm der Bauch aufgeschnitten war, wurde nicht das Geringste darin gefunden. Darauf brach er in Wehklagen aus: „O Jammer! O Jammer! [675]) Auf die bloße Deutung des Vogelgeschreis [676]) hin habe ich aus gewalt'ger Gierde einen großen Mord begangen! Wie in dem Bauche von diesem, so werde ich auch in denen der übrigen nichts finden." Nachdem er so gesprochen, ließ er alle drei mit unverletzten Leibern frei; sie aber durchschritten mit größter Eile den Wald und kamen zu irgendeinem Ort; daher sage ich:

„Der Räuber stirbt aus Aufopf'rung"; [677]) drum „besser ein kluger Feind wahrlich." [677])

An diesem Orte verkauften [678]) sie alle drei Edelsteine vermittelst des Kaufmannssohns; darauf erhielten sie eine

ungeheure Menge Geldes und legten dieses für den Königssohn [679]) zusammen. Dieser, welcher beabsichtigte, dem Oberherrn dieses Gebiets die Regierung zu entreißen, übergab dem Sohne des Weisen das Amt eines Ministers, den Sohn des Kaufmanns machte er zu seinem Schatzmeister. [680]) Darauf versammelte er, dadurch, daß er doppelten Sold gab, ein gewaltiges Heer [681]) von trefflichen Elefanten, Rossen und Fußgängern, fing vermittelst der Verstandeskraft seines Ministers, welcher die sechs Arten (wie sich ein König gegen seinen Feind zu benehmen hat) kannte [682]), Krieg an, und tödtete den König in einer Schlacht; darauf bemächtigte sich dieser Königssohn des Königreichs und ward König. Nachdem er die Last der gesammten Regierung seinen beiden Freunden anvertraut hatte, lebte er sorglos in die Welt hinein und genoß das Vergnügen der Lüste.

Zwölfte Erzählung.

Der thörichte Freund.

Einst [683]) hatte er, wenn er in sein Frauenhaus ging, einen Affen, welcher in der Nähe in einem Stall war, immer neben sich, um sich an ihm zu belustigen. Denn

„Papagaien, Rebhühner, Tauben, Widder, Affen und Aehnliches"

sind natürlicherweise der Könige Lieblinge. Es versteht sich von selbst, daß der Affe, gemästet durch die mannichfachen Speisen, welche ihm der König reichte, groß ward und von der gesammten Umgebung des Königs geehrt werden mußte. Der König aber gab aus übermäßigem Vertrauen und aus Liebe diesem Affen ein Schwert zu tragen. Der König hatte nun in der Nähe seines Palastes einen mit einer Menge [684]) verschiedenartiger Bäume geschmückten Lustwald. [685]) Als nun der König beim Beginn des Frühlings diesen erblickte, wie er so lieblich war, herrlichen Duft vieler Blumen aushauchte [686]) und den Ruhm des Liebesgottes, von Scharen von Bienen gesungen, verkündete [687]), so ging er, von Liebe überwältigt,

mit seiner Lieblingsgemahlin hinein. Die gesammte Dienerschaft erhielt den Befehl, an der Thür stehen zu bleiben. Nachdem er voll Freude den Lustwald [688]) durchirrt und betrachtet hatte, sagte er ermüdet zu seinem Affen: „Ich will einen Augenblick in dieser Blumenlaube [689]) schlafen; gib sorgfältig Acht, daß sich nichts an mich macht und mich beschädigt!" Nachdem er dies gesagt, schlief der König ein. Da kam eine Biene, dem Blumenduft, Betel sammt Zubehör und dem Moschusarom nachjagend, und setzte sich auf seinen Kopf. Als der Affe dies sah, dachte er zornig [690]): „Wie? Soll ich den König vor meinen Augen von dem gemeinen Geschöpf beißen lassen?" Dabei fing er an, sie abzuwehren. Als sich die Biene aber, trotz der Abwehr, immer von neuem an den König macht, da wurden des Affen Gedanken von Zorn [691]) verblendet; er zog das Schwert und schlug die Biene mit einem Hieb nieder; aber durch denselben Hieb war zugleich des Königs Haupt gespalten. Die Königin, welche neben ihm schlief [692]), sprang erschreckt in die Höhe [693]), jammerte, als sie dies Verbrechen erblickte, und sprach: „O, o! Du thörichter Affe! Was hast du da dem König gethan, der dir Vertrauen schenkte?!" Der Affe aber erzählte, wie es zugegangen war; darauf wurde er von aller Welt als ein Bösewicht gemieden. Daher grade sagt man: „Man soll aber keinen Thoren zum Freund wählen; denn der König [694]) ward vom Affen getödtet." Daher sage ich:

Besser ein kluger Feind wahrlich, als wie ein unverständ'ger Freund; der Räuber stirbt aus Aufopf'rung [695]), der Fürst kommt durch den Affen um.

(Dann folgen noch einige Strophen mit Vorwürfen und Aehnlichem und der Tod des Stiers, womit sich diese Handschrift wieder Kos. 101, 23, einigermaßen nähert.)

Zweites Buch.

Erwerbung von Freunden.

Hier beginnt das zweite Buch, genannt „Erwerbung von Freunden"; dessen erste Strophe ist folgende:

1. Verständige, Kluge, Vielerfahrne erreichen, mittellos sogar, schnell ihr Ziel, wie die Schildkröte, Gazelle, Krähe und die Maus. [696])

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Mahilâropja [697]) mit Namen. Nicht weit davon befindet sich ein sehr hoher, großer Feigenbaum, dessen Früchte von mancherlei Vögeln genossen werden, dessen Höhlungen von Insekten bedeckt sind und der mit seinem Schatten die Wand'rer erquickt. [698]) Recht passend heißt es ja auch:

2. Der Baum wahrhaftig ist zu preisen, in dessen Schatten das Wild schläft, dessen Blätter allenthalben von einer Menge von Vögeln unterbrochen, dessen Höhlungen von Insekten bedeckt sind, auf dessen Zweigen Affenscharen kosen, dessen Blumen zutrauensvoll von den Bienen ausgesogen werden: mit allen seinen Gliedern bringt er Freude einem Zusammenfluß von vielen Geschöpfen, als wär' er ein zweiter Weltenschützer. [699])

Auf diesem nun wohnte ein Krähenmännchen, Namens Laghupatanaka.*) Als dieses einst, um Nahrung zu suchen, sich nach der Stadt auf den Weg machte und sich umsieht, so steht ihm ein Jäger vor Augen, von sehr schwarzem Körper, mit auswärts gebogenen Beinen, mit aufwärts starrenden Haaren, ganz wie die Diener des Todesgottes gestaltet, mit einem Netz in der Hand. Als es diesen erblickte, überlegte [700]) es furchtsamen Sinnes: „O weh! Dieser Bösewicht geht jetzt zu dem Feigenbaum, auf welchem ich wohne. So weiß man denn nicht, ob heute die auf dem Feigenbaum nistenden Vögel umkommen werden, oder nicht." Nachdem es so mehrfach hin- und hergedacht hatte, kehrte es auf der Stelle um, ging zu demselben Feigenbaum, rief alle Vögel zusammen [701]) und

*) „der Leichtfliegende".

sprach zu ihnen: „Hört! Da kommt ein böser Jäger herbei mit einem Netz und Körnern in den Händen. Drum dürft ihr ihm auf keine Weise trauen! Er wird, nachdem er das Netz ausgebreitet hat, Körner davor ausstreuen. Diese Körner müßt ihr alle zusammen ansehn, als ob sie Gift wären."

Indem es so sprach, kam der Jäger zu dem Fuße des Feigenbaums, spannte das Netz aus, warf die Sinduvâra [702]) ähnlichen Körner davor, ging etwas abseits und stellte sich in ein Versteck. Die Vögel aber, welche sich hier befanden, wurden von Laghupatanaka's Rede, wie von einem Riegel, zurückgehalten und sahen die Körner an, als wären sie Giftpflanzen. Mittlerweile erblickte der König der Tauben, Tschitragriva *) mit Namen, indem er, von Tausenden umgeben, nach Nahrung umherschweifte, diese Körner [703]) schon aus weiter Ferne. Trotzdem, daß ihn Laghupatanaka warnte, flog er, von seiner Zunge beherrscht, hin, um zu essen, und fiel sammt seinem Gefolge in das große Netz [704]). Sagt man ja doch mit Recht:

3. Die an der Zunge Gier haften, solchen Thoren wird unversehns der Tod zu Theil, gleichwie Fischen, die hausen mitten in der Flut.

Vielleicht geht es aber auch so durch die Feindseligkeit des Geschicks, ohne daß man irgendeine Schuld hat. Es heißt auch:

4. Wieso verkannte Râvana die Sünde, eines andern Weib zu rauben? Wie ward von Râma nicht erkannt der Goldgazell' Unwirklichkeit? Und wie ward großes Misgeschick durch Spiel Judhischthira zu Theil? Weß Geist verwirrt von Unglücksnäh', verliert gewöhnlich den Verstand. [705])

Und so:

5. Gebunden von des Tods Stricken, das Herz von Schicksalsschlägen hart getroffen, wird sogar Hoher Weisheit auf krummen Pfaden gehn.

Mittlerweile war der Jäger, da er diese gefangen sah, mit sehr vergnügtem Sinn und erhobenem Stock herbeigelaufen, um sie zu tödten. Tschitragriva aber, als er erkannte, daß er sammt seinem Gefolge gefangen sei und den Jäger herankommen sah, sagte zu den Tauben: „Ah! fürchtet euch nicht! Denn es heißt auch:

*) „bunten Nacken habend".

6. Wer in allen Unglücksfällen den Kopf am rechten Fleck behält, der wird durch dessen Macht Rettung aus ihnen finden sicherlich. [706])

Und so:

7. Im Glück sowol als im Unglück bleiben Hohe sich immer gleich: die Sonn' ist roth bei ihrem Aufgang und roth bei ihrem Untergang.

Drum laßt uns alle munter mitsammt dem Netz auffliegen, und wenn wir aus seinem Gesicht sind, machen wir uns los! Wo nicht: wenn ihr nämlich, vor Furcht schwach, nicht zugleich munter auffliegt, dann werdet ihr alle umkommen. [707]) Es heißt ja:

8. Bloße Fäden, die nicht weichen, starke Fäden, einander gleich, wenn sie verbunden sind zahlreich, binden selbst viele Schlangen fest." [708])

Nachdem so geschehen war, lief der Jäger den Tauben, welche sich mitsammt dem Netz in die Luft erhoben hatten, auf der Erde nach. Alsdann hob er seine Augen in die Höhe und recitirte diese Strophe:

9. Mühelos wird, was er wünschet, erfüllet dem, der fromm gelebt; aber siehe! dem Unfrommen' gehn die Tauben im Fluge durch. [709])

Doch vielleicht:

10. So lang' die Vögel einträchtig, gehen sie sammt dem Netze durch; aber sobald sie sich streiten, fallen sie sicherlich herab." [710])

Laghupatanaka aber gab sein Suchen nach Futter auf und folgte, aus Neugier, was daraus werden würde, ihnen auf dem Fuß. Der Jäger nun, da er sah, daß die Tauben seinem Gesichtskreis entflohen waren, kehrte um und recitirte hoffnungslos diese Strophe:

11. Was nicht geschehn soll, wird nimmer, und was geschehn soll, geschieht von selbst; was schon in der Hand, geht wieder verloren, wenn ihm bestimmt: nicht zu geschehn. [711])

Und so:

12. Wer wider des Geschicks Willen mit Müh' etwas erworben hat, dem geht es hin mitsammt anderm, gleichwie Kuvera's Muschelschatz. [712])

So muß es denn für jetzt mit dem Wunsch nach Vogelfleisch ein Ende haben, da auch mein Netz verloren ist, welches mir als Mittel, meine Familie zu ernähren, diente."

Tschitragriva, als er bemerkte, daß der Jäger nicht mehr zu sehen war, sagte zu den Tauben: „Ha! dieser böse Jäger ist umgekehrt! Nun laßt uns voll Vertrauen nach einem Ort nordöstlich von der Stadt Mahilâropja gehn! da wird eine mir befreundete Maus Namens Hiranjaka*) allen die Stricke durchbeißen. Denn man sagt ja:

13. Allen Sterblichen kommt Beistand, wenn sie ein Misgeschick betrifft — und wär' es einzig durch Worte — von keinem sonst als einem Freund."

So von Tschitragriva ermahnt, gingen sie zu Hiranjaka's, einer Festung ähnlichem, Loche. Hiranjaka, in sein mit hundert Oeffnungen versehenes burggleiches Loch geschlüpft, lebte vergnügt, ohne Furcht vor irgendetwas. Es heißt ja: [713])

14. Zukünftiger Gefahr denkend wohnte, kundig der Politik, die Maus in einem Loch dorten mit hundert Thoren wohlversehn. [714])

Tschitragriva trat darauf zu der Pforte des burggleichen Loches und rief mit durchdringender Stimme: „He! he! Freund Hiranjaka! komm rasch herbei! ich bin in einer sehr unglücklichen Lage." Dieses hörend, sprach Hiranjaka noch innerhalb seines burggleichen Lochs: „He! he! wer bist du? weshalb bist du gekommen? welcher Art ist deine unglückliche Lage? sag an!" Nachdem er dieses gehört, sagte Tschitragriva: „Ich bin dein Freund, der Taubenkönig, Tschitragriva mit Namen. Drum komm schnell herbei! es ist dringend nöthig!"

Nachdem er dieses gehört, kam er mit vor Freude in die Höhe starrenden Haaren, vergnügten Sinnes und treuen Herzens eilig heraus. Heißt es ja doch mit Recht:

15. Liebevolle Freunde bringen stets eine wahre Augenlust, sobald sie in das Haus treten von Hausherren, die brav gesinnt.

16. Der Sonne Aufgang, duftender Betel, eine Erzählung der Bhârati, ein liebes Weib, ein treuer Freund sind immer neu an jedem Tag. [715])

Und so:

17. In wessen Haus unaufhörlich Herzfreunde sich versammelen, in dessen Herzen wohnt Freude, der nichts vergleichbar auf der Welt. [716])

Als er darauf Tschitragriva sammt seinem Gefolge im Netz gefangen sah, sprach Hiranjaka mit Betrübniß: „Ach! was ist das?" Jener antwortete: „Warum fragst du so, da du es ja siehst? Denn es heißt auch:

*) Die goldene; wol, weil sie, wie sich später zeigt, im Besitz eines Schatzes ist.

18. Aus welchem Grund, durch welches Mittel, zu welcher Zeit, auf welche Art, in welcher Gestalt, von welcher Dauer, an welchem Ort Glück oder Unglück man sich zuzieht, aus diesem selben Grund, durch dieses Mittel, zu dieser Zeit, auf diese Art, in dieser Gestalt, in dieser Dauer, an diesem Ort tritt es ein durch die Macht des Verhängnisses.[717])

So hat mich diese Gefangenschaft infolge der Gier meiner Zunge getroffen. Jetzt befreie du uns ohne Zögern[718]) von den Stricken!"

Nachdem er dies gehört, sagte Hiranjaka: „Ach mit Recht sagt man:

19. Anderthalbhundert Meilen weit kann der Vogel den Köder sehn, aber das Netz dicht zur Seite läßt das Schicksal ihn übersehn.[719])

Und so:

20. Seh' ich Sonne und Mond von Râhu[720]) gequält, Elefanten, Schlangen und Vögel im Netz, Verständige in der Armuth Noth, dann denk' ich: wie mächtig ist das Geschick.

Und so:

21. Die Vögel selbst, die nur in der Luft umschweifen, gerathen in Unglück, aus dem Meere, dem grundlosen sogar werden Fische gefangen von Kundigen; woher glücklicher Ausgang bei schlecht angelegtem Plan? und welchen größern Vortheil bringt Wahl der Stellung?.... das Schicksal allein ausstreckend den Unglücksarm ergreifet sogar aus der Ferne.[721])

Nachdem er so gesprochen, machte er sich daran, des Tschitragriva Schlinge zu lösen. Da sagte Tschitragriva: „Nein! handle ja nicht so! Erst müssen meine Diener aus den Schlingen gelöst werden[722]), hinterher ich."

Nachdem er dies gehört, sagte Hiranjaka zornig: „Ach! was du sagst, ziemt sich nicht, denn der Diener folgt nach dem Herrn." Jener dagegen: „Lieber! nein! sprich nicht so![723]) Ich bin der Zufluchtsort aller dieser Armen, sie haben sogar andre[724]) verlassen und sind zu mir gekommen. Warum sollte ich ihnen nun nicht eine so geringfügige Ehre[725]) erweisen? Es heißt auch:

22. Der König, welcher stets seinen Dienstleuten große Ehr'[725]) erweist, den verlassen sie aus Freude nie, verliert er auch seine Macht.

Und so:

23. Vertrauen ist der Macht Wurzel, das macht den Elefanten zum Herrn der Heerde; den Leu'n meidet trotz seiner Herrschaft alles Wild.

Ueberdies könntest du beim Zerbeißen[722]) meiner Schlinge vielleicht die Zähne zerbrechen, oder es könnte auch dieser böse Jäger kommen. Dann würde ich sicherlich in die Hölle gerathen. Es heißt auch:

24. Der König, der sich wohl sein läßt, wenn brave Diener sind in Noth, fährt in jener Welt zur Hölle und hat Trübsal in dieser Welt."

Nachdem er dies gehört, sagte Hiranjaka voll Freude: „Ja! ich weiß, daß dies die Pflicht des Königs; aber ich wollte dich nur so auf die Probe stellen. So will ich denn allen die Stricke durchbeißen[722]); auf diese Weise wirst du auch von vielen Tauben umgeben sein. Es heißt auch:

25. Wer ihr Gebühr und Mitleid stets seinen Dienern beweist, der Fürst verdienet mit der drei Welten Herrschaft sogar beehrt zu sein."

Nachdem er so geredet und allen die Schlingen gelöst hatte[722]), sagte er zu Tschitragriva: „Freund! gehe jetzt zu deiner Wohnung! wenn dich wieder ein Unglück trifft, so komme wieder." Mit diesen Worten entließ er ihn. Nachdem er so geredet, ging er in seine Feste; Tschitragriva aber mit seinem Gefolge kehrte zu seiner Wohnung zurück. Sagt man ja doch mit Recht:

26. Wer einen Freund hat, vollendet Dinge, die schwer zu enden sind; drum soll man Freunde sich erwerben, welche uns lieben, wie wir selbst.

Die Krähe Laghupatanaka aber, als sie sah, wie Tschitragriva aus dem Netze befreit ward, dachte mit Verwunderung in ihrem Herzen: „Ach! diese Weisheit und Stärke des Hiranjaka und diese Vollkommenheit seiner Burg! Dies ist also die Art, wie Vögel aus einem Netze befreit werden können! Und ich habe keinen, auf den ich mich verlassen könnte und bin von leichtsinnigem Charakter.[726]) Aber trotzdem will auch ich ihn mir zum Freunde machen! Es heißt auch:

27. Klug' erwerben — wenn auch Reichthum ihnen zu Theil ward — Freunde sich: der Herr der Ström', obgleich strotzend, harrt doch des Aufschwungs seines Freunds.[727])

Nachdem er so überlegt hatte, flog er vom Baum herab, ging zu der Thür der Höhle und rief, Tschitragriva's Stimme nachahmend, den Hiranjaka: „Komm her! komm her! He! Hiranjaka! komm her!“ Als Hiranjaka diesen Ruf hörte, überlegte er: „Ist da etwa noch eine Taube, die nicht aus dem Netze befreit ist, daß sie mich ruft?“ Dann sprach er: „He! wer bist du?“ Die Krähe antwortete: „Ich bin eine Krähe, mit Namen Laghupatanaka.“

Nachdem er dies gehört, blieb Hiranjaka nun grade drin und sagte: „Lieber! mach' daß du schnell von diesem Ort kommst!“ Die Krähe sprach: „Ich komme[728]) zu dir wegen einer wichtigen Angelegenheit. Warum willst du also mit mir keine Zusammenkunft haben?“ Hiranjaka antwortete: „Ich wüßte nicht, wozu ich mit dir zusammenzukommen hätte.“ Die Krähe sagte: „Höre! da ich sah, wie du Tschitragriva aus seinen Banden befreit hast, habe ich eine große Zuneigung zu dir gefaßt. Denn, wenn ich einmal in ein Netz gerathe, kann mir durch dich Befreiung zu Theil werden. Drum schließe Freundschaft mit mir!“ Hiranjaka sagte: „Ach! du frißt mich und ich diene dir zum Futter[729]): wie kann da Freundschaft zwischen dir und mir bestehn? Man sagt auch:

28. Nur wo beide an Reichthum gleich und beide gleich sind an Geschlecht, da geziemet sich Eh', Freundschaft, doch zwischen Stark- und Schwachen nicht.[730])

Und so:

29. Wer unverständig aus Thorheit einen ungleichen Freund sich wählt, der kleiner oder auch größer, macht sich lächerlich vor der Welt.

Drum pack dich nur!“

Die Krähe sagte: „Wie ich hier bin, setze ich mich nieder vor die Thür deiner Burg und — schließest du keine Freundschaft mit mir — so werde ich mir vor deinen Augen das Leben nehmen, oder mich zu Tode hungern.“[731])

Hiranjaka sagte: „Ach! wie kann ich mit dir, meinem alten Feinde, Freundschaft schließen? Es heißt auch:

30. Mit einem Feind schließ kein Bündniß, wenn er auch noch so freundlich ist; Wasser, wenn es auch ganz heiß ist, löschet dennoch das Feuer aus.“[732])

Die Krähe sagte: „Wir haben uns einander ja noch nicht einmal gesehen, woher sollten wir feind sein? warum sagst du also so Ungereimtes?“ Hiranjaka antwortete: „es gibt zweierlei Feindschaften: eine an-

geborene und eine angeeignete. Du hast eine angeborene Feindschaft gegen uns. Denn man sagt auch:

31. Angeeigneter Haß weichet angeeigneter Tugend rasch; doch angeborner hört vor dem Verlust des Lebens niemals auf."

Die Krähe sagte: „ich möchte auch die Charakterisirung der zwiefachen Feindschaft hören! sag' sie mir!" Hiranjaka antwortete: „Ach! die angeeignete hört durch einen Grund auf; so entfernt sie sich durch eine sie aufwiegende Wohlthat. Die in der ursprünglichen Natur begründete dagegen verliert sich unter keiner Bedingung; so z. B. besteht eine ewige Feindschaft zwischen den Schlangen und den Ichneumonen, zwischen den grasfressenden und den mit Klauen kämpfenden Thieren, zwischen Wasser und Feuer, zwischen den Göttern und den Dämonen, zwischen Hunden und Katzen, zwischen Frauen, welche einen und denselben Mann haben, zwischen Reichen und Armen, zwischen Löwen und Elefanten, zwischen Jägern und Hirschen, zwischen denen die den heiligen Vorschriften gemäß und denen, die lasterhaft leben, zwischen keuschen und unkeuschen Frauen, zwischen Thoren und Weisen, zwischen Guten und Bösen; und wenn auch keiner aus irgendeinem Grunde von einem getödtet ist, so verbittern sie sich doch das Leben." Die Krähe sagte: „Ah! das ist Unsinn! höre meinen Spruch!

32 Aus einem Grund schließt man Freundschaft, und Feindschaft auch aus einem Grund; drum muß auch, wer Verstand heget, bald Freund bald Feind mit einem sein.[733])

Deswegen tritt mit mir in Verbindung und Freundespflicht!" Hiranjaka sagte: „Was wäre das für eine Verbindung, eine Verbindung zwischen dir und mir? Hm! höre die Quintessenz der Lebensklugheit!

33. Wer einem einmal schlecht erfundnen Freund von neuem Vertrauen schenkt, der zieht den Tod sich zu selber, wie ein Maulthier, das schwanger wird.[734])

Wenn man aber vielleicht denkt: „ich bin gut! niemand wird seine Feindschaft auf mich ausschütten", so ist auch das nicht richtig. Es heißt auch:

34. Dem Pânini, der Grammatik Verfasser, nahm ein Löwe das theure Leben, den Dschaimini, der Mimânsâ Schöpfer, den Weisen schlug plötzlich ein Elefant; den Pingala, den der Versskunst Kundigen, tödtet' am Meeresstrand ein Hai: was kümmern sich wilde Thiere um Tugend, deren Herz der Unwissenheit Nacht bedeckt?"[735])

Die Krähe sagte: „Das ist wahr! Trotzdem höre:

35. Unter Menschen ist Hülfleistung, bei Wild und Vögeln der Instinct, bei Thoren, wie die Guten lehren, Furcht und Gewinn der Freundschaft Grund.[736])

Und so:

36. Gleich einem Thonkrug sind Schlechte leicht zu spalten, zu einen schwer, doch einem Goldkrug gleich Gute schwer zu spalten, zu einen leicht.[737])

Und ferner:

37. Wie aus Zuckerrohr stufenweis nach oben Knoten für Knoten besserer Saft, so ist auch der Guten Freundschaft; entgegengesetzter entgegengesetzt.[738])

Und so:

38. Im Anfang groß, dann stufenweis abnehmend, gering zuerst, später jedoch anwachsend, verschieden wie der Morgen- und Abendschatten sind traun! die Freundschaften der Bös- und Guten.[739])

Ich bin nun wahrhaftig gut. Und überdies benehme ich dir durch eidliche und andre Versicherungen jede Furcht."

Hiranjaka sagte: „Ich traue deinen Eiden nicht. Denn es heißt auch:

39. Auf einen Feind ist kein Verlaß, gelobt er Frieden eidlich auch: wie überliefert, ist trotz Eides Vritra von Indra umgebracht.[740])

Und so:

40. Ohne Vertrau'n erliegt wahrlich sogar der Feind der Götter nicht; weil er vertraute, ward Diti's Sohn zerschmettert vom Götterherrn.[741])

Und ferner:

41. Selbst dem Vrihaspati trauet drum wahrhaftig ein Weiser nicht, der Gedeihen für sich wünschet und langes Leben und Genuß.[742])

Und so:

42. Selbst durch die allerkleinste Oeffnung dringet ein Feind ins Innere und vernichtet dann allmählich wie eine Wasserflut ein Schiff.

Und auch:

43. Nichtvertrauten vertrau nimmer und trau auch den Vertrauten nicht! Gefahr, die durch Vertrau'n aufwächst, rottet bis auf die Wurzeln aus.[743])

Und so:

44. Selbst Schwache, wenn sie nicht trauen, werden von Starken nicht besiegt; aber Starke, wenn sie trauen, unterliegen selbst Schwachen rasch.[744])

Und wiederum:

45. Des Wischnugupta „Rechthandeln", des Bhriguiden „Freunderwerb", des Brihaspati „Mistrauen" stehn in der Niti Sammlungen.[745])

Und so:

46. Wer seinem Feind Vertrau'n schenket, oder einem liebloſen Weib, und thät' er's selbst für viel Schätze, sein Leben ist damit zu End'."[746])

Als Laghupatanaka dieſes hörte, war er nicht im Stande eine Antwort zu geben und dachte bei sich: „Ah! was ist das für ein Meister in der Lebensweisheit! Aber grade darum muß er mein Freund werden."[747]) Dann sagte er: „He! Hiranjaka!

47. Freundschaft, wie die Weisen sagen, entsteht durch sieben Schritte schon; darum, da du mein Freund worden, höre was ich dir sagen will![748])

Du kannst in dieser Feste bleiben und doch immer durch Anrede und Gespräch über Gut und Schlecht zu aller Zeit gesellige Unterhaltung mit mir pflegen, wenn du mir so nicht traust."

Nachdem er dies gehört, überlegte auch Hiranjaka: „Dieser Laghupatanaka zeigt sich als ein recht unterrichteter und Wahrheit sprechender Redner. Das ist ein angemeßner Grund zur Freundschaft mit ihm. Das wird eine angenehme gesellige Unterhaltung geben!" Dann sagte er: „Wohlan denn! wir wollen Freunde sein! aber du darfst niemals auch nur einen Fuß in meine Feste setzen! Man sagt auch:

48. Zuerst zwar schleichet am Boden, stets fürchtend Schritt vor Schritt der Feind; doch später ohne alle Rücksicht, wie bei Frauen des Schätzchens Hand."

Als sie dies gehört, sagte die Krähe: „Lieber! wenn du willst, so sei es so!“

Von dieser Zeit an[749]) lebten alle beide das Vergnügen einer angenehmen Unterhaltung genießend; sie brachten ihre Zeit damit zu, daß sie einander Liebesdienste erwiesen; Laghupatanaka seinerseits trug dem Hiranjaka recht reine Stückchen Fleisch zu; Hiranjaka dagegen gab dem Laghupatanaka ausgewählte Körner und andre Leckerbissen. Das paßte sich ja auch für alle beide. Man sagt ja:

49. Sie schenkt und läßt sich beschenken, erzählt und fragt nach Geheimnissen, genießet und gewährt Genuß: so sind der Liebe Zeichen sechs.[750])

Und so:

50. Keinem und auf keine Weise wird Liebe ohne Dienst zu Theil; nur als Lohn der Opfergabe geben die Götter was man wünscht.

Und auch:

51. So lang währt in der Welt Liebe, als ein Geschenk gegeben wird; das Kalb, sobald die Milch ausbleibt, verläßt die eigne Mutter selbst.

52. Sieh' her! die Herrlichkeit des Gebens! wie es sogleich Vertrau'n erzeugt! durch seine Macht wird im Umsehn der Feind verwandelt in den Freund!

Und so:

53. Ich glaub'[751]) wahrhaftig, selbst unvernünftigen Geschöpfen sind Gaben viel lieber als ihre eignen Kinder: gibt doch die Kuh, wenn sie sogar noch ein Kalb hat, ihre sämmtliche Milch, gibt man ihr weiter auch nichts als Oelsatz.

Doch wozu die Weitläufigkeit!

54. Innige Liebe, untrennbar wie Fleisch und Nagel, faßten nun zueinander Maus und Krähe und wurden größte Freunde so.[752])

So wurde die Maus von den Gefälligkeiten der Krähe eingenommen und so vertraut mit ihr, daß sie mitten zwischen ihren Flügeln sitzend beständig das Vergnügen genoß, sich mit ihr zu unterhalten. Da aber kam eines Tages Laghupatanaka mit Thränen in den Augen und sagte zu ihr: „Ach! Hiranjaka! ich habe gegen diese Gegend jetzt einen Widerwillen gefaßt; ich werde deshalb anderswo hingehen.“ Hiranjaka fragte: Lieber! was ist die Ursache deines Widerwillens?“ Jener antwortete:

„Lieber! du sollst sie hören. In diesem Lande ist durch einen entsetzlichen Regenmangel eine Hungersnoth ausgebrochen. Infolge dieser Hungersnoth sind die Leute von Hunger gequält. Keiner wirft auch nur den Abfall vom Tisch weg; außerdem sind von den hungernden Menschen in jedem Haus eine große Anzahl Schlingen gelegt, um Vögel zu fangen. Auch ich war in einer Schlinge gefangen und bin kaum mit dem nackten Leben davongekommen.[753]) Das ist der Grund meines Widerwillens." Hiranjaka sagte: „Aber wohin willst du denn gehn?" Jener antwortete: „In Dekhan ist in der Mitte eines dichten Waldes ein großer Teich. Da habe ich einen sehr großen Freund, noch größer als du, eine Schildkröte, mit Namen Mantharaka*), und diese wird mir Stückchen Fischfleisch geben. Die verzehre ich und bringe dann die Zeit hin im Genuß angenehmer Unterhaltung mit ihr. Ich will hier nicht mit ansehn, wie die Vögel, in Netzen gefangen, ausgerottet werden. Es heißt auch:

55. Ist ein Land von Dürre geschlagen und geht die Frucht darin zu Grund, dann sind glücklich, die nicht sehen des Lands und Stammes Untergang!

Und so:

56. Weisheit traun! und Königsherrschaft sind sich nimmer einander gleich: ein König wird im eignen Lande, der Weise allerwärts geehrt."[754])

Hiranjaka sagte: „Wenn dem so ist, so werde auch ich mit dir gehen, denn auch ich habe großes Leid." Die Krähe fragte: „Hm! was hast du für Leid?" Hiranjaka antwortete: „Ach! das ist eine lange Geschichte. Was das betrifft, so will ich dir alles ausführlich erzählen, wenn wir dort angekommen sind." Die Krähe sagte: „Ich bin aber doch ein Flugthier und du gehst auf der Erde: wie kannst du nun mit mir gehen?" Jene antwortete: „Wenn du den Willen hast mein Leben zu retten, so kannst du mich dahin bringen, indem du mich deinen Rücken besteigen läßt. Auf andre Weise kann mir nicht geholfen werden." Nachdem sie dies gehört, sprach die Krähe voller Freude: „Wenn du so meinst, so bin ich selig, daß ich dort mein Leben auch mit dir werde zubringen können.[755]) Ich kenne die mit dem Zusammenflug beginnenden acht Arten des Fluges. Es heißt ja:

57. Zusammenflug und auch Vorflug, großer Flug und auch Niederflug, das Rad, der Querflug und Hochflug, und als achter der leichte Flug.[756])

*) „Der Langsame".

Darum besteige meinen Rücken, damit ich dich mit Leichtigkeit zu diesem Teich bringe." Darauf stieg Hiranjaka augenblicklich auf ihn. Er aber machte sich mit ihm auf den Weg, indem er nach der Weise flog, welche man „Zusammenflug" nennt. Darauf bewegte er sich gemach mit ihm vorwärts zu diesem Teich.

Mittlerweile hatte Mantharaka den Laghupatanaka mit der Maus auf dem Rücken schon aus der Ferne erblickt und, indem er dachte: „dies ist eine Zeit und Ort kennende nicht gewöhnliche Krähe", war er schnell ins Wasser gegangen. Laghupatanaka aber, nachdem er den Hiranjaka in die Höhlung eines am Ufer des Teiches stehenden Baums abgesetzt hatte, stieg selbst auf die Spitze eines Zweigs und rief mit durchdringender Stimme: „He! Mantharaka! Mantharaka! komm her! ich, dein Freund Laghupatanaka, bin nach langer Zeit mit Sehnsucht im Herzen zurückgekehrt. Drum komm und nimm mich in Arm! Denn es heißt auch:

58. Wozu Sandel mitsammt Kampher? wozu kühlender Mondesschein? dies alle wiegt nicht den sechzehnten Theil[757]) eines Freundesfingers auf.

Und so:

59. Wer hat diesen Nektar geschaffen, dies einsilbige Wörtchen «Freund», diesen Schützer vor Unfällen, Heiltrank gegen des Kummers Qual." [758])

Nachdem er dies gehört und ihn recht deutlich erkannt hatte, eilte Mantharaka mit vor Freude in die Höhe starrenden Haaren aus dem Wasser und sagte: „Komm herbei! Freund! komm herbei! umarme mich! es ist so lange her, daß ich dich nicht gesehen habe. Darum bin ich ins[759]) Wasser gegangen. Es heißt auch:

60. Wessen Kräfte und Abstammung und wes Treiben dir unbekannt, mit solchen habe kein Verständniß, das ist ein Spruch Vrihaspati's." [760])

Nachdem er so gesprochen, stieg Laghupatanaka vom Baum und umarmte ihn. Heißt es ja doch mit Recht[761]):

61. Wozu noch einen Nektarstrom, um drin zu baden seinen Leib? den Freund nach langer Zeit umarmen, das ist die unschätzbarste Lust.

So hielten sich nun alle beide in den Armen mit vor Freude in die Höhe starrenden Haaren, und unter dem Baume sitzend erzählten sie sich einander, was ihnen alles begegnet war. Auch Hiranjaka, nachdem er dem Mantharaka seine Verehrung bezeigt hatte, ließ sich neben der Krähe

nieder. Mantharaka aber, als er ihn erblickte, sagte zu Laghupatanaka: „Wer ist diese Maus? und warum hast du sie, die doch eigentlich dein Futter ist, auf deinem Rücken sitzend, hierher geführt? der Grund dafür muß nothwendig ein höchst bedeutender sein.“ Nachdem er dieses gehört, sprach Laghupatanaka: „Ah! diese Maus ist mein Freund, Namens Hiranjaka, gewissermaßen mein zweites Leben. Mit einem Wort:

62. Gleichwie des Regengotts Tropfen, gleichwie die Stern' am Himmelszelt, gleichwie am Meer die Sandkörner jeder Zählung unfähig sind,

62b*) so sind auch dieses Großherz'gen Tugenden jeder Zählung bar. Aber in größte Verzweiflung versunken kommt er her zu dir.“ [762])

Mantharaka sagte: „Was ist der Grund seiner Verzweiflung?“ Die Krähe antwortete: „Auch ich habe ihn schon dort gefragt, er entgegnete aber: «das ist eine lange Geschichte, wenn wir dort sind, will ich sie dir erzählen.» So ist es auch mir unbekannt. Drum lieber Hiranjaka erzähle[763]) jetzt uns beiden zusammen diese Ursache deiner Verzweiflung!“ Hiranjaka erzählte:

Erste Erzählung.

Die Maus und die beiden Mönche.

In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Mahilâropja[764]) mit Namen. Nicht weit davon ist ein Kloster des erhab'nen Maheśvara.[765]) Da wohnt ein Bettelmönch, Namens Tâmratschûda.**) Dieser geht in die Stadt um zu betteln, erhält da viele gekochte Speise und mit dieser kehrt er ins Kloster zurück und lebt davon. Den Rest des Erbettelten legt er in einen Almosentopf, hängt diesen an einen Nagel und schläft dann. Am Morgen gibt er diese Speise den Arbeitsleuten und läßt von ihnen im Gotteshaus die Reinigung[766]), Salbung mit Kuhdünger, Ausschmückung und übrigen Arbeiten vollziehen. Eines Tages aber sagten mir meine Dienstleute: „Herr! in Tâmratschûda's Kloster befindet sich

*) bei Koś. irrig zu 62. gezogen.

**) „kupferrothen Kamm habend“ = „Hahn“.

ſtets eine Menge gekochte Speiſe, an einen Nagel aufgehängt, die können wir nicht eſſen. Aber für den Herrn iſt nichts unerreichbar. Wozu alſo anderswo umher ſchweifen? Laß uns ſogleich dorthingehn und durch deine Gunſt da eſſen! Wozu ſollen wir uns anderswo umſonſt abmühn?"

Nachdem ich dies gehört, ging ich, von meiner geſammten Schar umgeben, augenblicklich zu dieſem Kloſter und war mit einem Sprung oben im Almoſentopf; dann gab ich meinen Dienſtleuten verſchiedene[767]) Speiſen von gekochtem Reis, und hinterher aß ich ſelbſt. Nachdem wir alle geſättigt waren, gingen wir wieder nach unſrer Wohnung zurück. Auf dieſe Weiſe genoß ich mit meinem Gefolge ſtets dieſe Nahrung. Der Bettelmönch dagegen ſuchte ſie, ſoviel er konnte, zu ſchützen. Sobald er aber in Schlaf gefallen war, ſtieg ich hinauf und vollzog mein Geſchäft. Einſtmals aber brachte er, um mich abzuwehren, ein trocknes Bambusrohr mit, damit ſchlug er, aus Furcht vor mir, ſelbſt ſchlafend, an den Almoſentopf. Ich aber ging, aus Furcht vor den Schlägen davon, ſelbſt ohne die Speiſe verzehrt zu haben. So brachte ich die ganze Nacht in einem Kampf mit ihm zu. Da kam eines Tages ein Freund von ihm, ein Bettelmönch, Vrihatſphidſch mit Namen, der auf einer Pilgerfahrt nach den heiligen Stätten begriffen war, als Gaſt[768]) in ſein Kloſter. Sobald er ihn erblickt hatte, erwies er ihm die ſchuldige Verehrung und vollzog dann, den Regeln der Gaſtfreundſchaft gemäß, die Pflichten gegen einen Gaſt. Alsdann, als es Nacht geworden, legten ſie ſich alle beide auf ein Lager nieder und begannen ſich über Tugend zu unterhalten. Aber während der ſchönen Geſpräche des Vrihatſphidſch ſchlug Tâmratſchûda, deſſen Geiſt aus Furcht vor mir zerſtreut war, mit ſeinem trocknen Bambusrohr an den Almoſentopf, gibt ihm inhaltsleere Antwort und bringt ſelbſt gar nichts aufs Tapet. Da gerieth der Gaſt in den größten Zorn und ſagte zu ihm: „He! Tâmratſchûda! jetzt erkenne ich, daß du mir auch kein bischen Freund biſt, denn du ſprichſt nicht freundlich mit mir.

So will ich denn, trotzdem daß es Nacht ist, dein Kloster verlassen und anderswo hingehn. Denn es heißt auch:

63 (64). „Komm! willkommen! Setz' dich hier nieder! Warum hab' ich dich so lang nicht gesehn? Wie geht es? Bist du etwa krank? Dein Wohlsein! Ich bin erfreut, dich zu sehen:" die liebend achtungsvoll die Gäste auf diese Weise hoch erfreu'n, zu deren Hause soll man immer unbedenklichen Herzens gehn.[769])

Und so:

64 (65). Wo der Hausherr den Gast sehend ins Blaue oder zu Boden blickt, die da sich niedersetzen, wahrlich! sind Stieren ohne Hörner gleich.

Und ferner:

65 (66). Wo kein freundliches Willkommen, keine Rede von süßem Ton, kein Gespräch von Tugend, Sünde, in dessen Wohnung geht man nicht.

So bist du aufgebläht durch die bloße Erlangung[770]) eines Klosters. Wo ist da Liebe zum Freunde? du weißt nicht, daß man unter dem Schein des Klosterlebens sich die Hölle verdient. Es heißt auch:

66 (67). Willst du in die Hölle fahren, so diene als Hauspriester nur ein Jahr lang! doch wozu andres? der Mönch ist in drei Tagen da.

So bist du Thor stolz auf etwas, über das du eigentlich dich betrüben müßtest."

Nachdem er aber dies gehört, sagte Tâmratschûda, das Herz von Furcht erschreckt: „Erhab'ner! sprich nicht so! ich habe nirgends in der Welt einen Freund, der dir gleich wäre. Höre jedoch den Grund, weswegen ich bei der Unterhaltung unaufmerksam bin! da ist eine abscheuliche Maus, die zu dem Almosentopf herauf springt, obgleich er an einem hohen Platz hängt, und den darin befindlichen Rest von Speisen verzehrt. Fehlt dieser aber, so kann ich im Gotteshause das Reinigen[766]) und was dazu gehört nicht besorgen lassen. Darum klopfe ich, um der Maus Angst einzujagen, von Zeit zu Zeit mit diesem Rohr an den Almosentopf. Dies ist der einzige Grund!

betrachte aber einmal dieſes Wunderſtück dieſes Böſewichts! Selbſt Katzen und Affen und ähnliches Gethier ſtellt er mit ſeinem Sprung in Schatten!"

Vrihatſphidſch ſagte: „Weiß man aber nicht, in welcher Gegend ihr Loch iſt?" Tâmratſchûda antwortete: „Erhab'ner! ich weiß nicht das geringſte davon." Jener ſprach: „Sicher iſt es über einem Schatz; durch das Feuer des Schatzes ſpringt ſie ſo ausgezeichnet.[771]) Denn man ſagt auch:

67 (68). Das Feuer, das man Reichthum dankt, ſteigert der Weſen Herrlichkeit; doch mehr als ſein Genuß, wenn er in frommen Werken wird verſchenkt.[772])

Und ſo:

68 (69). Nicht umſonſt hat Mutter Sândili[773]) enthülſte Seſamkörner für unenthülſte ausgeboten, ſie hatte ſicher ihren Grund.

Tâmratſchûda fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Zweite Erzählung.

Warum Mutter Sandili enthülſte Seſamkörner für unenthülſte verkauft.

An einem gewiſſen Orte iſt eine fromme Stadt, Sandſchatara. Da ging ich einſt zur Regenzeit, um mich von den Qualen, welche mir der Regen bereitet hatte, zu erholen in das Haus eines Brahmanen und bat um ein wenn auch noch ſo kleines trocknes Plätzchen, und da meine Rede Gehör fand, ſo blieb ich daſelbſt, vergnügt meinen Schutzgott preiſend. Als ich nun eines Tages in der Frühe erwachte, hörte ich lauſchend einen Streit des Brahmanen mit der Brahmanin. Da ſagte der Brahmane: „O Brahmanin! morgen tritt die Sonne in ihren nördlichen Gang[774]) und da werden unendliche Almoſen vertheilt werden. Deshalb werde ich, um deren zu erhalten, raſch in ein anderes Dorf gehen. Du mußt der erhab'nen Sonne zu Ehren einem Brahmanen Seſamkörner

geben!" Als aber die Brahmanin dieses hörte, fuhr[775]) sie ihn mit harten Worten an und sagte: „Woher hast du, von Armuth Geschlagener etwas, um einen Brahmanen zu speisen? Schämst du dich denn nicht, so etwas auch nur zu sagen? seitdem mich die Spitze deiner Hand berührt hat, hast du mir auch nicht die kleinste Freude gemacht. Ich habe von dir weder Naschwerk zum Kosten bekommen, noch einen Schmuck für Hand, Fuß, Ohr oder Hals."[776])

Als er dies hörte, sprach der Brahmane, obgleich von Furcht erschreckt, mit bedächtigem Tone: „Brahmanin! es ist nicht angemessen, so zu sprechen. Es heißt auch:

69 (70). Warum gibt man von einem Happen dessen Hälfte den Armen nicht? wann und wem wird ein Vermögen seinem Wunsche gemäß zu Theil?

Und so:

70 (71). Den Segen, den durch große Schätze die Reichen sich erwerben, traun! den verdient durch einen Heller der Arme, wie die Schrift uns lehrt.

Und so:

71 (72). Ehrwürdig ist selbst ein armer Geber, nicht der Geizhals, wär' er auch noch so reich: der Brunnen mit süßem Wasser gefüllt erquickt die Welt, der Ocean nicht.

Und so:

72 (73). Wozu der falsche Titel „König der Könige" für die, die bar der Würde der Freigebigkeit. Nicht den der seine Schätze hütet [nicht den Kuvera, den Gott des Reichthums] sondern den reichen Opferspender [sondern den Siva] verehren die Weisen.[777])

73 (74). Wie der stets durch Brunstsaft abzehrende Elefantenfürst, so wird der stets durch Geschenke verarmende König gepriesen[778]); der saftlose [nicht schenkende] Esel aber wird getadelt, wenn seine Glieder auch dick und fett.

74 (75). Ein Frommer, Braver, Strebsamer sinkt ohne Gaben niederwärts; der krumme durchlöcherte Wagbalken steiget durch Gaben in die Höh'.[779])

Und so:

75 (76). Die Wolke, obgleich nur Wasser reichend, wird der Liebling der ganzen Welt; doch selbst [die Sonne, wenn sie ohne Unterlaß Strahlen schickt] einen Freund, der stets die Hand ausstreckt[780]), vermag nicht einer anzusehn.

Dieses müssen selbst von Armuth geschlagene[781]) erkennen und zu gehöriger Zeit und an die gehörige Person, wäre es auch weniger als sehr wenig geben. Denn es heißt auch:

76 (77). Was von Verständigen wird gegeben an gebührendem Ort und Zeit an Würdige voll hoh'n Glaubens, das dienet für die Ewigkeit.

Und einige haben auch so gesagt:

77 (78). Zuviel Begierde soll man meiden; etwas Begierde schadet nicht. Wer der Begierde zu sehr fröhnet, dem fahret Feuer aus dem Kopf.[782])

Die Brahmanin fragte: „Wie war das?" Der Brahmane erzählte:

Dritte Erzählung.

Der allzugierige Schakal.[783])

Einst machte sich ein Pulinda[784]) auf den Weg nach einer Waldgegend, um zu jagen.[785]) Indem er nun vorwärts ging, begegnete er einem großen an Gestalt dem Gipfel des Berges Andschana gleichen Eber. Sowie er ihn erblickte, traf er ihn mit einem scharfen, hinter dem Ohr hervor[786]) abgeschossenen Pfeil. Aber auch dieser hatte mit wutherfülltem Sinn dem Pulinda mit der Spitze seines wie der junge Mond glänzenden Hauers den Bauch aufgerissen, sodaß er leblos zu Boden stürzte. Dann, nachdem er den Jäger getödtet, verlor auch der Eber das Leben, einzig durch den Schmerz der Pfeilwunde. Mittlerweile kam ein Schakal, dem ein naher Tod verhängt war, hier und dort, von Mangel an Speise gequält, umherirrend, an denselben Ort. Als er alle beide, sowol den Pulinda als den Eber todt sah, dachte

er voller Freude: „Haha! das Schicksal ist mir gewogen! darum wird mir diese unerwartete Speise zu Theil! Sagt man ja doch" mit Recht:

78 (79). Selbst ohne alle Anstrengung kommt Glück und Unglück Menschen zu, als Frucht der Werke eines frühern Lebens, vom Schicksal zugetheilt.

Und so:

79 (80). In welchem Ort, in welcher Zeit, in welchem Lebensalter man Gutes oder Böses gethan, deß Frucht genießt man ebenso.[787])

Dies will ich nun so genießen, daß mir Lebensunterhalt für viele Tage zufällt. Drum will ich jetzt nur die Sehne essen, welche an die Spitzen des Bogens reicht! Es heißt ja:

80 (81). Allmählich soll man Reichthümer genießen, die man sich erwarb, wie der Weise die Panacee; aber niemals aus Uebermuth."

Nachdem er so im Herzen beschlossen, nahm er die vom Bogen abstehende Spitze mitten in der Mund und fing an, die Sehne zu essen. Nachdem er darauf den Strick zerbissen, fuhr die Spitze des Bogens, den Gaumen zerreißend[788]), wie eine Feuerflamme aus dem Kopf heraus. Er aber war augenblicklich infolge des Schmerzes todt. Daher sage ich:

81 (82). Zu viel Begierde soll man meiden; etwas Begierde schadet nicht. Wer der Begierde zu sehr fröhnet, dem fahret Feuer aus dem Kopf.

Fortsetzung der zweiten Erzählung.

Dann fuhr er fort: „Brahmanin, hast du nicht gehört:

82 (83). Leben, Thaten, und Vermögen, sowie auch Wissenschaft und Tod: diese fünfe sind jedwedem verhängt schon noch im Mutterleib."[789])

So von ihm belehrt, sagte darauf die Brahmanin: „O Lieber! Wenn es so ist, so habe ich im Hause einen kleinen Vorrath Sesamkörner. Diese will ich enthülsen[790]) und dem

Brahmanen einen Sesambrei vorsetzen." Nachdem der Brahmane diese ihre Rede gehört hatte, ging er in ein andres Dorf. Sie aber weichte die im Hause befindlichen Sesamkörner in weichem Wasser auf, enthülste sie und setzte sie in die Sonne. [791]) Mittlerweile, während sie mit der Hausarbeit beschäftigt war, ließ ein Hund mitten in die Sesamkörner sein Wasser ab. Als sie das sah, dachte sie: „Ah! Da sieh einer die Tücke des feindlichen Schicksals, daß es selbst diese Sesamkörner ungenießbar gemacht hat. So will ich denn mit ihnen in irgendein Haus gehn und mir unausgehülste für ausgehülste ausbitten! Diesen Tausch wird alle Welt eingehn." Sie legte sie darauf in eine Wanne, ging von Haus zu Haus und sagte: „Nehmt ausgehülste Sesamkörner für unausgehülste!" So trat sie denn auch in ein Haus, in welches ich gegangen war, um zu betteln. Auch hier bot sie mit den früher angegebenen Worten ihren Sesam zum Umtausch an. Da nahm die Herrin dieses Hauses voll Freude die ausgehülsten Körner für nichtausgehülste an. Und nachdem dies so geschehn war, kam ihr Mann hinzu. Dieser sagte zu ihr: „Liebe! Was ist das?" Sie erzählte: „Ich habe zurecht gemachte ausgehülste Sesamkörner für unausgehülste [792]) eingetauscht." Darauf überlegte dieser und sagte dann: „Wem haben diese Sesamkörner gehört?" Da sagte ihr Sohn Kâmandaki [793]): „Der Mutter Sândili." Da sagte er: „Die ist sehr schlau und im Handel geschickt. Darum müssen diese Sesamkörner weggeworfen werden. Denn:

83 (84). Nicht umsonst hat Mutter Sândili enthülste Sesamkörner für unenthülste ausgeboten; sie hatte sicher ihren Grund."

Fortsetzung der ersten Erzählung.

So ist kein Zweifel, daß ihre (der Maus) Sprungkraft durch das Feuer eines Schatzes entstanden ist." Nachdem er dies gesprochen, fragte Vrihatsphidsch ferner: „Kennt man den Weg, auf welchem sie kommt und weggeht?" Tâmratschûda antwortete: „Ja, o Erhab'ner! denn sie kommt nicht allein,

sondern umgeben von einer unzählbaren Schar; vor meinen Augen hier und dort umherschweifend, kommt und geht sie mitsammt ihrem ganzen Gefolge." Vrihatsphidsch fragte: „Ist hier ein Instrument zum Graben?" Jener antwortete: „Ja! diese ganz eiserne Art." Der Gast sprach: „So wollen wir denn in der Frühe wach sein [794]), damit wir alle beide auf dem von ihren Fußtapfen bedeckten Boden ihrer Spur nachfolgen können."

Nachdem ich diese einem Donnerschlag gleiche Rede des Bösewichts gehört hatte, dachte ich: „O weh! Ich bin verloren! Denn seine Reden klingen sehr entschlossen. Wie er den Schatz erkannt hat, so wird der Bösewicht auch sicherlich meine Burg auffinden. Das ist schon aus seinem Willen ersichtlich. Man sagt ja:

84 (85). Weise erkennen nach einmaligem Anblick jeglichen Mannes Werth, wie Kundige eines Pala [795]) Gewicht, wiegen sie's auch nur auf der Hand.

Und so:

85 (86). Der inn're Trieb zeigt schon im voraus den Menschen an, was ihm von anderm Gutes oder Böses steht bevor; sieht man doch, wie der junge Pfau, fehlt ihm auch noch des Schweifes Zier, den Schritt rückwärts gekehrt, vom Teiche weicht." [796])

Darauf verließ ich mit von Angst erschrecktem Herzen den Weg zur Burg und schlug mitsammt meinem Gefolge eine andre Straße ein. Während ich nun an der Spitze gehe, kommt mir eine sehr große Katze entgegen. Wie die die Heerde Mäuse sieht, stürzt sie sich mitten unter sie. Die Mäuse aber machten mir nun Vorwürfe, daß ich einen falschen Weg einschlagen wolle, und was von ihnen nicht getödtet war, eilte, die Erde mit Blut benetzend, grade in ebendiese Burg. Sagt man ja doch mit Recht:

86 (87). Nachdem es den Strick zerrissen, die Schlinge abgeworfen, mit Gewalt das Netz gebrochen, fern aus dem Wald geflohen, aus welchem ringsum, Haarschöpfen gleich, Feuerflammen

emporstarren, mit flüchtigen Sprüngen dem Bereich des Jägergeschosses entgangen ist, ... stürzt das Wild in einen Brunnen. Unglücklich ist Tapferkeit, wenn feindlich das Schicksal.[797])

Und so:

87 (88). Der arme Karpfe, obgleich dem Griff der rauhen Fischerhand entsunken, stürzt wieder in das Netz und, aus dem Netze wieder gefallen, verschlingt ihn der Kranich. Ach, wem das Schicksal feind, wie entflieht der dem Unglück?

Und andrerseits:

88 (89). Einer Schlange, die, im Korb gefangen, aller Hoffnung schon entsagt, der schon die Sinne vor Hunger schwanden, fiel eine Maus, die ein Loch gemacht, von selbst zur Nachtzeit in den Mund; von deren Fleische dann gesättigt, floh sie eilig auf diesem Weg: — seid gutes Muths! Denn das Schicksal ist Herr von Glück und Untergang."[798])

So ging ich allein nach einem andern Ort. Die übrigen gingen aus Unverstand grade in die Burg. Mittlerweile war der böse Bettelmönch, da er den Boden mit Blut bespritzt sah, grade diesen Spuren gefolgt und so zur Burg gelangt. Darauf fing er an, mit der Art zu graben. Aber durch sein Graben gelangte er zu diesem Schatz, über welchem ich stets meine Wohnung aufgeschlagen hatte, und durch dessen Feuer ich selbst sehr Schweres ausführte. Darauf sagte der Bettelmönch mit vergnügtem Herzen zu Tâmratschûda: „O Ehrwürdiger! Jetzt schlafe ohne Furcht![799]) Durch das Feuer, welches es diesem Schatze verdankte, hat dich das Mäuschen wach gehalten."

Nachdem er so gesprochen, nahm er den Schatz und machte sich auf den Weg nach dem Kloster. Ich aber, da ich dahin zurückkehrte, konnte den unerfreulichen, Schrecken erregenden Platz nicht einmal ansehn. „Wie kann mein Herz Ruhe finden?" In solchen Gedanken ging mir der Tag unter großem Trübsal dahin. Nachdem aber die Sonne untergegangen war, drang ich, obgleich voll Betrübniß und kraftlos, dennoch mit

meinem Gefolge in das Kloster. Als nun Tâmratschûda den Lärm meiner Schar hörte, fing er wieder an, mit dem trockenen Bambusrohr an den Almosentopf zu schlagen. Da sagte Brihatsphidsch: „Freund! Warum willst du auch heute nicht furchtlos einschlafen?" Dieser antwortete: „Erhab'ner! Die böse Maus ist mitsammt ihrem Gefolge wahrhaftig wiedergekommen. Aus Furcht vor ihr schlage ich mit dem trockenen Bambusrohr an den Almosentopf." Drauf sprach der Gast spottend: „Freund! Fürchte dich nicht! Mit ihrem Reichthum ist auch ihre Schwungkraft auf und davongegangen. Denn so steht es mit allen Geschöpfen ohne Ausnahme. Man sagt ja:

89 (90). Wenn ein Geschöpf voll Anmaßung stets die Guten beleidiget, wenn es das stolze Wort führet, ist das alles des Reichthums Frucht." [800])

Nachdem ich aber dies gehört, wurde ich zornig und sprang nun grade zu dem Almosentopf hinauf, konnte ihn aber nicht erreichen und fiel zu Boden. Dieses sehend, sprach jener mein Feind spottend zu Tâmratschûda: „Ah! Sieh! Sieh das Wunderstück! Man sagt auch:

90 (91). Durch Geld hat jedermann Stärke; wer Geld besitzt, der hat Verstand. Sieh her auf diese Maus! Geldlos ist sie den andern Mäusen gleich. [801])

Drum laß alle Furcht fahren und schlaf ein! Was der Grund ihrer hohen Sprünge war, ist jetzt in unsern Händen. Sagt man ja doch mit Recht:

91 (92). Wie eine Schlange ohne Zähne, wie ein brunstloser Elefant, so ist auch der, der kein Geld hat, einzig dem Namen nach ein Mensch." [802])

Nachdem ich dies gehört, dachte ich in meinem Herzen: „Wahr ist, was mein Feind da gesagt hat. Nicht einen Finger hoch kann ich mehr springen. Pfui über das Leben eines Wesens, das kein Geld hat! Man sagt ja:

92 (93). Wer ohne Geld, wird schwachsinnig und seine

guten Werke all die schwinden hin, gleichwie Bächlein vertrocknen in der Sommerzeit. [803])

93 (94). Gleichwie das, was man Kräh'ngerste, und das, was man Waldsesam nennt, nicht das sind, wonach sie heißen, so auch Menschen, die ohne Geld.

94 (95). Eines Guten, welcher arm ist, Tugenden leuchten nimmermehr: wie die Sonne alle Dinge, so setzt Tugenden Glück ins Licht.

95 (96). Ein Mann, der ohne Geld stets ist, leidet nicht in der Welt so sehr, als der, der Schätze sich erworben, mitten im Wohlstand sie verliert.

96 (97). Gleichwie ein trockner wurmstich'ger Baum, der allerwärts von Feu'r verbrannt, so wär' auch, wer arm ist, ungeboren viel besser dran.

97 (98). Denn die Armuth, die ohnmächt'ge, wird gefürchtet an jedem Ort: vom Hunde selbst, dem blutarmen, wird was erwartet, wenn er kommt. [804])

98 (99). Des Armen Wünsche, wenn steigend auch noch so hoch, sie bleiben doch am Herzen hängen, gleichwie Brüste einer Witwe geword'nen Frau.

99 (100). Wer in der Armuth Nacht wandelt, den sieht am hellen Tag, und ständ' er auch vor seinem Antlitze, trotz aller Mühe doch kein Mensch."

Nachdem ich so gejammert hatte, ging ich, da ich sah, daß mein Schatz als Ohrkissen verwandt wurde, um die Zeit der Morgendämmerung gebrochenen Muthes in meine Burg. Darauf sprachen meine Diener während des Weges miteinander: „Ah! Der ist nicht fähig, uns den Bauch zu füllen. Wenn wir ihm nachfolgen, trifft uns nichts als Unglück mit Katzen und Aehnlichem. Wozu also uns um seine Gunst bemühn?! Denn man sagt auch:

100 (101). Ein Herr, von dem man nicht Vortheil, sondern einzig nur Unglück hat, von diesem soll man weit weggehn, zumal wenn man von Waffen lebt."

Nachdem ich derartige Reden auf dem Wege von ihnen gehört, ging ich in die Burg, und da sich keiner von ihnen vor mir sehen ließ, dachte ich: „Ah! Pfui über diese Armuth! Ja, mit Recht sagt man:

101 (102). Todt ist der Mann, der kein Geld hat, todt das Eh'paar, das kinderlos, todt Todtenspende ohne Priester, todt das Opfer, das gabenlos. [805])

102*(103). Den Baum, der seine Früchte verlor, verlassen die Vögel; den trocknen Teich die Kraniche; die verwelkte Blume verlassen die Bienen; das Wild den ausgebrannten Wald; den schätzelosen Mann verlassen Hetären, den gefall'nen Fürsten die Dienerschaft. Jeder freut sich nur seines Nutzens. Wer hat einen andern lieb?" [806])

Während ich so überlegte, traten meine Diener in den Dienst meiner Feinde, und diese, da sie mich allein und kraftlos sahen, thaten mir Unbill an. Als ich nun allein war, versank ich in tiefes Nachdenken und dachte wieder: „Heute Nacht will ich allein in die Wohnung dieses abscheulichen Büßers gehen, den unter dem Kissen liegenden Beutel mit dem Schatz allmählich zerreißen und, wenn er in Schlaf gesunken ist, den Schatz in meine Burg zurückführen, damit ich durch die Macht desselben wieder, wie früher, die Oberherrschaft erlange. Man sagt ja:

103 (104). Die Menschen, die mit hundert Wünschen ihr Herz aufs höchste peinigen und sie nicht können ausführen, die gleichen keuschen Witwen ganz. [807])

104 (105). Die Armuth ist ein Leid, welches die höchste Verachtung mit sich führt: selbst lebendig gilt, wer arm ist, für todt den Seinigen sogar. [808])

105 (106). Zu dem Gefäß des Elendes, zu der Wohnung des Misgeschicks, zum Gegenstand größter Misachtung wird, wer der Armuth Schmuz verfällt.

106 (107). Verwandte schämen sich und lehnen alle Verwandtschaft ab mit ihm, Freunde verwandeln sich in Feinde, wenn einer keinen Heller hat. [809])

107 (108). Mangel an Geld ist auch Mangel an Schönheit bei den Sterblichen, er ist ein Haus von Unheil voll, gleichbedeutend sogar mit Tod.

108 (109). Dem Schmuz von Ziegen und Eselshufen gleich, wie der Bürste Staub, wie einen Docht, der unbrauchbar, so wirft man weg den armen Mann. [810])

109 (110). Der Schmuz, der von dem Reinmachen übrig bleibt, ist doch irgendwo zu brauchen, doch ein geldloser Mensch ist auch ganz und gar nichts nuz.

110 (111). Ein Armer, kommt er, selbst schenken wollend, in eines Reichen Haus, wird angesehn wie ein Bettler: Pfui! Traun! Pfui über Dürftigkeit!

Wenn ich daher bei dem Versuch, meinen Schatz wieder zu gewinnen, selbst den Tod fände, so wäre auch das gut! Man sagt ja:

111 (112). Der Mann, der, wenn er sein Gut sich wegnehmen sieht, sein Leben schüzt, von diesem nehmen selbst Väter nicht eine Hand voll Wasser an.

Und so:

112 (113). Wer den Tod einer Kuh willen, für Brahmanen, für seinen Herrn, für sein Weib, seine Stadt findet, gewinnet ew'ge Seligkeit. [811])

Nachdem ich mich so entschlossen, ging ich in der Nacht dahin. Als ich ein großes Loch in des Bettelmönchs Beutel gemacht hatte, da wachte der abscheuliche Büßer auf; darauf gab er mir mit dem trocknen Bambusrohr einen Schlag auf den Kopf, sodaß ich kaum mit dem Leben [812]) davon kam. [813]) Es heißt auch:

113 (114). Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen; ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern; drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer; denn das, was uns höret, gehört nicht andern." [814])

Die Krähe und die Schildkröte fragten: „Wie war das?" Hiranjaka erzählte:

Vierte Erzählung.

Was ein einziger Spruch werth ist.

In einer gewissen Stadt lebte ein Kaufmann, Namens Sâgaradatta. *) Dessen Sohn kaufte ein Buch, welches hundert Rupien kostete. In diesem stand geschrieben:

114 (115). Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen; ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern; drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer: denn das, was uns höret, gehört nicht andern.

Als er dies gesehn [815]), fragte Sâgaradatta seinen Sohn: „Kind! Für welchen Preis hast du dies Buch gekauft?" Dieser antwortete: „Für hundert Rupien, Vater!" Nachdem er dies gehört, sprach Sâgaradatta: „Pfui über die Dummheit! Ein Buch, welches nur die Verse einer einzigen Strophe enthält, für hundert Rupien zu kaufen! Wie wirst du bei einem solchen Verstand Geld verdienen können? Drum sollst du mir von heut an das Haus nicht mehr betreten!" So ausgezankt, wurde er aus dem Hause geworfen. Infolge dieser Beschimpfung ging er weit weg in die Fremde, kam zu einer Stadt und blieb da. Darauf wurde er nach einigen Tagen von einem Bewohner dieser Stadt gefragt: „Woher bist du gekommen, und wie heißt du?" Er antwortete:

„Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen" u. s. w.

Da fragte ihn ein anderer und er antwortete dasselbe; kurz, wer immer ihn fragte, dem gab er ebendies zur Antwort. Und auf diese Weise wurde er in der Stadt unter dem Namen „Was-ihm-bestimmt" bekannt. Da geschah es einst, daß die Tochter des Königs, Tschandravatî **) mit Namen, geziert mit jugendlicher [816]) Schönheit, an einem hohen Festtag, in

*) etymologisch „vom Ocean geschenkt", nach der Erklärung der indischen Grammatik „der Ocean möge ihn schenken". Benfey, Vollständige Sanskritgrammatik, §. 357.

**) etymologisch „mit dem Mond versehen", wol „schön wie der Mond".

Gesellschaft einer Freundin, die Stadt in Augenschein nahm. Da kam ihr durch des Schicksals Macht von ungefähr ein außerordentlich schöner und bezaubernder Königssohn zu Gesicht. Kaum hatte sie ihn erblickt, so fühlte sie sich von den Blumenpfeilen des den Fisch in seiner Fahne Führenden [817]) getroffen und sagte zu ihrer Freundin: „Ach, Freundin! Die Tage der Jugend werden mir doch ganz unnütz. Mein Vater gibt mich niemandem zum Weibe. Drum mußt du es bewerkstelligen, daß ich heute mit diesem zusammenkomme." Nachdem sie dies gehört, ging die Freundin eilig zu ihm und sagte: „He! Ich bin von der Tschandravatī zu dir gesandt; sie läßt dir sagen [818]): Ich bin infolge deines Anblicks durch den Gott der Liebe in den ärgsten Zustand versetzt; wenn du nicht schnell zu mir kommst, so ist es mein Tod." Nachdem er dies gehört, antwortete er: „Wenn ich nothwendig dahinkommen soll, so gib an, durch welches Mittel ich zu ihr gelangen kann." Darauf sagte die Freundin: „Vorn am Schloß wird heute Nacht ein starker Riemen herabhängen; daran mußt du hinaufsteigen." Er antwortete: „Wenn du so willst, so werde ich so thun." Nachdem dies beschlossen war, ging die Freundin zu Tschandravatī zurück. Als darauf Nacht geworden war, dachte der Königssohn in seinem Herzen: „Ah! Das ist ein großes Verbrechen! Man sagt ja:

115 (116). Der Mann, der seines Freunds Gattin, des Lehrers Tochter, die Frau des Herrn, oder auch seines Knechts aufsucht, ist einem Brahmamörder gleich. [819])

Und ferner:

116 (117). Solche Handlung soll man meiden, durch welche man sich Schimpf erwirbt, durch die zur Hölle man einfährt und des Himmels verlustig wird."

Nachdem er so redlich überlegt hatte, ging er nicht zu ihr hin. „Was-ihm-bestimmt" wanderte aber umher und sah in der Nacht an einem glänzenden Hause einen Riemen herabhängen; das Herz von Neugier erfüllt, kletterte er daran

hinauf und wurde von der Königstochter, welche voll Vertrauen im Herzen glaubte, „er wäre jener", mit Bad, Speise, Getränk und Gewand [820]) geehrt; dann bestieg sie das Lager mit ihm, und nachdem ihre Glieder durch die Berührung seines Körpers von höchster Wollust erfüllt waren, sagte sie zu ihm: „Lieber! Nachdem ich durch deinen bloßen Anblick in dich verliebt geworden, habe ich mich dir hingegeben. Kein anderer Gatte [821]) als du wird mir nie auch nur in den Gedanken kommen. Warum sprichst du nun nicht mit mir?" Da recitirte er: „Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen." Nachdem er dies gesagt, erkannte sie, daß es nicht der Rechte sei, ließ ihn aus dem Schloß herabsteigen und gehn. Er aber ging in den Tempel des Danda *) und schlief da ein. Dahin hatte aber Dandapâsaka **) eine leichtsinnige Person für sich bestellt; als er nun kam und jenen, der schon eingeschlafen war, erblickte, rief er ihn in der Absicht, sein Geheimniß zu bewahren, an: „Wer bist du?" Dieser antwortete: „Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen." Nachdem er dies gehört, sagte Dandapâsaka: „Dieser Tempel ist öde. Geh in mein Haus und schlafe in meinem Bett!" Nachdem er dies zugesagt, legte er sich infolge eines Misverständnisses in ein anderes Bett. In diesem nun lag die erwachsene Tochter dieses Unvorsichtigen, Vinajavatî ***) mit Namen, begabt mit Jugend und Schönheit. Diese liebte einen Mann und hatte mit ihm eine Zusammenkunft verabredet. Da sie nun jenen herankommen sah, glaubte sie, getäuscht von der sehr tiefen Finsterniß in der Nacht, „das

*) ein Name des Todesgottes; allein die berliner Handschrift hat षंडदेव, und षण्ड ist eine Gottheit der Dschainas; ich vermuthe fast, daß diese Lesart richtiger.

**) „den Strick des Danda (s. Note *) habend". Der Todesgott zieht nach indischem Volksglauben den Sterbenden die Seele an einem Stricke aus dem Mund.

***) „die Tugendhafte".

ist sicher mein Geliebter", stand auf, ließ ihm Speise und Gewand reichen und verstattete ihm, die Ehe nach der Weise der Gandharven zu vollziehen. Während sie nun mit ihm auf einem Lager ruhte, sprach sie mit freudestrahlendem, lotusgleichem Antlitz: „Warum sprichst du auch jetzt nicht einmal vertraulich mit mir?" Er antwortete: „Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen" u. s. w. Als sie dies gehört, dachte sie: „Wenn man ohne Vorsicht handelt, so reifet solche Frucht daraus." Nachdem sie so überlegt, machte sie ihm voll Betrübniß Vorwürfe und jagte ihn weg. Während er nun auf der Hauptstraße einherging, kam ein Bräutigam unter großem Instrumentenschall herangezogen, welcher in einem andern Gebiet wohnte, mit Namen Varakrti *). Unser „Was-ihm-bestimmt" fing an, mit dem Zuge zu gehn. Als nun der nach dem Horoskop bestimmte Zeitpunkt nahe war, und die Kaufmannstochter vor der Thür des der Königsstraße nahen Hauses des Kaufherrn auf dem geweihten Boden einer mit Guirlanden verzierten Halle in Schnur und Hochzeitsanzug festlich geschmückt dastand, da stürzte ein brunstwüthiger Elefant, nachdem er seinen Treiber getödtet hatte, alle Welt durch das Geschrei der vor ihm flüchtenden Menschen in Schrecken setzend, grade auf diesen Ort zu. So wie sie ihn erblickten, zerstäubten die Begleiter des Bräutigams sammt dem vor Angst zitternden Bräutigam selbst der eine hier- der andre dorthin in alle Weltgegenden. In demselben Augenblick aber, da unser „Was-ihm-bestimmt" das Mädchen mit vor Angst rollenden Augen allein erblickte, sagte er zu ihr: „Fürchte dich nicht! Ich beschütze dich!" flößte ihr durch seine Standhaftigkeit Muth ein, ergriff sie mit der rechten Hand und bedrohte mit großer Herzhaftigkeit den Elefanten mit harten Worten. Als darauf durch die Fügung des Schicksals der Elefant kaum sich entfernt hatte, kehrte Varakrti mit seinen

*) „trefflichsten Ruhm habend", oder vielleicht eher, mit Bezug auf seine Eigenschaft, „den Glanz eines Bräutigams habend".

Freunden und Verwandten zurück, nachdem der nach dem Horoskop festgesetzte Zeitpunkt schon verstrichen war. Da stand nun das Mädchen an der Hand eines andern. Als Varakîrti dies sah, sagte er: „Ah! Schwiegervater! Das ist nicht recht von dir gethan, daß du das Mädchen, nachdem du sie mir zugesagt, einem andern gegeben hast.“ Jener antwortete: „Ah! Auch ich war aus Furcht vor dem Elefanten geflüchtet; ich komme mit dir zurück und weiß nicht, was dies zu bedeuten hat.“ Nachdem er dies gesagt, hub er an, seine Tochter zu fragen: „Kind! Du hast hier nicht recht gehandelt! Sage mir, was geht hier vor?“ Diese antwortete: „Da dieser mich aus Lebensgefahr [822]) gerettet hat, so soll, solang ich lebe, niemand als er meine Hand erhalten!“ Unter diesen Vorgängen [823]) ging die Nacht zu Ende. Am Morgen aber versammelte sich eine große Menschenmenge; die Königstochter hörte, was sich zugetragen hatte und ging nun nach diesem Orte. Indem dies von einem Ohr zum andern wanderte, erfuhr es auch Dandapâśaka's Tochter und eilte ebenfalls dorthin. Als aber der König von der großen Menschenversammlung hörte, ging er ebenfalls in eigner Person hin und sagte zu unserm „Was-ihm-bestimmt“: „He! Erzähle ohne alle Furcht, was ist das für eine Geschichte?“ Jener sprach:

„Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen.“

Da erinnerte sich die Königstochter und sagte:

„Ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern.“

Darauf sprach die Tochter des Dandapâśaka:

„Drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer.“

Die Kaufmannstochter, da sie diese Allerweltsgeschichte hörte, sagte:

„Denn das, was uns höret, gehört nicht andern.“

Der König versprach [824]) nun ihnen allen zusammen Straflosigkeit, und nachdem er von jedem einzelnen seine Geschichte gehört und die Wahrheit erkannt hatte, gab er unserm „Was-ihm-bestimmt“ unter vielen Ehrenbezeigungen seine

Tochter zum Weib, zugleich mit tausend Dörfern, königlichen Einkünften [825]) sammt Amtleuten und Gefolge, sagte ihm: „Du sollst mein Sohn sein!" und weihte ihn vor den Augen der Stadt zu seinem zukünftigen Nachfolger. Dandapâsaka gab unserm „Was-ihm-bestimmt" auch seine Tochter und ehrte ihn nach seinem Vermögen mit Gewändern, Geschenken und Aehnlichem. Alsdann holte unser „Was-ihm-bestimmt" auch seinen Vater und seine Mutter, umgeben von ihrer ganzen Familie, unter vorausgehenden Ehrenbezeigungen nach dieser Stadt und lebte vergnügt mit seinem Geschlechte, die Gaben des Schicksals genießend. Daher sage ich:

117 (118). Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen; ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern. Drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer; denn das, was uns höret, gehört nicht andern.

Schluß der ersten Erzählung.

Dann sprach Hiranjaka weiter: „Nachdem ich alle diese Freuden und Leiden erlebt hatte, versank ich in die tiefste Betrübniß und wurde von diesem Freunde zu dir gebracht. Dies ist der Grund meiner Verzweiflung."

Mantharaka sagte: „Lieber! Dieser ist außer allem Zweifel dein Freund, da er, obgleich von Hunger gepeinigt, dich, seinen Feind, der du ihm eigentlich zur Nahrung bestimmt bist, so auf seinen Rücken steigen ließ und hierher brachte; dich nicht einmal auf dem Wege fraß. Man sagt ja:

118 (119). Wessen Herz sich durch Reichthümer nie verändert und nimmermehr, der ist ein Freund und pflegt seines Freundes Beste zu aller Zeit. [826])

119 (120). Diese Zeichen sind auf Erden, nach dem Urtheil der Wissenden, der wahren Freunde Probmittel, sicher wie die des Opferfeu'rs. [827])

120 (121). Wer, wenn sich Misgeschick einstellt, Freund bleibt, der ist ein wahrer Freund; wenn sich die Zeit des Glücks einstellt, dann ist der Böse selbst ein Freund.

Darum faſſe ich jetzt Vertrauen zu ſeiner Freundſchaft! Denn dies iſt eine Freundſchaft, welche, in Widerſpruch mit den Regeln der Lebensweisheit, von Waſſer- und Landthieren mit der Krähe geſchloſſen iſt. Sagt man ja doch mit Recht:

121 (122). Keiner iſt irgendjemandes Freund ohne Maßen oder Feind; durch eine dem Freund feindſel'ge Handlung erweiſt er ſich als Feind. [828])

Drum ſei willkommen! Wohne in der Nähe dieſes Teiches wie in deinem eignen Hauſe! Und daß du dein Vermögen verloren haſt und in die Fremde ziehen mußteſt, darüber mache dir keinen Kummer!

122 (123). Der Wolke Schatten, des Böſen Freundſchaft, neue Kleider und Frauengunſt, der Jugend Reiz und Reichthümer ſind Genüſſe von kurzer Dau'r. [829])

Verſtändige, die ſich ſelbſt beherrſchen, fühlen deshalb keine Begierde [830]) nach Reichthum. Man ſagt auch:

123 (124). Wohlaufgehäufte, wie das Leben im eignen Leib wohlverwahrte, vom eignen Körper ſogar nirgend getrennte, ſolide, geliebte Reichthümer begleiten ihn nicht fünf Schritte, ſobald der Menſch zum Tode geht.

Und ferner:

124 (125). Wie Fleiſch im Waſſer von Fiſchen, zu Land vom Wild gefreſſen wird und in den Lüften von Vögeln, ſo allerwärts, wer Geld beſitzt. [831])

Und ſo:

125 (126). Unſchuldig ſelbſt wird, wer reich iſt, von den Fürſten in Schuld verſtrickt, ein Armer, wenn er ſelbſt fehlet, kommt allerorten ſchadlos durch.

126 (127). Schwer iſt's, Vermögen zu erwerben, und ſchwer iſt deſſen Bewahrung auch: Leid beim Gewinn! Leid beim Verluſt! Wie voll von Pein iſt Reichthum doch! [832])

127 (128). Ertrüge, wer Befreiung ſucht, nur den hundertſten Theil der Müh'n, die der Thor trägt, der nach Geld ſucht, ſeine Seele wär' bald befreit. [833])

Außerdem darfſt du darüber, daß du in der Fremde wohnſt, nicht verzweifeln. Man ſagt auch:

128 (129). Was kann man des Tapfern und Verſtändigen

eignes nennen, was fremdes Land? Zu welchem Land er kommt, das erwirbt er durch seines Armes hohe Kraft. In welchen Wald der Löwe dringt, mit Zähnen, Klauen und Schweife kämpfend, in dem auch löscht er seinen Durst im Blut des erschlagnen Elefantenkönigs.

Selbst ein Armer, wenn er in die Fremde geht, ist, wenn er nur Verstand hat, auch nicht im geringsten übel daran. Man sagt auch:

129 (130). Weisheit, traun! und Königsherrschaft sind sich nimmer einander gleich: der König wird im eignen Lande, der Weise allerwärts geehrt. [834])

Du bist nun aber ein Schatz von Weisheit, keinem gewöhnlichen Menschen ähnlich. Sagt man ja doch:

130 (131). Der Held, der thatlustig und nimmer zögert, zu handeln weiß, keinen Begierden fröhnet, dankbaren Sinns ist und ein treuer Freund auch, den sucht das Glück selbst, um bei ihm zu wohnen.

Außerdem geht auch erworbner Reichthum verloren, wenn nicht Werke (eines früheren Lebens) ihm zu Hülfe kommen. So war dieser so viele Tage lang dein. Einen einzigen Augenblick aus deinem Besitz gekommen, steht er dir zum Genuß nicht zu Gebot. Ja, wenn er von selbst zurückkäme, würde ihn das Schicksal dir rauben. Denn man sagt auch:

131 (132). Reichthümer hat er sich erworben, doch zum Genuß gelangt er nicht, gleichwie der Thor Somilaka [835]), sobald er nur den Wald betrat.

Hiranjaka fragte: „Wie war das?“ Mantharaka erzählte:

Fünfte Erzählung.

Der arme Somilaka.

In einem gewissen Orte wohnte ein Weber, Namens Somilaka. Dieser verfertigte ohne Unterlaß Gewänder, welche mit mannichfachen Zeugzierathen gefärbt und eines Königs würdig waren, erwarb aber auch keinen Pfennig mehr, als er für Nahrung und Kleidung nöthig hatte; während die übrigen gewöhnlichen Weber, die in der Verfertigung grober Zeuge geschickt waren, großen Reichthum gewannen. Indem er nun

dieſe betrachtete, ſagte Somilaka zu ſeiner Gattin: „Liebe! Siehe, wie dieſe Verfertiger von groben Tüchern reich ſind an Geld und Gold! Drum iſt mir dieſer Ort unerträglich. Laß uns anderswohin gehn, um Geld zu erwerben!“ Jene antwortete: „Ach, Liebſter! Es iſt nicht richtig, wenn du ſagſt, daß man in der Fremde Geld erwirbt, in der Heimat aber nicht. Denn es heißt auch:

132 (133). Wenn die Vögel aufwärts fliegen, wenn ſie ſinken zur Erd' herab, ſo iſt dies des Verdienſts Folge; nichts ſtößt uns zu, was nicht verhängt. [836])

Und ſo:

133 (134). Was nicht geſchehn ſoll, wird nimmer, und was geſchehn ſoll, geſchieht von ſelbſt; was ſchon in der Hand, geht wieder verloren, wenn ihm beſtimmt, nicht zu geſchehn. [837])

134 (135). Wie das Kalb unter tauſend Kühen ſeine Mutter zu finden weiß, ſo findet auch des frühern Lebens That ihren Thäter wieder auf. [838])

Und andrerſeits:

135 (136). Und ging er hunderttauſend Straßen, auf allen Straßen gehn ihm nach ſowol des Menſchen Bösthaten, als auch die That des Trefflichen.

Und wiederum:

136 (137). Gleichwie Schatten und Licht immer miteinander verbunden ſind, ſo ſind die That und auch Thäter [838]) miteinander verkettet ſtets.

Drum bleib' hier und ſei fleißig!“ Der Weber ſagte: „Liebe! Was du ſagſt, iſt nicht richtig. Ohne Anſtrengung trägt auch die That keine Frucht. Man ſagt auch:

137 (138). Gleichwie mit einer Hand niemals ein Beifallklatſchen möglich iſt, ſo trägt die That, wie überliefert, ohne Anſtrengung keine Frucht.

Und ſo:

138 (139). Sieh! Durch That erworbne Nahrung kann, wenn man ſie genießen will, nimmermehr ohne Anſtrengung der Hand gelangen in den Mund.

Und ferner:

139 (140). Nicht durch Wünsche, durch Anstrengung wird erreicht, was man bestrebt: denn nimmer wird das Wild fallen in des schlafenden Löwen Mund. [839])

Und wiederum:

140 (141). Wenn man, nach seiner Kraft handelnd, dennoch zu seinem Ziel nicht kommt, dann ist nicht der Mann zu tadeln, dessen Kräfte das Schicksal lähmt. [840])

Deshalb muß ich nothwendig in die Fremde gehn!" Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er nach der Stadt Vardhamâna. [841]) Nachdem er daselbst drei Jahre zugebracht und dreihundert Goldstücke verdient hatte, machte er sich wieder auf den Weg in seine Heimat. Als er nun auf der Hälfte des Weges in einem großen Walde wanderte, ging die erhabene Sonne unter. Aus Furcht vor Raubthieren stieg er auf einen recht dicken Zweig eines Feigenbaums und fing an einzuschlafen. Da hörte er um Mitternacht im Traume zwei Männer von furchtbarer Gestalt, welche sich miteinander zankten. Der eine von ihnen sagte: „He! Thäter! [842]) Du weißt doch ganz gut, daß dieser Somilaka nicht mehr besitzen darf, als zu Nahrung und Kleidung [843]) nöthig ist: darum darfst du auch kein bischen darüber verstatten; warum hast du ihm nun dreihundert Goldstücke gegeben?" Dieser antwortete: „He! That! [842]) Meine Pflicht ist, denen, die sich anstrengen, die ihrer Anstrengung entsprechende Frucht zu gewähren; der Ausgang liegt in deiner Hand: drum nimm du sie wieder weg!" Als der Weber, nachdem er dies gehört, aufwachte und seinen Beutel mit den Goldstücken betrachtet, so sieht er ihn leer. Da machte er sich selbst Vorwürfe und dachte: „Ha! Was ist das? Das so sauer erworbene Geld ist aus Leichtsinn, Gott weiß! wohin gerathen! Wie kann ich, nachdem ich mich umsonst gequält, ohne einen Heller [844]) vor meiner Frau und meinen Freunden mein Gesicht sehen lassen?" So entschloß er sich denn und kehrte nach derselben Stadt zurück, und nachdem er hier in einem einzigen Jahre fünfhundert

Goldstücke erworben hatte, machte er sich von neuem auf den Weg nach seiner Heimat. Als er auf dem halben Wege [845]) war und sich mitten in einem Walde befand, ging die erhab'ne Sonne wiederum unter. Obgleich er nun zwar sehr ermüdet war, gönnte er sich, aus Furcht, die Goldstücke zu verlieren, doch keine Rast, sondern ging sehr schnell, nur von Sehnsucht nach seinem Hause beherrscht. Mittlerweile hörte er zwei Menschengestaltige, ganz ebenso Aussehende*) hinter sich hergehen und miteinander sprechen. Da sagte der eine: „He! Thäter! [842]) Warum hast du diesem Somilaka fünfhundert Goldstücke gegeben? Weißt du denn nicht, daß ihm nicht mehr zu erwerben verstattet ist, als Nahrung und Kleidung?" Der andre antwortete: „He! That! [842]) Meine Pflicht ist, Männern, welche sich anstrengen, zu geben; der Ausgang liegt [846]) in deiner Hand. Weswegen machst du mir also Vorwürfe?" Wie nun Somilaka, nachdem er dies gehört, seinen Knoten untersucht [847]), so ist kein Goldstück darin. Darauf gerieth Somilaka in den größten Schmerz. „Ach! Ich bin ein geschlagener Mann!" rief er aus, verfiel in die höchste Verzweiflung und dachte: „Ach! Was hilft mir zu leben, wenn ich kein Geld habe! Drum will ich mich an diesen Baum hängen [848]) und so meinem Leben ein Ende machen!" Nachdem er sich so entschlossen, wand er sich einen Strick aus Darbhagras, befestigte eine Schlinge um seinen Hals und ging zu einem Zweig. Als er seinen Hals daran gebunden hatte und sich eben niederwerfen will, da erschien ein Mann in der Luft und sprach: „He! He! Somilaka! Thue keine solche Gewaltthat! Ich bin es, der dir das Geld weggenommen. Ich leide nicht, daß du auch nur einen Heller mehr hast, als Nahrung und Kleidung. Drum gehe nach deinem Hause zurück! Uebrigens hast du durch deinen Versuch des Selbstmordes dir meine Zufriedenheit erworben. [849]) Drum bitte dir irgendeine Gnade aus, welche dir lieb ist!" Somilaka sagte:

*) nämlich wie die, die er früher im Traum gesehen.

„Wenn dem so ist, so gib mir großen Reichthum!" Jener antwortete: „Was willst du mit Reichthum anfangen, da du ihn nicht genießen kannst? Denn außer Nahrung und Kleidung ist dir kein Genuß verstattet. Man sagt ja:

141 (142). Was nützet eine Glücksgöttin, welche, gleichwie ein bloßes Weib, wie eine Gassenbure, dienstbar selbst dem gemeinsten Wandrer ist?" [850])

Somilaka sagte: „Ah! Wenn ich den Reichthum auch nicht genießen soll, so möge er mir doch zu Theil werden. Denn man sagt auch:

142 (143). Wenngleich verkrüppelt und ungebildet und von den Guten gemieden stets, ist in der Welt doch angesehn der Mann, der große Schätze hat.

Und so:

143 (144). Fünfzehn Jahre, o Herzliebe! habe ich mit dem Aug' verfolgt die hängenden und doch festen, ob sie abfallen oder nicht."

Der Mann fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Sechste Erzählung.

Die Hoden des Stiers.

An einem gewissen Ort wohnte ein großer Stier, Namens Tikschnavrischana *). Dieser verließ im Uebermaß seines Stolzes seine eigne Heerde und wanderte im Walde umher, aufreißend die Ufer der Flüsse und nach Lusten die trefflichsten smaragdfarbigen Gräser verzehrend. In demselben Wald aber wohnte ein Schakal, Namens Pralobhaka. **) Dieser saß einst vergnügt mit seiner Frau zusammen auf einer Insel des Flusses. Da kam Tikschnavrischana zu ebendieser Insel herabgestiegen, um Wasser zu trinken. Als nun die Frau dessen herabhängende Hoden sah, sagte sie zu ihrem Mann: „Herr!

*) „tüchtige Hoden habend".
**) „der Habsüchtige".

Sieh einmal, wie dieser Stier zwei Stück Fleisch herabhängen hat! Diese werden sogleich oder in wenigen Stunden herunterfallen. Dies mußt du beherzigen und hinter ihm hergehn." Der Schakal antwortete: „Liebe! Es ist nichts weniger als gewiß, ob sie fallen werden oder nicht. Weshalb forderst du mich also zu einer vergeblichen Arbeit auf? Laß mich nur hier bleiben und mit dir zusammen die Mäuse fressen, welche hierher kommen, um zu trinken. Denn dies ist ihr Weg. Wenn ich aber dich verlasse und hinter diesem Stier hergehe, dann wird irgendein anderer kommen und diesen Ort in Besitz nehmen. Drum ist es nicht angemessen, dieses zu thun. Man sagt auch:

144 (145). Wer, das Sichere aufgebend, Unsicheres zu erlangen strebt, dem kommt das Sichre abhanden und das Unsichre ist es schon." [851])

Die Frau des Schakals sprach: „Ah! Du bist ein niedrig gesinntes Geschöpf, du bist mit allem, auch dem Geringsten [852]), zufrieden, was du bekommen kannst. Man sagt auch:

145 (146). Leicht zu füllen sind kleine Flüßchen und leicht des Mäuschens Pfötchen auch; leicht zufrieden gemeine Menschen: mit kleinen Bißchen freu'n sie sich. [853])

Drum muß ein braver Mann stets thätig sein. Man sagt auch:

146 (147). Wo das Beginnen thatkräftig, aber Trägheit gemieden wird, da macht Verein von Klugheit und Kraft, traun! das Glück unwandelbar. [854])

147 (148). Man denke nicht: «das Schicksal herrscht!» und höre zu arbeiten auf: denn ohne Arbeit wird nimmer dir Oel aus Sesamkorn zu Theil.

Und ferner:

148 (149). Wenn ein thörichter Mensch selbst durch Weniges hier aufs höchste befriedigt wird, ist sein Herz schon längst befriedigt, wenn Reichthum ihm nur vorgerechnet wird. [855])

Und wenn du sagst: «Es ist ungewiß, ob sie abfallen werden oder nicht», so ist auch das unangemessen. Man sagt auch:

149 (150). Thatlustige Menschen sind zu preisen; wer hohen Stolz hat, wird gelobt; was ist der Tschâtaka für ein Wicht, der harrt, bis Indra Wasser bringt. [856])

Außerdem bin ich jetzt des Mäusefleisches gewaltig überdrüssig und diese beiden Fleischstücke sehen aus, als ob sie bald abfallen wollten. Drum [857]) mußt du unbedingt so und nicht anders handeln." Er aber, nachdem er dies gehört, verließ den Ort des Mäusefangs und ging hinter dem Tikschnavrischana her. Sagt man ja doch mit Recht:

150 (151). So lange ist der Mann hier in allen Werken der Meister selbst, als er sich nicht von Frau'nreden wider Willen fortreißen läßt.

Und so:

151 (152). Unthunliches erscheint thunlich, Unerreichbares leicht erreicht, das Uneßbare dünkt eßbar dem Mann, den Weiberrede spornt.

So brachte er eine lange Zeit damit zu, daß er mitsammt seinem Weibe hinter jenem umherschweifte; aber die beiden Hoden fielen nicht herab. Im funfzehnten Jahr endlich sagte der Schakal voll Ueberdruß zu seiner Frau:

152 (153). Fünfzehn Jahre, o Herzliebe! habe ich mit dem Aug' verfolgt die hängenden und doch festen, ob sie abfallen oder nicht.

So werden sie auch in Zukunft nicht abfallen. Laß uns zu dem Mäusefang zurückgehn!" Darum sage ich:

153 (154). Fünfzehn Jahre, o Herzliebe! habe ich mit dem Aug' verfolgt die hängenden und doch festen, ob sie abfallen oder nicht.

Fortsetzung der fünften Erzählung.

So ist auch jeder Reiche ohne Ausnahme beneidenswerth. Darum gib mir großen Reichthum!" Der Mann sagte:

„Wenn du so meinst, so gehe nochmals zur Stadt Vardhamâna. Da wohnen zwei Kaufmannssöhne. Der eine ist Dhanagupta *), der andre Upabhuktadhana. **) Lerne die Lebensweise beider kennen und dann wähle eine von beiden. Wenn dir mit einem verwahrten, nicht genießbaren Reichthum gedient ist, so will ich dich zu einem machen, der seinen Reichthum spart; wenn dir aber mit einem Vermögen gedient ist, welches Genuß gewährt hat, dann sollst du ein Upabhuktadhana werden." Nachdem er so gesprochen, verschwand er. Somilaka aber ging mit Verwunderung im Herzen zur Stadt Vardhamâna zurück. Nachdem er nun zur Zeit der Dämmerung ermüdet mit Mühe die Stadt erreicht und des Dhanagupta Haus erfragt und mit Anstrengung gefunden hatte, trat er nach Untergang der Sonne in dasselbe ein. Da wurde er von Dhanagupta, der mit seiner Frau und seinen Söhnen zusammen war, hart angefahren, kam nur mit Gewalt in den Hof des Hauses und setzte sich nieder. Zur Essenszeit ward ihm darauf, was vom Essen übriggeblieben war, als Speise gegeben. Als er sich nun, nachdem er gegessen, daselbst schlafen gelegt hatte, siehe da! so sprachen um Mitternacht dieselben zwei Männer miteinander. [858]) Da sagte der eine: „He! Thäter! [838]) Warum hast du von diesem Dhanagupta einen überflüssigen Aufwand machen lassen, daß er auch dem Somilaka zu essen gab? Darin hast du unrecht gehandelt!" Der andre antwortete: „He! That! [838]) Das ist meine Schuld nicht. Ich muß jeden erlangen lassen, was er beharrlich verfolgt. Der Ausgang liegt in deiner Hand!" Als er nun

*) Der Bedeutung nach nicht nach meiner Vollständigen Sanskritgrammatik, §. 357, sondern identisch mit Guptadhana in 3. 20 (nach Vollst. Sanskritgramm., §. 664, 3. Anm.; Pân., VI, 2, 170. Sch.; vgl. auch, außer den bei Pânini angeführten, Aufrecht, De accentu, §. 42, धैर्यकलित Gloss. zu meiner Chrestomathie, दत्तनिष्काशित Hitopadeça, 91, 17) „der seinen Reichthum hütende".

**) „der seinen Reichthum genossen Habende".

aufstand, da wurde Dhanagupta von Leibschneiden [859]) gequält und verfiel sogleich in eine Krankheit; am zweiten Tage alsdann mußte er infolge dieses Unwohlseins fasten. Somilaka aber verließ am Morgen darauf dies Haus und ging in das des Upabhuktadhana. Von diesem aber ward er mit allen gastlichen Gebräuchen aufgenommen, mit Speisen und Gewändern geehrt und in einem vortrefflichen Lager zur Ruhe gebracht. In der Mitternacht darauf, siehe da! sprechen dieselben zwei Männer miteinander. Der eine sagte: „He! Thäter! [838]) Dieser Upabhuktadhana hat heute bei der Bedienung des Somilaka viel aufgewendet. Wie wird es mit der Bezahlung werden? Denn alles das hat er aus dem Hause eines Verleihers geholt." Der andre antwortete: „He! That! [838]) Ich habe meine Pflicht gethan. Der Ausgang liegt in deiner Hand." Drauf kam in der Früh' ein Diener des Königs mit einer großen [860]) von der Gnade des Königs herrührenden Summe Geldes und händigte sie vollständig dem Upabhuktadhana ein. Nachdem er dies gesehn [861]), dachte Somilaka: „Ach! Obgleich er keinen Reichthum aufgehäuft hat, ist mir doch dieser Upabhuktadhana viel lieber als jener geizige Dhanagupta! Denn man sagt auch:

154 (155). Der Veden Frucht ist Feu'ropfer, der Lehre: tugendhafte That, des Weibes: Liebe und Söhne, des Reichthums: Gaben und Genuß.

Darum möge der erhab'ne Schöpfer mich zu einem machen, der das erhält, was er genießt. Den Zustand des Dhanagupta verlange ich nicht." Nachdem sie dies gehört, machten Thäter und That [838]) ihn zu einem solchen und verschwanden. Daher sage ich:

155 (156). Reichthümer hat er sich erworben, doch zum Genuß gelangt er nicht, gleichwie der Thor Somilaka, sobald er nur den Wald betrat.

Deswegen, lieber Hiranjaka! beherzige dies und mach' dir in Betreff des Schatzes keinen Kummer! Denn Geld, was man hat und nicht

genießen kann, ist nicht besser, als wenn man es nicht hätte. Man sagt auch:

156 (157). Im Fall uns Schätze reich machen, die im Hause vergraben sind, wie sollten wir nicht auch reich sein, wenn auch keine im Hause sind? [862])

Und so:

157 (158). Der Grund, warum man Reichthümer erwirbt, ist, daß man geben kann, wie man Wasser in Cisternen sammelt zur Landberieselung. [863])

Und ferner:

158 (159). Genießen muß man und schenken, doch Schätze nicht aufspeicheren: sieh' der Bienen aufgespeicherten Reichthum nehmen hier andre hin! [864])

Und so:

159 (160). Schenken, Genießen und Verlieren sind die drei Wege, die der Reichthum geht; wer nicht schenkt und nicht genießt, für den bleibt nur der dritte Weg. [865])

So denkend, soll ein Verständiger nicht aus Begierde Reichthum erwerben [866]); denn das bringt Leid. Man sagt auch:

160 (161). Die Thoren, welche Freud' hoffen von Geld und Gut und Aehnlichem, die brennen Feuer im heißen Sommer und meinen, daß es Kühlung bringt.

Deswegen soll der Tugendhafte stets genügsam sein. Man sagt auch:

161 (162). Die Schlangen trinken Luft und sind doch nicht kraftlos; die Elefanten werden stark von dürren Gräsern; durch Wurzeln, Kräuter, erhalten die Weisen sich das Leben. Genügsamkeit ist, traun! der höchste Schatz des Menschen. [867])

162 (163). Wie kann die Wollust der Herzbefriedigten, die der Genügsamkeit Nektar nährt, je den Schätzegierigen werden, die ruhlos rennen hin und her? [868])

163 (164). O glücklich jene, die schlürfen nektargleiche Genügsamkeit! Doch unendlich unglücklich die Menschen, die ungenügsam sind!

164 (165). Dem, dessen Geist getrübt, sind auch alle Sinne zugleich getrübt: wenn die Sonne Gewölk schattet, sind umschattet die Strahlen auch.

165 (166). Die geistberuh'gten Hochweisen nennen Genügsamkeit der Gier Ende; nicht weicht sie durch Reichthum, wie durch Feu'rtropfen nicht der Durst.

166 (167). Untadelhaftes selbst tadelt, Unlobenswerthes lobt man hoch: was gibt's in aller Welt, was nicht der Mensch des Reichthums wegen thut?

167 (168). Selbst in edelen Absichten nach Reichthum streben, ist nicht gut; will man nicht in den Sumpf sinken, ist's am besten, man bleibt ihm fern. [869])

168 (169). Kein Schatz auf Erd', der gleich Almosengeben! und auch kein Feind größer als Geldbegierde! Auch keine Zier, welche der Tugend ähnlich! und kein Besitz, welcher Genügsamkeit gleicht!

169 (170). Der Armuth traurigste Gestalt ist Mangel an der Weisheit Schatz: wenn Siva's Gut ein alter Stier auch, so ist er doch der höchste Gott [der allerreichste]. [870])

Warum hältst du dich demnach für unglücklich?

170 (171). Der Gute, fällt er auch einmal, so fällt er wie ein Federball; aber der Böse fällt nieder, gleichwie ein Erdenklumpen fällt. [871])

Dies beherzige, Lieber! und gib dich zufrieden!"

Nachdem sie Mantharaka's Rede gehört, sagte die Krähe: „Lieber! Was Mantharaka gesagt hat, das mußt du dir ins Herz schreiben! Sagt man ja doch mit Recht:

171 (172). Leicht zu finden ist, o König! der Mann, der immer spricht, was lieb; doch schwer der Sprecher und Hörer von Unliebem, das heilsam ist. [872])

172 (173). Die Unliebes, doch Heilsames den Menschen sagen in dieser Welt, die nennet man mit Recht Freunde, andre sind's nur dem Namen nach." [873])

Indem sie nun so miteinander sprachen, lief eine Gazelle, Namens Tschitrânga *), von einem Jäger geschreckt, in diesen Teich. Als Laghupatanaka sie eilig herankommen sah, flog er auf den Baum; Hiranjaka verkroch sich in ein in der Nähe befindliches Rohrdickicht; Mantharaka

*) „gefleckten Leib habend".

nahm seinen Sitz [874]) im Wasser. Als Laghupatanaka aber die Gazelle genau erkannt hatte, sagte er zu Mantharaka: „Komm, komm, Freund Mantharaka! Diese Gazelle ist von Durst gequält hierher gekommen und in den Teich gegangen. Von ihr rührt das Geräusch her, nicht von einem Menschen.“ Nachdem er dies gehört, sagte Mantharaka, wie es sich für Zeit und Ort paßte, Folgendes: „Ach, Laghupatanaka! Wie dieses Wild aussieht — hoch aussetzend [875]), mit rollenden Augen rückwärts blickt! — ist es nicht von Durst gequält. [876]) Sicher ist es von einem Jäger in Furcht gesetzt! Siehe daher nach, ob es von Jägern verfolgt wird oder nicht. [877]) Man sagt ja:

173 (174). Ein furchterschreckter Mann schnaufet gewaltig und in einem fort, blickt um nach jeder Weltgegend, fühlt sich nirgend in Sicherheit.“

Nachdem Tschitrânga dies gehört, sagte er: „Ach, Mantharaka! Du hast den Grund meiner Furcht ganz richtig erkannt. Ich komme hierher, nachdem ich mich mit Mühe und Noth vor den Pfeilschüssen eines Jägers gerettet habe. [878]) Meine Heerde aber wird von diesen Jägern getödtet sein. Zeige mir nun — ich begebe mich in deinen Schutz — eine Stelle, wohin die bösen Jäger nicht kommen können!“ Nachdem er dies gehört, sagte Mantharaka: „Ah, Tschitrânga! Hör' eine Regel der Lebensklugheit! Es heißt:

174 (175). Zwei Mittel sind, die hier lehren, wie man entgeht des Feindes Blick; das eine heißet: Rühr' die Hand; das andre heißet: Rühr' den Fuß!

Drum gehe rasch in den tiefen Wald, ehe noch deine bösen Jäger herankommen!“ Mittlerweile kam Laghupatanaka eilig herbei und sagte: „Ah, Mantharaka! Die Jäger sind nach ihrem Hause zu weggegangen und tragen eine Menge Wildpretfleisch. Du kannst also ohne Furcht aus dem Wasser kommen, Tschitrânga!“ Darauf wurden sie alle vier Freunde und brachten vergnügt ihre Zeit damit zu, daß sie an diesem Teiche um Mittagszeit unter dem Schatten der Bäume die Geselligkeit schöner Gespräche genossen. Sagt man ja doch passend:

175 (176). Die Weisen, denen vor Wonne beim Kosten lieblicher Reden sich das Haar aufsträubt, die erlangen Wollust auch ohne Liebesfreud'. [879])

176 (177). Wer sich nicht einen Schatz schöner Gedanken eingesammelt hat, was kann der zum Geschenk geben am Festtag der Beredsamkeit? [880])

Und so:

177 (178). Wer nicht begreift, was ein Wort sagt, nicht ebenso erwidern kann, sich kurz zu fassen unfähig, wie wäre schöne Rede dem?"

Eines Tages nun zur Gesellschaftszeit kam Tschitrânga[881]) nicht herbei. Da geriethen die drei in Angst und fingen an miteinander zu sprechen: „Ach! warum ist der Freund heut nicht gekommen? Ist er etwa von Löwen oder andern Raubthieren irgendwo umgebracht? oder[882]) von Jägern vielleicht? oder sollte er in das Feuer eines Waldbrandes gerathen sein? oder aus Begierde nach jungen Sträuchern in die Tiefe einer Grube? Sagt man ja doch mit Recht:

178 (179). Wenn einer nur in seines Hauses Garten geht, fürchtet Liebe für den Geliebten schon Gefahr, geschweige in des Waldes Mitte, wo vieler Gefahren Schreckniſſe."

Da sagte Mantharaka zu der Krähe: „O Laghupatanaka! ich und Hiranjaka sind wegen unsers zu langsamen Gangs alle beide unfähig ihn aufzusuchen. Deswegen mach' du dich auf in den Wald und forsche, ob du ihn irgendwo[883]) lebendig siehst."

Als nun Laghupatanaka, nachdem er dies gehört, sich nicht sehr weit vom See entfernt hatte, so sieht da Tschitrânga am Ufer eines Sumpfes in einem Jagdnetz gefangen. Als er ihn erblickte, sprach er zu ihm mit vor Kummer betrübtem Herzen: „Lieber! was ist das?" Tschitrânga aber, als er die Krähe erblickt, fühlte seinen Geist vom tiefsten Schmerz bewegt. Wie konnt' es auch anders sein? Denn man sagt ja?

179 (180). Wer in Thorheit oder in Unglück gerathen ist, den drückt von neu'm des Schmerzes gröſste Wucht gewöhnlich, sobald er seinen Freund erblickt.[884])

Nachdem er sich alsdann ausgeweint, sagte er zu Laghupatanaka: „Ach! Freund! so ist denn nun mein Tod da! trotzdem trifft es sich glücklich, daß ich dich noch zu sehen bekommen habe! Man sagt auch:

180 (181). Wenn man in der Todesstunde noch einmal seinen Freund erblickt, so gibt das allen beiden Freude, dem Todten und Ueberlebenden.

So verzeihe mir denn, was ich irgend in freundschaftlichem Streite bei unsern geselligen Unterhaltungen gesagt habe, und sage dasselbe auch in meinem Namen zu Hiranjaka und Mantharaka! Man sagt ja:

181 (182). Hab' ich mit oder wider Wissen irgendein böses

Wort gesagt, so wollet beide mir verzeihen und denkt in größter Liebe mein!" [885])

Nachdem er dies gehört, sprach Laghupatanaka: „Lieber! solange solche Freunde existiren, wie wir sind, darf man keine Furcht haben! ich gehe nur, um Hiranjaka zu holen und komme so rasch als möglich zurück. Was übrigens tüchtige Männer sind, die verlieren im Unglück den Kopf nicht." Nachdem er so gesprochen und den Tschitrânga ermuthigt hatte, flog Laghupatanaka dahin, wo sich Hiranjaka und Mantharaka befanden und erzählte ihnen ausführlich, daß Tschitrânga in eine Schlinge gefallen sei. Dann ließ er Hiranjaka, welcher entschlossen war, den Tschitrânga aus der Schlinge zu befreien, auf seinen Rücken steigen und kehrte zu Tschitrânga wieder zurück. Dieser aber, als er die Maus erblickte, faßte wieder etwas Hoffnung auf Rettung und sagte voll Betrübniß: „Ach! Freund! mit Recht sagt man:

182 (183). Brave Freunde wähle der Kluge, sich zu retten aus Misgeschick; keiner überwindet Unglück, dem es an Freunden hier gebricht." [886])

Hiranjaka sagte: „Du bist doch ein wohlverständiger Kenner der Lehren der Lebensklugheit: wie bist du nun in diese Falle gerathen?" Tschitrânga antwortete: „Ach! es ist jetzt keine Zeit zum Disputiren! zerschneide so schnell als möglich die Schlinge meiner Füße, ehe der böse Jäger kömmt!" Nachdem er dies gehört, sagte Hiranjaka lächelnd: „Lieber! fürchtest du dich noch vor dem Jäger, nachdem ich schon bei dir bin? mir ist dadurch, daß auch Leute wie du, welche die Lehren der Lebensklugheit kennen, in einen solchen Zustand gerathen, die ganze Wissenschaft sehr verleidet worden. Darum frage ich dich." Jener sagte: „Lieber! durch die Thaten unsrer früheren Existenzen wird auch der Verstand vernichtet. Denn man sagt auch:

183 (184). Eine Reihe von Buchstaben schreibt uns der Schöpfer auf die Stirn, die wischet selbst ein sehr Kluger mit seiner Klugheit nimmer aus." [887])

Indem diese beiden so sprachen, kam Mantharaka, dessen Herz vom Unglück des Freundes gequält war, langsam nach dieser Gegend herangekrochen. Als ihn Laghupatanaka herankommen sah, sagte er: „Ach! da hat sich etwas Uebles ereignet!" Hiranjaka sprach: „Kommt der Jäger etwa?" Laghupatanaka antwortete: „Laß doch nur die Geschichte [888]) mit dem Jäger! Mantharaka kommt da heran. Das thut er gegen alle Regeln der Lebensklugheit. Durch ihn kommen auch wir sicher in Gefahr getödtet zu werden. Denn wenn der böse Jäger kommt, kann ich zwar in

die Luft fliegen, du aber wirst in ein Loch kriechen und dich so retten; auch Tschitrânga wird eilig in das Innre des Waldes fliehen. Was soll aber dieses Wassergeschöpf hier auf dem Trocknen anfangen? so denk' ich voll Besorgniß." Mittlerweile kam Mantharaka herbei. Hiranjaka sagte: „Lieber! du hast nicht recht gehandelt, daß du hierher gekommen bist! drum geh' so rasch wie möglich wieder weg, ehe der Jäger kommt!" Mantharaka sprach: „Lieber! was soll ich machen? ich kann nicht dort bleiben und den Feuerbrand, welchen mir des Freundes Unglück verursacht, ertragen. Darum bin ich hierher gekommen. Sagt man ja doch mit Recht:

184 (185). Wer trüg' die Trennung von Geliebten und den Verlust von Hab' und Gut, wär' nicht befreundeter Männer Gesellschaft, die dem besten Heilmittel gleich?

Und auch:

185 (186). Lieber das Leben verlieren, als fern von euresgleichen sein! solche Wesen wie ihr, kommen nimmer zum zweitenmal zur Welt." [889])

Indem er so sprach, kam auch der Jäger mit dem Köcher[890]) in der Hand herbei. So wie sie ihn sah, zerbiß die Maus augenblicklich die aus Därmen geflochtene[891]) Schlinge. Sogleich begann Tschitrânga eilig davon zu laufen; Laghupatanaka flog auf einen Baum; Hiranjaka verkroch sich in ein nahes Loch. Der Jäger aber, dessen Herz über die Flucht des Wildes betrübt war und der sich umsonst gequält hatte, dachte bei sich, als er den Mantharaka sich mit größter Langsamkeit auf dem Lande bewegen sah: „Wenn mir auch diese Gazelle vom Herrn genommen ist, so ist mir doch diese Schildkröte zur Speise in die Hand gegeben. Ihr Fleisch wird heute eine zureichende Nahrung für meine Familie liefern. Denn man sagt auch:

186 (187). Fliege aufwärts in die Lüfte, sinke nieder zum Erdengrund, laufe durch die ganze Erde: nichts stößt dir zu, was nicht verhängt." [892])

Nachdem er so bei sich gedacht hatte, wickelte er sie in Gras ein und band sie an seinen Bogen; dann nahm er sie auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Hause. Mittlerweile, als er sie wegtragen sah, jammerte[893]) Hiranjaka, von Schmerz erfüllt: O Jammer![893]) o Jammer![893])

187 (188). Bevor ich noch kam zu dem Ende eines Unglückes gleichwie zu des Meeres Ufer, so steht mir schon wieder ein zweites nahe: gibt's einen Riß, häufen sich auch die Uebel.[894])

188 (189). So lange man noch nicht gestrauchelt, geht es vergnügt auf ebnem Pfad, aber strauchelt man nur einmal, dann ist es rauh bei jedem Schritt.

Und:

189 (190). Was nachgibt und zugleich fest ist und im Unglück nicht niedersinkt, ein Bogen, Freund und Eh'gattin von reinem Stamm sind schwer erlangt.[895])

190 (191). Nicht auf die Mutter und Gattin, nicht den Bruder, den eignen Sohn setzen die Menschen solch Zutrau'n, als wie auf einen treuen Freund.[896])

Wäre vom Geschick doch nur der Verlust meines Reichthums über mich verhängt gewesen! warum ist nun[897]) aber auch mein Freund mir geraubt, der mir, dem vom Wege Müden, gleichsam[897]) als Ruheplatz diente? Es kann mir auch ein andrer Freund zu Theil werden, aber keiner, der dem Mantharaka gleich. Denn es heißt auch:

191 (192). Angenehme Unterhaltung, Mittheilung von Geheimnissen, und Erlösung aus Unglücke sind der Freundschaft dreifache Frucht.

Drum wird mir nach ihm nichts andres Freund sein! warum läßt doch der Schöpfer auf mich unaufhörlich Pfeile des Misgeschicks regnen?! warum doch zuerst der Verlust eines so großen Vermögens? dann der Abfall meines Gefolges? darauf die Auswanderung aus meinem Lande? dann die Trennung von meinem Freunde? Aber nein! es ist ja nur in Uebereinstimmung mit dem Gesetze, welches über dem Leben sämmtlicher Geschöpfe waltet. Denn es heißt auch:

192 (193). Den Leib bedrohen stets Leiden, das Glück täuscht einen Augenblick, Vereinigung sowie Trennung ist alles Körperlichen Los.[898])

Und so:

193 (194). Ist einer wund, fallen die Streiche zehnfach; kaum fehlt's an Brot, flammet des Magens Brennen; im Misgeschick brechen empor Feindschaften: gibt's einen Riß, häufen sich auch die Uebel.[899])

Ach! richtig hat einer gesagt:

194 (195). Eine Schutzwehr, wenn Unglück droht, Gefäß

der Lieb' und des Vertrau'ns, wer hat geschaffen dies Kleinod, das einsilbige Wörtchen: Freund?" [900])

Mittlerweile kamen Tschitränga und Laghupatanaka laut jammernd zu demselben Ort zurück. Da sprach Hiranjaka: „Ach! wozu unnützes Klagen?! so lange unser Mantharaka noch nicht aus unserm Gesichtskreis entfernt ist, laßt uns an ein Mittel denken, ihn zu befreien! Denn man sagt auch:

195 (196). Wer, wenn er in ein Unglück fiel, aus Bethörung nur wehklagt, der vermehret nur sein Unglück, aber endet es nimmermehr.

196 (197). Das einz'ge Mittel für Unglück nach der Lebenserfahrnen Spruch heißt: sehet zu wie ihr's wegschafft! und versinket in Kummer nicht!

Und ferner:

197 (198). Wenn man berath, alten Gewinn zu wahren und wie man sich neuen hinzuerwerbe, wie man sich frei mache, wenn man in Unglück gerieth, so ist dieses die beste Berathung."

Nachdem sie dies gehört, sagte die Krähe: „Hm! wenn du so meinst, so laß uns thun, was ich sagen werde. Hier Tschitränga soll auf den Weg gehn, den der Jäger einschlägt, sich irgendeinem Sumpf nähern, und an dessen Ufer hinfallen, als ob er leblos wäre. Ich werde mich dann auf seinen Kopf setzen und mit leisen Schnabelstößen hineinpicken [901]), damit der böse Jäger ihn für todt hält und, im Vertrauen auf meinen meine Waffe bildenden Schnabel, Mantharaka auf die Erde wirft und des Wildes wegen angelaufen kommt. Mittlerweile mußt du die gräsernen Gurten [902]) zerbeißen, damit Mantharaka so rasch als möglich in den Sumpf kommen kann." Tschitränga sagte: „Ah! diesen Rath hast du herrlich ausgedacht! unser Mantharaka ist wahrhaftig so gut als wäre er schon frei. Man sagt auch:

198 (199). Gelingen oder Mislingen ergibt sich aus des Geistes Macht. Sie ist das Haupt für jed' Wesen; das wissen Weise, Thoren nicht.

So wollen wir es denn so machen!" Nachdem nun so geschehn [903]), sah der Jäger den Tschitränga auf die angegebne Weise mit der Krähe zusammen am Ufer eines seinem Wege nahen Sumpfes. Nachdem er ihn erblickt, dachte er mit erfreutem Herzen bei sich: „Sicherlich ist das arme Wild, nachdem es mit dem bischen Leben, das ihm geblieben war, das

Netz zerrissen und mit Mühe und Noth sich in das Innere des Waldes geflüchtet hat, durch den Schmerz, den ihm die Fessel der Schlinge verursacht hatte, dort gestorben. Diese Schildkröte kann mir nicht weglaufen, da sie festgebunden ist.[904]) Drum will ich doch auch jenes mitnehmen!" Nachdem er diese Betrachtung angestellt hatte, warf er die Schildkröte auf die Erde und lief nach der Gazelle. Mittlerweile zerbiß Hiranjaka mit den diamantgleichen Zähnen, welche seine Waffe sind, den Grasgürtel und Mantharaka machte sich mitten aus dem Gras heraus und kroch in den nahen Sumpf.[905]) Tschitränga aber sprang in die Höhe, ehe jener ihn noch erreicht hatte, und machte sich mitsammt der Krähe auf die Flucht. Wie nun der Jäger erstaunt und voll Verdruß zurückkehrt, siehe da! so war währenddessen auch die Schildkröte auf und davongegangen. Da setzte er sich auf den Boden und recitirte folgende Strophe:

199 (200). Dies schöne Wild, obgleich in Schlingen gefesselt, hast du mir dennoch entrissen, und auch die Schildkröte, die schon gefangen war ist, traun! verloren durch deine Fügung. Von Hunger gepeinigt, irr' ich umher im Wald ohne Weib und Kinder: nur zu! du Geschick! thu was noch übrig! auch darauf bin ich gefaßt schon."[907])

Nachdem er auf diese Weise vielfach gejammert hatte, ging er nach seinem Hause. Sobald dieser Jäger nun so weit als möglich entfernt war, kamen auch jene alle: die Krähe, Schildkröte, Gazelle, Maus voll von der größten Freude an demselben See zusammen, umarmten sich einander, hielten sich für zum zweiten mal geboren und brachten ihre Zeit mit großem Vergnügen damit hin, daß sie sich in der geselligen Unterhaltung an schönen Reden ergötzten.

Dies beherzige der Weise, erwerbe sich Freunde und betrage sich gegen seinen Freund aufrichtig. Denn man sagt auch:

201. Wer auf Erden erwirbt Freunde und ohne Falschheit sich benimmt, der wird vereinigt mit diesen nie und nimmer zu Grunde gehn.

Nachtrag zum zweiten Buch.

I.

Nachdem die Gazelle den Grund ihrer Flucht mitgetheilt hat, wesentlich in Uebereinstimmung mit S. 201 (Kos. 141, 10), fährt die berliner Handschrift dann fort (Bl. 161[a]).

„Von einer Menge Pferden, Hunden und Jägern hier und da bedrängt, aus Furcht mit großer Schnelligkeit ihnen allen entlaufend, komme ich hierher Wasser suchend. Drum wünsche ich mit euch Freundschaft zu schließen.“ Nachdem er dies gehört, sprach Mantharaka: „Wir sind Geschöpfe mit kleinen Körpern; es paßt sich nicht für dich mit uns Gesellschaft zu machen. Denn es gehört sich Freundschaft zu schließen mit solchen, welche fähig sind einem Gegendienste[908]) zu leisten.“ Dieses hörend sprach Tschitrânga:

Lieber will ich mit Hochweisen vereint wohnen im Höllenschlund, als mit Gemeinen umgehen und sei's im Götterhimmel selbst.[909])

Geschöpfe mit kleinen... Geschöpfe mit großen Körpern... wozu diese, eine Herabsetzung deiner selbst enthaltenden Worte? Doch es ist ja für gute Männer schicklich auf eine derartige Weise zu sprechen. Drum müßt ihr unbedingt jetzt Freundschaft mit mir schließen. Es wird ja auch Folgendes überliefert:

Freunde soll man sich verschaffen, starke sowol als schwache auch: eine Elefantenheerde wird von Mäusen im Wald befreit.[910])

Mantharaka fragte: „Wie war das?“ Tschitrânga erzählte:

Erste Erzählung.

Die Elefanten und die Mäuse.

Es gibt einen gewissen Landstrich, welcher mit Quellen[911]), Gefilden, Häusern und Göttertempeln versehen ist. Da hatten sich seit alter Zeit Mäuse niedergelassen, sich in Söhnen, Kindern von Söhnen, Töchtern und so weiter fortgepflanzt, in den Häusern und Ritzen des Bodens Wohnungen angelegt, und wohnten da dicht gedrängt Haus[912]) an Haus. Und so ging ihnen die Zeit hin im Genuß von Essen[913]) und Trinken und andren Freuden bei mancherlei festlichen Veranlassungen und Hochzeiten. Indessen begann ein Elefantenfürst, umgeben von Tausenden von Elefanten mit seiner Heerde zu einem Teich zu gehn, von welchem sie von früher her wußten, daß er Wasser enthielte, um da zu trinken. Von diesem Elefantenfürsten nun, der mitten durch die Wohnungen der Mäuse ging, wurde diesen, als ob[914]) sie vom Todesgott

überfallen wären, Gesicht, Augen, Kopf und Hals zerquetscht, und die, welche mit dem Leben davongekommen waren, sprachen zueinander: „Diese bösen Elefanten haben uns mit ihrem Hingehn zu Grunde gerichtet, wenn sie wieder zurückkommen, dann wird von uns nicht ein Samen[915]) mehr übrig sein. Denn

Die Schlang' erschlägt durch ihren Athem, der Elefant was er berührt, unter Lächeln tödtet der König, Ehrfurcht zeigend der Bösewicht.[916])

Drum muß mittlerweile[917]) nothwendig an eine Hülfe gedacht werden."[918]) Nachdem sie nun überlegt, gingen[919]) einige zu dem Teich, verbeugten sich vor dem Elefantenfürsten und sprachen: „Majestät! nicht weit von hier ist unser durch Erbrecht in grader Linie auf uns übergegangener Wohnort. Da haben wir uns durch Folge von Kind und Kindeskind vermehrt; nun sind wir durch euch, indem ihr Wasser halber hierher kommt, zu Tausenden umgekommen; wenn ihr denselben Weg zurückgeht[920]) dann wird von uns auch nicht einmal ein Samen[921]) übrig bleiben. Wenn ihr Mitleid mit uns habt, dann schlagt einen andren Rückweg ein! denn sicherlich können auch unsersgleichen euch einmal von einigem Nutzen sein." Nachdem der Fürst der Heerde dieses gehört und in seinem Herzen erwogen hatte, sagte er: „Es soll geschehn, wie die Mäuse bitten[922]), nicht anders!" und gewährte ihnen ihr Begehr.

Im Fortgang der Zeit nun befahl ein gewisser König seinen Elefantenjägern, Elefanten zu fangen. Diese machten am Wasser[923]) eine Elefantengrube, fingen diesen Elefantenfürsten sammt seiner Heerde, zogen sie nach drei Tagen mit Stricken und andren starken Hebeln von da heraus und banden sie in ebendiesem Walde an dickstämmige Bäume. Nachdem nun die Männer, welche sie angebunden hatten, sich entfernt hatten, überlegte der Elefantenfürst: „auf welche Weise und von wem kann ich befreit werden?" Da dachte er: „außer diesen[924]) Mäusen gibt es für uns kein Mittel der

Befreiung." Darauf ließ ihnen der Elefantenfürst durch eine Elefantin, welche sich außerhalb des Ortes befand, wo die Elefanten angebunden waren und den Wohnort der Mäuse von früher her kannte, das Unglück seiner Gefangenschaft melden. Diese, nachdem sie es gehört, versammelten sich zu Tausenden, um ihren dankbaren Gegendienst zu erweisen, gingen zu dieser Heerde und, nachdem sie den Elefantenfürsten sammt derselben gebunden gesehen, zerbissen sie die Schlingen, stiegen die Baumstämme herauf und zernagten die Stricke[925]), womit sie an die Stämme befestigt waren und erlösten sie aus ihrer Gefangenschaft. Daher sage ich:

Freunde soll man sich verschaffen, starke sowol als schwache auch: eine Elefantenheerde wird von Mäusen im Wald befreit.

Nachdem er dies gehört, sprach Mantharaka: „Lieber! so sei es denn so! fürchte dich nicht! betrachte dies wie dein eignes Haus![926]) wohne also hier nach Belieben mit unbesorgtem Herzen!"

Von da an wesentlich übereinstimmend mit S. 201 (Kos. 141, 20).

II.

Hinter S. 203, Z. 23 (Kos. 143, 15) fährt die berliner Handschrift (Bl. 164[a]) folgendermaßen fort:

Hiranjaka sprach: „Wenn ich an deiner Seite bin, hast du nichts zu fürchten; aber ich fühle in meinem Geiste einen großen Schmerz, den entferne du mir[927]), indem du mir erzählst, wieso du, der du das Auge der Erkenntniß hast, dennoch in die Macht dieser Banden gefallen bist." Jener sagte: „Wenn du mit Gewalt hören willst, so erfahre denn, wie ich, obgleich ich schon früher das Unglück gefangen zu werden kennen gelernt habe, dennoch durch die Fügung des Schicksals mich von neuem habe fangen lassen." Dieser sprach: „Erzähle, wieso hast du früher das Unglück gefangen zu werden kennen gelernt, das alles wünsche ich ausführlich zu hören." Tschitrânga sprach:

Zweite Erzählung.

Tschitrânga's frühere Gefangenschaft und Befreiung.

In früherer Zeit, als ich noch ein Kind[928]) von sechs Monaten war, lief ich aus Kinderei an der Spitze von allen

andern und, nachdem ich mich spielend weit entfernt hatte, wartete ich auf meine Heerde. Wir haben nun zwei Gangarten, die gradaus [929]) und die in die Luft gehende; von diesen beiden kannte ich die gradaus gehende, nicht aber die in die Luft gehende. Einstmals aber, wie ich herumstreifend die Scharen der Gazellen nicht sehe, so schaue ich mich mit sehr ängstlichem Herzen nach allen Seiten um, wo sie wol hingegangen sein mögen und sehe sie mir gegenüber stehen, denn sie waren mit der in die Luft gehenden Gangart [930]) über ein Netz gesprungen, standen alle zusammen mir gegenüber und blickten [931]) nach mir hin. Da ich aber der in die Luft gehenden Gangart unkundig war, so wurde ich von dem Jägernetz gepackt und, wie ich nun in der Absicht zu meiner Heerde zu eilen, das Netz anziehe, so wurde ich von dem Jäger von allen Seiten festverstrickt und kopfunter zu Boden gestürzt; die Gazellenheerde, die Hoffnung auf mich aufgebend, eilte davon. Als nun der Jäger herankam, dachte er: „Das ist ein Junges, nur zum Spielen tauglich" [932]); sein Herz wurde erweicht und er bestimmte mich nicht zum Tode. Nachdem er mich sorglich nach Hause geführt hatte, schenkte er mich dem Sohne des Königs zum Spielzeug. Dieser Königsohn war überaus vergnügt, als er mich erblickte, gab dem Jäger eine Belohnung, und erfreute mich mit beständiger [933]) Pflege durch Reiben, Baden, Füttern, Salben mit Aromen, und passende und sinnerfreuende Speisen. Die Bewohnerinnen des Harems [934]) und die Kinder hatten das größte Vergnügen an mir, und indem ich von einer Hand in die andre gerieth, wurde ich von ihnen durch Zerren am Hals, an den Augen [935]), Vorder- und Hinterfüßen und Ohren und anderen Körpertheilen sehr geplagt. Als ich nun einst am Lager des Königsohns stand, erinnerte ich mich meiner Heerde und sprach:

„Wann wird dies mir zu Theil werden daß ich hinter die eilende von Wind und Regen durchpeitschte [936]) Gazellenheerde laufen kann?!"

Da rief der Königssohn [937]) mit sehr erschrockenem Herzen:

„von wem ist das gesagt?" schaute sich nach allen Seiten um und erblickte mich; nachdem er mich gesehen dachte er: „Hat das ein Mensch oder ein Wild gesprochen? dann führt es sicher zum Wahnsinn [938]); ich bin auf jeden Fall vernichtet!" und wie von einem bösen Geist ergriffen, verließ der [939]) Königssohn, mit Mühe davon wankend [940]) das Haus. Und da er sich gleichsam von einem Dämon besessen glaubte, sprach er zu Besprechern und Zauberern, indem er durch eine große Geldsumme ihre Begierde reizte: „Wer diese Krankheit von mir entfernt, dem verheiße ich große Ehre." Ich aber wurde von einem ohne Prüfung handelnden Menschen mit Stock-, Stein [941])- und Keulenschlägen mishandelt [942]), indem er sagte: „Was schadet's, das Vieh umzubringen?" Aber ein Guter rettete mir noch das Leben. Dieser selbe erkannte meinen Zustand und sprach zum Königsohn: „O Trefflicher! bei der Regenzeit ist er infolge dieser Periode sehnsüchtig geworden, hat sich seiner Heerde erinnert und jenes gesprochen:

«Wann wird dies mir zu Theil werden, daß ich hinter die eilende von Wind und Regen durchpeitschte Gazellenheerde laufen kann?!»

Ist dieses etwa der unvernünftige Grund deiner Krankheit?" Nachdem der Königssohn dies gehört, war er von seiner Krankheit befreit und gewann seinen früheren natürlichen Zustand [943]) wieder. Darauf befahl er seinen Leuten: „Badet [944]) diese Gazelle in einem wasserreichen See und laßt sie in diesem Walde frei." Diese aber thaten das.

So habe ich schon früher Gefangenschaft kennen gelernt und bin dennoch durch die Macht des Schicksals von neuem gefangen.

Dann in Uebereinstimmung mit S. 203 (Kof. 143, 20).

Drittes Buch.

Krieg der Krähen und Eulen.

Hier beginnt das dritte Buch, genannt „der Krieg der Krähen und der Eulen", dessen erste Strophe ist folgende:

1. Vertraue nie früher bekämpften Feinden, selbst wenn sie auch Freundschaft mit dir geschlossen! Sieh, wie in Brand stehet der Eulen Höhle, von Glut verzehrt, welche die Krähen schürten.

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Mahilâropja [945]) mit Namen. In deren Nähe ist ein Feigenbaum, reich an Zweigen und beschattet [946]) von einem überaus starken Blätterdickicht. Und da wohnte der König der Krähen, mit Namen Meghavarna *), mit einem Gefolge von vielen Krähen. Dieser hatte sich eine Festung daselbst gebaut und brachte darin mit seinen Unterthanen seine Zeit zu. Gleicherweise wohnte daselbst in einer seine Feste bildenden Berghöhle der Eulenkönig, Namens Arimardana **), mit einem Gefolge von unzähligen Eulen. Und dieser kam in jeder Nacht herbei und umschweifte den Feigenbaum von allen Seiten, und wie der Eulenkönig irgendeine Krähe zu packen kriegte, brachte er sie, beherrscht von alter Feindschaft, um und ging dann weg. Auf diese Weise wurde infolge des beständigen Angriffs die Burg dieses Feigenbaums durch ihn allmählich der Krähen beraubt. Das ist ja der Lauf der Welt. Denn es heißt ja:

2. Wer voll Trägheit es abwartet, wie eine Krankheit und sein Feind ungestöret sich ausbreiten, der wird ihr Opfer mit der Zeit. [947])

Und so:

3. Wer nicht im ersten Augenblick Feind und Krankheit zu Boden schlägt, der wird am Ende ihr Opfer, wär' Leib und Macht ihm noch so stark. [948])

---

*) „der Wolkenfarbige".

**) „der Feindezermalmer".

Da rief der König eines Tages alle Krähenminister zusammen und sprach: „Hört! Unser heftiger und mächtiger Feind kommt, sowie die Nacht anbricht, stets hervor und vollführt, dem Todesgott gleich, eine Mordthat unter den Unsrigen. Wie können wir ihn nun abwehren? Wir [949]) sehen ja bei Nacht nicht, und kennen auch die Burg nicht, wohin er sich bei Tag [950]) zurückzieht, um dahin zu gehn und ihn anzugreifen. Was ist also in dieser Lage angemessenerweise unter folgenden sechs Mitteln zu wählen: Friede, Krieg, Marsch, Abwarten, Schutzbündniß oder Doppelzüngigkeit? [951]) Dies überlegt und sagt rasch eure Meinung.“ Darauf sagten sie: „Majestät hat angemessen gesprochen, indem sie diese Frage vorgelegt hat. Man sagt ja:

4. Selbst ungefragt soll ein Minister etwas sprechen: doch wenn befragt, sprech' er, was wahr und heilsam ist, mag es gefallen oder nicht. [952])

5. Wer, gefragt, nicht guten Rath gibt, dessen Ausgang zur Freud' gereicht, ist, wenn er gleich ein Schönrather und Wohlredner, doch nur ein Feind.

6. Darum soll man, o Erdherrscher! des Rathes pflegen insgeheim; das ist das Mittel, durch welches sichrer Erfolg gewonnen wird.“

Dieser Meghavarna fing nun an, seine fünf auf ihn vererbten Minister, mit Namen [953]) Uddschivin, Sandschivin, Anudschivin, Pradschivin [954]) und Tschiradschivin *), je einzeln zu befragen. So fragte er denn zuerst unter ihnen den Uddschivin: „Lieber! Was meinst du in dieser Lage?“ Dieser sprach: „O König! Mit einem Mächtigen soll man keine Feindschaft anfangen; und dieser ist mächtig und macht seine Anfälle zur günstigen Zeit; darum muß man sich mit ihm vertragen. [955]) Denn es heißt auch:

7. Die dem Stärkeren sich beugen, losschlagen bei gelegner Zeit, von denen läßt das Glück nimmer, wie Flüsse nimmer rückwärts gehn. [956])

---

*) die fünf Namen haben als hinteres Glied alle -dschivin, d. h. lebend; bei einigen ist die Bedeutungsmodification, welche das vordere Glied ihnen gibt, nicht ganz sicher; der erste heißt „auflebend“, der zweite „zusammenlebend“, der dritte eigentlich „nachlebend“, d. i. „von (einem) lebend, einem untergeben“, der vierte „vorlebend“, der fünfte „langlebend“.

Und so:

8. Verlassen soll man Rechtschaffne, Edle, Starke, mit Brüdern fest Vereinte und dem Siegreichen anhangen, wär' er auch ein Feind. [957])

9. Selbst mit dem Schlechten mach' Frieden, wenn du Lebensgefahr erkennst; denn alles ist von dir gerettet, wenn dein Leben gerettet ist. [958])

Darum, weil dieser in vielen Kämpfen siegreich war, muß man sich grade vorzugsweise mit ihm vertragen. [959]) Man sagt auch:

10. Wer in Freundschaft steht mit einem, der vieler Schlachten Sieger ist, dem werden durch die Macht dessen rasch seine Feinde unterthan. [960])

11. Friede begehre selbst mit Gleichen: Sieg in der Schlacht ist zweifelhaft; thue nichts, was Gefahr bringet; das ist das Wort Brihaspati's. [961])

12. Des Sieges Glück ist unsicher in den Schlachten der Kämpfenden; drum schreite nimmer zum Kampfe, eh' andre Mittel sind erschöpft. [962])

13. Wer aus Stolz sich nicht vertragen, fiel oft durch seinesgleichen schon: stoßen zwei ungebrannte [963]) Töpfe zusammen, so brechen sie beid' entzwei.

14. Mit einem Mächtigen kämpfen, bringet Tod dem Ohnmächtigen, wie ein Stein, der einen Topf bricht, bleibt der Mächtige unversehrt. [964])

Und ferner:

15. Land, Freunde, Gold, die drei Dinge sind es, um die man Kriege führt; wo von jenen nicht ein einz'ges, da läßt sich keiner in diesen ein. [965])

16. Der Leu, der in ein Mausloch gräbt, das voll von kleinen Steinchen ist, verletzt entweder seine Klauen, oder hat eine Maus zum Lohn. [966])

17. Wo also keine Frucht blühet, weiter nichts ist als böser Krieg, da soll man ihn nicht anregen, noch jemals sich einlassen drauf. [967])

18. Von einem Stärkern angegriffen, befolge man der Weise Brauch, wünscht man des Glückes Erhaltung, der Schlange Treiben himmermehr.[968])

19. Denn der Weise Gebrauch folgend, gelanget man zu großem Glück; doch wählet man der Schlange Treiben, dann verdienet man nur den Tod.[969])

20. Schildkrötenartig zieht der Weise sich zusammen, trägt Stöße selbst; aber sowie die Zeit günstig, schießt er wie eine Schlange drauf.[970])

Und so:

21. Wenn du in Krieg dich einließest, so end' ihn durch Friedfertigkeit; sowol des Sieges Unstetheit als Reue auch entgehst du so.[971])

Und so:

22. Kein Gleichniß gibt's, das auswiese, daß man mit Starken kämpfen muß; denn eine Wolke nimmt niemals dem Wind entgegen ihren Lauf."[972])

So gab Uddschivin[973]) den Rath, versöhnlich zu sein und Frieden zu machen.

Nachdem er aber dieses gehört, sprach der König zu Sandschivin: „Lieber! Auch deine Meinung wünsche ich zu hören." Dieser sagte: „Majestät! Mir gefällt dies nicht, daß man mit einem Feinde Frieden schließe. Denn man sagt auch:

23. Mit einem Feind schließ' kein Bündniß, und wenn er auch noch so freundlich ist: Wasser, wenn es auch ganz heiß ist, löschet dennoch das Feuer aus.[974])

Ueberdies ist er grausam und unersättlich und ohne alles Gefühl für Recht. Darum vor allen darfst du keinen Frieden mit ihm schließen. Denn man sagt auch:

24. Wer weder Treue noch Recht kennt, mit solchem schließe keinen Bund! Auch fest verbunden, wird plötzlich er treulos sein aus Schlechtigkeit.[975])

Deshalb muß Krieg mit ihm geführt werden. Dies ist meine Meinung. Denn man sagt auch:

25. Ein böser, gier'ger, nachläss'ger, falsch-, sorglos-, feig-, unbeständiger, thörichter, kampfverachtender Feind ist vernichtbar mit leichter Müh'.[976])

Außerdem sind wir es, die Unbill von ihm erlitten haben. Wenn wir nun von Frieden sprechen, dann wird er noch mehr eine unersättliche Wuth zeigen. Man sagt auch:

26. Bei einem Feind, wo nur Gewalt [977]) hilft, da schadet nur Friedfertigkeit: welcher Verständ'ge gießt Wasser auf einen, der im Fieber schwitzt?

27. Friedfert'ge Worte entflammen einen wüthigen Feind noch mehr, gleichwie die Tropfen, die plötzlich man in glühende Butter spritzt.

Wendet man aber ein: «der Feind ist mächtig», so ist auch das unvernünftig. Denn man sagt auch:

28. Ein kleiner, welcher thatkräftig vernichtet einen großen Feind, wie der Löwe die Allherrschaft von dem Elefanten erringt. [978])

29. Mit List zu schlagen sind Feinde, die nicht zu schlagen mit Gewalt, gleichwie die Kitschakas von Bhîma erschlagen sind in Frauentracht. [979])

Und so:

30. Wer sich dem Feinde ausliefert, der liefert sich dem Gott des Tods; denn einem Grashalm gleich gilt dem Feinde, wer um Erbarmen fleht.

31. Vor wessen Macht nicht hinschwindet andere machterfüllte Macht, wozu hat der — umsonst geboren! — geraubt der Mutter Jugendglanz. [980])

32. Fortuna, wenn sie nicht strahlet in den Rosen von Feindesblut, befriedigt nie und niemals der Klugen Sinn, wär' sie noch so schön.

33. Weß Fürsten Boden nicht feucht ist von Feindesblut und von dem Naß der Augen ihrer Frau'n, welchen Ruhm hat deß Leben eingebracht?"

So gab Sandschivin den Rath zum Krieg.

Nachdem er aber dies gehört, fragte der König den Anudschivin: „Lieber! Thu' auch du deine Meinung kund!" Dieser sagte: „Majestät! Dieser Bösewicht ist überaus stark und ruchlos. Deshalb ist weder Fried' noch Krieg mit ihm angemessen. Hier paßt nur Marsch. Denn man sagt auch:

34. Wer aufgebläht von Machtfülle, schlecht ist und keine Tugend kennt, dem sei man weder Freund noch Feind: nur Marsch ist da empfehlenswerth.

35. Zwei Arten gibt es von Märschen; einen: des Furchterfüllten Hut; einen andren: des Siegsgier'gen, welcher den Namen Angriff führt. [981])

36. Dem Siegesgier'gen wird einzig der dritte oder neunte Mond zum Marsch gelobt mit kriegstücht'gem Heere in seines Feindes Land. [982])

37. Läßt der Feind sich überfallen, oder liegt er in Missgeschick, oder bietet er dar Blößen, ist jede Zeit zum Angriff recht.

38. Nachdem er seine Stadt gesichert durch treu' und starke Krieger hat, zieh' er in Feindes Land; doch vorher sei es von Spähern wohl erforscht.

39. Wer, ohne Proviant, Freunde, Wasser, Futter zu kennen, in des Feindes Land zieht, kehrt nimmer in sein eignes Gebiet zurück. [983])

Drum ist es für dich angemessen, einen Abzug zu machen; im übrigen weder Friede noch Krieg mit diesem mächtigen Bösewicht. - Uebrigens bedienen sich die Verständigen des Abzugs *als Mittels*, ihren Zweck zu erreichen. Denn man sagt auch:

40. Wenn der Widder zurückweicht, so ist's, um zuzustoßen, selbst der Leu zieht sich zusammen, um wüthend zuzuspringen; die im Herzen Feindschaft bergen und geheimen Rathes pflegen, diese Klugen tragen alles, aber setzen es in Rechnung.

Und ferner:

41. Wer, einen mächt'gen Feind sehend, aus seinem Heimatlande zieht, erlangt, gleichwie Judhischthira, bleibt er leben, sein Land zurück. [984])

42. Der Schwache, der, sich überhebend, den Kampf mit einem Stärkern wagt, führt nur herbei, was dieser wünscht, und seines Hauses Untergang. [985])

Drum, wenn einer von einem Starken angegriffen wird, so ist das die Zeit zum Abzug, nicht aber zu Frieden oder Krieg." So rieth Anudschivin zum Abzug.

Als er aber dessen Rede gehört, sprach der König zu Pradschivin: „Lieber! Sag' auch du deine Meinung!" Dieser antwortete: „Majestät! Mir gefällt keines von allen dreien, weder Friede, noch Krieg, noch Marsch: ich bin vor allem andern für Abwarten. Denn man sagt auch:

43. Das Krokodil, im Haus bleibend, bändigt den Elefanten selbst; doch verläßt es seine Wohnung, unterliegt es dem Hund sogar. [986])

Und ferner:

44. Wen ein Mächtiger angreifet, der bleibe sorglich in seiner Burg; da bleibend, mög' er anrufen die Freunde, daß sie ihn befrei'n. [987])

45. Wer, sobald er des Feinds Anmarsch höret, mit furchterschrecktem Sinn aus seinem Heimatland flüchtet, der wohnet niemals wieder drin.

46. Wie eine Schlange ohne Zähne, wie ein brunstloser Elefant, so ist ein König, der landlos, ein leichtes Spiel für alle Welt. [988])

47. Ein einz'ger Mann sogar, bleibt er an seinem Ort, wehrt hundert ab: drum soll er selbst vor mächt'gen Feinden aus seinem Orte nimmer fliehn.

48. Drum deine Festung festmachend, mit Heer und Freunden wohlversehn, geschützt von Mauern und Gräben, mit Schwert und Aehnlichem gefüllt [989]),

49. Bleibe stets in ihrer Mitte, zu Kampf entschlossen; so erlangst du, wenn lebend, der Welt Enden; fällst du aber, das Paradies.

50. An einem Ort vereint, fallen Schwache sogar durch Starke nicht; gleichwie Pflanzen, die dicht stehen, sogar nicht durch gewalt'gen Sturm.

51. Den größten Baum, wenngleich ringsum festgewurzelt, wenn er allein stehet, vermag des Sturmwindes Brausen niederzuschmetteren;

52. Die Bäume aber, die vereinigt, ringsum wohl festgewurzelt, stehn, zerschmettert auch ein Sturmwind nicht, weil sie einander Stütze sind. [990])

53. Drum halten einen Mann Feinde, und wär' er auch mit Heldenmuth begabt, für eine leichte Beute und thun ihm darum Unbill an."

So war denn Pradschivin's Rath das, was man „Abwarten" nennt.

Nachdem er dies gehört, sprach der König zu Tschiradschivin: „Lieber! Sag' auch du deine Meinung!" Dieser sagte: „Majestät! Mir gefällt unter den sechs Arten das Schutzbündniß. Darum möge für ein solches gesorgt werden! Denn man sagt auch:

54. Ein Mächt'ger, wenn er selbst tüchtig, was kann er ohne Helfer thun? Wenn Feuer brennt, wo kein Wind ist, dann geht es durch sich selber aus.

55. Verbindung ist das Heilsamste, zumal mit Freunden, für den Mann: gedeiht doch selbst das Reiskorn nicht, verlor es auch die Hülse nur. [991])

Deswegen mußt du hier bleiben und ein Schutzbündniß mit irgendeinem Mächtigen schließen, der dir Hülfe gegen Misgeschick gewährt. Wenn du dagegen deinen Ort verläss't und anderswohin gehst, dann wird dir niemand, auch nur mit einem Worte, Hülfe gewähren. Denn es heißt auch:

56. Wenn das Feuer im Wald wüthet, dann ist der Wind sein treu'r Genoß; doch derselbe löscht aus Lichter: denn wer ist eines Schwachen Freund? [992])

Doch heißt das nicht blos, daß man ein Schutzbündniß mit einem Starken suche; auch ein Bündniß mit Schwachen dient zum Schutz. Denn man sagt auch:

57. Wie ein Rohr, vereint mit andern, stark, durch die übrigen geschützt, nicht zerbrochen zu werden vermag, so auch ein Fürst, selbst wenn er schwach. [993])

Wenn dagegen ein Bündniß mit dem Besten stattfindet, so ist natürlich darüber kein Wort zu verlieren. Denn es heißt ja:

58. Verein mit einem Hochmächt'gen, wem gewährt der nicht hohen Glanz? Ein Wassertropfen im Lotusblatt erreicht der Perle Herrlichkeit.

So ist ohne ein Schutzbündniß an keine Hülfe zu denken. Deshalb ist ein Schutzbündniß zu schließen. Dies ist meine Meinung." So war der Rath des Tschiradschivin.

Nachdem nun so gesprochen war, verbeugte sich Meghavarna vor dem langjährigen Minister seines Vaters, dem hochbegabten tiefen Kenner

allen Lehren der Lebensklugheit, Sthirabdschivin*) mit Namen, und sprach zu ihm: „Vater! Daß ich diese bislang gefragt habe, obgleich du zugegen bist, das ist geschehen, damit du prüfest und, nachdem du alles gehört hast, sagest, was angemessen ist; jetzt mögest du mir vorschreiben, was passend ist.“ Jener sagte: „Kind! Was alle diese Minister gesagt haben, ist in den Schriften über Lebensklugheit begründet; alles dieses ist in der That von Nutzen, wenn es zu seiner Zeit paßt. Allein dies ist die Zeit für einen doppelzüngigen [994]) Zustand. Denn man sagt auch:

59. Gegen einen böf- und mächt'gen Feind sei mistrauisch immerfort, einen Doppelzustand wählend, der Krieg zugleich und Friede ist. [994])

So wird der Feind, wenn man ihm Vertrauen einflößt, selbst aber mistrauisch bleibt, indem man seine Habsucht reizt, mit leichter Mühe ausgerottet. Man sagt auch:

60. Selbst den Feind, den er ausrotten will, stärkt manchmal der kluge Mann: Husten vermehrt man durch Zucker, diese Vermehrung heilt ihn leicht. [995])

Und so:

61. Der Mann, der gegen Frau'n, Feinde, böse Freunde und vorzugsweis gegen Dirnen nicht zweizüngig, mit dem ist's aus in dieser Welt.

62. Gegen die Götter, Brahmanen und gegen seine Lehrer auch möge man handeln treuherzig; bei andern gilt's: zweizüngig sein. [996])

63. Treuherzigkeit ist stets preiswerth bei Büßern frei von Weltlichkeit; nie bei Leuten, die Glück suchen, am wenigsten bei Königen.

Drum wird es dir sicher gut ausgehen, wenn du einen Doppelzustand anwendest. Der Feind, von Habsucht beherrscht, wird dich nicht vernichten. Sowie du übrigens irgendeine Blöße an ihm siehst, so wirst du hingehn und ihn verderben.“ Meghavarna sagte: „Vater! Mir ist sein Aufenthaltsort unbekannt: wie werde ich nun eine Blöße an ihm erkennen können?“ Sthirabdschivin sagte: „Kind! Durch Kundschafter werde ich nicht blos seinen Wohnort, sondern auch seine Blöße offenbar machen. Man sagt auch:

*) „kräftig (lang) lebend“.

64. Durch ihren Geruch sehn Kühe, Brahmanen durch die heil'ge Schrift, Könige sehn durch Kundschafter, durch die Augen die übrigen.

Und in Bezug hierauf hat man auch folgenden Spruch:

65. Ein König, der durch Kundschafter auf seiner und vor allem auf Feindes Seite die Hülfsmittel kennt, der leidet kein Misgeschick."

Meghavarna sagte: „Vater! Was nennt man Hülfsmittel und wieviel an Zahl gibt es deren? Welcher Art sind ferner die geheimen Kundschafter? Alles das mögest du uns zu wissen thun!" Dieser antwortete: „In Bezug hierauf hat der erhab'ne Nârada zum König Judhischthira gesagt: «Auf Feindes Seite sind achtzehn Hülfsmittel, auf der eignen funfzehn. Diese muß man durch je drei geheime Spione kennen lernen. Hat man sie erkannt, so ist man Herr auf seiner eignen sowol, als auf des Feindes Seite». Und in Bezug darauf hat der weise Nârada zu Judhischthira gesagt:

66. Hast du die achtzehn Hülfsmittel auf Feindes, und die funfzehn auf eigner Seite wohl durchkundet, durch drei Spione jegliche? [997])

Durch das Wort «Hülfsmittel» wird hier eine brauchbare Sache bezeichnet; wenn diese nun schlecht ist, so dient sie ihrem Herrn zum Verderben [998]); wenn sie dagegen sehr gut ist, so dient sie zum Heil des Fürsten. So auf seiten des Gegners: der Minister, der Hofpriester, der Heerführer, der Kronprinz, der Thürsteher, der Aufseher des Harems, der die Anordnungen Ertheilende [999]), der die Versammlungen Bildende, der Vorführende, der Anweisende, der Berichterstatter [1000]), der Gesellschafter, der Oberaufseher über die Pferde, der Oberaufseher über die Elefanten, der Oberaufseher über den Schatz, der Gouverneur der Burg, der Favoritdiener, der Forstmeister. [1001]) Werden diese Verräther, so ist der Feind rasch bemeistert. Auf der eignen Seite: die Mutter, die Gemahlin, der Haremsdiener, der Gärtner, der Betthüter, der Oberaufseher der Kundschafter, der Astrolog, der Arzt, der Wasserschenk, der Betelträger, der Lehrer, der Leibwächter, der Hausmeister, der Sonnenschirmträger und die weibliche Dienerin. Vermittelst deren Feindschaft kommt Verderben. [1002]) Daher auch:

67. Aerzte, Lehrer und Sterndeuter sind beste Späher im eignen Part, wie versoffne Schlangenzähmer alles wissen in Feindesland." [1003])

Meghavarna sprach: „Vater! Aus welchem Grunde [1004]) ist eine solche tödtliche Feindschaft zwischen allen Krähen und Eulen?"

Dieser antwortete: „Kind! Einst vor Alters kamen alle Vögel: Gänse, Kraniche, Papagaien, Kukuke, Pfauen, Tschâtakas*), Eulen, gefleckte und andre Tauben, Rebhühner, blaue Dohlen, Geier, Feldlerchen, Karâjikas**), Sjâmas***), Spechte, Puschkaras †) und die übrigen zusammen und fingen an, voll Unruh' miteinander zu berathschlagen: «Ach! der Garuda [1005]) ist zwar unser König, allein er dient nur dem Vischnu [1005]) und kümmert sich um uns auch nicht im geringsten. Was hilft uns also dieser unnütze Gebieter, der uns, die wir durch die Schlingen und Netze der Jäger und andres Misgeschick in Angst gesetzt werden, keinen Schutz gewährt? Denn es heißt ja:

68. Dem nur soll man allein dienen, der einen unerschrocken stets nach jeglichem Verlust wieder, gleichwie den Mond die Sonn', erneut. [1006])

Jeder andre Gebieter ist es nur [1007]) dem Namen nach. Es heißt auch:

69. Selbst Gerechte und Hochsinn'ge und sonnengleich Lichtäugige trennen sich leicht gleichwie Fische, wenn der König stumpfsinnig ist. [1008])

70. Wer nicht schützet die angstvollen, von den Feinden stets leidenden Unterthanen als ihr Herrscher, der ist wahrlich der Todesgott. [1009])

71. Diese sechs soll ein Mann fliehen, wie im Wasser ein leckes Schiff: einen Lehrer, der schlecht redet; einen Priester, der nicht studirt [1010]);

72. Einen König, der nicht schützet; eine Gattin, die lieblos spricht; einen Hirten, der gern im Dorf; einen Barbier, der gern im Wald.

Dieses beherzigend, laßt uns irgendeinen andern zum König der Vögel machen!» Darauf sagten sie alle, indem sie die stattlich geformte Eule betrachteten: «Die Eule da soll unser König sein! So mögen denn

*) eine Art Kukuk.

**) eine Art kleiner Kraniche.

***) ein kleiner Vogel mit schwarzem Gefieder, gewöhnlich Shâma genannt.

†) der indische Kranich.

alle zur Königssalbung nöthigen Gegenstände in trefflichster Fülle herbeigebracht werden!» Nachdem alsdann Wasser von verschied'nen heil'gen Wallfahrtsorten herbeigeholt, eine Menge von hundertundacht Wurzeln, Tschakränkita [1011]) Sahadevi und den andern aufgehäuft war, nachdem ferner der Thron aufgerichtet und eine Erdkugel gefertigt war, auf welcher die sieben Inseln sammt Meeren und Bergen abgebildet waren, nachdem ein Tigerfell ausgebreitet, goldne Kelche mit fünf Zweigen, Blumen und Körnern gefüllt waren, Gegenstände von glücklicher Vorbedeutung, wie Spiegel und so weiter, bereitgemacht waren, während die des Vedenvortrags kundigsten [1012]), unter den Lobsängern ersten, Priester feierlich declamirten, während ein Chor junger Mädchen die trefflichsten Segenslieder sang, nachdem ein Körnergefäß vorher gerüstet war, welches weißen Senf, geröstetes Korn und Gorotschana *) gemischt enthielt und mit Blumen, Muscheln und so weiter verziert war, als die Ceremonie der Waffenweihe und was dazu gehört vollzogen war und die glückverkündenden Instrumente laut schmetterten — da kam — eben als die Eule, um gesalbt zu werden, sich auf den Thron niedergelassen hatte, welcher in der Mitte einer mit Kuhdünger und Aehnlichem geschmückten Halle [1013]) aufgerichtet war — irgendwoher eine Krähe in die Versammlung, ihre Ankunft mit schauerlichem Krächzen anzeigend. Diese dachte: «Ah! Was hat diese hochfeierliche Zusammenkunft aller Vögel zu bedeuten?» Die Vögel aber, da sie sie erblickt hatten, sprachen zueinander: «Aha! Da läßt sich der schlaueste der Vögel, die Krähe, hören! Man sagt ja:

73. Bei Menschen ist der Bartscherer, unter Vögeln die Kräh' der Schelm, unter Beißern ist es der Fuchs, unter Mönchen der Bettelmönch.

Drum muß auch ihr Wort gehört werden! Man sagt auch:

74. Rathschläge, welche vielfach mit vielen Weisen sind überlegt und ausgedacht und erwogen, die scheitern nie und nimmermehr». [1014])

Als nun die Krähe herangekommen war, sprach sie zu ihnen: «He! Was hat diese überaus feierliche Zusammenkunft von Edeln zu bedeuten?» Die Vögel sagten: «Hm! Die Vögel haben keinen König. Deswegen ist von allen Vögeln der Beschluß gefaßt, diese Eule zum König des gesammten Federvolks zu salben. Drum gib auch du deine Meinung ab!

*) Eine gelbe Farbe, welche aus dem Urin einer Kuh bereitet wird und insbesondere zur Ausführung der Sektenzeichen dient, welche die Inder sich auf die Stirn malen.

Da kommst grade zur rechten Zeit». Da sagte die Krähe spottend: «Ha! Das ist nicht passend, daß, während die trefflichsten Vögel existiren [1015]): Pfauen, Flamingos, Kukuke, Brahmanenenten, Papagaien, Käranda-vas *), Waldtauben, Kraniche und andre, diese (tagblinde) Eule mit dem schreckenerregenden Gesicht zum König gesalbt werden soll. Damit kann ich nicht übereinstimmen.

75. Denn krummnasig und schiefäugig, bös und graunhaft sieht sie schon aus, sogar wenn sie nicht wüthet, wie erst, wenn sie in Zorn geräth?

76. Wenn wir die von Natur schrecklich-, furchtbar-, grausam-, abscheuliche Eule zu unserm Herrn machen, welch Heil kann uns daraus entstehn?

Außerdem ist ja der Sproß der Vinatâ **) unser Herr, wozu also diese (tagblinde) Eule zum König machen? Selbst wenn sie gute Eigenschaften besäße, würde es doch nicht zu billigen sein, wenn wir noch einen andern zum Herrn machten, da wir schon einen haben. Denn man sagt auch:

77. Ein einziger und machtvoller Herr der Erde gereicht zum Heil; wie viele Sonnen am Weltende, bringen viele nur Missgeschick. [1016])

Ferner werdet ihr durch den bloßen Namen von jenem für eure Feinde unüberwindlich sein. Man sagt ja:

78. Wenn ein fähiger Fürst gewählt wird, der nur Ehrwürd'ger Namen trägt, gelangen, die vorher litten, augenblicklich zu Wohlergehn.

Und so:

79. Durch die Klugheit der Hochsinn'gen wird gewonnen das höchste Glück: durch eines Hasen Rathschläge leben die Häschen all vergnügt.»

Die Vögel fragten: „Wie war das?" Die Krähe erzählte:

---

*) eine Art Enten.

**) d. i. der Garuda.

Erste Erzählung.

Der schlaue Hase.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein großer Elefant, König einer Heerde, Namens Tschaturdanta. *) Da war einst viele Jahre lang eine große Dürre, durch welche sämmtliche Pfützen, Teiche, Sümpfe und Seen austrockneten. Da sprachen nun alle Elefanten zu diesem Elefantenkönig: „Majestät! Die jungen Elefanten leiden vor Durst; einige sind wie todt [1017]) und andre schon gestorben. Drum laß uns ein Wasserbecken suchen, wo sie durch einen Wassertrunk genesen können!" Darauf wurden von ihm in alle acht Weltgegenden Diener von feuriger Schnelligkeit entsandt, um Wasser zu suchen. Die, welche nach Osten gegangen waren, erblickten einen See, Namens Tschandrasaras **) [1018]), welcher mit Gänsen, Enten und andern Wasservögeln geschmückt und von vielen Bäumen geziert war, welche sich unter ihren Blüten und Früchten beugten. Nachdem sie ihn gesehen, umringten [1019]) sie ihren Herrn voll Freude, verbeugten sich und sagten: „In ferner Gegend mitten im Lande ist ein großer See, welcher vom Wasser der unterirdischen Gangâ [1020]) stets übervoll ist. Drum laß uns dahin gehn!" Nachdem so geschehen, erreichten sie den See nach einem Marsch von fünf Nächten. Da badeten sie sich nun nach Lust in diesem Wasser und verließen es, als die Sonne unterging. Rings um diesen See [1021]) waren in dem sehr weichen Boden [1022]) unzählige Hasenlöcher, und diese wurden sämmtlich von den Elefanten, welche hier und dort umherschweiften, zerstört, und vielen Hasen wurden da Beine, Kopf und Hals zerbrochen; einige wurden getödtet, andre kamen eben mit dem Leben davon. Nachdem sich die Elefantenheerde darauf entfernt hatte, so kamen alle diese Hasen, deren Wohnungen von den Füßen

*) „vier Zahne habend".
**) „Mondsee".

der Elefanten zerstampft waren, einige mit gebrochenen Beinen, andere bluttriefend mit zerrissenen Leibern, andere, denen die Kinder umgekommen waren, mit thränenerfüllten Augen voll Angst zusammen und pflogen Rath miteinander: „Ach! Wir sind verloren! Diese Elephantenheerde wird immer wiederkommen; denn anderswo ist kein Wasser. Das wird für uns alle der Tod sein! Denn man sagt auch:

80. Die Schlang' erschlägt durch ihren Athem, der Elefant, was er berührt, unter Lächeln tödtet der König, Ehrfurcht zeigend der Bösewicht. [1023])

Drum laßt uns an ein Mittel zur Abwehr denken!" Da sagten denn einige: „Wir wollen das Land aufgeben und gehn. Denn man sagt auch:

81. Für die Familie verlaß den einzelnen, für die Gemeinde die Familie, für das Land verlaß die Gemeinde, die Erde wegen deiner selbst. [1024])

82. Selbst ein glückliches, stets Früchte spendendes, Vieh vermehrendes, Land verlasse unbedenklich ein König, wenn's sein Leben gilt!" [1025])

Darauf sagten andere: „Ach! Dieser von den Ahnen auf die Väter vererbte Ort kann nicht so plötzlich aufgegeben werden. Drum möge irgendein Schreckmittel [1026]) erfunden werden, damit sie, so Gott will, ganz und gar nicht wiederkommen. Denn man sagt auch:

83. Selbst eine Schlange, die kein Gift hat, erhebe dennoch hoch den Helm: sei ihr Gift oder auch kein Gift, des Helmes Prunk erreget Grau'n." [1027])

Da sagten andre: „In diesem Fall gibt es etwas, was als großes Schreckmittel dienen kann, sodaß sie nicht wiederkommen — aber bei diesem Schreckmittel kommt es auf einen geschickten Boten an [1028]) — nämlich: daß unser König, ein Hase, Namens Vidschajadatta *), in der Scheibe des Mondes

*) „von Vidschaja (Name des Todesgottes) gegeben" oder „den Vidschaja geben möge".

wohnt. Drum möge irgendein Lügenbote zu dem König der Heerde gesandt werden! Der muß ihm sagen: «der Mond läßt dir verbieten [1029]), zu diesem See zu gehn. Denn rings um diesen See wohnen meine Unterthanen». Wenn ihm dieses auf eine Weise, welche ihm Glauben einflößt, vorgetragen wird, so hört er vielleicht auf." Darauf sagten andere: „Wenn so, so ist da ein Hase, Namens Lambakarna *), der ist beredt und weiß, was ein Gesandter zu thun hat. Den laßt uns nach dem See schicken! Denn man sagt auch:

84. Ein stattlicher, nicht habsücht'ger, beredter, lehrenkundiger, unzugänglich des Feind's Plänen: das ist ein Mann für Fürsten gut. [1030])

Und andrerseits:

85. Wer sich wendet an habgier'ge, thörichte und absonderlich lügnerische Palastkämm'rer, dessen Sache gelinget nicht.

Drum laßt ihn aufsuchen, ob er auf unsre Rede hingehn will!" Da sagten andre: „Ah! Das ist passend gesprochen! Es gibt kein andres Mittel, unser Leben zu retten. Das laßt uns thun! Lambakarna soll aufgesucht werden [1031]) und der Bote sein!" Nachdem so geschehn war, machte sich Lambakarna auf den Weg zu dem Elefanten und als er den obersten Gebieter der Elefanten, von Tausenden von Heerdenfürsten umgeben, zu ebendiesem Teiche gehend, erblickt hatte, dachte er: „Es ist nicht möglich, daß unsereins mit jenem eine Zusammenkunft habe. Denn es tödtet «der Elefant, was er berührt», wie man zu sagen pflegt (Str. 80). Deswegen muß ich mich auf alle Fälle auf einem uneinnehmbaren Platz vor ihm sehen lassen!" Nachdem er so überlegt hatte, stieg er auf einen sehr hohen unerreichbaren Platz und sprach dann zu dem König der Heerde: „He! He! Du böser Elefant! Warum kommst du so mit unbedachtem Leichtsinn zu diesem fremden See? Kehre deshalb von hier wieder zurück!" Nachdem er dies gehört, sagte der Elefant ganz verwundert: „He!

*) „Langohr".

wer bist du?" Jener antwortete: „Ich bin der Hase, Vidschajadatta mit Namen, welcher in der Scheibe des Mondes wohnt. Jetzt bin ich vom erhabenen Mond zu dir als Bote gesandt. Du weißt selbst, daß ein Gesandter, welcher die Wahrheit spricht, unverletzlich ist. Denn alle Könige bedienen sich der Gesandten als ihres Mundes. Man sagt ja:

86. Mitten im Schwertgeklirr selber, selbst wenn die Freunde fallen rings, ist ein Gesandter unverletzlich und spräch' er harte Worte auch. [1032])

Ich hier spreche zu dir auf Befehl des Mondes: «Wie in aller Welt kommen Geschöpfe dazu, ohne den Unterschied zwischen sich und anderen zu erwägen, anderen, soweit sie können, Unbill zuzufügen? Denn es heißt ja:

87. Wer, ohne sein' und seines Feindes Stärk' und Schwäche zu Rath zu zieh'n zu Werke geht, von Thorheit voll, der begehret nach Misgeschick.» [1033])

Nachdem er dies gehört, sagte der Elefant, weil die Rede auf eine Glauben einflößende Weise vorgetragen war: „Hm! Hase! so verkünde denn den Befehl des erhabenen Mondes, damit ich ihn rasch ausführe!" Dieser antwortete: „Du hast am verfloßnen Tage dadurch, daß du mit der Heerde hierher gingst, eine große Anzahl Hasen getödtet. Weißt du denn nicht, daß ich, weil diese meine Unterthanen sind [1034]), in der Welt mit Angst «der den Hasen zum Zeichen habende» [1034]) genannt werde? wenn dir also dein Leben lieb ist, so darfst du selbst aus Noth zu diesem See nicht wieder zurückkehren. So lautet ihr Befehl. Wozu also viele Reden? wenn du von diesem Treiben nicht abläßest, so wirst du schweres Leid von mir erfahren. Wenn du aber noch heutiges Tages abläßest, so soll dir eine große Auszeichnung zu Theil werden: denn durch mein Licht soll dein und deines Gefolges Körper zunehmen und ihr sollt vergnügt in diesem Wald umherstreifen, thuend was euch beliebt. Andernfalls aber halte ich meine Strahlen [1035]) zurück, sodaß dein und deines Gefolges Körper von Hitze verzehrt werden und du zu Grunde gehst." Der

König der Elefanten, als er dies gehört, überlegte lang mit sehr bewegtem Herzen und sagte alsdann: „Lieber! es ist wahr, daß ich mich gegen den erhabenen Mond vergangen habe. Ich werde mich ihm jetzt nicht widersetzen. Drum zeige mir rasch einen Weg [1036]), welchen ich einzuschlagen habe, um den Erhabenen zum Verzeihen zu bewegen." Der Hase sagte: „Komm ganz allein, indem ich ihn dir zeige!" Der Elefant sagte: „Wo befindet sich aber jetzt der erhab'ne Gebieter, der Mond?" Jener sprach darauf [1037]): Steht er nicht hier im See und ist gekommen, um die noch übrigen Hasen, welche von deiner Heerde in Schrecken gesetzt sind, wieder aufzurichten? mich dagegen hat er zu dir geschickt." Der Elefant sagte: „Wenn es sich so verhält, so zeige mir meinen Herrn, damit ich ihm meine Ehrfurcht erweise und dann anderswo hingehe!" Der Hase sprach: „Hm! komm mit [1038]), du ganz allein, damit du eine Zusammenkunft mit ihm hast." Nachdem so geschehen war, führte ihn der Hase weg, als die Nacht begann, stellte ihn an das Ufer des Sees, zeigte ihm die Scheibe des Mondes in der Mitte des Wassers, und sagte dazu: „Hier steht unser Herr in der Mitte des Wassers in tiefe Andacht versenkt; verehre ihn demüthig und dann entferne dich schleunig! wo nicht, dann wird er wegen der Störung in seiner Andacht von neuem in gewaltigen Zorn gegen dich gerathen." Darauf streckte der Elefant seinen Rüssel ins Wasser und murmelte dabei ein stilles Gebet. Indem nun dadurch das Wasser in Bewegung gesetzt ward, zitterte die Mondscheibe hin und her, als ob sie auf einem Wagen säße und er erblickte Tausende von Monden. Da wandte sich Vidschajadatta, aufs trefflichste den Erschrockenen spielend ab und sprach zu dem Elefantenkönig: „Majestät! Unglück über Unglück! du hast den Mond zwiefach erzürnt!" Jener fragte: „Aus welchem Grunde ist der erhab'ne Mond [1039]) gegen mich so aufgebracht?" Vidschajadatta antwortete: „Weil du dies Wasser berührt hast." Da legte der Elefant seine Ohren zusammen, erwies mit zur Erde gebeugtem Haupte [1040]) dem

erhab'nen Monde seine Verehrung und bat ihn um Verzeihung; alsdann sprach er wiederum zu Vidschajadatta: „Lieber! bewirke in meinem Namen durch alle mögliche Mittel, daß der erhab'ne Mond [1039]) gnädig gegen mich gestimmt werde; auch werde ich nicht wieder hierher zurückkommen." Darauf verbeugte sich der Elefant mit vor Furcht zitterndem Herzen und machte sich auf den Rückweg. Die Hasen aber lebten von diesem Tage an mit allem was zu ihnen gehörte vergnügt in ihren Wohnplätzen. Daher sage ich:

88. Durch die Klugheit der Hochsinn'gen wird gewonnen das höchste Glück: durch eines Hasen Rathschläge leben die Häschen all vergnügt.

Außerdem macht keiner, dem sein Leben lieb ist, einen Gemeinen, Trägen [1041]), Schlechten, Lüsten Ergebnen, Undankbaren, thörichte Fragen Stellenden zu seinem Gebieter. Es heißt auch:

89. Der Hase und Kapindschala *), auf ihres Rechts Entscheid erpicht, wählten den Bösewicht zum Richter und kamen alle beide um."

Die Vögel fragten: „Wie war das?" Die Krähe erzählte:

Zweite Erzählung.

Die Katze als Richter zwischen Sperling und Hase.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ich selbst einst auf einem großen Feigenbaum. Darunter nistete in einer Höhlung desselben ein Sperling, mit Namen Kapindschala. Da brachten wir beide die Zeit damit zu, daß wir stets um Sonnenuntergang zusammenkamen, uns mannichfach schön unterhielten [1042]), die alten Thaten der Götterweisen, Königsweisen und Priesterweisen rühmten, und uns die vielen Wunderdinge erzählten, welche wir auf unsern Wanderungen gesehen hatten, und so genossen wir das höchste Vergnügen. Da ging einstmals Kapindschala seines Lebensunterhalts wegen mit andern Sperlingen nach einem Ort, wo sich viel

*) Eigentlich Name eines Vogels, einer Art Rebhuhn, hier aber Eigenname eines Sperlings.

reifer Reis befand. Als er von da selbst zur Nachtzeit nicht zurückkehrte, da dachte ich mit Angst im Herzen, betrübt durch den Schmerz[1043]) von ihm getrennt zu sein: „Ach! warum ist dieser Kapindschala heute nicht zurückgekehrt? hat ihn wer in einer Schlinge gefangen? oder ist er gar von einem getödtet? wenn er wohlbehalten wäre, würde er auf keine Weise ohne mich zubringen." In solchen Gedanken gingen mir viele Tage hin. Da kam einst mit Sonnenuntergang ein Hase, Namens Sighraga*) und besetzte sich in dieser Höhle; ich aber, da ich alle Hoffnung auf Kapindschala[1044]) aufgegeben hatte, verbot es ihm nicht. Eines Tages aber kam Kapindschala, vom Reisfressen dick und fett geworden, seiner Heimat gedenkend, wieder dahin zurück. Sagt man ja doch mit Recht:

90. Sogar im Himmel wird keine solche Freude dem Sterblichen, als in dem eignen Land, Ort' und Hause, selbst wenn man arm dabei.

Als er aber in der Höhle des Feigenbaums das Häschen sitzen sah, sprach er zornig: „He! Häschen! das ist nicht recht von dir gehandelt, daß du in meine Wohnung gezogen bist. Drum mach' rasch, daß du wegkommst!" Das Häschen sagte: „Thor! dies ist nicht dein Haus sondern grade das meinige.[1045]) Warum erlaubst du dir also lügnerischer Weise grobe Worte? mach' du, daß du rasch davon kommst! wo nicht, so ist es aus mit dir!" Der Sperling sagte: „Wenn du so meinst, so sollen die Nachbarn[1046]) gefragt werden. Denn es heißt ja:

91. Für Brunnen, Teich' und Cisternen, wie Häuser und Lustgärten auch gilt als Beweis der Nachbaren Versicherung, wie Manu lehrt.[1047])

Und so:

92. Doch wenn ein Rechtsstreit entstehet über streitiges Land und Feld, Brunnen, Boden und Lustgärten, dann gilt der Nachbar als Beweis."

*) „Schnelläufer".

Darauf sagte der Hase: „Thor! kennst du nicht den Spruch des Gewohnheitsrechts, welcher sagt:

93. Hat wer öffentlich zehn Jahre Felder und Aehnliches in Besitz, dann ist nur der Besitz Richtschnur und weder Schriften noch Zeuge gilt. [1048])

Ebenso wenig, du Thor! hast du Nârada's [1049]) Urtheil gehört:

94. Für den Menschen gilt als Richtschnur zehn Jahr gedauerter Besitz, für die Vögel und Vierfüßler die Zeit seitdem sie drin gehaust.

Demnach gehört dies Haus von Rechts wegen mir, nicht dir." Darauf [1050]) sagte Kapindschala: „Hm! wenn du dich nach dem Rechte richten willst, so gehe mit mir, damit wir einen Rechtsgelehrten befragen; wem dieser das Haus von Rechts wegen zuspricht, der möge es in Besitz nehmen." Nachdem so geschehen, machten sie sich auf den Weg, um ihren Proceß zu verfolgen. Ich aber dachte: „Was wird da herauskommen? den Proceß muß ich mit ansehn!" Darauf machte ich mich ebenfalls aus Neugierde hinter sie her. Nachdem sie noch nicht weit gegangen waren, fragte das Häschen den Kapindschala: „Lieber! wer soll denn über unsern Proceß entscheiden?" Dieser antwortete: „Sollte es nicht die Katze, Namens Dadhikarna *), welche auf einer Insel der erhab'nen Gangâ, die durch das Zusammenschlagen der wogenden Wellen ihres durch starke Winde bewegten Wassers rauschende Töne hervorbringt, lebt, in Buße, Kasteiung, Gelübden und tiefer Andacht zubringt, und Mitleid gegen alle Geschöpfe hegt?" Der Hase aber, nachdem er diese gesehen, fühlte sein Innerstes von Furcht erbeben und sagte wiederum: „Nichts von diesem Bösewicht! Es heißt ja:

95. Nimmer sollst du Vertrau'n schenken dem Bösen, heuchelt er Buße gleich; auch an Pilgerorten sieht man Büßer die fröhnen ihrem Hals."

*) „Milchohr habend" (Ohr, weiß wie Milch habend).

Mittlerweile ging die Waldkatze, Namens Dadhikarna, nachdem sie den Streit, welchen die beiden führten gehört, um ihnen Zutrauen einzuflößen, zu dem Ufer [1051]) eines dem Wege nahen Flusses, und eine Handvoll heiliges Gras haltend, mit den zwölf [1051]) heiligen Flecken versehen, ein Auge zukneifend, die Arme in die Höhe gehoben, mit einem halben Fuß nur [1052]) den Boden berührend, mit dem Gesicht zur Sonne gewandt, gab sie folgende Sittensprüche von sich: „Ach! wie schal ist dieses All! das Leben Täuschung eines Augenblicks! einem Traum ähnlich die Verbindung mit Geliebten! einer Sinnentäuschung gleich die Umarmung der Seinigen! So gibt es denn kein Heil außer der Tugend! Denn es heißt auch:

96. Alle Körper sind hinfällig; das Glück ruht nicht in eigner Hand; zu jeder Zeit ist Tod nahe: drum, halte dich an Tugend fest. [1054])

97. Der, welchem seine Tag' immer kommen und gehen tugendlos, der ist, gleich einem Blasbalge, wenn er auch athmet, leblos doch. [1055])

Und so:

98. Nicht bedeckt er die Schamtheile, wehrt nicht Fliegen, nicht Wespen ab: gleich einem Hundeschwanz unnütz ist tugendlose Wissenschaft.

99. Wie unter Körnern Kornwürmer, wie Katzen unter Federvieh, wie Mücken unter Sterblichen, so die die nicht die Tugend führt. [1056])

100. Mehr als der Baum sind Blüt' und Frucht, die Butter besser als die Milch, besser Oel als Oeltreester, besser die Tugend als der Mensch. [1057])

101. Die Menschen, welche nur leben Urin und Koth zu machen, und zu essen, aber bar aller Tugend, sind wahrlich Thieren gleich.

102. In allem Handeln sich gleich sein, das preist der Weisheit-Kundige, das beschleunigt des Rechts Pfade, die reich an vielen Hemmnissen. [1058])

103. Kurz läßt sich sagen was Recht ist; wozu, Menschen! weitläufig sein: höchster Lohn für den Rechtschaffnen, höchste Strafe dem Böswicht!

104. Hört der Tugend Gesammtwesen, und beherziget was ihr hört! was ihr nicht wollt, daß euch geschieht, das thut auch einem andern nicht!" [1059])

Als der Hase diese Sittensprüche von ihm, hörte, sagte er: „Hör! hör! Kapindschala! da steht der Büßer Tugend lehrend am Ufer des Flusses. So laß uns ihn denn fragen!" Kapindschala sprach: „Ist er nicht seinem innersten Wesen zufolge unser Feind? drum wollen wir von ihm entfernt bleiben und ihn so fragen! es könnte vielleicht geschehn, daß seine Gelübde nicht stark genug sind." Darauf blieben sie in der Ferne stehen und sagten: „He! he! Büßer! du Lehrer des Rechts! [1060]) wir beide haben einen Rechtsstreit! darüber gib uns nach den Rechtslehren eine Entscheidung! wer unrecht hat den sollst du essen!" Jener sprach: „Meine Lieben! ums Himmels willen sprecht doch nicht so! ich habe den Weg, welcher zur Hölle führt verlassen. Der Weg der Tugend ist: nichts Lebendes zu verletzen. Denn man sagt auch:

105. Nicht verletzen, das ist erste Tugend nach der Rechtschaffnen Spruch, drum schone man sogar Läuse, Wanzen, Wespen und Aehnliches!

106. Sogar wer schädliche Thiere verletzet, ist schon mitleidlos und wird zur grausen Hölle fahren, geschweige der, der gute selbst. [1061])

Selbst diejenigen, welche beim Opfer Thiere tödten, selbst die sind in Irrthum befangen und kennen nicht den eigentlichen Sinn der Heiligen Schrift. Da heißt es freilich: „mit Adscha («ungebornen» oder «Böcken») soll man opfern", allein mit Adscha sind dreijährige oder siebenjährige Reiskörner gemeint, insofern diese nicht wiedergeboren werden können. [1062]) Es heißt auch:

107. Wer Bäume fällt und Vieh tödtet, mit Blutvergießen

ſich befleckt, kann der ins Paradies kommen, für wen iſt dann die Hölle da? [1063])

Drum werde ich keinen eſſen, ſondern werde entſcheiden, wer gewonnen hat und wer unterliegt. [1064]) Allein ich bin alt und kann aus der Ferne den Inhalt eurer Rede nicht gut hören. Dies beherzigt und kommt in meine Nähe, um vor meinen Augen euer Recht auszuführen, damit ich mit richtiger Einſicht einen, den innerſten Kern des Proceſſes treffenden Spruch fälle und meine ewige Seligkeit nicht verſcherze. [1065]) Denn es heißt ja:

108. Wer, ſei's aus Hochmuth, aus Habſucht, oder aus Feindſchaft, oder Furcht in einem Rechtsſtreit falſch urtheilt, wird fahren in den Höllenſchlund.

109. Fünf ſchlägt, wer um ein Thier lüget, zehn ſchlägt wer lügt um eine Kuh, hundert wer einer Maid willen, tauſend wer lügt um einen Mann. [1066])

110. Wer ſitzend im Gerichtsſaale nicht deutlich ſeine Sache führt, der muß darum zurückſtehen, ſpricht nicht die Sache für ſich ſelbſt.

Deswegen ſetzet eure Sache voll Vertrauen deutlich in der Nähe meiner Ohren auseinander!" Um es kurz zu machen: der Böſewicht wußte allen beiden raſch ſo viel Vertrauen einzuflößen, daß ſie ſich in ſeinen Schos begaben. Alsdann aber packte er in einem und demſelben Augenblick den einen mit dem Ende ſeines Fußes, den andern mit ſeinem ſägegleichen Gebiß. Darauf verloren ſie ihr Leben und wurden von ihm gefreſſen. Daher ſage ich:

111. Der Haſe und Kapindſchala, auf ihres Rechts Entſcheid erpicht, wählten den Böſewicht zum Richter und kamen alle beide um.

Auch ihr, die ihr in der Nacht blind ſeid, werdet, indem ihr die (tagblinde) Eule zu euerm oberſten Richter wählt, den Weg des Häschens und Kapindſchala's gehn. Dies beherzigt und thut von jetzt an was angemeſſen iſt!"

Nachdem sie nun diese seine Rede gehört hatten, sagten sie: „Er hat gut geredet!“ und mit den Worten: „Wir wollen ein andermal des Königs wegen zusammenkommen und berathen“ gingen die Vögel allsammt hin, wohin sie Lust hatten. Nur die Eule blieb übrig, auf dem Throne sitzend und der Salbung harrend, und neben ihr die Krikâlikâ.[1067]) Da sagte jene: „Wer? wer ist da? he! he! werde ich denn noch immer nicht gesalbt?“ Nachdem sie dies gehört, sagte die Krikâlikâ: „Lieber! dieses Hinderniß deiner Salbung ist durch die Krähe veranlaßt und alle Vögel haben sich davongemacht, jeder dahin, wohin ihn seine Lust trieb. Nur die Krähe allein ist — ich weiß nicht aus welchem Grund — zurückgeblieben und steht da. Stehe du nun schnell auf, damit ich dich nach deiner Wohnung bringe!“ Nachdem sie dies gehört, sprach die Eule voll Aerger zur Krähe: „He! he! du Bösewicht! was habe ich dir Böses gethan, daß du meine Salbung zum König gehindert hast? so besteht denn von heute an für alle Zukunft Feindschaft zwischen uns beiden von Geschlecht zu Geschlecht. Denn es heißt:

112. Die Wunde, die der Pfeil brachte, und die das Schwert schlug auch, verwächst, der Rede Schmach gebiert Ingrimm, ihre Wunde vernarbet nie.“[1069])

Nachdem sie so gesprochen, ging sie mit der Krikâlikâ nach ihrer Wohnung.

Die Krähe, von Furcht beängstigt, dachte darauf: „Ach! da habe ich mir unvernünftigerweise eine Feindschaft zugezogen! warum habe ich das gesagt? Denn man sagt auch:

113. Wer hier ein Wort redet das unvernünftig ist, das weder Ort kennet noch Zeit, das unersprießlich, lieblos ist, das ihm selber zu Schmach gereichet, solch ein Wort ist kein Wort, vielmehr ist Gift ein solches Wort.

Und so:

114. Ein Starker selbst, wenn er mit Klugheit ist begabt, macht durch sich selbst andere nimmer sich zu Feind: denn welcher Mann, so er Verstand hat, nähme wol ohn' allen Grund Gift ein, sich denkend daß es heilt.

115. Ein kluger Mann wird nie in der Versammlung andre beleidigen; nie soll man sich ein Wort erlauben das verletzt, selbst wenn es wahr.

116. Wer was er thut vorher mit treuen Freunden erst mehrfach bedacht, selber im eignen Geist zugleich gründlich erwog,

der ist in Wahrheit voll Verstand und ein Gefäß Ruhmes sowol als auch des Glücks.

Nachdem sie so gedacht hatte, entfernte sich auch die Krähe. Von dieser Zeit an besteht zwischen uns und den Eulen eine erbliche[1070]) Feindschaft."

Meghavarna sagte: „Vater! was haben wir nun unter diesen Umständen zu thun?" Dieser antwortete: „Selbst unter diesen Umständen gibt es noch ein von den sechs politischen Mitteln verschiednes sehr gewichtiges Vorhaben.[1071]) Dieses wählend werde ich selbst gehen um sie zu überwinden. Ich werde die Feinde durch List vernichten. Denn man sagt auch:

117. Die Menschen, welche voll Klugheit, voll Scharfsinn und Verschlagenheit, täuschen auf ihre Macht Stolze, wie den Priester der Ziegendieb." [1072])

Meghavarna sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Dritte Erzählung.

Ein Brahmane wird um eine Ziege geprellt.

In einem gewissen Ort wohnte ein Brahmane, Namens Mitrasarman*), welcher sich der Pflege des heiligen Opferfeuers geweiht hatte. Dieser ging einst im Monat Mágha**), während ein hübscher Wind wehte, der Himmel mit Wolken bedeckt war, und der Regengott allmählich zu regnen anfing, nach einem andern Dorf, um ein Thier zu suchen. Er wendete sich an einen, welcher Opfer für sich bringen zu lassen pflegte und bat ihn: „He! Opferspender! kommenden Neumond werde ich ein Opfer vollziehen, gib mir deshalb ein Opferthier!" Darauf gab dieser ihm eine den heiligen Vorschriften entsprechende fette Ziege. Er aber, nachdem er sie hatte hin und her gehen lassen und für tauglich erkannt hatte, nahm sie auf die Schulter und machte sich eilig auf den Weg nach seinem Hause. Da begegneten ihm, während er seines Weges ging, drei Schelme, deren Kehlen von Hunger ab-

*) „von Mitra (der bekannten, auch vedischen Gottheit) beglückt".
**) Januar — Februar.

gezehrt waren. Da sie ein so fettes Thier auf seinen Schultern sahen, sagten sie zueinander: „Ah! wenn wir das Thier zu essen bekommen, wird uns der heutige Frostregen nichts anhaben. Laßt uns ihn anführen, ihm das Thier abnehmen und uns damit ein Schutzmittel gegen die Kälte machen!" Darauf wechselte einer von ihnen sein Kleid, trat jenem aus einem Seitenweg entgegen und sagte zu dem Besorger des ewigen Feuers: „He! he! du thörichter Feueropferer! warum thust du so [1073]) eine lächerliche von den Menschen verabscheute Sache, daß du diesen unreinen Hund auf der Schulter trägst? Denn es heißt auch:

118. Gleich Berührung von Aussatzbricht und Tschândâla's ist die des Hunds, so arg wie des Kamels, Esels; darum berühr' man diese nicht!" [1074])

Darauf gerieth jener in Zorn und sagte: „Ha! bist du blind, daß du eine Ziege für einen Hund ausgibst?" Jener antwortete: „Brahmane! du mußt nicht böse werden, geh' nur zu, wohin dir beliebt!" Als er darauf eine kleine Strecke Weges gegangen war, begegnete ihm der zweite Schelm, trat zu ihm und sagte: „Ah! Brahmane! welch' großer Jammer! wenn dir das todte Kind aber auch lieb ist, so ist es doch nicht angemessen, daß du es auf die Schulter nimmst. Denn man sagt auch:

119. Wer aus Unverstand anrühret ein todtes Thier oder Menschen auch, der reinige durch fünf Kühe oder durch schwere Fasten sich." [1075])

Darauf sagte jener voller Zorn: „He! bist du blind, daß du eine Ziege ein todtes Kind nennst?" Dieser sprach: „Erhab'ner! gerathe nicht in Zorn! ich habe es aus Unwissenheit gesagt, thue wie dir beliebt!" Wie er darauf ein bischen in den Wald hineinkömmt, da begegnet ihm der dritte Schelm ein andres Kleid tragend und sagte zu ihm: „Oh! das paßt sich nicht, daß du einen Esel auf der Schulter trägst! wirf ihn [1076]) doch ab! Man sagt ja:

120. Der Mensch, der einen Esel anrührt, mit Wissen oder

unbewußt, muß ſich ſammt ſeinem Kleid baden zur Reinigung von ſeiner Schuld.[1077])

Drum weg damit, ehe dich noch ein andrer ſieht!" Da meinte denn jener, das Vieh wär' ein böſer Geiſt[1078]), warf es voll Angſt auf die Erde und floh nach ſeinem Hauſe. Darauf kamen die drei Schelme zuſammen, nahmen das Thier in Beſitz und machten ſich daran es nach Luſt zu verzehren.[1079]) Daher ſage ich:

121. Die Menſchen, welche voll Klugheit, voll Scharfſinn und Verſchlagenheit, täuſchen auf ihre Macht Stolze, wie den Prieſter der Ziegendieb.

Sagt man ja doch mit Recht:

122. Keinen Menſchen gibt's auf Erden, den nicht die Demuth friſchen Geſinds, nicht eines Gaſtes Wort, nicht einer Buhlerin Thränen, nicht ſchelmiſcher Leute Redefluß ſchon angeführt.[1080])

Ferner auch: ſelbſt mit Schwachen, wenn ſie zahlreich ſind, ſoll man ſich nicht verfeinden. Es heißt auch:

123. Mit vielen ſoll man nicht kämpfen; ſchwer beſiegbar ſind Muthige; es frißt die Schar der Ameiſen, trotz ſeiner Wuth, den Schlangenherrn."

Meghavarna ſagte: „Wie war das?" Sthiradſchivin erzählte:

Vierte Erzählung.

Die Schlange und die Ameiſen.

In einem gewiſſen Ameiſenhügel lebte eine große ſchwarze Schlange, mit Namen Atidarpa.*) Dieſe wollte einſt ſtatt des gewöhnlichen Zugangs zu ihrem Loche durch eine andre enge Oeffnung herausgehen. Und indem ſie ſich durchzwängte, erhielt ihr Körper durch die Fügung des Schickſals wegen des großen Umfangs deſſelben und wegen der Enge der Oeffnung eine Wunde. Darauf wurde ſie von den Ameiſen, welche dem Geruch des aus der Wunde fließenden Blutes nachgingen, von allen Seiten umringt und in Unruhe verſetzt; einige tödtete

*) „die ſehr ſtolze".

und andere verwundete sie. Wegen ihrer großen Anzahl aber bedeckten diese sie mit vielen Wunden, sodaß Atidarpa an allen Gliedern blutend umkam. Daher sage ich:

124. Mit vielen soll man nicht kämpfen: schwer besiegbar sind Muthige; es frißt die Schar der Ameisen, trotz seiner Wuth, den Schlangenherrn.

Nun habe ich hier etwas zu bemerken: das beherzige und thue nach meinem Worte!" Meghavarna sprach: „Befiehl' es! wie du befiehlst, so und nicht anders soll gehandelt werden!" Sthiradschivin sagte: „Kind! höre, welches fünfte Mittel, mit Uebergebung des Schmeichelns und der übrigen [1081]) drei von mir beschlossen ist! Behandle mich als ob ich von dir abgefallen wäre, bedrohe mich mit überaus harten Worten, dann beschmiere mich so mit zusammengeholtem Blut, daß die Spione des Feindes alles für Ernst halten, wirf mich nachher von diesem Feigenbaum herunter und begib dich alsdann zu dem Berg Rischjamúka [1082]); dort bleibe mitsammt deinem Gefolge so lang, bis ich sämmtlichen Eulen durch sehr liebevolles Benehmen Vertrauen eingeflößt, sie mir geneigt gemacht habe, und, sobald ich meinen Zweck erreicht, die bei Tage der Blindheit verfallenden in der Mitte der mir bekannt gewordenen Burg vernichte. [1083]) Ich habe sicher erkannt, daß wir auf andre Weise nichts erreichen. Denn diese Feste, welche keinen Ausweg hat, wird nur zu ihrer Ermordung dienen. Denn es heißt auch:

125. Was zugleich einen Ausgang hat nennen Staatsmänner eine Burg, was aber ohne Ausgang ist einen Kerker in Burggestalt.

Du darfst aber mit mir kein Mitleid haben. Man sagt auch:

126. Selbst wie der eigne Leib liebe, geschätzte, ja ersehnte selbst Diener soll, wenn der Krieg wüthet, der Fürst ansehn wie dürres Holz.

Und so:

127. Wie sein Leben schütz' er Diener, pflege sie gleichwie seinen Leib, um eines einz'gen Tags willen: wenn der Kampf mit dem Feind entbrennt.

Deswegen darfst du mich auch in dieser Sache nicht zurückhalten." Nachdem er so gesprochen, fing er zum Schein einen Streit mit ihm an. Als sich nun seine andern Diener, wie sie den Sthiradschivin sich in maßlosen Reden ergehen sahn, erhoben um ihn zu tödten, sagte Meghavarna

zu ihnen: „Ah! laßt ab! ich will diesen Bösewicht, welcher zum Feinde übergehen will, schon selbst bestrafen!“ Nachdem er so gesprochen, sprang er auf ihn, gab ihm leichte Schnabelstöße, benetzte ihn mit Blut, das er geholt hatte, und ging alsdann sammt seinem Gefolge zu dem von jenem vorgeschriebenen Berg Rischjamúka.[1084])

Mittlerweile war von der Krikálikâ[1085]), welche dem Feind als Spion diente, dies ganze Unglück des Ministers von Meghavarna dem Eulenkönig gemeldet: „Dein Feind, jetzt in Furcht gerathen, hat sich sammt seinem Gefolge irgendwohin aus dem Staub gemacht.“ Der Eulenkönig aber, nachdem er dies gehört, machte sich zur Zeit des Sonnenuntergangs sammt seinen Räthen und Dienstmannen auf den Weg, um die Krähen zu vernichten, und sprach: „Eilt! eilt! ein furchtsamer flüchtender Feind ist ein Lohn für die guten Werke seines Gegners in einer früheren Existenz.[1086]) Man sagt auch:

128. Der Feind gibt sich durch Flucht Blößen; nur zuflucht-suchend anderswo, wird er in seiner Verwirrung von Königs-dienern leicht besiegt.“[1087])

So sprechend ließ er den Feigenbaum von allen Seiten umringen und stellte sich in Schlachtordnung. Als sich keine einzige Krähe sehen ließ, stieg Arimardana auf die Spitze eines Zweigs, und von den Lobsängern gepriesen, sprach er freudigen Herzens zu seinen Dienstmannen[1088]): „Ah! erkundet ihren Weg! auf welcher Straße die Krähen entflohen sind! denn ehe sie noch zu ihrer Feste zurückkehren, will ich sie verfolgen und sie so vernichten. Man sagt auch:

129. Wer ganz will siegen, soll tödten den Feind — hätt' er nur einen Zaun — geschweige den, der eine Feste besitzt von größter Festigkeit.“[1089])

Bei dieser Gelegenheit nun dachte Sthirabáhu: „Wenn diese unsre Feinde nun gehen wie sie gekommen sind, ohne zu bemerken, was mit mir vorgegangen, dann habe ich nicht das Geringste ausgerichtet. Man sagt auch:

130. Eine Sache nicht anfangen ist erstes Zeichen von Verstand; Angefang'nes zu End' führen, ist zweites Zeichen von Verstand.

Drum besser nicht anzufangen, als Angefangnes aufzugeben! So will ich denn machen, daß sie einen Ton von mir hören und mich dann selbst zeigen.“ Nachdem er so überlegt hatte, ließ er einen leisen Ton nach dem andern hören. Dieses hörend machten sich alle Eulen auf, um

ihn umzubringen. Darauf sagte er: „Ach! ich bin der Minister des Meghavarna, mit Namen Sthiradschivin. Durch Meghavarna selbst bin ich in diesen Zustand versetzt; vermeldet nun eurem Gebieter, daß ich vieles mit ihm zu besprechen habe.“ Als sie es aber gemeldet hatten, gerieth der Eulenkönig in Verwunderung, ging augenblicklich zu ihm und sagte: „He! he! warum bist du in diesen Zustand gerathen? erzähle das!“. Sthiradschivin antwortete: „Majestät! höre, warum dieser Zustand herbeigeführt ward! Am vergangenen Tage hatte sich dieser bösgesinnte Meghavarna aus Leid über die vielen von euch getödteten Krähen, von Zorn und Kummer über euch verzehrt, zum Kampf auf den Weg gemacht. Da sagte ich: o Herr! es ist nicht angemessen für dich, deshalb zu marschiren. Jene sind stark und wir schwach. Man sagt auch:

131. Mit einem Kraftvollen begehr der Schwache — wenn ihm sein Heil lieb ist — auch nicht im Herzen zu kämpfen, denn nimmer erliegt der Mächt'ge; der Motten gleich Handelnde geht zu Grunde.[1090])

Deshalb ist angemessen ihm Geschenke zu geben und sich so mit ihm zu vertragen. Es heißt auch:

132. Wer einen starken Feind siehet, gibt, ist er klug, sein Hab' und Gut, um sein Leben nur zu retten, bleibt das, dann kommt auch Geld zurück.[1091])

Als dies gehört ward, wurde er durch Bösewichter heftig gegen mich aufgereizt, fürchtete, daß ich zu dir übergehen wolle und versetzte mich in diesen Zustand. So sind jetzt deine Füße meine Zuflucht.[1092]) Wozu vieler Reden? wenn ich mich vorwärts bewegen kann, so führe ich dich in seinen Wohnort und bewirke den Untergang aller Krähen.“

Arimandana aber, als er dies gehört, berieth sich mit seinen schon auf seinen Vater vom Großvater vererbten[1093]) Ministern; er hatte nämlich fünf Minister: Raktâkscha *), Krûrâkscha **), Diptâkscha ***), Vakranâsa †) und Prâkâraharna. ††)[1094]) Da fragte er zuerst den Raktâkscha: „Lieber! da ist nun des Feindes Minister in meine Hand gefallen, was soll mit ihm geschehen?“ Raktâkscha antwortete[1095]): „Majestät! was ist da zu bedenken? er muß ohne weitre Ueberlegung umgebracht werden.

*) „rothe Augen habend“.
**) „schreckliche Augen habend“.
***) „flammende Augen habend“.
†) „krumme Nase habend“.
††) „Ohren wie eine Mauer habend“.

133. Den schwachen Feind soll man tödten, bevor er noch zu Kraft gelangt; besitzt er seine Vollkraft erst, dann wird er schwer besiegbar sein.

Ferner gibt es ein allgemeines Sprichwort in der Welt: «Wenn Fortuna selbst sich euch darbietet und verschmäht wird, dann flucht sie euch.» [1096]) Auch sagt man:

134. Hat einmal sich die Zeit günstig, doch unbenutzt dem Mann gezeigt, so findet er sie schwer wieder, wenn er das Werk zu thun begehrt. [1097])

Und es wird auch erzählt:

135. Sieh' wie mein glänzender Gürtel und meine Haube ist verletzt! durch keine Lieb' erstarkt Freundschaft, die erst gebrochen, dann erneut." [1098])

Arimardana sagte: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Fünfte Erzählung.

Die Gold spendende Schlange. [1099])

An einem gewissen Orte lebte ein Brahmane, Namens Haridatta.*) Dieser trieb Ackerbau, aber die Zeit ging ihm stets [1100]) hin ohne ihm Frucht zu bringen. Da fing der Brahmane eines Tages, am Ende der heißen Stunden, von Hitze gequält [1101]), mitten in seinem Acker im Schatten eines Baumes an einzuschlafen. Als er da aus einem nicht weit entfernten Ameisenhügel eine furchtbare Schlange mit einer großen Haube geschmückt hervorkriechen sah, dachte er bei sich: „Sicher ist dieses die Gottheit des Feldes und von mir noch kein einziges mal verehrt. Darum ist dieser mein Ackerbau gewinnlos. So will ich ihr denn gleich meine Verehrung bezeigen!" Nachdem er so überlegt, holte er Milch irgendwoher, goß sie in eine Schale, ging zu dem Ameisenhügel und sprach: „O Gebieter des Feldes! so lange Zeit habe ich nicht gewußt, daß du hier wohnest. Darum habe ich dir keine Verehrung erwiesen, das mögest du mir jetzt verzeihen!"

*) „den Hari (= Vischnu) gegeben hat" oder „geben möge".

Nachdem er so gesprochen und die Milch dargebracht hatte, ging er nach Hause. Als er nun am folgenden Morgen kommt und nachsieht, so erblickte er einen Denar in der Schale, und so ging er Tag für Tag allein hin, gibt ihr Milch und findet immer einen Denar. Eines Tages aber befahl der Brahmane seinem Sohn Milch zum Ameisenhügel zu bringen und ging selbst in ein Dorf. Der Sohn aber brachte die Milch, stellte sie hin und ging wieder nach Hause zurück. Als er am folgenden Tag hinging, einen Denar erblickte und genommen hatte, dachte er bei sich: „Sicher ist dieser Ameisenhügel voll von goldnen Denaren! darum will ich die Schlange tödten und alles auf einmal nehmen!" Nachdem er dies erwogen, schlug der Sohn des Brahmanen am folgenden Tag die Schlange, indem er ihr Milch gab, mit einem Knittel auf den Kopf. Sie aber, die durch des Schicksals Willen eben mit dem Leben davon kam, biß ihn voll Wuth mit ihren scharfen Giftzähnen so sehr, daß er augenblicklich todt war. Darauf wurde er von seinen Leuten, welche nicht weit von dem Felde einen Scheiterhaufen errichteten, bestattet. Am zweiten Tage kam sein Vater zurück. Nachdem er von seinen Leuten erfahren hatte, durch welche Veranlassung sein Sohn umgekommen war, billigte er es ganz und gar und sagte:

136. Wer den Geschöpfen nicht hold ist, die Schutzes halber ihm genaht, deß früh'rer Reichthum geht unter, wie der Schwäne im Lotuswald.

Die Leute sagten: „Wie war das?" Der Brahmane erzählte:

Sechste Erzählung.

Die Schwäne und der fremde Vogel.

An einem gewissen Orte ist[1102]) ein König, Namens Tschitraratha.*) Dieser hatte einen von Kriegern wol bewachten[1103]) See, Namens Padmasaras.**) In diesem befanden

*) „bunte Wagen habend". **) „Lotussee".

ſich viele goldne Schwäne.[1104]) Dieſe ließen jeder alle ſechs Monate einen Schweif (als Abgabe) fallen. Zu dieſem See kam aber ein großer Vogel, Namens Sauvarna*); dem ſagten ſie: „Du ſollſt dich nicht unter uns aufhalten[1105]), denn wir haben dieſen See dafür erhalten, daß wir jeder am Ende von je ſechs[1106]) Monaten einen Schweif abgeben.“ Und ſo, um es kurz zu machen, fingen ſie an miteinander zu ſtreiten. Dieſer begab ſich in des Königs Schutz und ſagte: „Majeſtät! dieſe Vögel ſprechen ſo: «Was kann uns der König thun? wir verſtatten keinem, wer es auch ſei, den Aufenthalt.» Ich habe geſagt: «Was ihr ſagt iſt nicht recht. Ich werde gehn und es dem König ſagen. So ſtehn die Dinge. Majeſtät möge entſcheiden!» Drauf ſprach der König zu ſeinen Dienern: „He! he! ſchlagt alle Vögel todt und bringt ſie ſchnell hierher!“ Kaum hatte der König befohlen, ſo machten ſich dieſe auf den Weg.[1107]) Als er nun des Königs Leute mit Knitteln in den Händen ſah, da ſagte ein alter Vogel: „O Freunde! da kommt ein Unglück über uns! wir müſſen alle einſtimmig ſchnell auffliegen!“ Und ſo thaten ſie auch. Daher ſage ich:

135. Wer den Geſchöpfen nicht hold iſt, die Schutzes halber ihm genaht, des früh'rer Reichthum geht unter, wie der Schwäne im Lotuswald.

Fortſetzung der fünften Erzählung.

Nachdem er ſo geſprochen, nahm der Brahmane am folgenden Morgen wiederum Milch, ging dahin und pries die Schlange mit lauter Stimme. Alsdann, nachdem eine lange Zeit vergangen, erſchien die Schlange, blieb aber in der Thür des Ameiſenhügels und ſprach zu dem Brahmanen: „Du kömmſt aus Habſucht hierher, ſelbſt den Kummer um deinen Sohn fahren laſſend. Von jetzt an iſt Freundſchaft zwiſchen dir und mir nicht angemeſſen. Mich hat dein Sohn in jugend-

*) „der goldne“.

lichem Unverstand geschlagen, er ist von mir gebissen. Wie kann ich den Schlag mit dem Knittel vergessen? und wie kannst du den Kummer und Schmerz über deinen Sohn vergessen?" Nachdem sie so gesprochen, gab [1108]) sie ihm eine sehr kostbare Perle zu einer Perlkette und ging. Nachdem sie noch gesagt: „du darfst nicht wiederkommen" verschwand sie wieder in ihrer Höhle. Der Brahmane nahm die Perle, verwünschte seines Sohnes Unverstand und ging nach seinem Hause. Daher sage ich:

138. Sieh' wie mein glänzender Gürtel und meine Haube ist verletzt! durch keine Lieb' erstarkt Freundschaft, die erst gebrochen, dann erneut.

So wird durch dessen Tod deine Herrschaft nothwendigerweise ungefährdet sein.'

Nachdem er diese Rede desselben gehört, fragte er den Krüräkscha: „Lieber! was denkst du aber?" Dieser antwortete: „Majestät! das ist grausam, was jener gesagt hat. Denn einen der schutzflehend genaht ist, tödtet man nicht. Schön wahrlich ist folgende Erzählung:

139. Es wird erzählt, daß eine Taube, zu der ihr Feind schutzflehend kam, ihn der Vorschrift gemäß ehrte und speist mit ihrem eignen Fleisch."

Arimardana sagte: „Wie war das?" Krüräkscha erzählte:

Siebente Erzählung.

Der Jäger und die Tauben. [1109])

140. Ein Vogelsteller grausamen Herzens und von gemeinem Sinn, der Wesen Todesgott ähnlich, schweift' einst im großen Wald umher.

141. Keinen gab es der sein Freund war, kein Blutsfreund, kein Verwandter rings, alle hatten ihn verlassen wegen seines grausamen Thuns.

Es heißt ja:

142. Schlechtgesinnte und grausame, Lebend'gen Leben Nehmende, flößen, ähnlich wie Giftschlangen, allen Geschöpfen Schrecken ein.

143. Mit einem Käfig in Händen, einer Schlinge und Keule auch, schweifte er in dem Wald immer nachstellend allem Lebenden.

144. Als er nun eines Tags schweifte im Wald, da fiel in seine Hand ein Taubenweibchen und dieses sperrt er in seinen Käfig ein.

145. Indeß er noch im Wald, wurde alles ringsum von Wolken schwarz und ein gewalt'ger Sturmregen erhob sich, wie am End' der Welt.

146. Darauf mit angsterfülltem Herzen zitternd wieder und wiederum, eine Schutzwehr für sich suchend, eilt er zu einem Baume hin.

147. Sowie er einen Augenblick nun reinbestirnt den Himmel sieht [1110]), da berührt er den Baum, sprechend: „Wer immer hier auch wohnen mag,

148. „Zu diesem komm' ich Schutz suchend, dieser bewahre allerwärts mich, welcher ich vor Frost zittre und vor Hunger ohnmächtig bin!"

149. Nun wohnt' auf dieses Baums Zweigen seit langer Zeit ein Täuberich, der getrennt von seinem Weibchen, von schwerem Schmerz gepeinigt klagt:

150. „Es ist ein großer Sturmregen und meine Liebe kommt nicht heim und ohne sie ist ganz öde diese meine Behausung mir.

151. „Selig ist das Geschöpf wahrlich, das eine Gattin hat wie sie, dem Manne treu und ihn liebend, nur einzig auf sein Wohl bedacht.

152. «Nicht das Haus ist Haus» sagt man, «die Hausfrau wird das Haus genannt.» Denn ein Haus, das ohne Hausfrau, wird wildem Walde gleich geacht't."

153. Das Taubenweibchen im Käfig, als es des Gatten Klage hört, die Schmerzerfüllte war freudvoll und entgegnete dieses Wort:

154. „Die verdient nicht der Frau Namen, die nicht dem Mann zur Freude lebt; wenn sich des Weibs der Mann freuet, dann sind auch alle Götter froh.

155. „Gleich einem von dem Waldbrande mit Blüt' und Blatt verzehrtem Strauch soll zu Asche das Weib werden, das dem Manne nicht Freude schafft.[1111])

156. „Mäßig ist was der Vater spendet, mäßig was Mutter und was Sohn; doch den maßlos spendenden Gatten welche Gattin verehrt nicht den?"[1112])

Und ferner sagte sie:

157. „Höre, Geliebter! aufmerksam[1113]) den Rath, den ich dir geben will: selbst mit dem Leben mußt stets du beschützen, wer um Schutz dir naht.

158. „Dieser Vogelsteller liegt hier Zuflucht suchend in deinem Haus, gequält von Kälte und Hunger: vollzieh' die Pflicht der Gastlichkeit!

Es wird auch überliefert:

159. „Wer einen Gast der Nachts nahet, nicht nach seinem Vermögen ehrt, der erhält dessen Bösthaten und er nimmt seine guten mit.[1114])

160. „Auch sei jenem nicht feindselig, weil er deine Geliebte fing; mich fingen meine eignen Thaten, die Banden meines frühern Thuns.

Denn:

161. „Armuth, Krankheit, sowie Leiden, Gefängniß, Lasterhaftigkeit: das ist die Frucht der Sterblichen, von ihrer eignen Sünden Baum.

162. „Darum laß jeden Haß fahren wegen meiner Gefangenschaft! laß deinen Geist dem Recht dienen und verehr' ihn, wie sich's gebührt."

163. Sobald er dies ihr[1115]) Wort hörte, das der Tugend entsprechend war, so naht der brave Täubrich sich und sprach zum Vogelsteller so:

164. „Lieber! du bist mir willkommen! sage was kann ich für dich thun? auch magst du keinen Gram hegen: du bist in deinem eignen Haus."

165. Diese Rede gehört habend, antwortet' er dem Vogel

ſo: „Täubchen traun! mich quält Kälte, verſchaff' mir vor dem Froſte Schutz!"

166. Dieſe geht und holt Kohlen und machte damit Feuer an [1116]) und entzündet alsdann ſchleunig in trocknen Blättern helle Glut.

167. Darauf, nachdem es hell brannte, da ſprach zu ihrem Schützling ſie: „erwärme dir vertrau'nsvoll nun deine Glieder hier ohne Furcht! doch hab' ich nichts hier vorräthig, womit ich deinen Hunger ſtill'. [1117])

168. „Mancher einer beſitzt tauſend, ein andrer hundert, andre zehn: doch ich bin arm ob meiner Sünden und nähr' mich ſelber nur mit Müh'."

169. „Wer nicht mal einen Gaſt fähig iſt, mit Speiſe zu ſättigen, zu welchem Nutzen weilt dieſer in dieſem jammervollen Leib?

170. „Drum will ich meinen ſchmerzvollen Körper verwenden ſo, daß ich nicht mehr zu ſagen brauch': «nichts hier», wenn ſich ein Dürftiger mir naht."

171. Indem er ſo ſich ſelbſt tadelt, aber den Vogelſteller nicht, ſprach er: „ich werde dich ſätt'gen, warte nur einen Augenblick!"

172. So ſprechend, ſchritt der Rechtſchaff'ne mit hocherfreutem Innerſten ringsherum um das Glutfeuer und dann hinein, als wär's ſein Haus.

173. Des Vogelſtellers Herz aber, als er die Taube in die Glut ſich ſtürzen ſah, ergriff heft'ges Mitleid und er ſprach Folgendes:

174. „Der Menſch, welcher begeht Sünde, der liebt ſicher ſich ſelber nicht, denn die Sünde, die er übte, die geräth ihm zu eignem Leid.

175. „Ich hier, welcher ich Sünd' übte, ſtets der Sünde ergeben war, ich fahre, deß iſt kein Zweifel, in den ſchrecklichen Höllenſchlund.

176. „Wahrlich, mir iſt — dem Todtſchläger — ein Muſterbild hier ſchön gezeigt in der Taube, die großherzig ihr eigen Fleiſch zur Speiſe bot. [1118])

177. „Vom heut'gen Tage an will ich den Leib, jeglicher Luft beraubt, einem winzigen Bächlein gleich zur Sommerzeit, austrocknen. [1119])

178. „Kälte ertragend, Wind, Hitze, abgemagert, mit Schmutz bedeckt, unter mancherlei Art Faften will ich die höchfte Buße thun."

179. Seinen Knittel, fowie Spieß auch zerbrach der Vogelfteller dann, nicht minder Netz und auch Käfig, und ließ das Taubenweibchen frei. [1120])

180. Das Täubchen drauf, befreit von dem Vogelfteller, als fie im Feu'r ihren Gatten erblickt, jammert, das Herz von Kummer fchwer gequält.

181. „Das Leben kann mir nichts helfen, o Gebieter! da du nicht mehr. Welchen Nutzen gewährt Leben einem armen verlaff'nen Weib?

182. „Das Selbftgefühl, des Geifts Hoheit, die Ehrfurcht der Verwandten auch, über Diener und Magd Herrfchaft: alles endet im Witwenftand."

183. Nachdem fie fo mit viel Worten jämmerlich und voll Schmerz geklagt, ftürzt auch das treue Weib felber fich in dieffelbe Flammenglut.

184. Das Täubchen, himmlifche Kleider tragend, gefchmückt mit himmlifchen Zierathen, fieht darauf ihren Gatten auf Götterwagen ftehn.

185. Und er in himmlifchem Leibe fprach, der Wahrheit gemäß, zu ihr: „Ach, du Schöne! Du thatft recht dran, daß du mir nachgegangen bift.

186. „Fünfunddreißig Millionen Jahr foviel Haar' am Menfchenleib, fo lange wohnet im Himmel das Weib, das ihrem Manne folgt." [1121])

187. Der Taubengott genoß täglich des Sonnenunterganges [1122]) Luft, fie ihres Täubrichs Sonnenhimmel, als Folge früheren Verdienft's.

188. Von Freud' erfüllt alsdann ging der Vogelfteller

zum dichten Wald, verletzte nimmermehr Lebend'ges und war von tiefer Reue voll.

189. Als er da einen Waldbrand sah, stürzt' er sich, alles Strebens frei, hinein, und jeder Schuld ledig, gelangt' er zu des Himmels Freud'.

Daher sage ich:

190. Es wird erzählt, daß eine Taube, zu der ihr Feind, schutzflehend, kam, ihn, der Vorschrift gemäß, ehrte und speist mit ihrem eignen Fleisch."

Nachdem er dies gehört, fragte Arimardana den Diptâkscha: „Was ist deine Meinung in dieser Lage?" Dieser antwortete: „Majestät! Er darf nicht getödtet werden! Denn:

191. Die mich immer verabscheuet, drücket mich heute fest an sich! Heil dir! O du, mein Lustspender! Nimm alles hin, was mir gehört. [1123])

Und der Dieb sagte:

192. Ich sehe nichts, was dir zu nehmen; wird einmal was zu nehmen sein, dann will ich wieder herkommen, wenn jene dich nicht an sich drückt."

Arimardana fragte: „Wer ist die, die einen nicht an sich drückt, und wer ist dieser Dieb? Ich möchte das ausführlich hören!" Diptâkscha erzählte:

Achte Erzählung.

Der alte Ehemann und die junge Frau.

An einem gewissen Orte wohnte einmal [1124]) ein alter Kaufmann, Namens Kâmâtura. *) Dieser heirathete, da seine Frau gestorben war, die Tochter eines armen Kaufmanns, in welche er sich sehr verliebt hatte, und gab [1125]) für sie eine große Summe Geldes. Sie aber, von Leid überwältigt, vermochte den alten Mann nicht einmal anzusehen. Denn es ist ja richtig:

*) „von Liebe krank".

193 (193. 194). Das weiße Feld, welches vom Haar auf dem Haupt gebildet, die Stelle, die Männern die höchste Verachtung zuzieht, umgehen, gleich einem durch Knochen hervorgehobnen Tschândâlaborn, Mädchen im weitest entfernten Umweg. [1126])

Und so:

194 (195). Gekrümmt ist der Körper; zusammengefallen der Gang; die Zähne verloren, die Sehkraft geschwächt, die Schönheit vernichtet, der Mund voll Speichel stets, die Verwandten folgen nicht seinen Worten und die Frau gehorcht nicht mehr. Weh! weh! dem altergeschlagnen Mann! Der Sohn sogar verachtet ihn. [1127])

Als diese nun mit abgewandtem Gesicht sich auf demselben Lager mit ihm befand, da drang ein Dieb ins Haus. Sie aber, da sie den Dieb erblickte, gerieth in Furcht und schloß ihren obgleich alten Mann fest in ihre Arme. Dieser aber, dem vor Verwunderung alle Haare seines Körpers entzückt in die Höhe starrten, dachte bei sich: „Ha! Warum drückt sie mich heut' an sich?" Wie er genau zusieht, und in einem Winkel des Hauses einen Dieb erblickt, da dachte er [1128]): „Sicher umarmt sie mich aus Furcht vor diesem." Dies einsehend, sagte er:

195 (196). „Die mich immer verabscheuet, drücket mich heute fest an sich. Heil dir! o du, mein Lustspender! Nimm alles hin, was mir gehört!"

Nachdem er dies gehört, sagte der Dieb:

196 (197). „Ich sehe nichts, was dir zu nehmen; wird einmal was zu nehmen sein, dann will ich wieder herkommen, wenn jene dich nicht an sich drückt.

So denkt man selbst an das Beste eines Diebes, der einem Gutes erwies; geschweige eines schutzflehenden. Obendrein [1129]) wird dieser, da er von jenem schlecht behandelt ist, dazu dienen, uns zu verstärken und uns ihre Höhle zu zeigen. Aus diesem Grunde darf er nicht getödtet werden."

Nachdem er dies gehört, fragte Arimardana den andern Minister Vakranâsa: „Lieber! Was ist unter diesen Umständen zu thun?" Dieser sagte: „Majestät! er darf nicht getödtet werden. Denn:

197 (198). Feinde sogar, die sich streiten, dienen häufig zum Besten uns: dem Diebe danket er's Leben, dem Dämon seiner Kühe Paar." [1130])

Arimardana sagte: „Wie war das?" Vakranâsa erzählte:

Neunte Erzählung.

Wenn sich die Bösen zanken, kommt's den Guten zu gut.

In einem gewissen Ort lebte ein armer Brahmane, Namens Drona, welcher, obgleich reich an Geschenken, wie man sie den Brahmanen gibt, sich stets alles Genusses von schönen Kleidern, Salben, duftenden Kränzen, Schmucksachen, Betel und Aehnlichem enthielt, von ungekürztem Kopfhaar, Bart, Nägeln und Körperhaar bedeckt war und seinen Leib durch Kälte, Hitze, Wind, Regen und Aehnliches hatte ausdörren lassen. Diesem schenkte ein wohlhabender Mann, der für sich opfern zu lassen pflegte, aus Mitleid ein Paar junger Kühe, und indem sie der Brahmane von Jugend auf mit den erforderlichen Dingen, wie Butter, Oel, Heu und so weiter auffütterte, wurden sie sehr wohlgenährt. Da sie nun ein Dieb sah, dachte er auf der Stelle bei sich: „Dieses Paar Kühe will ich dem Brahmanen stehlen!" Nachdem er sich so entschlossen, versah er sich mit einem Strick, um sie zu binden, und machte sich auf den Weg. Da erblickte er, als er auf der Hälfte des Weges war, ein Geschöpf mit einer sehr spärlichen, aber scharfen Zahnreihe, mit einer Nase, so hoch wie ein Bambusbaum, mit großen, rothgeränderten Augen [1131]), mit einer gewaltigen Muskelstärke, mit verkrümmtem Körper, mit dürren Backen, und Bart, Haare und Körper braun wie ein starkes Opferfeuer. Nachdem er ihn erblickt, sagte der Dieb, obwol von heftiger Furcht erschreckt: „Wer bist du?" Dieser antwortete: „Ich bin Satjavatschana *), ein Brahmanendämon [1132]); sage du nun auch, wer du bist!" Jener

*) „einer, der seinem Worte getreu ist".

sprach: „Ich bin ein Dieb, Krûrakarman *); ich hab' mich auf den Weg gemacht, um einem armen Brahmanen ein Paar Kühe zu stehlen." Da faßte der Dämon Vertrauen zu ihm und sagte: „Lieber! Es ist die Stunde, wo ich meine sechste Mahlzeit zu mir nehme. Drum will ich jetzt diesen Brahmanen fressen. So trifft sich's denn gut: wir haben beide grade denselben Weg." Darauf gingen sie selbander dahin und stellten sich in ein Versteck, um eine Gelegenheit abzupassen. Als nun der Brahmane anfing einzuschlafen und der Dieb sah, daß der Dämon sich aufmachte, um ihn zu fressen, sagte er: „Lieber! Das ist nicht anständig; denn erst muß ich das Paar Kühe haben; dann kannst du den Brahmanen fressen" Der Dämon sagte: „Der Brahmane könnte ja durch das Gebrüll der Kühe aufwachen; dann wäre mein Anschlag vereitelt." Der Dieb dagegen sagte: „Wenn dir aber, während du dich ans Fressen machen willst, nur das kleinste Hinderniß dazwischenkommt, dann kann ich das Paar Kühe nicht wegnehmen. Ich muß also erst das Joch Kühe gestohlen haben; hinterher magst du den Brahmanen fressen!" Indem sie nun so beide, jeder „ich zuerst!" „ich zuerst!" um die Wette schrien, entstand ein solches Gezank, daß der Brahmane durch ihr wechselseitiges Geschrei aufwachte. Darauf sagte der Dieb zu ihm: „Brahmane! Dieser Dämon will dich fressen." Der Dämon dagegen rief: „Brahmane! Dieser Dieb will dir dein Paar Kühe stehlen." [1133]) Nachdem der Brahmane dies gehört, stand er auf, sagte andächtig das Gebet an seine Schutzgottheit her und schützte so sein Leben vor dem Dämon, seine Paar Kühe aber vor dem Dieb, indem er seinen Knittel schwang. Daher sage ich:

198 (199). Feinde sogar, die sich streiten, dienen häufig zum Besten uns: dem Diebe danket er's Leben, dem Dämon seiner Kühe Paar." [1130])

*) „der grausame Thaten Thuende".

Arimardana, nachdem er dessen Rede erwogen hatte, fragte alsdann auch den Prâkârakarna: „Sag'! Was denkst du denn hierüber?" Dieser antwortete: „Majestät! Er darf in der That nicht getödtet werden. Denn wenn wir sein Leben schonen, wird uns vielleicht die Zeit in gegenseitiger Freundschaft angenehm hinfließen. Man sagt auch:

199 (200). Die Wesen, welche nicht wahren eins des andern Geheimnisse, die kommen gleich der Bauchschlang' und der des Ameisenhügels um."

Arimardana fragte: „Wie war das?" Prâkârakarna erzählte:

Zehnte Erzählung.

Die beiden Schlangen, die eine der andern Geheimniß verrathen.

In einer gewissen Stadt wohnte [1134]) ein König Devasakti. *) Dessen Sohne zehrte Tag für Tag ein Glied nach dem andern ab infolge davon, daß eine Schlange von den auf Ameisenhügeln hausenden sich in seinem Leibe befand. [1135]) Obgleich von guten Aerzten mit vielen Mitteln behandelt [1136]) und mit Anwendung der Arzneien, welche die besten Lehrbücher vorschreiben, erlangte er dennoch seine Gesundheit nicht. Da ging dieser Königssohn aus Verzweiflung in die Fremde. Nachdem er in irgendeiner Stadt seinen Almosengang vollendet hatte, brachte er seine übrige Zeit in einem großen Tempel zu. In dieser Stadt war ein König, Namens Bali, und dieser hatte zwei heirathsfähige Töchter. Diese kamen Tag für Tag bei Aufgang der Sonne zu des Vaters Füßen und erwiesen ihm ihre Verehrung. Da sagte die eine: „Siegreich mögest du sein, o großer König! durch dessen Gnade alle Freude empfangen wird!" Die zweite aber sagte: „Du mögest genießen, o großer König! was dir bestimmt ist!" Als er dies gehört, gerieth der König in großen Zorn und sagte: „He! Minister! Gebt diese ungeziemend Redende dem ersten besten Fremdling zur Frau, damit auch sie genieße, was ihr

*) „die Macht eines Gottes habend".

bestimmt ist!" Nachdem dies mit dem Worte „Ja!" zugesagt war, wurde das Mädchen von den Ministern mit geringem Gefolge diesem Königssohn, welcher in dem Göttertempel seine Zeit zubrachte, zur Frau gegeben. Diese aber nahm den Gatten mit hocherfreutem Herzen, als ihr vom Glück beschieden, an und ging mit ihm in ein andres Land. Nachher hatte sie den Königssohn mit der Bewachung ihrer Wohnung in einer von der Stadt ziemlich entfernten Gegend am Ufer eines Teiches beauftragt und war selbst mit ihrer Dienerschaft weggegangen, um Butter, Oel, Salz, Reis und Aehnliches einzukaufen; als sie nun, nachdem sie ihre Einkäufe besorgt hatte, zurückkehrt, so war der Königssohn eingeschlafen und sein Kopf lag auf einem Ameisenhügel; aus seinem Munde heraus aber fraß eine Schlange, den Kopf aus ihrer Haut streckend, Luft. Und auf demselben Ameisenhügel war auch noch eine andre Schlange, die aus diesem herausgekrochen war. Indem sie sich gegenseitig erblickten, rötheten sich ihre Augen vor Zorn [1137]) und die auf dem Ameisenhaufen Befindliche sagte: „Hör', hör'! Du Bösewicht! Warum plagst du diesen am ganzen Leibe schönen Königssohn so sehr?" Die im Munde befindliche Schlange sprach dagegen: „Hör', hör'! Warum hast denn auch du, Bösewicht! die beiden Töpfe voll Gold in der Mitte des Ameisenhügels verzaubert?" [1138]) Auf diese Weise verriethen sie ihre beiderseitigen [1139]) Geheimnisse. Da sagte die Schlange auf dem Ameisenhügel wiederum: „He! Bösewicht! Kennt denn kein Mensch das Mittel gegen dich, daß [1140]) du nämlich durch einen Trank von zerriebenem aufgeblühtem Sephonanthus und Senf umkommst?" Drauf sprach die im Bauch hausende Schlange: „Kennt denn auch kein Mensch das Mittel gegen dich, daß du nämlich durch heißes Oel oder sehr heißes Wasser umkommst?" Und auf diese Weise hörte die Königstochter, hinter einem Strauch verborgen, die Reden beider, durch welche sie ihre Geheimnisse verriethen, und handelte denen gemäß. Nachdem sie ihren Gatten wieder vollgliederig und gesund gemacht und den größ-

ten Schatz gehoben hatte, ging sie in ihr Land zurück und, geehrt von Vater, Mutter und Verwandten, lebte sie vergnügt, nachdem sie den ihr vom Schicksal bestimmten Genuß erlangt hatte. Daher sage ich:

200 (201). Die Wesen, welche nicht wahren eins des andern Geheimnisse, die kommen gleich der Bauchschlang' und der des Ameisenhügels um."

Nachdem er auch dies gehört, gab auch Arimardana selbst seine Beistimmung dazu. Als nun Raktâkscha sah, daß dies geschah, spottete er innerlich und sagte wiederum: „Weh, weh! Ihr habt den Herrn durch falschen Rath zu Grunde gerichtet. Man sagt auch:

201 (202). Wo geehrt wird, wer ehrunwerth, und verachtet, wer ehrenwerth, da stellen ein sich drei Dinge: Hungersnoth, Pestilenz und Krieg.

Und so:

202 (203). Den Thor beschwicht'gen gute Worte, wird auch die Sünd' vor seinem Aug' vollzogen: sieh! der Zimmermann trägt auf dem Kopf Weib und Galan." [1141])

Die Minister sagten: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Erste Erzählung.

Der Zimmermann und sein treuloses Weib.

In einem Orte wohnte einmal [1142]) ein Zimmermann, Namens Vîradhara *); der hatte eine Frau, Kâmadamanî. **) Die war wollüstig und hatte einen schlechten Ruf bei den Leuten. Er aber, da er sie auf die Probe stellen wollte, dachte bei sich: „Wie kann ich sie wol auf die Probe stellen? Denn es heißt auch:

203 (204). Wenn einst des Feuers Glut kalt ist und sehr glühend des Mondes Strahl, dann mögen auch die Frau'n keusch sein, sowie die Bösewichter gut.

---

*) „einen Mann tragend".

**) „Bezähmerin des Liebesgottes".

Ich weiß, daß sie, der Leute Gerede zufolge, unkeusch ist. Man sagt ja:

204 (205). Was weder in den profanen noch heil'gen Schriften gesehn, gehört, das freilich weiß die Welt: alles, was nur in Brahma's Ei geschieht." [1143])

Nachdem er so erwogen hatte, sagte er zu seiner Frau: „Liebe! Morgen früh werde ich nach einem andern Dorf wandern; darauf werden einige Tage hingehn. Du mußt deshalb einige angemessene Reisezehrung besorgen!" Sie aber, nachdem sie dies gehört, ließ voller Freude und Sehnsucht alles, was sie zu thun hatte, stehn und liegen und machte mit vieler Butter und vielem Zucker eine gekochte Speise zurecht. Sagt man ja doch mit Recht:

205 (206). Am regnigten Tage, in wolkiger Nacht, wenn der Regen im Wald und sonsten strömt, wenn der Mann in der Fremde, da freut sich das geile unzüchtige Weib. [1144])

Darauf stand er in der Frühe auf und verließ sein Haus. Sie aber, nachdem sie ihn hatte abreisen sehn, besorgte mit freudestrahlendem Gesicht Putz und Schmuck ihres Leibes und konnte kaum das Ende des Tages erwarten. Dann ging sie in das Haus ihres schon lange mit ihr bekannten Liebhabers und sagte zu ihm: „Mein schlechter Mann ist in ein andres Dorf gegangen. Du kannst also, sobald die Leute schlafen [1145]), in unser Haus kommen." Nachdem dies so geschehen war, kehrte der Zimmermann, welcher den Tag über im Walde zugebracht hatte, am Abend durch eine andre Thür in sein Haus zurück, legte sich unter das Bett und blieb da versteckt. Mittlerweile kam dieser Devadatta *) und ließ sich auf das Bett nieder. Als der Zimmermann ihn sah, wurde sein Herz von Zorn ergriffen und er dachte: „Soll ich aufspringen und ihn todt schlagen? Oder alle beide, wenn sie vor Wollust einge-

*) „von Gott gegeben" oder „den Gott gegeben", dieser Name dient aber statt jedes andern Unbekannten, wie bei den Römern Cajus.

ſchlafen ſind, ermorden? Doch ich will erſt ſehen, was ſie thut, und hören, was ſie mit ihm ſpricht!" Mittlerweile hatte ſie die Hausthür verſchloſſen und beſtieg das Bett. Indem ſie aber darauf ſtieg, ſtieß ihr Fuß an den Körper des Zimmermanns. Darauf dachte ſie: „Das muß ſicher der böſe Zimmermann ſein, der mich auf die Probe ſtellen will. Ich will ihm aber einen Frauenſtreich ſpielen." Während ſie ſo dachte, wurde Devadatta begierig, ſie zu berühren. Sie aber legte bittend die Hände zuſammen und ſagte: „O du Hochſinniger! Du darfſt meinen Leib nicht berühren! Denn ich bin meinem Gatten treu und ein ſehr keuſches Weib. Wo nicht, ſo fluche [1146]) ich dir, daß du in Aſche zerfällſt." Jener ſagte: „Wenn das iſt, warum haſt du mich denn gerufen?" Sie antwortete: „Oh! Höre mich aufmerkſam an! Heute in der Frühe ging ich zur Kapelle der Tſchandikâ [1147]), um die Göttin zu ſehen. Da erhob ſich plötzlich eine Stimme in der Luft: «Tochter! Was kann ich thun? Du biſt meine treue Verehrerin! Dennoch wirſt du binnen ſechs Monaten durch des Schickſals Willen Witwe ſein.» Darauf entgegnete ich: «Erhab'ne! Wie du das Misgeſchick kennſt, ſo kennſt du auch eine Hülfe dagegen. Gibt es alſo ein Mittel, wodurch mein Gatte ein Leben von hundert Jahren erreichen kann?» Darauf ſagte ſie: «Ja! Es gibt eins, und dieſes Mittel hängt von dir ab.» Da ich dies gehört, ſo ſagte ich: «O Göttin! Und wenn es um mein Leben ginge, thue es mir kund, damit ich es anwende!» Darauf ſagte die Göttin: «Wenn du heute mit einem fremden Mann daſſelbe Lager beſteigſt und dieſen umarmſt, dann trifft der Tod, der deinem Gatten bevorſteht, ihn, dein Gatte dagegen wird hundert Jahre alt werden.» Aus dieſem Grunde habe ich dich gerufen. Jetzt thue, was dir zu thun gut dünkt! Denn das Wort der Göttin wird ſich bewahrheiten, davon bin ich feſt überzeugt." Mit vor innerer Freude ſtrahlendem Geſicht verfuhr jener nun dieſemgemäß. Der thörichte Zimmermann aber, als er dieſe ihre Rede gehört, kroch mit vor Freude in die Höhe ſtarrendem

Haar unter dem Bett hervor und sagte zu ihr: „Brav! du treue Gattin! Brav! du Zierde des Hauses! Ich hatte, da mein Herz durch schlechter Leute Reden in Angst gerathen war, unter dem Vorwand, nach einem andern Dorf zu gehn, mich unter dem Bett versteckt, um dich auf die Probe zu stellen. So komm denn! Umarme mich! Du bist die beste [1148]) von allen ihren Gatten ergebenen Frauen; denn du hast selbst in den Armen eines fremden Mannes deine Keuschheit bewahrt. Du hast so gehandelt, um mein Leben zu verlängern und einen plötzlichen Tod von mir abzuwenden." Nachdem er so zu ihr gesprochen, umarmte er sie voller Liebe, nahm sie auf seine Schulter, und sagte auch zu Devadatta: „O du Hochsinniger! Meine guten Werke [1149]) sind es, die dich hierher geführt haben. Durch deine Gnade habe ich ein Leben erlangt, welches hundert Jahr dauern wird. Drum umarme auch du mich und komm auf meine Schulter!" Bei diesen Worten umarmte er den Devadatta, so sehr er sich auch sträubte, und hob ihn mit Gewalt auf seine Schulter. Alsdann tanzte er, schrie: „O du stärkster aller Keuschheitshelden! Auch du hast mir eine Wohlthat erwiesen!" und Aehnliches, ließ ihn dann von der Schulter herabsteigen, lief allenthalben an den Thüren seiner Verwandten und so weiter herum und machte allerorten eine Schilderung von dieser Tugend jener beiden. Daher sage ich:

206 (207). Den Thor beschwicht'gen gute Worte, wird auch die Sünd' vor seinem Aug' vollzogen: sieh! der Zimmermann trägt auf dem Kopf Weib und Galan.

So sind wir also ganz und gar mitsammt der Wurzel ausgegraben und zu Grunde gerichtet. Schön [1150]) wahrhaftig ist dieser Spruch:

207 (208). Für Feind' in Freundgestalt gelten bei Weisen die, die guten Rath verwerfen, aber empfehlen grade das Widerspiel davon. [1151])

Und so:

208 (209). Selbst gute Dinge gehn unter, wo Ort und

Zeit verkennende, unweise, Männer im Rath sitzen, wie Dunkel, wenn die Sonne naht.“ [1152])

Darauf begannen alle, ohne auf dessen Rede Rücksicht zu nehmen, den Sthiradschivin, nachdem sie ihn aufgehoben, in ihre Feste zu führen. Indem er nun geführt ward, sprach Sthiradschivin: „Majestät! Wozu mir, der ich jetzt gar nichts zu thun vermag und mich in diesem elenden Zustande befinde, diese gütige Aufnahme? Deshalb will ich mich in das flammende Feuer stürzen. Drum erweise mir die Gnade, mich durch das Geschenk eines Scheiterhaufens zu beehren.“ Da sagte Raktâkscha, welcher seine verborgene Absicht erkannt hatte: „Warum willst du dich ins Feuer stürzen?“ Jener antwortete: „Ich bin doch nur euretwegen von Meghavarna in diesen unglücklichen Zustand versetzt; darum wünsche ich meine Rache an ihm zu löschen und eine Eule zu werden.“ Und als er dies gehört, sagte Raktâkscha, welcher der Regeln, nach denen ein König zu handeln hat, kundig war: „Lieber! Du bist schlau und in verstellter Rede geschickt. Denn wenn du [1153]) auch in eine Eulengebärmutter führest, würdest du dennoch deine Krähengebärmutter hoch schätzen. Man erzählt auch folgende Geschichte:

209 (210). Nicht die Sonne und nicht Wolke, nicht Wind, nicht Berg wählt zum Gemahl das Mäuschen, sondern Gleichart'ges: denn Art läßt nimmermehr von Art.“ [1154])

Die Minister fragten: „Wie war das?“ Raktâkscha erzählte:

Zwölfte Erzählung.

Die verwandelte Maus soll sich einen Bräutigam wählen.

Am Ufer der Gangâ — welche Wellen führt, mächtig an weißem Schaum, der aufgeregt durch das Hin- und Herschießen der Fische, die erschreckt sind durch das Anhören des Gebrülls des gegen rauhe Felsen wogenden Wassers —, da ist ein Gefilde von Einsiedeleien, voll von Büßern, welche sich einzig mit der Vollziehung der Werke des Gebets, der Sinnenbändigung, der Buße, des Studiums der heiligen Schriften, des Fastens und der Meditation beschäftigen, welche nur nach sehr reinem, wenigem Wasser verlangen, ihren Körper durch den Genuß von Knollen, Wurzeln, Früchten und Wasser-

pflanzen kasteien, und weiter keine Bedeckung tragen, als einen aus Baumrinde gefertigten Schurz. Da war ein Familienhaupt, Namens Jâdschnjavalkja. [1155]) Dieser hatte sich in der Tochter des Dschahnu (d. i. der Gangâ) [1156]) gebadet und war eben im Begriff, sich den Mund auszuspülen, als ihm ein Mäuschen, aus dem Munde eines Falken stürzend, in die Hand fiel. Nachdem er dies erblickt, setzte er es auf ein Feigenblatt, badete sich von neuem, spülte sich den Mund aus, vollzog die Sühne und übrigen Andachtsübungen, verwandelte dann das Mäuschen durch die Macht seiner Buße in ein Mädchen, ging mit diesem in seine Einsiedelei und sagte zu seiner Frau, die kinderlos war, Folgendes: „Liebe! Nimm hier diese an Tochterstatt an und erziehe sie sorgfältig!" Darauf ward sie von ihr aufgezogen, geliebt und gepflegt; als [1157]) sie zwölf Jahr alt geworden war und die Gattin sah, daß sie heirathsfähig, sagte sie zu ihrem Gatten: „Hör', o Gatte! Siehst du nicht, daß die Zeit zur Verheirathung unsrer Tochter überschritten wird?" Jener sagte: „Ganz richtig gesprochen! Man sagt ja:

210 (211). Von Göttern: Soma, Gandharven, dem Feuer werden Frau'n zuerst geliebt, von Menschen dann später; darum sind sie von Sünde frei. [1158])

211 (212). Soma schenkt Frömmigkeit ihnen, die Gandharven den süßen Ton, Feuer vollständige Reinheit: drum sind die Frauen sündenlos. [1159])

212 (213). Ohne Menses genannt gaurî; rohinî, wenn sie solche hat: wenn ohne Zeichen und Busen, heißet das Mädchen nagnikâ. [1160])

213 (214). Sowie die Zeichen eintreten, so liebet Soma auch die Maid, im Busen wohnen Gandharven und das Feuer im Monatsfluß.

214 (215). Drum leite man die Heirath ein, sowie das Mädchen Menses hat und sobald sie acht Jahr alt ist, wird empfohlen Verheirathung.

215 (216). Das erste Zeichen, wie auch das zweite verletzt der Brüste Paar, Liebesgenuß die andre Welt, und den Vater der Monatsfluß.

216 (217). Hat sie aber die Monate, dann kommt ihr zu die freie Wahl: darum verlobt man unreif sie, so sprach Manu Svâjambhuva. [1161])

217 (218). Ein Mädchen, welches eh'los im Vaterhause die Zeiten sieht, solches ist unverheirathbar, ausgelassen und lasterhaft.

218 (219). Dem Besten, Gleichen, selbst Niedern soll eine schon Entwickelte der Vater rasch zur Frau geben, damit er nicht in Schuld verfällt.

Daher will ich sie einem Gleichen zur Frau geben, keinem andern. Man sagt auch:

219 (220). Nur wo beide an Reichthum gleich und beide gleich sind an Geschlecht, da geziemt sich Eh', Freundschaft, doch zwischen Stark- und Schwachen nicht. [1162])

Und so:

220 (221). Geschlecht und auch Tugend und ob ein Schutzherr, Vermögen und Wissen und Leib und Alter: die sieben Ding' erwäget der Weise, wenn er sein Kind verheirathet, und weiter sonst nichts.

Wenn sie es also zufrieden ist, so will ich den erhab'nen Sonnengott rufen und sie diesem zur Frau geben." Jene sagte: „Was wäre da auszusetzen? Thu' es!" Darauf rief der Weise die Sonne. Durch die Macht der Anrufung vermittelst Vedensprüche kam die Sonne augenblicklich herbei und sprach: „Erhab'ner! Warum rufst du mich?" Dieser antwortete: „Sieh! Hier steht mein Töchterchen. Wenn sie dich wählt, so nimm sie dir zur Frau!" Nachdem er dies gesagt, sprach er zu seiner Tochter: „Tochter! Gefällt dir dieser erhab'ne, die drei Welten erleuchtende Sonnengott?" Das Töchterchen sprach: „Väterchen! Der ist zu heiß. Den will ich nicht. Rufe irgendeinen andern Besseren!" Als nun der

Weise, diese ihre Rede gehört hatte, fragte er die Sonne: „Erhab'ner! Gibt es irgendeinen, der mächtiger ist als du?" Die Sonne antwortete: „Ja! Es gibt einen Stärkeren [1163]) als ich: das Gewölk; durch dessen Bedeckung werde ich unsichtbar." Darauf rief der Weise auch das Gewölk herbei und sagte zu seiner Tochter: „Töchterchen! Soll ich dich diesem zur Frau geben?" Diese antwortete: „Das ist schwarz und kalt. Darum gib mich an irgendein andres mächtiges Wesen!" Darauf fragte der Weise auch das Gewölk: „Hör'! Hör'! Wolke! Gibt es irgendeinen, der mächtiger ist als du?" Das Gewölk antwortete: „Mächtiger als ich ist der Wind! Vom Wind getroffen, zerspring' ich in tausend Stücke." Nachdem er dies gehört, rief der Weise den Wind und sprach: „Töchterchen! Gefällt dir der Wind hier am besten zum Manne?" Sie antwortete: „Väterchen! Der ist überaus unstet. Laß lieber irgendeinen Mächtigeren kommen!" Der Weise sprach: „Wind! Gibt es einen noch Mächtigeren als du bist?" Der Wind sagte: „Mächtiger als ich ist der Berg. Denn wenn ich auch noch so stark bin, hält er doch, sich entgegenstemmend, mich aus." [1164]) Darauf rief der Weise den Berg herbei und sagte zu dem Mädchen: „Töchterchen! Soll ich dich diesem zur Frau geben?" Diese antwortete: „Väterchen! Der ist hart und starr. Drum gib mich einem andern." Der Weise fragte den Berg: „Hör'! König der Berge! Gibt es irgendeinen Mächtigeren als du bist?" Der Berg antwortete: „Mächtiger als ich sind die Mäuse, welche mit Gewalt meinen Körper zerspalten." Darauf rief [1165]) der Weise einen Mäuserich und zeigte ihr diesen und sagte: „Töchterchen! Soll ich dich diesem zum Weibe geben? Gefällt dir der Mäusekönig hier?" Sie aber, als sie diesen erblickte, dachte, „der ist von meiner eignen Gattung"; ihr Körper verschönte sich durch die vor Freude in die Höhe starrenden Haare und sie sagte: „Väterchen! Mach' mich zu einem Mäuschen und gib mich ihm zur Frau, damit ich die meiner Gattung vorgeschriebenen häuslichen Pflichten erfülle!" Er aber verwan-

delte sie darauf durch die Macht seiner Buße in ein Mäuschen und gab sie jenem zur Frau. Daher sage ich:

221 (222). Nicht die Sonne und nicht Wolke, nicht Wind, nicht Berg wählt zum Gemahl das Mäuschen, sondern Gleichart'ges: denn Art läßt nimmermehr von Art." [1154])

Aber [1166]) ohne auf Raktâkscha's Rede zu achten, wurde er zum Verderben ihres Geschlechts zu ihrer Feste geführt; und während er hingeführt wurde, lachte Sthiradschivin in seinem Herzen und dachte:

222 (223). „Der, welcher, seines Herrn Bestes anrathend, sagte: «tödtet ihn!» der kennt einzig von all diesen das wahre Wesen der Politik.

Hätten sie gethan [1167]), was er rieth, so würde sie auch nicht das geringste Leid treffen." [1167]) Als sie zum Thor der Feste gekommen waren, sagte Arimardana: „He! He! Gebt diesem wohlgesinnten Sthiradschivin einen Platz, wie er ihn wünscht!" Als er dies hörte, dachte Sthiradschivin: „Ich muß doch an ein Mittel denken, ihr Verderben herbeizuführen. Das ist nicht möglich, wenn ich mich in ihrer Mitte befinde. Denn sie werden sorglich auf mich Acht geben und meine Mienen und Aehnliches überdenken. Drum will ich meinen Sitz vor der Feste einnehmen [1168]) und da meinen Plan ins Werk setzen." Nachdem er so beschlossen, sprach er zum Eulenkönig: „Majestät! Was der Herr gesagt, ist angemessen. Aber auch ich kenne die Gesetze der Lebensklugheit und will dein Bestes. [1169]) Obgleich ich dich liebe und redlich bin, so bin ich doch nicht werth, mitten in der Feste zu wohnen. Drum will ich hier an dem Thor der Feste bleiben und, meinen Körper durch den Staub [1170]) deiner lotusgleichen Füße reinigend, dir täglich meine Verehrung erweisen." Nachdem der König mit dem Worte „Ja!" dieses erlaubt hatte, so brachten die Diener des Eulenkönigs, welche wohlschmeckende Speise bereiteten, auf Befehl [1171]) des Eulenkönigs dem Sthiradschivin Tag für Tag Nahrung von ausgewähltem Fleisch. Darauf wurde er nach einigen Tagen stark wie ein Pfau. Als nun Raktâkscha sah, wie Sthiradschivin gepflegt ward, so sagte er voll Erstaunen zu den Ministern und dem Könige: „Ach! Bethört sind die Minister und auch du! Das ist meine Ueberzeugung. Man sagt auch:

223 (224). Zuerst war ich allein thöricht, alsdann der Vogelfänger auch, nachher der König sammt Räthen: wahrlich ein ganzes Narrenhaus."

Jene sagten: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Dreizehnte Erzählung.

Der Gold entleerende Vogel und die Thoren, die ihn besaßen.

In einer gewissen Berggegend befindet sich ein großer Baum. Und da wohnte ein Vogel, mit Namen Simbhuka*); in dessen Entleerungen entsteht Gold. Dahin kam einstmals ein Jäger, und der Vogel entleerte grade vor seinen Augen Excremente. Als nun der Jäger sah, daß diese in demselben Augenblicke, wo sie niederfielen, sich in Gold verwandelten, gerieth er in Verwunderung: „Ah! Von meiner Kindheit an [1172]) beschäftige ich mich achtzig Jahre mit Vogelfang, habe aber noch kein einziges mal in den Excrementen eines Vogels Gold gesehen." Nachdem er so gedacht, stellte er an dem Baum eine Schlinge auf. Darauf setzte sich dieser thörichte Vogel, ohne Mistrauen im Herzen, wie früher da nieder und war augenblicklich in der Schlinge gefangen. Der Jäger aber löste ihn los von der Schlinge, setzte ihn in einen Käfig und trug ihn in sein Haus. Alsdann dachte er: „Was soll ich mit diesem gefahrdrohenden Vogel anfangen? Wenn irgendeinmal jemand erfährt, daß er von dieser Art ist, und es dem König meldet, dann geräth sicher mein Leben in Gefahr. Darum will ich selbst den Vogel dem König darbringen." Nachdem er so überlegt, that er auch demgemäß. Aber auch der König, als er den Vogel sah, gerieth in das höchste Entzücken, riß seine Augen weit auf in seinem lotusgleichenden Angesicht und sprach folgendermaßen: „He da, ihr Wächter! Bewahrt mir sorgfältig diesen Vogel und gebt ihm Essen, Trinken und alles Uebrige, soviel er begehrt!" Darauf sagte aber ein Minister: „Wie kann man im Vertrauen auf das bloße Wort eines keinen Glauben verdienenden Jägers diesen

*) In den Wurzelverzeichnissen wird ein Verbum simbh mit der Bedeutung „tödten" angeführt; danach hieß es „der Tödter"; allein das Verbum ist sehr zweifelhaft, daher der Name wol eher fremd.

Vogel verpflegen? Entsteht denn je in den Excrementen eines Vogels Gold? Drum befreie man diesen Vogel aus den Banden des Käfigs!" So wurde der Vogel auf die Rede des Ministers vom Könige freigelassen. Indem er in das hohe Thor trat, ließ er goldne Excremente fallen und nachdem er die Strophe:

„Zuerst war ich allein thöricht"

und so weiter recitirt hatte, flog er, wohin er Lust hatte, durch die Luft davon. Daher sage ich:

224 (225). Zuerst war ich allein thöricht, alsdann der Vogelfänger auch, nachher der König sammt Räthen: wahrlich ein ganzes Narrenhaus."

Diese aber beachteten durch die Feindschaft des Schicksals seine obgleich gute Rede wiederum nicht, sondern pflegten jenen auch ferner mit mancherlei Nahrung von trefflichem Fleisch und Aehnlichem. Darauf rief Raktâkscha seine Schar zu sich und sagte ihr insgeheim: „Ach! Unser Gebieter hat Glück und Burg die längste Zeit gehabt; ich habe gerathen, wie ein angeerbter Minister spricht. Darum laßt uns jetzt zu einer andern Burgfeste unsre Zuflucht nehmen! Denn man sagt auch:

225 (226). Wer mit Bedacht handelt, der steht sich gut dabei, doch Kummer wird jenem zu Theil, der unbedacht; bejahrt und grau bin ich geworden hier im Wald; doch Höhlen hör' sprechen ich heut' zum ersten mal."

Sie sagten: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Vierzehnte Erzählung.

Der vorsichtige Schakal.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein Löwe, Namens Kharanakhara.*) Der schweifte einst mit vor Hunger abgezehrter Kehle hier und dort umher, stieß aber auf kein einziges Thier. Als darauf die Sonne unterging, kam er zu einer großen Berghöhle, trat hinein und dachte: „Sicher muß irgendein Thier in der Nacht in diese Höhle kommen! Drum

*) „scharfe Klauen habend".

will ich hier im Versteck bleiben!" Mittlerweile kam der Besitzer dieser Höhle, ein Schakal, Namens Dadhiputtscha *), heran. Wie der zusieht, so geht eine Spur von Löwentritten in die Höhle, führt aber nicht heraus. [1173]) Darauf dachte er: „O weh! Ich bin verloren! Da muß nothwendig ein Löwe hineingegangen sein. Was soll ich nun thun? Wie werd' ich Sicherheit erlangen?" Nachdem er so überlegt, fing er an, an der Thür stehend, zornig zu rufen: „He da, Höhle! He da, Höhle!" Nachdem er so gerufen, schwieg er still und sprach dann von neuem: „He! Erinnerst du dich denn nicht, daß ich mit dir das Uebereinkommen getroffen habe, daß ich dich begrüße, wenn ich von auswärts komme, und du mich einladen mußt? Wenn du mich also nicht anrufst, so werde ich in diejenige zweite Höhle gehn, die mich nachher anrufen wird." Als aber der Löwe das hörte, dachte er: „Sicherlich ruft ihn die Höhle immer an, wenn er kommt; heute aber spricht sie aus Furcht vor mir keine Silbe. Sagt man ja doch mit Recht:

226 (227). Leute, welche vor Furcht beben, die können weder Hand noch Fuß noch irgendeinen Laut brauchen und erzittern gewaltiglich.

Drum will ich statt ihrer rufen, damit er dem Ruf folgt und mir zum Futter wird." Nachdem er so erwogen, stieß der Löwe für sie einen Ruf aus. Darauf wurde die Höhle vom Widerhall des Löwengebrülls erfüllt und setzte auch die übrigen in der Ferne befindlichen Thiere des Waldes in Schrecken. Der Schakal aber floh und recitirte diese Strophe:

227 (228). Wer mit Bedacht handelt, der steht sich gut dabei, doch Kummer wird jenem zu Theil, der unbedacht; bejahrt und grau bin ich geworden hier im Wald, doch Höhlen hör' sprechen ich heut' zum ersten mal.

Dasselbe denket auch ihr und gehet mit mir!" Nachdem er so gesprochen, ging Raktâkscha in Begleitung seiner ihm nachfolgenden Dienstmannen in ein entferntes andres Land.

*) „Milchschweif habend".

Nachdem nun Raktâkſcha ſich entfernt hatte, dachte Sthiradſchîvin mit überaus erfreutem Herzen: „Ah! Das hat ſich für uns gut gefügt, daß Raktâkſcha wegegegangen iſt! Denn der iſt weitſichtig; dieſe aber ſind thörichten Sinnes; nun kann ich ſie mit leichter Mühe vernichten. Denn man ſagt auch:

228 (229). Ein Herrſcher, der nicht weitſicht'ge, angeerbte Miniſter hat, dem wird unzweifelhaft baldigſt vollſtändiges Verderben nahn. [1174])

Sagt man doch auch mit Recht:

229 (230). Für Feind' in Freundgeſtalt gelten bei Weiſen die, die guten Rath verwerfen, aber empfehlen grade das Widerſpiel davon. [1175])

Nachdem er ſo überlegt hatte, legte er Tag für Tag jedesmal ein kleines Stückchen Holz in ſein Neſt, um die Höhle anzuzünden; aber die thörichten Eulen merkten nicht, daß er ſein Neſt ausbaut, um ſie zu verbrennen. Sagt man ja doch mit Recht:

230 (231). Den Feind hält er für ſeinen Freund, den Freund haſſet und ſchädigt er, Glück dünket Unglück, Sünde Tugend dem vom Schickſal geſchlagnen Mann.

Nachdem nun unter dem Vorwande, ein Neſt zu bauen, an der Thür der Feſte ein Haufen Holz geſammelt war [1176]), ging Sthiradſchîvin, als die Eulen nach Aufgang der Sonne die Kraft zu ſehen verloren hatten, eilig zu Meghavarna und ſagte zu ihm: „Herr! Es iſt ſo weit gebracht, daß des Feindes Höhle verbrannt werden kann. Drum komm mitſammt deinem Gefolge! Laß jeden ein brennendes Scheitchen Holz nehmen und werft ſie an der Thür der Höhle in mein Neſt, damit ſämmtliche Feinde unter denſelben Leiden umkommen, als ob ſie in der Hölle in Töpfen geſotten würden.“ Nachdem er dies gehört, ſprach Meghavarna voll Freude: „Väterchen! Erzähle deine Geſchichte! Ich habe dich ſo lange nicht geſehen!“ Dieſer antwortete: „Kind! Jetzt iſt es keine Zeit zum Erzählen. Denn wenn irgendein Spion dieſem Feind verrath, daß ich hierher gegangen bin, ſo wird der Blinde, ſobald er es erfährt, anderswohin abziehen. Drum eile! Man ſagt auch:

231 (232). Sobald ein Mann ſich aufs Zaudern legt, wo Raſchheit von nöthen iſt, dann verhindern, was er vor hat, aus Zorn die Götter ſicherlich.

Und ſo:

232 (233). Denn jedes Werk, und vorzüglich ein ſolches,

das in Blüte steht, wird es nicht schleunig vollendet, so schlürfet seine Frucht die Zeit. [1177])

Drum werde ich dir, wenn ich nach Haus zurückgekommen bin und du den Feind erschlagen hast, alles ausführlich ungestört erzählen." Als jener diese Rede gehört, nahm er sammt seinen Dienstmannen jeder ein brennendes Scheitchen Holz mit der Spitze des Schnabels, und nachdem sie zum Thor der Höhle gekommen waren, warfen sie es in Sthiradschivin's Nest. Darauf wurden jene Eulen allsammt, sich der Worte des Naktâkscha erinnernd, aber ohne, weil die Thür geschlossen war, herauskommen zu können, in der Mitte der Höhle, wie in einem Höllenfeuer, gesotten und kamen um. Nachdem Meghavarna auf diese Weise seine Feinde bis auf den letzten Mann ausgerottet hatte, kehrte er wiederum zu derselben Burg auf dem Feigenbaum zurück. Darauf ließ er sich auf seinen Thron nieder und inmitten des Hofes fragte er den Sthiradschivin mit hocherfreutem Herzen: „Väterchen! Wie hast du mitten unter den Feinden eine so lange Zeit [1178]) zugebracht? Darauf bin ich neugierig. Erzähle es; denn:

233 (234). Die Männer, welche rein handeln, stürzen lieber ins Feuer sich, als ein einz'ges Moment auch nur zu hausen in der Feinde Kreis."

Nachdem er dies gehört, sagte Sthiradschivin: „Lieber! Für einen treuen Diener, wenn er nach einer zu hoffenden Frucht begehrt [1179]), gibt es kein Leid! Denn es heißt auch:

234 (235). Wenn irgendein Weg durch drohende Gefahren Vortheil zu gewähren verspricht, so ist er mit weisem Bedacht zu betreten, sei er erhaben, oder niedrig selbst: denn fein' elefantenrüsselgleichen, mit der Sehne Anprall gezeichneten, großer Thaten erfahrenen Hände umwand mit feinen Armbändern, gleichwie ein Weib, Held Ardschuna. [1180])

235 (236). Selbst der Starke, o Männergebieter! der Weise, hält er's für zeitgemäß, muß wahrlich hausen bei einem wie Donnerschläge zu meidenden gemeinen selbst und sünd'gen Volk: hat nicht — die Hand mit dem Löffel beschäftigt, von Rauch geschwärzt, von Arbeit geplagt — sogar der überstarke Bhima als Koch im Matsjerpalast gelebt? [1181])

236 (237). Was ihm auch Unangenehmes zustößt, sei es nun gut oder tadelnswerth, der Weise führt, die Zeit bedenkend,

was er in Sinn gefaßt hat, aus: hat nicht der links auch den Bogen Spannende, die Hände schwielig vom zitternd-, schwer- und harten Gândîva-Anprall, Liebestänze getanzt, geschmückt mit Frauengürtel? [1182])

237 (238). Der Weise, hat er ein Ziel im Auge, bewältigt seinen eignen Glanz und, obgleich mit der wahrhaftigen Macht versehen, beugt er sich in Geduld, wo das Schicksal es heischt: trug nicht der herrliche Sohn des Dharma, obgleich mit Brüdern begabt, die gleich dem Götterkönig, dem Schatzgebieter und dem Todesgott, die drei Stäbe eines Büßers, lange Zeit sich peinigend? [1183])

238 (239). Der Kunti kräftige Söhne, obgleich an Schönheit, Adel reich, gingen dennoch als Kuhhirten in des Virâtafürsten Dienst. [1184])

239 (240). Selbst jene, die eine Śrî *) gleichsam durch unvergleichliche Gestalt, durch der Jugend Gaben, durch Geburt im edelsten Haus, durch Schönheit: selbst diese gerieth in ungeziemende Lage durch des Schicksals Willen: hat nicht die Draupadî — stolz und verächtlich von den Mägden, denen sie eine Dienstmagd schien, angeherrscht — im Palast des Matsjerkönigs gemahlen Sandelholz?" [1185])

Meghavarna sagte: „Väterchen! Das Zusammenwohnen mit einem Feinde dünkt mir so schwer, wie das Gelübde, auf der Schneide eines Schwertes zu stehen." Jener sprach: „Majestät! So ist es! Aber ich habe noch an keinem Ort einen solchen Haufen von Thoren gesehen, und außer dem sehr weisen Raktâkscha, welcher eine unvergleichliche Einsicht in viele Schriften besitzt, hatt: keiner Verstand. Denn der erkannte, was ich im Herzen beabsichtigte; die andern Minister aber waren große Dummköpfe, die sich nur für Minister ausgaben, um davon ihren Lebensunterhalt zu haben, nicht die Wahrheit zu erkennen fähig, da sie nicht einmal dies durchschauten. Denn:

240 (241). Ein schlechter Knecht, der vom Feind kommt, denkt nur, wie er sich ihm versöhnt: gewichen von des Rechts Pfade, ist er für immer feig und schlecht.

*) die Gemahlin des Vischnu, die Personification alles Höchsten und Schönsten.

241 (242). In Sitzen, Liegen, Gehn, allen Gegenständen von Speis' und Trank legt dem Feinde der Feind Schlingen, sieht er ihn sorglos oder nicht.

242 (243). Deswegen soll sich sorgfältig der Weise schützen und mit Bedacht, als die Wohnung der drei Güter; Sorglosigkeit vernichtet ihn. [1186])

Mit Recht sagt man auch dieses:

243 (244). Wen quält nicht Krankheit, ißt er Ungesundes? wer macht nicht Fehler in Politik, hat er schlechte Minister? wen macht das Glück nicht stolz? wen trifft der Tod nicht? wen martert nicht Sinnengenuß, wenn er ihm fröhnet? [1187])

244 (245). Dem Gierigen geht der Ruhm verloren, dem Heimtückischen die Freundschaft, dem der arm an guten Werken sein Stamm, dem auf Besitz Erpichten die Tugend, dem Sinnlichen die Frucht der Wissenschaft, dem Unglücklichen die Freude, dem Fürsten, der einen sorglosen Minister hat, sein Reich. [1188])

Darum habe ich, o König! ein Gelübde, so schwer wie auf der Schneide eines Schwertes zu stehen, durch den Aufenthalt unter den Feinden vollzogen. Was du gesagt, das habe ich mit meinen eignen Augen genossen. Man sagt auch:

245 (246). Verachtung wählend und Achtung nachsetzend, soll der Weise sein Ziel gewinnen; denn ein Thor ist, wer nicht erreicht was er erzielt. [1189])

246 (247). Selbst auf der Schulter trägt seinen Feind der Weise, erheischt's die Zeit: von der großen schwarzen Schlange sind viele Frösche umgebracht." [1190])

Meghavarna sagte: „Wie war das?" Sthiradschivin erzählte:

Funfzehnte Erzählung.

Die Schlange, die sich von den Fröschen reiten läßt.

In einer Gegend des Berges Varuna lebte [1191]) eine bejahrte schwarze Schlange, mit Namen Mandavischa.*) Die dachte in ihrem Herzen folgendermaßen: „Wie fang' ich es

*) „wenig Gift habend".

an, daß ich mir meinen Lebensunterhalt mit Leichtigkeit verschaffe?" Darauf ging sie zu einem Teich, der reich an Fröschen war und zeigte sich so, als ob sie gleichgültig gegen alles Weltliche wäre. Indem sie nun so dastand, kam ein Frosch an den Rand des Wassers und fragte sie: „Liebe! warum gehst du heute nicht wie sonst herum, um dir Nahrung zu verschaffen?" Sie antwortete: „Lieber! woher sollt' ich Unglückliche nach Speise verlangen? Denn gestern Abend in der Dämmerung, als ich, mir Speise suchend, herumging [1192]), sah ich einen Frosch. Ich richtete meine Bewegung ein, um ihn zu fangen. Er aber, da er mich erblickt hatte, hüpfte aus Furcht vor dem Tode weg zwischen Brahmanen, welche in das Studium der Heiligen Schrift vertieft waren, und ich bemerkte nicht, wohin er gerathen war. Darauf wurde mein Sinn durch etwas ihm Aehnliches beirrt und ich biß den Sohn irgendeines Brahmanen, mit Namen Dradhika *), welcher am Ufer des Teiches im Wasser stand [1193]), in den Daumen. Darauf starb dieser augenblicklich, ich aber wurde von seinem schmerzergriffenen Vater verflucht: «Weil du Bösewicht! meinen Sohn, ohne daß er dir etwas zu Leid gethan hat, gebissen hast, darum sollst du dieser Sünde wegen den Fröschen zum Reiten dienen und von der Nahrung leben müssen, welche du von ihrer Gnade empfängst!» Darauf bin ich hierher gekommen, um euch zum Reiten zu dienen." Von jenem wurde dies nun allen Fröschen kund gethan. Drauf gingen sie alle zusammen hin und meldeten es dem Froschkönig Dschalapâda.**) Dieser aber nun, indem er dachte: „Das ist sehr wunderbar!" verließ eilig, umgeben von seinen Ministern, den Teich und bestieg der Schlange Mandaviſcha Nacken, die übrigen alle stiegen nach ihrer Rangordnung auf ihren Rücken. Um es kurz zu machen: diejenigen, die keinen Platz auf ihr erlangen konnten, liefen hinter sie her. Mandaviſcha aber

*) „der Feste" (Standhafte?")

**) „Wasserfüße habend".

zeigte zu seinem eignen Vergnügen verschiedenförmige Gangarten. Dschalapâda nun, der durch die Berührung des Schlangenkörpers Freude empfand, sagte zu ihr:

247 (248). Nicht das Reiten auf Elefanten, nicht auf Rossen, auf Wagen nicht, nicht auf Männern gefällt so mir, wie das hier auf Mandaviſcha.[1194])

Eines Tages aber ging Mandaviſcha aus Verſtellung ſo langſam als er nur konnte. Als er dies nun bemerkte, ſagte Dſchalapâda: „Lieber Mandaviſcha! warum geht das Reiten heute nicht ſo gut als ſonſt?“ Mandaviſcha antwortete: „Majeſtät! aus Mangel an Nahrung habe ich heute keine Kraft zum Tragen.“ Da ſagte jener: „Lieber! iß ein Paar gemeine Fröſche!“ Nachdem er dies gehört, war Mandaviſcha am ganzen Körper erfreut und ſagte vergnügt: „Das iſt eben der Fluch des Brahmanen über mich. Darum[1195]) bin ich über dieſe deine Erlaubniß in Freude verſetzt.“ Darauf fing er augenblicklich an Fröſche zu freſſen und wurde in wenigen Tagen kräftig, und innerlich lachend ſprach er voller Freude Folgendes:

248 (249). Die Fröſche hier gar vielfältig durch Liſt und Trug zuerſt berückt, wie lange Zeit ſoll's wohl dauern, bis ich ſie all' gefreſſen hab'.“[1196])

Dſchalapâda aber, deſſen Herz durch Mandaviſcha's verſtellte Rede bethört war, merkte auch nicht das allergeringſte. Mittlerweile kam eine andre große ſchwarze Schlange in dieſe Gegend, und als ſie ſah, wie jene von Fröſchen geritten wurde, gerieth ſie in Verwunderung und ſagte: „Kamrad! du läßt dich von denen reiten, die unſre Nahrung ſind, das iſt widerſinnig!“ Mandaviſcha antwortete:

249 (250). Das alles weiß ich vollſtändig, daß ich der Fröſche Fuhrwerk bin: wart' nur, warum! wie beim Prieſter, der durch Küchen blind werden ſoll.“[1197])

Dieſe ſagte: „Wie war das?“ Mandaviſcha erzählte:

Sechzehnte Erzählung.

Der Brahmane und sein ehebrecherisch Weib.[1198])

In einem gewissen Orte lebte[1199]) ein Brahmane, mit Namen Jadschnjadatta.*) Der hatte eine ehebrecherische Frau, die ihr Herz an einen andern gehängt hatte, stets für ihren Liebhaber mit Zucker und geschmolzner Butter[1200]) Leckerbissen machte und sie diesem hinter dem Rücken ihres Mannes gab. Aber einst sah es der Mann und sagte zu ihr: „Liebe! wozu wird das gebacken?[1201]) oder wohin bringst du das immer? sag' mir die Wahrheit!" Sie aber, die ihren Kopf rasch bei der Hand hatte, antwortete mit lügnerischen Worten: „Nicht weit von hier ist eine Kapelle der erhab'nen Göttin. Dahin bringe ich, nachdem ich vorher gefastet habe, Opfer und mannichfache unvergleichliche Speisen." Darauf nahm sie all' dieses und machte sich vor seinen Augen auf den Weg zur Kapelle der Devi: „Denn", dachte sie, „wenn ich dieses der Devi darbringe, wird mein Mann denken, daß seine Brahmanin die ausgewählten Speisen stets zu der erhab'nen Göttin bringt." Während sie nun, nachdem sie zu der Kapelle der Devi gegangen war, zum Fluß herabsteigt, um sich zu baden und dies Werk des Badens vollzieht, kam ihr Mann auf einem andern Weg heran und stellte sich hinter den Rücken der Devi, sodaß er nicht gesehn werden konnte. Die Brahmanin aber, nachdem sie sich gebadet und zu dem Altar der Göttin gekommen war, besorgte die Ceremonien des Waschens, Salbens, Bekränzens, Beräucherns, Opferns und so weiter, verbeugte sich alsdann vor der Devi und sprach: „Erhab'ne! durch welches Mittel wird mein Mann blind werden?" Nachdem er dies gehört, sagte der Brahmane, hinter der Devi Rücken stehend, mit verstellter Stimme: „Wenn du diesem Manne immer Kuchen und andre Leckereien gibst, dann wird er bald blind sein." Die Ehebrecherin aber, deren Herz durch die verstellte Rede getäuscht war, gab nun ebendieses dem

*) „vom Opfer gegeben", oder „den das Opfer geben möge".

Brahmanen beständig. Da sagte der Brahmane eines Tages: „Liebe! ich kann nicht ordentlich sehen.“ Als sie dieses hörte, dachte sie: „Das ist die Gnade der Göttin, die sich jetzt eingestellt hat.“ Darauf kam ihr herzliebster Galan jeden Tag zu ihr, indem er dachte: „was kann mir dieser blindgewordne Brahmane thun?“ Als der ihn aber einst ins Haus kommen und nahe bei sich sah, packte er ihn an die Haare und tractirte ihn mit Stockschlägen und Fußtritten und Aehnlichem so lange, bis er den Geist aufgab. Der schlechten Frau aber schnitt er die Nase ab und verstieß sie. Daher sage ich:

250 (251). Das alles weiß ich vollständig, daß ich der Frösche Fuhrwerk bin: wart' nur, warum! wie beim Priester, der durch Kuchen blind werden soll![1197])

Fortsetzung der funfzehnten Erzählung.

Darauf sagte Mandaviśca, innerlich lachend, mehrere mal hintereinander: „die Frösche schmecken sehr verschiedenartig.“ Dschalapâda aber, da er dieses hörte, fragte ihn mit sehr erschrecktem Herzen, was er gesagt habe: „Lieber! was hast du gesagt? das ist ein böses Wort!“[1202]) Er aber, um den Ausdruck seiner Gesinnung zu verbergen, sagte: „Kein Wort!“ Auf diese Weise bemerkte Dschalapâda, dessen Herz durch seine lügnerischen Reden bethört war, seine schlechte Absicht nicht. Um es kurz zu machen: auf solche Weise wurden von ihm alle zusammen gefressen, sodaß auch nicht einmal ein Samen von ihnen übrig blieb. Darum sage ich:

251 (252). Selbst auf der Schulter trägt seinen Feind der Weise, erheischt's die Zeit: von der großen schwarzen Schlange sind viele Frösche umgebracht.

Wie nun, o König! von Mandaviśca durch die Kraft des Verstandes die Frösche getödtet sind, so auch durch mich sämmtliche Feinde; und schön sagt man Folgendes:

252 (253). Das Feuer, das im Wald wüthet, verschont der Pflanzen Wurzeln doch, doch sammt der Wurzel entwurzelt die weich' und kalte Wasserflut.“[1203])

Meghavarna sagte: „Väterchen! so ist es wirklich, die welche hochgesinnt sind, die geben, im Gefühl ihrer hohen Kraft, selbst wenn sie in Misgeschick gerathen, nicht auf was sie begonnen haben.[1204]) Denn es heißt auch:

253 (254). Das ist der Hohen Hoheit, der der Lebensweisheit Schmuck Tragenden: daß sie nicht lassen vom Begonn'nen, selbst wenn sich schweres Leid erhebt.

Und so:

254 (255). Der Niedriggesinnte beginnt nicht aus Furcht vor Hindernissen; der Mittelgesinnte beginnt zwar, doch weicht er vor Hindernissen; der Hochgesinnte aber verläßt das einmal Begonn'ne niemals und häuften sich tausendfach auch Hindernisse.[1205])

So ist denn mein Reich durch dich von allen Gefahren befreit, indem du die Feinde bis auf den letzten Mann vernichtet hast. Paßt es sich ja doch auch nicht anders für die, die der Lebensweisheit kundig sind. Denn es heißt auch:

255 (256). Der Weise, der nicht ein einz'ges Restchen von Feind, von Schulden und Feuer, und Krankheit läßt übrig, dem stößt keine Betrübniß zu.“[1206])

Jener sagte: „Majestät! du bist glücklich, da alles gelingt, was du begonnen hast. Denn[1207]) Tapferkeit bewirkt nur was unumgänglich nothwendig ist; was aber durch Weisheit vollbracht wird, das bewirkt vollständigen Sieg. Es heißt auch:

256 (257). Denn Feinde, die durch Schwerter erschlagen, sind nicht erschlagen; doch Feinde, die durch Klugheit erschlagen, die sind erschlagen: das Schwert erschlägt allein nur der Menschen Leiber; Klugheit erschlägt das Geschlecht und den Ruhm und die Stärke.

Wer also Weisheit und Manneskraft besitzt, dem gelingen seine Unternehmungen ohne Mühe.

257 (258). Voran schreitet bei des Unternehmens Anfang die Einsicht; dann wird fest der Wille; der Rath, selbst beschließend, geräth in keine Irrfahrt; fruchtreich blitzet die Ueberlegung, stolz hebet das Herz sich und Freude füllet den Mann, der in preisliche That sich einläßt.[1208])

Und so fällt Herrschaft dem Manne zu, der Klugheit, Freigebigkeit und Heldenmuth in sich vereinigt. Es heißt auch:

258 (259). Der Mann, welcher den Umgang liebt mit dem Freigebigen, Helden und Weisen, wird tugendhaft, dem Tugendhaften wird Reichthum, Reichthum bringt Glück, Glück Macht, und diese Herrschaft."

Meghavarna sagte: „Wahrlich, die Regeln der Lebensklugheit tragen auf der Stelle Frucht; denn dadurch, daß du sie hartnäckig befolgtest [1209]), ist Arimardana sammt seinen Dienstmannen mit Stumpf und Stiel von dir ausgerottet." [1210]) Sthiradschîvin sagte:

259 (260). In Dingen selbst, wo scharfe Mittel nöthig, ist doch im Anfang Unterwerfung anzurathen: der stolz hochanstrebende König der Bäume, der Wälder Zier, ist zu ehren, bevor er gefällt wird. [1211])

Denn das, o Herr! was unmittelbar erfolglos, oder mit schwerem Leid zu erreichen ist, ist doch nicht werth genannt zu werden. Schön sagt man auch:

260 (261). Der Unentschloßnen, Beharrlichkeit Scheuenden, bei jedem Schritt hundert Fehler Zeigenden Reden werden durch ihre Früchte Lügen gestraft und machen sich lächerlich in der Welt.

Und Verständige dürfen selbst bei leichten Unternehmungen nicht sorglos verfahren:

261 (262). „Ich werd' es können! mühlos ist es und leicht zu enden; wozu der Sorgfalt?" so nimmt wol mancher leicht, was er begonnen mit unbedachtem Sinn, und in Gram und Leiden, die gern zum Unglück sich gesellen, versinkt er. [1212])

So kann denn mein Gebieter jetzt, nachdem seine Feinde besiegt sind, wie früher, sich dem Schlaf hingeben. Man sagt auch dieses:

262 (263). In einem Haus, worin Schlangen nicht sind oder gefangen sind, da schläft sich's leicht; doch wo Schlangen sich stets zeigen, da schläft man kaum.

Und so:

263 (264) Wie wird dem ungeduldigen Herzen mußgenießende Ruhe zu Theil, ehe, strebend mit ehrbegier'gem Muthe, das Ziel der Thaten ist erreicht, die mit angestrengter Beharrlichkeit auszuführend, erhaben sind, Segenswünsche von den Liebenden bringen, die Höhe der Macht der Lebensweisheit zeigen, und führen zu der Wünsche Ziel? [1213])

So ruht denn gleichsam mein Herz aus, nachdem mein Unternehmen sein Ziel erreicht hat. So genieße denn jetzt lange Zeit — das Glück deines Schirms und deines Thrones unerschüttert — diese deine von allen Gefahren befreite Herrschaft, einzig beschäftigt mit dem Schutz deiner Unterthanen [1214]) und vererbe sie so auf Kind, Kindeskind und alle ihre Nachkommen! Und auch:

264 (265). Ein Fürst, der nicht durch Schutz, Liebe sich seines Volkes Herz gewinnt, dessen Herrschaft ist ganz nutzlos, wie falsche Zitzen am Ziegenhals. [1215])

265 (266). Der Erdenfürst, welcher zur Tugend Liebe hegt, sich nicht den Wollüsten dahingibt, und liebt sein Volk, der freuet sich lang des mit wogender Fahn' und Schweif und weißem Schirm strahlenden Manngebieterglücks. [1216])

Auch darfst du dich nicht durch den Rausch des Glücks, indem du denkst: „ich bin im Besitz der Herrschaft" berücken lassen! denn schwankend ist die Macht der Könige [1217]); der Herrschaft Glück so schwer zu erklimmen wie ein Bambusbaum; geneigt zu plötzlichem Sturz; obgleich mit hundertfältiger Anstrengung gehalten, dennoch schwer zu halten; obgleich gepriesen und verehrt, am Ende trügerisch; wie das Geschlecht der Affen, zerstreuten und mannichfachen Sinnes; wie das Wasser auf einem Lotusblatt, lose verbunden; wie des Windes Strom überaus unstet; wie der Verein mit dem Bösen, unsicher; schwer zu nahen, wie das Gift der Schlange; wie der Streif der Abendwolke nur einen Augenblick purpurfarben; wie eine Schar von Wasserblasen seinem Wesen nach vergänglich, wie eine Boa Constrictor undankbar [1218]), wie ein im Traum empfangner Haufen Goldes im selben Augenblick gesehn und verschwunden. Und auch:

266 (267). Zur Zeit, wo jemand zum Gebieter gesalbt wird, muß sich sein Geist rüsten für Misgeschicke: denn das Gefäß, das zu der Salbung dienet, gießt gleichsam Unglück in dem Wasserstrom aus. [1219])

Und keinen wahrlich gibt es, den das Unglück nicht erreichen könnte. Es heißt auch:

267 (268). Des Rama Exil, des Bali Bezwingung, der Pândusöhne Waldwanderung, der Vrischni's Vernichtung, des Königs Nala Verlust des Reichs, des Ardschuna Dienst als Tänzerin, und des Herrschers von Lânka Sturz erwägend, duldet der Mensch hier alles, was das Schicksal gebeut. Wer schützet wen? [1220])

268 (269). Wohin ist Daśaratha gegangen, der im Himmel des großen Indra Freund war? wohin auch König Sagara, welcher das Meer umfriedigt hat? wohin der der Hand entsproßne Vainja, wohin Manu der Sonne Sohn? Sind ihnen nicht die Augen geschlossen, gefesselt vom mächt'gen Todesgott? [1221])

269 (270). Wohin ist der Sieger der drei Welten, Mândhâtri? wohin Satjavrata? Wohin Nahuścha, der König der Götter? Keśava wo, der Schriftkundige? Wir hören, wie Fürsten an Wagen reich, an trefflichsten Elefanten, sitzend auf Śakra's Thron, von dem gewalt'gen Schicksal gehoben und wieder gestürzt vom Schicksal auch. [1222])

Und auch:

270 (271). Hier dieser König, diese Minister, diese Frauen und diese Lustwälder auch: — er, sie und sie und diese — ein Blick des Tods — und sie sind hin.

So herrsche denn du, nachdem du der Herrschaft Glück, unstet wie das Ohr eines wüthenden Elefanten, erlangt hast, einzig festhaltend am Rechte!"

Nachtrag zum dritten Buch.

Die zwölfte Erzählung, S. 262, erscheint in den hamburger Handschriften erst im vierten Buch; zugleich ist ihr eine besondre Erzählung eingefügt, welche auf jeden Fall mitzutheilen ist. Aber auch die zwölfte Erzählung selbst weicht von der Kosegarten'schen Recension sowie von der bei Somadeva, im Kalilah und Dimnah, wie auch im Hitopadeśa, insbesondre im Anfang so stark ab, daß es mir dienlich scheint, diesen ganz mitzutheilen, zumal da sein Gepräge hier viel alterthümlicher zu sein scheint. Leider sind beide hamburger Handschriften sehr corrumpirt, sodaß ich mich zu Conjecturen und Auslassungen genöthigt sehe, welche, sobald mir eine bessere Handschrift zugänglich sein wird, sich wahrscheinlich bezüglich entfernen und ergänzen lassen werden.

Zwölfte Erzählung.

Die verwandelte Maus soll sich einen Bräutigam wählen.

Einst ging ein Seher, Namens Śâlankâjana [1223]), in die Ganga [1224]), um sich zu baden. Während er nun der Sonne seine Verehrung erwies, fing [1225]) ein Falke an diesem

Orte vorn mit der Biegung seiner sehr scharfen Klauen ein Mäuschen. Als der Weise dies sah, so wurde sein Herz von Mitleid bewegt, er rief: „laß los! laß los!“ und warf zugleich mit einem Stückchen von einem Stein nach ihm. Diesem aber wurden durch den Steinwurf die Sinne verwirrt und er fiel zu Boden, indem er die Maus fahren ließ.[1226] Das Mäuschen aber, vor Furcht zitternd bat: „schütze mich! schütze mich!“ und lief zu den Füßen des Weisen. Der Falke, nachdem er seine Besinnung wiedererlangt, sprach zu ihm: „O, Weiser! du hast nicht recht gehandelt, daß du mich mit einem Stein geworfen. Fürchtest du dich nicht vor Ungerechtigkeit? gib mir also jenes[1227] Mäuschen zurück! wo nicht, so wirst du eine schwere Sünde auf dich laden.“ Der Weise sprach: „O böser Vogel! man muß ja doch das Leben der Lebenden schützen, die Bösen bestrafen, die Guten achten, die Aeltern und Lehrer verehren, die Götter preisen. Warum sprichst du also so unvernünftig.“ Der Falke sagte: „Du kennst nicht das feine Recht. Als der höchste Gott die Wesen schuf, hat er allen Lebendigen ihre Nahrung bestimmt; wie euch gekochte Speise, so sind uns Mäuse und Aehnliches zugewiesen. Warum tadelst du mich also weil ich nach meiner Nahrung begehre. Man sagt auch:

Die Speise, welche jedwedem bestimmt ist, bringt ihm keine Schuld; verbotne Speise bringt Sünde, deren enthalte man seinen Leib.[1228])

Wie berauschende Tränke von Brahmanen, wie Opferspeise vom Trunkenbold, ob Speise gleich, nicht gespeist werden dürfen, so von andern andres nicht.[1229])

Auf Nahrung beruht der Essenden Wohlsein und diese Nahrung gewährt kein Fest. Weswegen bestrafst du mich so ungerecht?[1230])

Dies ist aber auch nicht die Weise der Weisen. Denn diese sehen nicht, was sie sehen, hören nicht, was sie hören. Wird etwa die aus Begierde entstandene Thräne gepriesen?[1231])

Gleichen Sinns gegen Feind und Freund, dem Erdkloß,

Stein gleich an Gefühl, für Freunde, Feinde gleichgültig, partei-los zwischen Lieb' und Haß.[1232])

Auch die Guten sowie Bösen scheiden sich durch Gleichsinnig-keit; gut sind solche, die vorwurfsfrei sich guten Brauchs befleißigen.

Darum hast du durch jene That dich versündigt. Denn man sagt auch:

„Laß los! laß los!" da fällt eines; „laß nicht los!" fällt das andre auch; wie er am Boden zwei siehet, denkt er: „Schweigen nützt jederzeit."

Sâlankâjana sagte: „Wie ist das?" Jener sprach:

Erste Erzählung.

Die Kleider der Heiligen.

An dem Ufer eines Flusses vollzogen drei heilige Brüder, mit Namen Ekata, Dvita und Trita[1233]) einst zusammen Buße, und während sie sich badeten, standen, vermittelst der Macht ihrer Buße, ihre gewaschnen Kleider naß von Wasser ohne alle Stütze mitten in der Luft, um nicht irgendeinen unreinen Theil[1234]) der Erde zu berühren. Da wurde einst, wie von mir, so von einem Geier ein kleiner Frosch durch List gefangen. Als er dies sah, wurde das Herz des Aeltesten von Mitleid bewegt und er sprach zu jenem, wie du[1235]) zu mir. In demselben Augenblick fiel, weil er sich in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, sein gewaschnes Kleid aus der Luft auf die Erde. Als dies der zweite sah, gerieth er in Furcht und sprach: „Laß nicht los!" Als auch dessen Kleid herabfiel und der dritte alle beide gefallen sah[1236]), schwieg er still. Daher sage ich:

„Laß los! laß los!" da fällt eines; „laß nicht los!" fällt das andre auch; wie er am Boden zwei siehet, denkt er: „Schweigen nützt jederzeit."

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Nachdem er dieses gehört, sagte der Weise lächelnd: ‚o du thörichter Vogel! das ist der Charakter des Weltalters

geweſen. Denn im Weltalter der Wahrheit [1237]) entſteht eine Sünde, wenn man einen Schlechten auch nur anredet. [1238]) Daher dieſe durch das Anſprechen mit guter Rede das Herabfallen der Kleider bewirkten. [1239]) Jetzt herrſcht aber das Weltalter der Schlechtigkeit. Da iſt jeder ohne Ausnahme ſündig; deshalb haftet keine Sünde ohne Handlung. Daher ſagt man auch:

In den anderen Weltaltern ſtecken der Menſchen Sünden an, doch in dieſem, dem ſchuldreichen, verſündigt ſich der Thäter nur.

Und ſo:

Durch Sitzen, Liegen, Geh'n, Reden und durch Eſſen mit Anderen, breitet im erſten Weltalter ſich Sünde aus wie Oel im Meer.

Drum wozu unnützes Gerede? entferne dich! wo nicht, ſo werde ich dir fluchen."

Dann entwickelt ſich die Erzählung weiter, weſentlich wie bei Koſegarten.

Viertes Buch.

Verlust von schon Besessenem.

Hier beginnt das vierte Buch, genannt „Verlust von schon Besessenem"; dessen erste Strophe ist folgende:

1. Wer aus Thorheit sich abschwatzen läßt durch Schmeicheln, was er besaß, der ist ein Narr und betrogen, wie vom Affen das Krokodil. [1240])

Es wird nämlich erzählt: An einem gewissen Ort nah am Meere steht [1241]) ein großer Dschambubaum, welcher beständig voller Früchte sitzt, und da wohnte ein Affe, Namens Raktamukha.*) Da stieg einmal ein Krokodil, Namens Vikarâlamukha**), aus dem Wasser des Meeres und legte sich an dem Rand des mit sehr weichen Sand versehenen Ufers unter diesem Baume nieder. Darauf sprach Raktamukha zu ihm: „Hör! du bist mir als Gast genaht! so iß denn die ambrosiagleichen Dschambufrüchte, welche ich dir gebe! Es heißt auch:

2. Sei er Freund oder Feind, sei er ein kluger oder dummer Mann, kommt ein Gast nach dem Allopfer, so hilft er dir ins Paradies. [1242])

3. Nicht werde bei dem Allopfer und Todtenopfer, wie Manu lehrt, ein Gast nach seinem Stand, Stamme, Wissen oder Geschlecht gefragt.

4. Wer den vom weiten Weg müden, zu dem Allopfer kommenden Gast verehret, der wird kommen zur allerhöchsten Seligkeit.

5. Aus wessen Haus ein Gast schreitet mit tiefem Seufzen ungeehrt, von dem entfernen ungnädig die Götter sammt den Vätern sich." [1243])

Nachdem er so gesprochen, gab er ihm Dschambufrüchte. Jenes aber, nachdem es diese gegessen und lange Zeit das Vergnügen seiner

*) „rothes Maul habend".

**) „fürchterliches Maul habend".

Unterhaltung genossen hatte, kehrte wieder nach seinem Hause zurück. So lebten diese beiden, der Affe und das Krokodil, im Schatten des Dschambubaumes ruhend und sich die Zeit mit mancherlei schöner Unterhaltung vertreibend, stets vergnügt. Das Krokodil aber gab die von den gegessenen übriggebliebenen Dschambufrüchte, wenn es nach Haus gekommen war, seiner Frau. Eines Tages aber wurde es von dieser gefragt: „Herr! wo bekommst du immer derartige ambrosiagleiche Früchte?“ Es antwortete: „Liebe! ich habe einen lieben Freund, einen Affen, Raktamukha mit Namen. Dieser gibt mir unter vorhergehenden Zeichen der Liebe diese Früchte.“ Da sagte sie denn: „wer immer solche ambrosiagleiche Früchte genießt, dessen Herz muß ganz wie Ambrosia sein. Wenn ich dir also als Gattin lieb bin, so gib mir dessen Herz, damit ich, nachdem ich es gegessen, frei von Alter und Tod, mit dir Freuden genieße.“ Jener sagte: „Sprich doch so etwas nicht! er ist ja unser Bruder geworden. Außerdem gibt er Früchte und darf deshalb nicht getödtet werden. Drum laß dieses ungerechte Gelüste fahren! Es heißt ja:

6. Eine Mutter gebiert erstens, zweitens aber gebiert das Wort; der Bruder, den das Wort zeugte, steht höher als der leibliche.“ [1244])

Drauf sagte das Krokodilweibchen: „Du hast noch nicht ein einziges mal meinen Worten entgegengehandelt. Drum wird das sicherlich ein Affenweibchen sein. Denn aus Liebe zu ihr verbringst du dort sogar den ganzen Tag. Nun kenn' ich dich durch und durch. Denn man sagt auch:

7. Kein erheiterndes Wort spendest du mir, selbst gebeten nicht, was ich wünsche; rasch und häufig seufzest du auf in der Nacht, wie des Feuers Flamme; locker ist dein Umfassen, wenn den Hals du umschlingest, dein Küssen gefühllos; denn eine andre, Bösewicht! ruht dir im Herzen und ist deine Liebste.“ [1245])

Er aber umfaßte die Füße seiner Gattin und sprach jammernd:

8. Indeß zu Füßen dir sinkend ich vor dir liege wie ein Knecht, willst du grundlos, o Herzliebste, in Zorn gerathen, Zürnende!?“

Sie aber, nachdem sie diese Rede gehört, sprach mit thränenbedecktem Gesicht:

9. Mit hundert Wünschen, o du Bösewicht! durch verstelltes Gekose reizend, erfüllt die Geliebte deinen Sinn ganz. Für mich ist da nicht der kleinste Raum noch übrig. Drum weg mit diesem nur verstellten Zubodensinken! [1246])

Uebrigens: wenn sie dein Liebchen nicht ist, warum willst du sie nicht tödten [1247]), obgleich ich es dir sage? wenn es aber ein Affenmännchen ist, wieso dann diese große Liebe von dir zu ihm? Mit einem Wort: bekomme ich sein Herz nicht zu essen, dann beginne ich um deinetwillen ein großes Fasten und faste mich todt." Nachdem er diesen ihren festen Entschluß erkannt hatte, wurde sein Herz von Gedanken beängstigt und er sagte: „Ach! mit Recht wird folgendes gesagt:

10. Sesamschminke, Thoren und Weiber, und Krebse, sowie Fische auch, Indigo und Trunkenbolde lassen nicht los, was sie gefaßt. [1248])

Was soll ich nun thun? wie kann ich den tödten?" Nachdem er so überlegt hatte, ging er zu dem Affen. Der Affe aber, da er ihn spät und ängstlich herankommen sah, sagte: „Ah! Freund! warum kommst du heute so spät? warum sprichst du nicht heiter und recitirst keine schöne Sprüche?" Dieser antwortete: „Freund! heute hat deines Bruders (d. i. meine) Frau sehr harte Worte zu mir gesprochen: «Ha! du Undankbarer! komm mir nicht vor die Augen! denn Tag für Tag zechst du bei deinem Freunde und zeigst ihm nicht einmal die Thür deines Hauses zur Wiedervergeltung. Dafür gibt es auch nicht einmal irgendeine Buße. Es heißt ja:

11. Für den Mörder eines Brahmanen, für Säufer, Schurken, Diebe und Gelübdebrecher gibt's Bußen, aber für Undankbare nicht. [1249])

Drum nimm meinen Schwager und bring' ihn zur Wiedervergeltung in unser Haus! wo nicht, so siehst du mich erst in jener Welt wieder.» So von ihr angeredet, bin ich zu dir gegangen, und weil ich wegen deiner mit ihr Streit hatte [1250]) trat diese lange Verspätung ein. Drum komm in mein Haus! deines Bruders Gattin erwartet dich sehnsuchtsvoll, mit vier doppelten Gewändern angethan und mit würdigem aus Perlen, Rubinen und Aehnlichem bestehenden Schmuck geziert, nachdem sie die Umgebungen der Thür mit Empfangskränzen geschmückt hat." Der Affe sagte: „O! Freund! was meines Bruders Gattin gesagt, ist ganz richtig. Denn es heißt auch:

12. Wie einen Ketzer soll meiden der weise Mann solch' einen Freund, der alles immer habsüchtig vor seinen Augen an sich reißt.

13. Sie schenkt und läßt sich beschenken, erzählt und fragt nach Geheimnissen, genießet und gewährt Genuß: so sind der Liebe Zeichen sechs. [1251])

Aber ich bin ein Waldbewohner und euer Haus ist im Wasser. Wie kann ich also dahin kommen? Drum führe lieber die Frau des Bruders hierher, damit ich sie und ihren Segenswunsch empfange!" Jener sagte: „Freund! unser Haus ist in einer sehr lieblichen Gegend einer Insel mitten im Meer. Drum besteige meinen Rücken und reise vergnügt und ohne alle Furcht!" [1252]) Jener aber, nachdem er dies gehört, sprach voller Freude: „Wenn dem so ist, so laß uns eilen! wozu zögern? [1253]) sieh, ich habe deinen Rücken schon bestiegen!"

Nachdem so geschehen und der Affe das Krokodil im bodenlosen Meere schwimmen sah, gerieth sein Herz in Angst und er sagte zu ihm: „Bruder! laß uns so langsam als möglich gehen! mein Körper wird naß von den Wellen des Wassers." Nachdem es dies gehört, dachte das Krokodil: „Er ist, nun er ins bodenlose Meer gelangt ist, ganz in meinen Händen. Auf meinem Rücken sitzend, kann er sich kein Sesamkörnchen weit entfernen. Drum will ich ihm nur mein Vorhaben mittheilen, damit er noch ein letztes Gebet an seine Schutzgottheit richten kann." Dann sagte er: „Höre Freund! du wirst von mir, nachdem ich dich in Sicherheit gelullt, auf Befehl meiner Frau zum Tode geführt; drum bete zu deiner Schutzgottheit!" Jener sagte: „Bruder! was habe ich ihr oder auch dir zu Leide gethan, daß du eine List ersonnen hast, mich umzubringen?" Das Krokodil sagte: „Sie hat ein Weibergelüste gefaßt, dein Herz zu essen, welches durch den Genuß des Saftes der ambrosiagleichen Früchte gereinigt ist. Deshalb habe ich dies gethan." Darauf sprach der Affe, der den Kopf auf dem rechten Flecke hatte: „Lieber! wenn dem so ist, warum hast du mir das dort nicht gleich gesagt? denn mein Herz ist immer wohlverwahrt in einer Höhlung des Dschambubaums. Ich will es der Frau meines Bruders einhändigen. Warum hast du mich nun, ohne daß ich mein Herz bei mir habe, hierher gebracht?" Nachdem das Krokodil dies gehört, sagte es voller Freude: „Lieber, wenn dem so ist, so gib mir dein Herz, damit das böse Weib es ißt und aufhört mit Fasten. Ich will dich zum Dschambubaum bringen." Nachdem es dies gesagt, kehrte es um und ging zu dem Fuße des Dschambubaums zurück. Der Affe aber, nachdem er Hunderte von verschiedenartigen Gelübden zu den Göttern gemurmelt hatte, gelangte mit Ach und Weh zu dem Ufer des Meeres zurück. Darauf sprang er mit einem Sprung so weit und so rasch wie möglich auf denselben Dschambubaum und dachte bei sich: „Ha! so hätte ich doch mein Leben gefunden! Sagt man doch mit Recht:

14. Nichtvertrauten vertrau' nimmer und trau' auch den Vertrauten nicht! Gefahr, die durch Vertrau'n aufwächst, rottet bis auf die Wurzel aus. [1254])

So bin ich am heut'gen Tage gewissermaßen zum zweiten mal geboren!" Indem er so dachte [1255]), sprach das Krokodil zu ihm: „He! Freund! Gib mir das Herz her, damit deines Bruders Frau es esse und mit Fasten aufhört!" Da lachte der Affe spöttisch und sagte zu ihm: „Pfui! Pfui! Du dummköpfiger Mörder unter der Maske der Freundschaft! Hat denn irgendjemand zwei Herzen? Geh' nur schleunig unter dem Dschambubaum weg und komm mir niemals wieder hierher! Denn man sagt auch:

15. Wer einem einmal schlecht erfundnen Freund von neuem Vertrauen schenkt, der zieht den Tod sich zu selber, wie ein Maulthier, das schwanger wird." [1256])

Nachdem das Krokodil dies gehört, dachte es voller Beschämung: „Ach! Warum habe ich Thor ihm meines Herzens Absicht kund gethan? Wenn er doch nur noch einmal irgendwie Zutrauen faßt! Ich will ihm also von neuem Zutrauen einzuflößen suchen!" Darauf sagte es: „Freund! Sie hat kein Verlangen nach deinem Herzen. Ich habe das nur aus Spaß gesagt, um deine Herzensmeinung zu erproben. Drum komm als Gast in unser Haus! Deines Bruders Gattin ist voll von Sehnsucht nach dir." Der Affe sprach: „Oh! Du Bösewicht! Daß du dich auf der Stelle fortmachst! Ich werde nicht kommen. Man sagt auch:

16. Welch ein Vergehn scheuet, wer Hunger leidet? Wen Noth verzehrt, der ist auch ohne Mitleid; Geliebter! sprich zu Prijadarsana*) nur: Zum Brunnen kommt nimmer der Gangadatta." **) [1257])

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Jener sprach:

Erste Erzählung.

Der Froschkönig ruft eine Schlange zu Hülfe.

In einem gewissen Brunnen wohnte ein Froschkönig, Namens Gangadatta. Dieser wurde einst von seinen Agnaten beängstigt; da bestieg er den Eimer [1258]) des Schöpfrades, und verließ so den Brunnen. Darauf dachte er: „Wie kann ich diesen Agnaten Leid anthun? Man sagt ja:

*) „freundlich aussehend".

**) „von der Ganga gegeben" (s. Note 1257).

17. Traun! Zum zweiten mal geboren ist der Mann, der vergolten hat dem, der im Unglück ihm Hülfe und der ihm Spott geboten hat." [1259])

Auf diese Weise vielfach überlegend, sah er eine schwarze Schlange, Prijadarsana mit Namen, aus ihrer Höhle kriechen. Nachdem er sie erblickt, dachte er wieder: „Wenn ich diese schwarze Schlange in den Brunnen bringe, so kann ich alle Agnaten ausrotten. Denn man sagt auch:

18. Auf einen starken Feind hetze man einen Feind, der stärker ist: denn kommt er um, erwächst für die eigne Sache kein Schaden draus.

Und so:

19. Durch einen scharfen Feind rotte der Weise aus den scharfen Feind, den leidschaffenden Dorn grade durch einen Dorn, zu wahrer Lust.

Nachdem er diese Betrachtungen angestellt hatte, ging er an die Thür der Höhle und rief: „Komm, komm! Prijadarsana! Komm!" Die Schlange, nachdem sie dies gehört, dachte bei sich: „Der mich da ruft, gehört nicht zu meinem Geschlecht. Denn es ist keine Schlangenstimme. [1260]) Ich habe aber mit keinem einzigen andern Wesen in der Welt Freundschaft. Drum bleib' ich hier in der Burg, bis ich [1261]) weiß, wer es sein wird. Denn es heißt auch:

20. Weß Charakter und Abstammung und weß Heimat dir unbekannt, deß Umgang sollst du vermeiden; das ist ein Spruch Vrihaspati's. [1262])

Vielleicht ist es ein Kenner von Zaubersprüchen und Kräutern, der mich lockt und dann in Banden wirft; oder es ruft mich auch ein Mensch irgendeines Feindes wegen, gegen den er einen Haß trägt." Dann sagte sie: „He! Wer bist du?" Dieser antwortete: „Ich bin der König der Frösche, Gangadatta, und bin zu dir gekommen, um Freundschaft mit dir zu schließen." Nachdem sie dies gehört, sagte die Schlange: „Ah! Das ist unglaublich! Wo schließt je die Stoppel Freundschaft mit dem Feuer? Es heißt auch:

21. Von wem man muß den Tod fürchten, in dessen Nähe geht man nicht, selbst wenn er schläft; darum also, was sprichst du mir so dummes Zeug?"

Gangadatta sagte: „Hm! Das ist wahr! Du bist unser natürlicher Feind. Aber ich komme infolge von Unglück zu dir. Es heißt auch:

22. Droht vollständiges Unglück dir, ist selbst das Leben in Gefahr, dann neige tief dich vor'm Feind selbst und schütze Leben, Hab' und Gut."

Die Schlange sagte: „Sprich! Wer ist schuld an deinem Unglück?" Jener antwortete: „Meine Agnaten." Die Schlange sprach: „Wo ist denn deine Wohnung? In einem Sumpf, Brunnen, Teich oder See? Sag' mir deinen Aufenthaltsort!" Jener entgegnete: „In einem mit Steinen ausgemauerten Brunnen." Die Schlange sagte: „Ich habe keine Füße, kann also nicht hineinkommen; und wenn ich hineinkäme, so ist da kein Ort, wo ich stehn und deine Agnaten umbringen kann. Drum geh' nur. Es heißt auch:

23. Welches Futter man verschlingen und verschlungen verdauen kann und verdaut einem heilsam ist, das esse, wem sein Wohlsein lieb." [1263])

Gangadatta sagte: „Ah! Geh' nur mit! Ich werde dir durch ein leichtes Hülfsmittel den Eingang möglich machen. Dann ist in der Mitte in der Nähe des Wassers eine recht schöne Höhle. Da kannst du dich aufhalten und mit Leichtigkeit dieser Agnaten dich bemeistern." Nachdem sie dies gehört, dachte die Schlange wiederum: „Ich bin schon alt und fange manchmal, mit genauer Noth, eine Maus, manchmal selbst die nicht. Drum bringt mir dieses Mittel, meinen Lebensunterhalt zu erlangen, welches mir dieser Mordbrand seines eignen Geschlechts zeigt, Freude. Ich will also gehn und diese Frösche fressen. Sagt man denn nicht richtig:

24. Der Kluge, wenn er freundlos ist und seine Kräfte schwinden sieht, so verschmähet er kein Mittel, wodurch er leicht sich Nahrung schafft?" [1264])

Nachdem sie so überlegt, sprach sie zu jenem: „Hör'! Gangadatta! Wenn dem so ist, so geh' voran, damit wir hinkommen." Gangadatta sagte: „Hör', Prijadarsana! Ich werde dich durch ein leichtes Mittel dahin führen und dir den Ort zeigen. Aber meine Anhänger mußt du verschonen! Du darfst nur die fressen, welche ich dir zeigen werde." Die Schlange sprach: „Lieber! Jetzt bist du mein Freund geworden. Drum brauchst du keine Furcht zu haben. Nach deiner Anweisung werde ich deine Agnaten fressen." Nachdem sie so gesprochen, kam sie aus ihrem Loch, umarmte ihn und machte sich mit ihm auf den Weg. Nachdem sie nun zum Rand des Brunnens gekommen waren, brachte er selbst die Schlange vermittelst des Eimers am Schöpfrade [1265]) in seine eigne Behausung. Darauf wies er ihr einen Platz in einer Höhle an und zeigte [1266]) ihr seine Agnaten. Diese wurden alsdann von ihr alle ohne Ausnahme allmählich aufgefressen. Als es nun an Fröschen fehlte, sagte die Schlange: „Lieber! Deine Feinde sind vollständig ausgerottet. Drum gib mir irgendeine andre Nahrung, da du mich ja hierher gebracht hast!" Gangadatta antwortete: „Dein Werk der Freundschaft ist zu Ende. Drum gehe jetzt vermittelst derselben Schöpfmaschine [1267]) weg!" Die Schlange sprach: „He! Gangadatta! Was du sagst, ist nicht recht. Wie kann ich gehn? Das Loch, welches mir als Burg diente, wird von einem andern in Besitz genommen sein. Drum bleibe ich hier und du gibst mir jeden Tag einen Frosch von deinen Anhängern. Wo nicht, so fresse ich sie alle ohne Ausnahme." Nachdem er dies gehört, dachte Gangadatta mit erschrecktem Sinn: „O weh! Was habe ich da gethan, daß ich den hierher geführt habe!? Wenn ich nun das verweigere, wird er alle ohne Ausnahme fressen. Ja mit Recht sagt man auch:

25. Wer einen Feind sich zum Freund wählt, der ihn an Stärke überragt, der hat mit eigner Hand sonder Zweifel Gift sich zum Trank gemischt. [1268])

Drum will ich jeden Tag einen, und wär' es auch ein Freund, ausliefern. Es heißt auch:

26. Den Feind, der stark genug, einem alles zu nehmen, stellt, wer klug, mit kleiner Gabe zufrieden, wie das Meerfeu'r der Ocean. [1269])

27. Der Schwache, der einem Starken auf dessen Bitte nicht Körner darreichet im Guten, der wird ihm später Scheffel Mehles geben auch, ohne daß ihm jener auch nur des Stolzes Ehr' erweist. [1270])

Und so:

28. Wenn dem Ganzen Verlust drohet, gibt der Kluge die Hälfte preis und behilft sich mit der andern: alles verlieren, ist gar zu hart. [1271])

29. Um einer Kleinigkeit willen bringt sich der Klug' um Großes nicht, sondern klug ist, wer sich Großes durch Verlust von Geringem wahrt. [1271])

Nachdem er sich so entschlossen, lieferte er ihr immer einen Frosch aus; die Schlange fraß diesen und unbemerkt auch manchen andern. Heißt es ja doch mit Recht:

30. Wie man mit Kleidern, die schmuzig, sich sorglos hinsetzt hier und dort, so wird von angegriff'ner Habe der Ueberrest auch nicht geschont.

Eines Tages aber, als die übrigen Frösche gefressen waren, fraß die Schlange auch Gangadatta's Sohn, Jamunàdatta *) mit Namen. Als Gangadatta bemerkte, daß dieser aufgefressen war, schrie er mit dem Tone der Liebe: „O weh! O weh!" und hörte keinen Augenblick auf zu jammern. Darauf sagte seine Gattin zu ihm:

31. „Was jammerst du, du selbst Mörder des unglücklichen eignen Stamms? Nun, da der eigne Stamm hin ist, wer wird unser Beschützer sein? [1272])

*) „den die Jamunà (Fluß Dschumna) gegeben hat".

Drum denke auf der Stelle an deine Flucht oder an ein Mittel, die Schlange zu tödten." Nun war im Verlauf der Zeit der gesammte Stamm der Frösche gefressen; nur Gangadatta allein war noch übrig. Darauf sagte Prijadarsana zu ihm: „Lieber! Ich bin hung'rig; alle Frösche sind bis auf den letzten Mann ausgerottet. Du bist noch übrig. Drum gib mir irgendetwas zu essen, da du mich ja hierher gebracht hast!" Jener sagte: „Ach! Freund! Solange ich lebe, brauchst du darüber dir keine Gedanken zu machen. Wenn du mich nur wegschicken willst, so werde ich auch die in andern Brunnen befindlichen Frösche überreden, daß sie hierher kommen." Jene antwortete: „Bisjetzt darf ich dich nicht essen, weil du mir Bruder bist. Wenn du aber das ausrichtest, so werde ich dich sogleich einem Vater gleich achten. Drum thue, wie du sagst!" Jener aber, nachdem er dies gehört, machte sich an den Eimer [1273]) des Schöpfrades, gelobte vielen Gottheiten Dankopfer, wenn sie ihm helfen würden, und kam aus diesem Brunnen heraus. Prijadarsana blieb voll Erwartung darin und sehnte sich nach seiner Rückkehr. Als aber eine lange Zeit verging, ohne daß Gangadatta zurückkehrte, sprach Prijadarsana zu einem Alligator, der in einer andern Höhle wohnte: „Lieber! Erweise mir eine kleine Gefälligkeit! Da du ein alter Bekannter des Gangadatta bist, so geh' zu ihm und suche ihn in irgendeinem Wasserbehälter auf und melde ihm im Auftrag von mir, „daß er so schnell als möglich, wenn auch ganz allein, kommen möge, wenn die andern Frösche nicht kommen wollen. Ich könne es ohne ihn hier nicht aushalten, und wenn ich irgendetwas Böses gegen ihn beginge, so sollten die guten Werke meines Lebens [1274]) auf ihn übergehn." Der Alligator aber suchte infolge dieser Rede den Gangadatta so rasch als möglich auf und sagte zu ihm: „Lieber Gangadatta! Dieser dein Freund Prijadarsana wartet in einem fort auf deine Rückkehr, drum komm schnell zurück! Auch verpfändet er dir zur Sicherheit, daß er dir nichts Ungefüges thun wird, die guten Werke seines Lebens. Drum

komm ohne alle Furcht im Herzen zurück!" Nachdem er dies gehört, sprach Gangadatta:

32. „Welch ein Vergehn scheuet, wer Hunger leidet? Wen Noth verzehrt, der ist auch ohne Mitleid: Geliebter! sprich zu Prijadarsana nur: Zum Brunnen kommt nimmer der Gangadatta!"

Mit diesen Worten entließ er den Alligator.

So, du böses Wasserthier! werde auch ich, wie Gangadatta, unter keiner Bedingung in dein Haus kommen." Nachdem das Krokodil dieses gehört, sagte dasselbe: „Ach, Freund! Dies zu thun, ist nicht angemessen für dich. Befreie mich auf jeden Fall vor der Sünde der Undankbarkeit dadurch, daß du in mein Haus kommst. Sonst werde ich mich um deinetwillen zu Tod fasten." Der Affe sagte: „Thor! Soll ich so ein Dummkopf sein, wie Lambakarna*) — der, obgleich er die Gefahr gesehn hatte, von freien Stücken [1275]) nach demselben Orte zurückkehrte —, und mich so selbst umbringen? Denn:

33. Wer gekommen und entkommen, nachdem er des Leu'n Kraft gesehn, dennoch zurückkehrt, ist ein Thor, der weder Herz noch Ohren hat."

Das Krokodil sagte: „Wer ist dieser Lambakarna? Wieso kam er um, obgleich er die Gefahr gesehn hatte? Erzähle mir das!" Der Affe sagte:

Zweite Erzählung.

Der Esel, der weder Herz noch Ohren hat.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein Löwe, Namens Karâlakesara**), und dieser hatte als beständigen Begleiter und Diener einen Schakal, Namens Dhûsaraka.***) Eines Tages nun erhielt dieser Löwe, als er mit einem Elefanten kämpfte, sehr starke Wunden am Leibe, sodaß er auch nicht einmal einen Fuß mehr rühren konnte. Da er sich nun nicht bewegen konnte, so wurde auch Dhûsaraka, indem seine Kehle

*) „Langohr".
**) „eine furchtbare Mähne habend".
***) „graufarbig".

von Hunger abgezehrt ward, ganz kraftlos; eines Tages sprach er zum Löwen: „O Herr! Ich bin von Hunger gequält! Ich kann keinen Fuß mehr vor den andern setzen. Wie kann ich dir nun Dienste leisten?“ Der Löwe sagte: „Hör'! Gehe! Suche irgendein Thier, damit ich es, obgleich so daniederliegend, umbringe.“ [1276]) Der Schakal suchte darauf und kam zu einem in der Nähe befindlichen Dorf. Da erblickte er am Rande eines Teiches einen Esel, Lambakarna mit Namen, der mühselig sehr spärliche Distelschößlinge [1277]) verzehrte. Darauf näherte er sich ihm und sprach: „Mein Freund! Laß mich dir meine Verehrung bezeigen! Ich habe dich lange nicht gesehen. [1278]) Drum erzähle mir, wieso du so schwach geworden bist.“ Lambakarna antwortete: „Ach, Schwestersohn! Was soll ich erzählen? Ein sehr unbarmherziger Walker quält mich mit übermäßiger Last, und gibt mir nicht einmal eine Hand voll Futter; ich habe nichts zu essen als diese mit Staub bedeckten Distelschößlinge. [1277]) Woher sollte ich nun einen starken Körper haben?“ Der Schakal sagte: „Freund! Wenn dem so ist, so gibt es eine überaus schöne Gegend mit einem Fluß, der reich an smaragdgleichen Gräsern; komm dahin und genieße dort das Vergnügen schöner geselliger Unterhaltung mit mir!“ Lambakarna sagte: „Ach, Schwestersohn! Was du sagst, ist richtig; aber wir Hausthiere werden von euch Waldthieren getödtet. Was hilft mir also jene schöne Gegend?“ Der Schakal sagte: „Freund! Sprich nicht so! Diese Gegend ist durch meine Arme wie durch einen Käfig rings umfriedigt; kein andrer kann hineinkommen. Außerdem sind da drei unverehlichte Eselinnen, die ganz auf dieselbe Art wie du von einem Walker geplagt waren. Diese sind stark geworden und, brünstig durch ihre Jugendfülle, haben sie zu mir gesagt: ‚Wenn du dich als wahrer Mutterbruder von uns erweisen willst, so gehe einmal in irgendein Dorf und führe uns einen passenden Gemahl zu.‘ Aus diesem Grunde will ich dich dahin bringen.“ Nachdem er diese Worte des Schakals gehört, sprach Lambakarna, den Körper von Liebe gequält: „Lieber!

Wenn dem so ist, dann gehe voran! Wir wollen eilig hingehn!" Sagt man ja doch mit Recht:

34. Keinen Nektar und kein Gift gibt's weiter als eine schöne Maid; Leben spendet ihr' Umarmung, ihre Trennung dagegen Tod.[1279])

Und so:

35. Durch deren Nennung schon Liebe, ohne Nähe und Sehn entsteht, welche Seligkeit beut diese, wenn man sie sieht und sich ihr naht?!

Nachdem dies geschehen, ging er mit dem Schakal zu dem Löwen. Als aber der Löwe, von Krankheit schwach, nachdem er den Esel erblickt, sich erhebt, so fing der Esel an, auf und davonzulaufen. Während er aber wegtief, gab ihm der Löwe einen Tritt mit der Fußsohle. Dieser hatte aber, wie die Anstrengung eines vom Glück nicht Begünstigten, keinen Erfolg. Mittlerweile sprach der Schakal zu ihm, überwältigt von Zorn: „Ha! Ist dein Stoß derart? Wenn selbst ein Esel vor deinen Augen dir zum Trotz davonkommt, wie kannst du den Kampf mit einem Elefanten wagen? Jetzt sehe ich, wie weit deine Macht her ist!" Der Löwe aber sagte, beschämt lächelnd: „Ach! Was kann ich dazu? Mein Fuß war nicht vorbereitet. Sonst kommt selbst ein Elefant nicht davon, wenn ihn mein Fuß getroffen hat." Der Schakal sprach: „Ich werde ihn noch am heut'gen Tage dir nochmals vorführen[1280]); sorge aber dafür, daß dein Fuß dann vorbereitet ist!" Der Löwe sagte: „Lieber! Wie wird einer, der, nachdem er mich mit seinen eignen Augen gesehen hat und davongekommen ist, zu demselben Orte wieder zurückkehren? Drum suche irgendein andres Thier!" Der Schakal sagte: „Ist das deine Sorge?[1281]) Stehe du nur mit vorbereitetem Fuße da!"

Nachdem dies so geschehn, folgte der Schakal der Spur des Esels und sah ihn an demselben Ort weiden. Der Esel nun, als er den Schakal sah, sagte: „Ah, du Schwestersohn! Du hast mich an einen schönen Ort gebracht! Wenig fehlte,

so wäre ich umgekommen. Sag' nur, was war das für ein ganz gräßliches Geschöpf, aus dessen donnerkeilgleichem Faustschlag ich mich gerettet habe?" Nachdem er dies gehört, sagte der Schakal laut lachend: „Freund! Das war eine vom Waldvergnügen überaus stark gewordene Eselin, welche, sowie sie dich kommen sah, herbeilief, aus Begierde, dich leidenschaftlich zu umarmen. Wie du nun auf und davonliefst, so streckte [1282]) sie die Hand aus, um dich zu halten; aus keinem andern Grund. Drum komm! Sie hat den Entschluß gefaßt, sich um deinetwillen zu Tod zu fasten, und sagt: «Wenn Lambakarna nicht mein Gatte wird, dann gehe ich ins Feuer oder ins Wasser, oder nehme Gift. Von ihm getrennt zu sein, das kann ich nicht aushalten.» Drum zeige dich gnädig und gehe hin! Wo nicht, so begehst du einen Frauenmord und der Gott der Liebe wird einen grimmigen Zorn gegen dich fassen. Denn es heißt auch:

36. Die Thörichten, welche das siegreiche, durch Frauen vorgestellte, Siegel des das Seeungeheuer in seiner Fahne führenden (Liebesgottes) verschmähen und, falschen Früchten nachstrebend, umherwandern, die werden von jenem aufs grausamste geschlagen, sind nackenden Leibes mit geschornem Haupt, einige in rothes Gewand gehüllt, andere mit Haarzopf und Schädelkranz." [1283])

Er aber ließ sich von diesen Worten überreden [1284]) und machte sich nochmals mit ihm auf den Weg. Sagt man ja doch mit Recht:

37. Das Schicksal treibt den Mann, daß er wissentlich selbst das Ueble thut: denn wie in aller Welt fände einer Gefall'n am Ueblen sonst?

Mittlerweile kam der Esel, durch die hundert Reden des Schelms angeführt, wiederum in die Nähe des Löwen. Da wurde denn Lambakarna von dem Löwen, der seinen Fuß vorher in Bereitschaft gesetzt hatte, umgebracht. Nachdem er ihn nun getödtet hatte, befahl er dem Schakal, ihn zu bewachen, und ging selbst in einen Fluß, um sich zu baden. Der Scha-

kal aber verzehrte aus zu heftiger Begierde zu fressen das Herz des Esels sammt den Ohren. Unterdessen nun, daß der Löwe sich gebadet, die Götter verehrt und der Schar der Väter geopfert hat, so liegt da der Esel ohne Herz und Ohren. Wie er dies sieht, wird der Löwe von Zorn ergriffen und sagte zum Schakal: „Bösewicht! Was für eine unziemliche That hast du da gethan? Denn dadurch, daß du Ohren und Herz gegessen hast, ist dies zu einem Ueberbleibsel geworden.“ [1285]) Der Schakal antwortete ehrfurchtsvoll: „O Herr! Sag' das nicht! Denn dieser Esel hatte weder Ohren noch Herz: aus diesem Grunde ist er, nachdem er hierhergekommen und bei deinem Anblick vor Schrecken davongelaufen war, dennoch wieder zurückgekehrt.“ Dem Löwen aber schien diese Rede glaubwürdig; er theilte mit ihm und aß ohne Bedenken. Daher sage ich:

38. Wer gekommen und entkommen, nachdem er des Leu'n Kraft gesehn, dennoch zurückkehrt, ist ein Thor, der weder Herz noch Ohren hat.

So hast du Dummkopf zu betrügen gesucht, aber der Versuch ist misglückt, weil du wie Judhischthira *) die Wahrheit sagtest. Sagt man ja doch mit Recht:

39. Vergißt ein Schelm, was er suchet, Wahrheit sprechend aus Unvernunft, so verfehlt er sein Ziel sicher, wie ein zweiter Judhischthira.“

Das Krokodil sprach: „Wie war das?“ Der Affe erzählte:

Dritte Erzählung.

Der Töpfer als Kriegsmann.

In einem gewissen Orte wohnte einst ein Töpfer, Namens Judhischthira. Dieser, indem er einst sehr schnell lief, fiel auf die scharfe Spitze einer Scherbe eines halbzerbrochenen irdenen Gefäßes. Da wurde ihm durch die Spitze dieser Scherbe die

*) „im Kampfe standhaft“; Name des ältesten Panduiden.

Stirn gespalten und, den Körper mit Blut bedeckt, stand er mit Mühe auf und ging nach seiner Wohnung zurück. Alsdann wurde die Wunde, weil er unpassende Mittel gebrauchte, sehr schlimm und mit genauer Noth geheilt. Als nun einstmals das Land von einer Hungersnoth geplagt wurde, so ging dieser Töpfer, dessen Kehle von Hunger abgezehrt war, mit einigen Kriegsknechten in ein andres Land und trat bei irgendeinem König in Dienst. Dieser König aber, da er auf dessen Stirn die furchtbare Narbe sah, dachte bei sich: „Das ist irgendein Held! Darum sicherlich hat er auf dem Schild der Stirn vorn im Gesicht eine Wunde!" Deshalb ehrte und beschenkte ihn der König und betrachtete ihn vor allen Radschputen mit besonderer Gunst. Die Radschputen aber, da sie dessen übermäßige Gunst sahen, trugen zwar den allergrößten Neid gegen ihn, sagten aber aus Furcht vor dem König kein Wort. Als nun eines Tages, da ein Krieg bevorstand, dieser König eine Musterung seiner Soldaten vornahm, die Elefanten gerüstet [1286]), die Pferde angeschirrt, die Soldaten in Reih' und Glied gestellt waren, so wurde dieser Töpfer von dem König, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, leise befragt: „He! Radschput! Wie ist dein Name und dein Stamm, und in welcher Schlacht hast du diese Wunde erhalten?" Dieser antwortete: „Majestät! Diese Wunde rührt nicht von einer Waffe her. Ich heiße Judhischthira und bin ein geborner [1287]) Töpfer. In meinem Hause waren viele Scherben; nun ging ich einst betrunken hinaus, lief und fiel über eine Scherbe. Darauf erhielt ich diese Wunde auf der Stirn, welche ein so schreckliches Ansehn bekommen hat." Nachdem er dies gehört, sagte der König beschämt: „Ah! Ich bin von diesem Töpfer, der einen Radschputen vorstellen will, angeführt. Drum nehmt ihn rasch beim Schopf und jagt ihn weg!" Nachdem so geschehen, sprach der Töpfer: „Majestät! Thue nicht so! Sieh meiner Hände Geschick in der Schlacht!" Der König sagte: „Ja! Du besitzest alle Tugenden. Dennoch sollst du dich packen. Man sagt auch [1288]):

40. Du bist ein Held, ein Hochweiser und bewunderungswerth, mein Sohn! Doch im Geschlecht, dem du anhörst, tödtet man Elefanten nicht."

Der Töpfer fragte: „Wie war das?" Der König erzählte:

Vierte Erzählung.

Der junge Schakal in der Löwenfamilie.

In einer gewissen Waldgegend wohnte einst ein Löwenehepaar. Da kam einmal die Löwin in Wochen und gebar zwei Söhne. Der Löwe aber tödtete stets Wildpret und brachte es der Löwin. Eines Tages nun traf er gar nichts an. Während er noch im Walde herumschweifte, ging die Sonne unter. Als er nun nach Hause ging, fing er einen jungen Schakal. Indem er daran dachte, daß er jung sei, nahm er ihn sorgfältig zwischen die Zähne und brachte ihn der Löwin noch lebendig. Darauf sagte die Löwin: „Ach, Geliebter! Hast du uns etwas zu essen gebracht?" Der Löwe sprach: „Liebe! Außer diesem jungen Schakal habe ich heute kein einziges Thier angetroffen; und weil ich dachte: er ist so jung! habe ich ihn nicht getödtet; überdies gehört er zu unserm Geschlecht. Denn man sagt auch:

41. Priestern, Büßern und Frau'n, Kindern thue man nimmer was zu Leid und vor allem nicht Schützlingen, und ging es um das Leben selbst.

Jetzt iß du ihn und er bekomme dir wohl! Morgen werde ich irgendetwas andres erjagen." Sie sagte: „O Geliebter! Du hast ihn nicht getödtet, weil du dachtest: «er ist so jung!» Wie sollte ich ihn meines Bauches wegen umbringen? Es heißt auch:

42. Unrechtes soll man niemals thun, selbst wenn das Leben in Gefahr, und vom Rechten niemals lassen: das ist das ewige Gesetz.

Deswegen soll er mein dritter Sohn sein!" Nachdem sie so gesprochen, nährte sie auch ihn aufs trefflichste mit der Milch ihrer eignen Brüste. So verbrachten diese drei Jungen, ohne die Verschiedenheit ihrer Gattung zu kennen, die Zeit ihrer Kindheit in derselben Lebensweise und mit denselben Spielen. Da kam einst ein wilder Elefant herumschweifend in ebendiesen Wald. Als nun alle beide Löwenkinder, ihn erblickend, mit zornflammendem Gesicht auf ihn losstürzen wollten, da sagte die Schakalbrut zu ihnen: „O! Das ist ein Elefant, ein Feind eures Stammes; auf den darf man nicht losgehen!" Nachdem er dies gesagt, lief er nach Haus. Die beiden aber verloren durch die Feigheit des ältesten Bruders ebenfalls den Muth. Heißt es ja doch mit Recht:

43. Durch einen einz'gen Standhaften, zum Kampfe Wohlentschlossenen wird eine ganze Armee standhaft, durch Eines Feigheit wird sie feig. [1289])

Und so:

44. Drum begehren die Erdherrscher hochgewaltige Krieger und Helden, Männer, die muthvoll sind, und entfernen die Feiglinge.

Als diese nun alle beide nach Hause gekommen waren, sprachen sie vor ihren Aeltern spöttisch über das Benehmen ihres ältesten Bruders, wie er, nachdem er den Elefanten eben aus der Ferne erblickt, sich sogleich auf und davongemacht habe. Dieser aber, als er das hörte, gerieth in Zorn; einem Zweig gleich zitterte ihm die Unterlippe heftig, seine Augen rötheten sich, die Augenbrauen runzelte er in einen Dreizack zusammen und beiden drohend führte er die gröbsten Reden. Da führte ihn die Löwin zur Seite und stellte ihm vor: „Kind! Sprich ja niemals so! Es sind deine kleinen Brüder." Da gerieth er in gewaltigen Zorn und sagte zu ihr: „Stehe ich ihnen etwa an Tapferkeit, Schönheit, Eifer für Wissenschaft oder Geschicklichkeit nach, daß sie sich über mich lustig machen? Ich muß beide unumgänglich umbringen!" Nachdem sie dies gehört, sprach die Löwin, welche ihm das Leben zu erhalten wünschte, innerlich spottend:

45. Du bist ein Held, ein Hochweiser und bewunderungswerth, mein Sohn! Doch im Geschlecht, dem du anhörst, tödtet man Elefanten nicht.

So höre denn alles, mein Kind! Du bist der Sohn eines Schakalweibchens, aus Mitleid habe ich dich mit der Milch meiner eignen Brüste genährt; drum gehe nun so rasch als möglich zu deinen Stammverwandten, solange noch diese meine Kinder wegen ihrer Jugend nicht wissen, daß du ein Schakal bist. Wo nicht, so werden sie dich so treffen, daß du den Pfad des Todes betrittst." Er aber, nachdem er dies gehört, schlich sich mit von Furcht verwirrtem Sinn langsam davon und vereinigte sich mit seiner Gattung.

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Drum gehe auch du so rasch wie möglich, ehe diese Radschputen dich als Töpfer kennen lernen. Wo nicht, so wird dir von ihnen so übel mitgespielt werden, daß du umkommen wirst." Der Töpfer aber, nachdem er dies gehört, machte sich eilig auf und davon. Daher sage ich:

46. Vergißt ein Schelm, was er suchte, Wahrheit sprechend aus Unvernunft, so verfehlt er sein Ziel sicher, wie ein zweiter Judhischthira. [1290])

Pfui, du Thor! daß du einer Frau wegen diese That zu thun begonnen hast! Denn Frauen soll man unter keiner Bedingung Vertrauen schenken! Man sagt auch:

47. Um die ich meinen Stamm aufgab, mein halbes Leben eingebüßt, diese verlässet lieblos mich: welcher Mann möchte Weibern trau'n!?"

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Der Affe erzählte:

Fünfte Erzählung.

Wie eine Frau Liebe belohnt.

In einem gewissen Orte lebte [1291]) ein Brahmane. Dieser hatte eine Frau, die ihm lieber war, als sein Leben.

Diese aber zankte sich Tag für Tag unaufhörlich mit seiner Familie herum. Der Brahmane, der keinen Zank vertragen konnte, verließ daher aus Liebe zu seiner Frau seine Familie und ging mit der Brahmanin in ein andres entferntes Land. Da redete in der Mitte eines großen Waldes die Brahmanin ihn an: „O Sohn eines Ehrwürdigen! Mich quält Durst! Suche deshalb irgendwo Wasser auf!" Kaum hatte sie das gesagt, so holte er Wasser; als er aber zurückkam, fand er sie todt. Als er nun, aus übergroßer Liebe, voll Verzweiflung jammerte, so hörte er eine Stimme in der Luft: „Wohlan denn [1292]), Brahmane! Wenn du die Hälfte deines eignen Lebens abgibst, so soll deine Brahmanin leben!" Nachdem er dies gehört, reinigte sich der Brahmane, gab in drei feierlichen Worten die Hälfte seines Lebens ab und ehe er noch ausgesprochen hatte, war die Brahmanin wieder lebendig. Dann tranken beide Wasser, aßen Waldfrüchte und machten sich auf den Weg. Darauf kamen sie in Verfolg ihres Weges am Eingang einer Stadt in ein Blumengärtchen [1293]); da sagte der Brahmane zu seiner Gattin: „Liebe! Bleibe hier, bis ich mit Nahrungsmitteln zurückkomme!" Nachdem er so gesprochen, ging er weg. In diesem Blumengärtchen drehte aber ein Krüppel das Schöpfrad und sang mit himmlischer Stimme ein Lied. Als jene dies hörte, wurde ihr Herz von dem mit dem Blumenpfeil gewaffneten (Liebesgott) gequält; sie ging zu ihm und sagte: „Lieber! Wenn du mich nicht liebst, so begehst du an mir das Verbrechen des Frauenmords!" Der Krüppel antwortete: „Was kann ich, ein von Krankheit Aufgeriebener, dir helfen?" Sie sagte: „Wozu solche Rede?! Ich muß dich nothwendig besitzen!" Nachdem er dies gehört, so that er, wie sie begehrte. Nachdem sie die Liebe genossen, sprach sie: „Ich habe mich von jetzt an dir für mein ganzes Leben ergeben. Dies präge dir ins Herz und komm auch du mit [1294]) uns!" Er sprach: „So sei es!" Drauf kam der Brahmane mit Speise zurück und fing an, mit ihr zu essen. Da sagte sie: „Dieser Krüppel ist hung'rig. Drum gib ihm

auch einen kleinen Bissen!" Nachdem dies geschehen war, sagte die Brahmanin: „Brahmane! Wenn du ohne einen Gefährten in ein andres Dorf gehst, dann habe auch ich keinen Gesellschafter zur Unterhaltung. Drum laß uns gehn und diesen Krüppel mitnehmen!" Jener sagte: „Ich kann mich kaum selbst tragen, geschweige diesen Krüppel noch." Sie sagte: „Ich will ihn in meinen Korb setzen und ihn selbst tragen." Er nun, dessen Herz durch ihre gleisnerischen Reden bethört war, bewilligte dieses. Nachdem dies nun so geschehn war und der Brahmane eines Tages sich am Rande eines Brunnens ausruhte, gab ihm die Frau, welche sich in den verkrüppelten Mann verliebt hatte, einen Stoß, sodaß er in den Brunnen stürzte. Dann nahm sie den Krüppel auf und ging in irgendeine Stadt. Da erblickten die Beamten des Königs, welche, um Zolldefraudationen zu verhüten, hier und da herumschweiften, den Korb, welchen sie auf ihrem Kopf trug. Sie nahmen ihn ihr mit Gewalt weg [1295]) und brachten ihn zum König. Als der König ihn öffnete, so erblickte er den Krüppel. Darauf kam die Brahmanin herbei, welche jammernd den königlichen Beamten gefolgt war. Der König fragte sie: „Was das zu bedeuten habe?" Darauf sagte sie: „Dies ist mein von Krankheit gequälter Gatte, der, von der Schar seiner Verwandten verfolgt, von mir mit von Liebe gequältem Herzen auf den Kopf genommen und hierher zu dir gebracht ist." Nachdem er dies gehört, sagte der König: „Brahmanin! Du bist meine Schwester. Nimm zwei Dörfer und lebe vergnügt, Freuden mit deinem Gatten genießend!"

Der Brahmane wurde durch den Willen des Schicksals von irgendeinem guten Menschen aus dem Brunnen heraufgezogen und kam, hier und dort umherschweifend, in dieselbe Stadt. Das böse Weib, sowie sie ihn erblickte, zeigte ihn dem König an: „O König! Da ist der Feind meines Gatten angekommen!" Der König aber befahl, ihn hinzurichten. Er sagte: „Majestät! Sie hat etwas empfangen, welches mir gehört. Wenn du Gerechtigkeit liebst, so befiehl ihr, daß sie es

mir zurückgibt!" Der König sagte: „Liebe! Was du irgend ihm Gehöriges empfangen hast, das gib ihm zurück!" Sie sagte: „Majestät! Ich habe nichts empfangen!" Der Brahmane sprach: „Gib mir die Hälfte meines Lebens zurück, die ich mit drei Worten feierlich dir gab!" Aus Furcht vor dem König sagte sie darauf: „Hier hast du das mit drei Worten übergeb'ne Leben!" und war im selben Augenblick todt. Darauf sagte der König voll Verwunderung: „Was ist das?" Der Brahmane aber erzählte ihm die ganze vorhergegangene Geschichte. Daher sage ich:

48. Um die ich meinen Stamm aufgab, mein halbes Leben eingebüßt, diese verlässet lieblos mich: welcher Mann möchte Weibern trau'n?!

Der Affe sagte ferner: Gut ist auch folgende Geschichte:

49. Keiner sollte auf Frau'nbitten etwas thun, oder geben auch; sonst wiehert eins, das nicht Pferd ist, und zur Unzeit [1296]) schert man das Haupt."

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Der Affe erzählte:

Sechste Erzählung.

Weiberlaunen.

Es war einst [1297]) ein Gebieter der meerumgrenzten Erde, ein König, Namens Nanda [1298]), berühmt an Macht und Tapferkeit, dessen Fußschemel mähnenartig strotzte von der Strahlenfülle der Diademe von einer Schar von vielen Königen, und dessen Pfad rein war wie die Strahlen des herbstlichen Mondes. Dieser hatte einen Minister, Namens Vararutschi [1299]), welcher alle Schriften studirt hatte und das Wesen aller Dinge kannte. Gegen diesen war seine Frau wegen eines Liebesstreites sehr in Zorn gerathen, und obgleich er sie, die er außerordentlich liebte [1300]), auf mannichfache Weisen zufrieden zu stellen suchte, wurde sie doch nicht wieder freundlich. Da sagte der Gatte: „Liebe! Sag' an, durch was willst du dich zufrieden stellen lassen? Ich thu' es sicherlich." Da sagte

sie nach vieler Mühe: „Wenn du dein Haupt scherst und mir zu Füßen fällst, dann will ich dich freundlich ansehn.“ Nachdem so geschehen war, war sie heiter.

Aber auch die Frau des Nanda, welche auf ebendieselbe Weise erzürnt geworden war, ließ sich trotz aller Bitten nicht zufrieden stellen. Da sagte er zu ihr: „Liebe! Ohne dich kann ich auch keinen Augenblick leben; ich falle dir zu Füßen und bitte dich, freundlich zu sein.“ Sie sagte: „Wenn du dir einen Zügel in den Mund legen läßt und ich auf deinen Rücken steigen und dich zum Laufen antreiben soll und du, dann laufend, wie ein Pferd wieherst, dann will ich dir wieder gut sein.“ Das geschah nun ganz so.

Am Morgen darauf, als der König im Rath saß, kam Vararutschi heran. Als der König ihn sah, fragte er ihn: „He! Vararutschi! Warum ist dein Haupt zur Unzeit geschoren?“ Dieser sprach:

50. Keiner sollte auf Frau'nbitten etwas thun oder geben auch; sonst wiehert eins, das nicht Pferd ist, und zur Unzeit schert man das Haupt.“

So bist auch du, böses Krokodil! wie Nanda und Vararutschi, der Sklav deiner Frau. Daher hast du dich durch ihren Wunsch leiten lassen und ein Mittel, mich umzubringen, ins Werk zu setzen begonnen, allein durch die Schuld deiner Rede ist es offenbar geworden. Sagt man ja doch mit Recht:

51. Durch ihres eignen Munds Thorheit kommt Drossel um und Papagai; der Kranich läßt sich nicht fangen: Stillschweigen fördert jeglich Ding. [1301])

Und so:

52. Obgleich sich wohlgeschützt wähnend, von einem Tigerfell bedeckt und furchtbare Gestalt zeigend, starb der Esel durch sein Gebrüll.

Das Krokodil sagte: „Wie war das?“ Der Affe erzählte:

Siebente Erzählung.

Der Esel im Tigerfell.

In einem gewissen Orte wohnte einst ein Walker, Namens Suddhapata. *) Dieser hatte einen Esel, welcher aus Mangel an Futter überaus schwach geworden war. Der Walker nun, als er im Walde umherschweifte, sah einen todten Tiger. Da dachte er: „Ah! Das trifft sich gut! Mit diesem Tigerfell will ich den Esel bedecken und ihn in der Nacht in die Gerstenfelder loslassen, damit die in der Nähe befindlichen Feldhüter ihn für einen Tiger halten und nicht wegjagen." Nachdem dies geschehen war, fraß der Esel Gerste nach Lusten. Auf diese Weise wurde er im Verlauf der Zeit fett und es kostete Mühe, ihn in den Stall zu bringen, wo er angebunden zu werden pflegte. Einst aber, vor Brunst übermüthig, hörte er aus weiter Ferne das Geschrei einer Eselin. Auf dieses bloße Geschrei hin fing er auch an zu brüllen. Da erkannten die Feldhüter, daß es ein in ein Tigerfell gekleideter Esel sei, und schlugen ihn mit Knüttel- [1302]), Pfeil- und Steinwürfen todt. Daher sage ich:

53. Obgleich sich wohlgeschützt wähnend, mit einem Tigerfell bedeckt und furchtbare Gestalt zeigend, starb der Esel durch sein Gebrüll. [1303])

Indem sich nun das Krokodil so mit ihm unterhielt, kam ein Wasserthier heran und sagte zu ihm: „Hör', Krokodil! Deine Frau, die sich zum Fasten hingesetzt hatte, ist wegen deines langen Ausbleibens, von Liebe überwältigt, gestorben." Nachdem es diese, einem Donnerschlag gleiche, Rede gehört, sprach es mit sehr erschüttertem [1304]) Herzen folgende Worte: „Ach! Was ist mir Unglückseligem da zugestoßen! Man sagt auch:

54. Wer keine Mutter im Haus hat, keine freundliche Gattin auch, der möge in den Wald gehen; denn einem Walde gleicht sein Haus. [1305])

Darum [1306]), o Freund! verzeih' mir die Sünde, die ich gegen dich beging! Jetzt aber werde ich infolge der Trennung von meiner Frau den

*) „reines Zeug habend" = „Zeugreiniger".

Scheiterhaufen besteigen.“ Nachdem er dies gehört, lachte der Affe und sprach: „Ah! Schon lang' hab' ich gedacht, daß du ein Pantoffelheld und Weiberknecht bist; jetzt hab' ich den Beweis davon. Denn du, Thor! du sinkst in Verzweiflung, wo dir sogar ein Glück zugefallen ist? Wenn solch ein Weib stirbt, dann ziemt es sich eher, ein Fest zu feiern! Denn man sagt auch:

55. Ein Weib, das, voll von Heimtücken, immerwährend auf Zwietracht denkt, in der erkenne, wer klug ist, das gräulich' Alter in Frau'ngestalt.

56. Darum mit aller Kraft halte, wer auf sein eignes Wohl bedacht, von allen Frauen auf Erden auch nur den Namen sich vom Leib.

57. Was innen, kommt nicht zur Zunge, was auf der Zunge, nicht heraus, was draußen ist, thun niemals sie; der Weiber Treiben ist gar bunt.

58. Wie viele gehen nicht unter, welche sich aus Unwissenheit nahen der schönen Starkhüft'gen, wie Motten durch des Lichtes Strahl.

59. Denn von innen sind voll Giftes, von außen lieblich anzuschau'n, gleichwie des Gundschastrauchs Beeren, ihrer Natur gemäß, die Frau'n. [1307])

60. Obgleich bedeckt mit Stockschlägen, verstümmelt selbst mit Messern gar, unterwerfen sich Frau'n niemals, nicht durch Geschenk' und Liebe nicht.

61. Doch genug schon! Wozu nennen noch andre Schlechtigkeit der Frau'n?! Den sie im eignen Schos nährte, den Sohn selbst, mordet sie im Zorn.

62. Nur ein Kind kann im grausamen Weibe der Liebe Gütigkeit, und Sanftmuth in dem hartherz'gen, Bildung im ungebild'ten seh'n.“

Das Krokodil sagte: „Ach, Freund! Du hast recht. Aber, was fang' ich an? Mir sind da zwei harte Schläge zugestoßen: erstens die Vernichtung meines Hauses; dann die Herzenstrennung von einem Freunde, wie du bist. Doch es ist des Schicksals Wille! Denn man sagt auch:

63. Wie groß auch meine Weisheit sei, zweimal größer ist

deine doch! Ohne Mann und ohne Galan . . . Nackende! wohin stiereſt du?" [1308])

Der Affe ſagte: „Wie war das?" Das Krokodil ſprach:

Achte Erzählung.

Die von ihrem Galan betrogene Ehebrecherin.

An einem gewiſſen Orte wohnte ein Ehepaar von Ackerleuten, und die Frau dieſes Ackermanns hatte, weil der Mann alt war, ihr Herz ſtets auf andre gerichtet und wollte auf keine Weiſe treu im Hauſe bleiben; ſie ſchweifte vielmehr umher, andern Männern nachlaufend. Da wurde ſie von einem ſchlauen Räuber fremden Geldes erblickt und an einem menſchenleeren Orte angeſprochen: „O Hochbeglückte! Mir iſt meine Frau geſtorben und durch deinen Anblick werde ich vom Liebesgott gequält. Drum ſchenke mir deine Liebe!" Darauf ſagte ſie: „O Hochbeglückter! Wenn es ſich ſo verhält, ſieh, ſo hat mein Mann ein ſehr großes Vermögen und vor Alter iſt er unfähig, ſich auch nur aus der Stelle zu rühren. Deshalb will ich ihm ſein Geld nehmen und damit hierher kommen, um mit dir anderswohin zu gehen und dort nach Luſt die Freude der Liebe zu genießen." Jener antwortete: „Das gefällt auch mir! Drum komm in der Frühe, ſo bald als möglich an dieſen Ort, damit wir nach irgendeiner recht ſchönen Stadt gehen und uns die Welt des Lebendigen fruchttragend gemacht werde." Sie aber verſprach es mit einem „Ja" und ging mit ſeelenvergnügtem Geſicht nach ihrem Haus. In der Nacht, während der Mann ſchlief, nahm ſie alles Geld und eilte in der Frühe zu dem von jenem beſtimmten Ort. Der Schelm aber ließ ſie vorangehen und machte ſich eiligſt nach dem Süden zu auf den Weg. Indem ſie ſo gingen, trafen ſie in einer Entfernung von zwei Meilen vor ſich auf irgendeinen Fluß. Als der Schelm dieſen erblickte, dachte er: „Was ſoll ich mit dieſem Weib, das die Jugend ſchon hinter ſich hat? Und vielleicht kommt noch irgendeiner,

sie zu verfolgen; dann hätte ich noch große Unannehmlichkeiten. Drum will ich blos ihr Geld nehmen und damit auf und davon gehen!" Nachdem er sich so entschlossen hatte, sagte er zu ihr: „Liebe! Es ist schwer, über diesen großen Fluß zu kommen; drum will ich erst das Gepäck ans andre Ufer bringen und dann zurückkehren. Dann hebe ich dich allein auf meinen Rücken und werde dich so mit Leichtigkeit hinübertragen." Sie antwortete: „O Hochbeglückter! Thue so!" Nachdem sie so gesprochen, händigte sie ihm das ganze Geld ein. Darauf sagte er: „Liebe! [1309]) Gib mir auch das Untergewand und den Mantel, damit du ohne Sorge durch das Wasser gehen kannst." Nachdem so geschehen war, nahm der Schelm das Geld und das Paar Kleider und ging, wohin er Lust hatte.

Während sie nun, ihre beiden Hände um den Hals gelegt; voll Angst auf einer Stelle am Ufer des Flusses sitzend zubrachte, kam mittlerweile ein Schakalweibchen dahin, mit einem Stück Fleisch in dem Mund, und wie es herankommt, sieh' da! so ist da ein großer Fisch, der aus dem Wasser herausgekommen war und draußen am Ufer des Flusses liegt. Wie es diesen sieht, so läßt es sein Stück Fleisch fahren und läuft auf den Fisch zu. Mittlerweile stürzt sich ein Geier aus der Luft herab, packt das Stück Fleisch und fliegt damit wieder in die Höhe. Der Fisch aber, wie er das Schakalweibchen sieht, eilt in den Fluß. Da sagte jene Nackende voll Hohn zu dem Schakalweibchen, welches sich vergebens bemüht hatte und dem Geier nachblickte:

64. Der Fisch schwimmt in dem Fluß wieder, der Geier hat das Fleisch geholt: um Fisch und Fleisch, Schakalweibchen, betrogen, wohin stierest du?" [1310])

Als das Schakalweibchen dies hörte und sie um Mann und Galan gebracht sah, sagte es ebenfalls höhnisch zu ihr:

65. Wie groß auch meine Weisheit sei, zweimal größer ist deine doch: ohne Mann und ohne Galan, Nackende! wohin stierest du?

Indem dieser so erzählte, kam wieder ein andres Wasserthier und meldete: „Ach! Auch dein Haus ist von einem andern großen Krokodil in Besitz genommen.“ Als es dies hörte, wurde sein Herz von sehr großem Schmerz erfüllt, und an ein Mittel denkend, jenes aus seinem Hause zu entfernen, sprach es: „Ach! Sehr! [1311]) wie ich vom Schicksal verfolgt werde!

66. Zum Feind ist mir der Freund worden! Gestorben ist mir meine Frau! Mein Haus geraubt vom Fremdlinge! Was wird heute mir noch geschehn? [1312])

Ja! richtig ist, was man sagt:

67 (66). Ist einer wund, fallen die Streiche zehnfach, kaum fehlt's an Brod, mehrt sich des Magens Brennen; im Misgeschick brechen empor. Feindschaften: dies alles kommt mit des Geschickes Ungunst. [1313])

Was soll ich nun thun? Soll ich mit jenem mich in Kampf einlassen? Oder soll ich in Güte Vorstellungen machen und ihn so aus dem Hause entfernen? Oder soll ich Säen von Zwietracht oder Geschenke anwenden? Oder soll ich diesen Freund hier, den Affen, fragen? Man sagt auch:

68 (67). Wer, eh' er handelt, Rath suchet bei gewognen fragwürdigen Lehrern, dem stößt kein Hemmniß zu in allem, was er unternimmt.“

Nachdem er so erwogen hatte, fragte er denselben Affen, welcher auf den Dschambubaum gestiegen war, von neuem: „Ach! Freund! Sieh meine unglückselige Lage! Jetzt ist mir sogar mein Haus durch ein stärkeres Krokodil versperrt! Darum komme ich, um dich zu fragen. Sag' an, was soll ich thun? Welches von den Mitteln, deren erstes gütliche Unterhandlung ist, findet hier seine Stelle?“ Dieser antwortete: „Ha! Undankbarer Bösewicht! Warum kommst du wieder hinter mir her, obgleich ich es dir verboten habe? Dir Thoren werde ich auch nicht einmal einen Rath geben!“ [1314]) Das Krokodil, nachdem es dies gehört, sagte: „Ich habe mich gegen dich versündigt; aber erinn're dich an unsre frühere Freundschaft und gib mir einen guten Rath!“ Der Affe sagte: „Ich werde dir keinen geben. Denn es war wahrlich nicht recht, daß du mich auf das Wort deiner Frau wegführtest, um mich ins Meer zu werfen. Wenn einem seine Frau auch lieber als die ganze Welt ist, so wirft man doch nicht Freunde und Verwandte auf ihr Wort ins Meer. Darum, du Thor! habe ich durch deine Thorheit dein Verderben schon längst erkannt. Denn:

69 (68). Wer aus Uebermuth nicht folget dem von Guten ertheilten Rath, der wird schleunig zu Grund gehen, wie mit der Glocke das Kameel."

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunte Erzählung.

Das Kameel mit der Glocke.

In einem gewissen Orte wohnte einst ein Zimmermann, Namens Udadschalaka.*) Der litt durch überaus große Armuth und dachte bei sich: „O! Weh über diese Armuth in unserm Hause! Während alle Leute durch ihre Arbeit Genuß haben, bringt mein Geschäft dagegen an diesem Ort nichts ein. [1315]) Denn alle Leute haben mit vier Stockwerken versehene [1316]) Häuser, an denen kein Vergang ist. [1317]) Wozu bedarf es also meiner Zimmermannskunst?" Nachdem er so gedacht hatte, verließ er das Land. Als er ein wenig in den Wald kommt, so erblickt er mitten im Dickicht des laubenförmigen Forstes zur Zeit des Sonnenunterganges ein von ihrer Heerde abgekommenes, von Geburtswehen gequältes Kameelweibchen. Nachdem er das Kameelweibchen sammt ihrem Jungen gefangen, kehrte er nach seinem Orte zurück. Nach Hause gekommen, nahm er einen Strick und band das Kameelweibchen fest. Dann nahm er eine scharfe Axt und ging in eine Gegend des Berges, um Zweige für sie zu holen. Da schnitt er viele junge zarte Schößlinge ab, nahm sie auf seinen Kopf und warf sie ihr vor. [1318]) Sie fraß diese nach und nach auf und wurde alsdann dadurch, daß sie Tag und Nacht die Schößlinge verzehrte, dick und fett. Auch das junge Kameelchen wuchs zu einem großen Kameel heran. Darauf erhielt er stets Milch davon, womit er seine Familie ernährte. Aus Liebe band nun der Zimmermann dem jungen Kameel eine große Glocke an den Hals. Nachher dachte der Zimmer-

*) „Kälte des Wassers habend" (?).

mann: „Wozu andre schlechte Arbeiten!? Da grade diese Kameelzucht ein trefflicher Nahrungszweig [1319]) für meine Familie geworden ist, wozu noch ein andres Geschäft?" Nachdem er so überlegt hatte, ging er nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Liebe! Wenn du beistimmst, so ist Folgendes ein gutes Geschäft: Ich will von irgendeinem Geldausleiher etwas Geld nehmen und nach dem Lande Gurdschara *) gehn, um junge Kameele zu kaufen. Unterdeß mußt du diese beiden sorgfältig hüten, bis ich mit einem andern Kameelweibchen zurückkehre." Darauf ging er nach einem Dorf in Gurdschara, kaufte ein Kameelweibchen und kehrte nach Hause zurück. Um es kurz zu machen: er wußte es so zu richten, daß sich ihm eine große Anzahl alter und junger Kameele ansammelte. Nachdem er darauf eine große Kameelheerde hatte, nahm er einen Hirten in Dienst. Diesem gab er jährlich als Lohn ein junges Kameel. Außerdem war ihm erlaubt, Tag und Nacht Milch zu trinken. Auf diese Weise befand sich auch der Zimmermann wohl dabei, indem er beständig mit Kameelweibchen und jungen Kameelen Handel trieb. Die jungen Kameele aber gingen, um zu grasen, in einen Lustwald des Ortes. Nachdem sie nach Lusten zarte Kräuter gefressen und in einem großen Teiche Wasser getrunken hatten, gingen sie zur Abendzeit allmählich [1320]) spielend nach Hause und jenes erste Kameeljunge ging aus zu großem Uebermuth immer ganz zuletzt. Da sagten die anderen jungen Kameele: „Ah! Dieses junge Kameel ist thöricht, daß es von der Heerde zurückbleibt und unter dem Läuten seiner Glocke ganz zuletzt herankommt; wenn es in die Nähe irgendeines bösen Thiers geräth, so wird es sicher umgebracht." Indem sie aber tief in den Wald eindrangen, kam irgendein Löwe heran, welcher den Schall der Glocke gehört hatte. Wie er hinsieht, so geht da eine Heerde von Kameelweibchen und jungen Kameelen. Während aber eines, spielend und Kräuter abweidend, zurückbleibt, gehn die

*) das heutige Guzerat.

übrigen Kameele, nachdem sie Wasser getrunken, nach Hause zurück. Als dieses nun aus dem Walde tritt und sich in der Gegend umsieht, sieht und kennt es den Weg nicht. Während es nun, von der Heerde verirrt, allmählich und laut schreiend eine kleine Strecke zurücklegt, so steht dieser Löwe, der seinem Ton gefolgt war, mit einem Sprung hervorstürzend, vor seinem Angesicht. Als das Kameel ihm nun nahe kam, da packte es der Löwe mit herausgestreckter Zunge an den Hals und brachte es um. Darum sage ich:

70 (69). Wer aus Uebermuth nicht folget dem von Guten ertheilten Rath, der wird schleunig zu Grund gehen, wie mit der Glocke das Kameel."

Nachdem das Krokodil aber dies gehört, sagte es: „Lieber!

71 (70). Es lehren uns die Schriftkund'gen: sieben Schritte zusammen — dann folget Freundschaft; darauf bauend, sag' ich etwas: das höre an! [1321])

72 (71). Männern, die guten Rath geben andern, für deren Wohl besorgt, denen stößt nie ein Unglück zu, nicht in dieser noch jener Welt.

Drum erweise mir, obgleich ich undankbar war, auf jeden Fall die Gnade, mir einen Rath zu ertheilen! Es heißt auch:

73 (72). Wer gütig gegen Wohlthäter, was ist an dessen Güte groß? Wer gütig gegen Schuldvolle, der wird von Guten gut genannt." [1322])

Nachdem er dies gehört, sagte der Affe: „Lieber! Wenn so, so geh' denn hin und kämpfe mit ihm! Es heißt auch:

74 (73). Fällst du, so kommst du zum Himmel, bleibst du leben, zu Haus und Ruhm; so wird von zwei unschätzbaren eines dir jedenfalls zu Theil.

75 (74). Vor dem Mächtigsten fall' nieder, gegen Helden fä' Zwietracht aus, dem Schwachen gib kleines Geschenk, doch den Gleichen bekämpf' mit Macht." [1323])

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Zehnte Erzählung.

Wie der Schakal sich gegen Löwe, Tiger, Leopard und einen andern Schakal im Besitz eines todten Elefanten erhält.

In einer gewissen Waldgegend wohnte [1324]) einst ein Schakal, Namens Mahâtschaturaka. *) Dieser fand im Walde einst einen von selbst gestorbenen Elefanten; er ging von allen Seiten um ihn herum, konnte aber das harte Fell desselben nicht zerbeißen. Während dies vorging, kam ein hier und dort umherschweifender Löwe in dieselbe Gegend. Als jener nun diesen kommen sah, legte er den Reif seiner Krone auf den Boden, faltete seine beiden Hände zusammen und sprach demüthig: „O Herr! Ich stehe hier als dein Keulenträger und bewache diesen Elefanten für dich. Drum möge der Herr ihn verzehren!" Der Löwe aber, da er ihn sich demüthig bücken sah, sprach: „Ah! Ich esse nie und nimmer ein Thier, das von einem andern getödtet ist. Man sagt auch:

76*(75). Der Löwe, der sich von des Wildes Fleisch nährt, greift, hungernd selbst, nimmer im Wald zum Grase; so lassen auch nimmer die Hochgebornen im Unglück selbst ab von dem Pfad der Tugend. [1325])

Drum begnadige ich dich selbst mit diesem Elefanten." Nachdem er dies gehört, sprach der Schakal voll Freude: „So geziemt es sich für einen Herrn gegen seine ergebnen Diener. Denn man sagt auch:

77 (76). Ein Edler weicht voll hohen Sinns nie von des Gebieters Pflicht, selbst in äußerster Noth: nimmer verliert ihre Weiße die Perle und käme sie auch aus des Feuers Mund.

Als aber der Löwe sich entfernt hatte, kam ein Tiger heran. Als er nun diesen sah, dachte er: „Ah! Ein Böse-wicht ist doch durch einen Fußfall weggebracht. Wie werde

*) „sehr schlau".

ich aber nun diesen fortschaffen? Der ist unzweifelhaft ein Held; dessen werde ich sicher nicht Meister werden, ohne Zwietracht zu säen. Denn man sagt auch:

78 (77). Wo gute Wort' und auch Gaben nicht' zu helfen vermögend sind, da soll man Zwietracht aussäen; denn diese auch verhilft zum Sieg. [1326])

Ja sogar ein mit allen Tugenden Ausgerüsteter wird durch Spaltung vernichtet. Es heißt auch:

79 (78). Wohlgeschützet und in Einschluß, von großer Härte und überschön, wird doch die Perle anbindbar, sobald sie einen Spalt empfängt.

[oder: Selbst der innerhalb dem höchsten Wesen Stehende, sich von den äußerlichen Dingen entfernt Habende, guten Lebenswandel Führende, sehr Brave, nach Befreiung Strebende, verfällt in die Bande des Irdischen, wenn er in sich gespalten ist (d. i. wenn die Zweiheit, statt der Einheit, in ihm Herr wird).] [1327])

Nachdem er so erwogen hatte, trat er ihm stolz mit erhobenem Nacken entgegen und sprach mit Eifer: „Lieber! Wie kommst du hierher, dem Tod in den Rachen zu laufen? Denn dieser Elefant ist vom Löwen getödtet und der hat mich zum Wächter desselben bestellt und ist in den Fluß gegangen, um sich zu baden; und beim Weggehn hat er mir den Befehl gegeben: „Wenn ein Tiger hierher kommt, so mußt du es mir sorglich zu wissen thun; denn ich will die Tiger aus diesem Walde ausrotten, weil einst ein Elefant, welchen ich getödtet hatte, von einem Tiger heimlich angefressen und zu einem Ueberbleibsel gemacht worden ist; von diesem Tage an habe ich den höchsten Zorn gegen Tiger." Nachdem er dies gehört, sagte der Tiger voll Schrecken zu ihm: „O Schwesterſohn! Schenke mir mein Leben! Wenn er auch noch so spät erst hierher kommt, so gib ihm doch nicht die geringste Kunde von mir!" Nachdem er so gesprochen, begab er sich eilig auf die Flucht. Nachdem nun der Tiger weg war, so kam ein Leopard [1328]) einher. Als er auch diesen gesehen, dachte er:

„Dieser Leopard hat starke Zähne. Drum will ich es dahin bringen, daß er mir in des Elefanten Fell ein Loch [1329]) beißt." Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, sprach er auch zu diesem: „O Schwestersohn! Warum hast du dich so lange nicht sehen lassen? Und wie ausgehungert siehst du aus? Drum sei mein Gast! Hier [1330]) liegt ein Elefant, den der Löwe getödtet hat, und ich bin angewiesen, ihn zu bewachen. Trotzdem aber kannst du unterdeß, daß der Löwe nicht da ist, Fleisch von diesem Elefanten essen und, wenn du satt bist, so rasch als möglich davongehn." Dieser antwortete: „Lieber! Wenn dem so ist, so will ich mit dem Fleischfressen nichts zu thun haben. Denn wer sein Leben bewahrt, kann hundert Freuden zu sehn bekommen. Es heißt auch:

80 (79). Welches Futter man verschlingen und, verschlungen, verdauen kann und verdaut einem heilsam ist, das esse, wem sein Wohlsein lieb. [1331])

Drum ißt man unter jeder Bedingung nur das, was man verdauen kann. Deshalb werde ich mich aus dem Staube machen!" Der Schakal sagte: „O du Feigling! Fasse nur Muth und iß! Ich will dir schon sagen, sobald er kommt, wenn er auch noch ganz fern ist." Nachdem dies geschehn und der Schakal sah, daß der Leopard das Fell zerbissen hatte, rief er: „O Schwestersohn! Geh, geh! Da kommt der Löwe her!" Nachdem er dies gehört, machte sich der Leopard weit weg.

Als nun der Schakal durch die vom Leoparden gemachte Oeffnung etwas Fleisch gegessen hatte, da kam ein andrer, sehr wilder Schakal herbei. Als er diesen sah, der von gleicher Gattung und Kraft mit ihm war, recitirte er folgende Strophe:

81 (80). Vor dem Mächtigsten fall' nieder, gegen Helden fä' Zwietracht aus, dem Schwachen gib kleines Geschenk, doch den Gleichen bekämpf' mit Macht."

Dann schritt er ihm zum Kampf entgegen, zerfleischte ihn mit seinen Zähnen, schlug ihn in die Flucht und fraß dann selbst lange Zeit vergnügt des Elefanten Fleisch.

So überwältige auch du diesen zu deinem eignen Geschlecht gehörigen Feind und schlag' ihn in die Flucht! Wo nicht, so wirst auch du durch ihn zu Grunde gehen, sobald er Wurzel gefaßt hat. Denn es heißt auch:

82 (81). Von Küh'n erwarte man Vortheil, von Brahmanen Bußübungen, von Frau'n erwarte man Leichtsinn und Gefahren vom eignen Stamm. [1332])

Und andrerseits:

83 (82). Gute Speisen gar vielfältig! und unachtsame Bürgersfrau'n! Die Fremde hat nur ein Uebel: man haßt den eignen Stamm daselbst."

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Der Affe erzählte:

Elfte Erzählung.

Der Hund in der Fremde.

In einem gewissen Ort wohnte [1333]) einst ein Hund, Namens Tschitränga. *) Da trat eine langdauernde Hungersnoth ein. Aus Mangel an Nahrung fingen die Hunde und übrigen Thiere an, ihre Familien zu verlassen. Da ging Tschitränga, dessen Kehle von Hunger abgezehrt war, aus Furcht davor in ein andres Land, und dort trat er in einer gewissen Stadt Tag für Tag in das Haus eines Hausbesitzers, aß durch die Sorglosigkeit der Hausfrau mannichfaltige Speisen und wurde aufs schönste satt. Allein sobald er das Haus verließ, umringten ihn andre übermüthige Hunde von allen Seiten und zerfleischten ihm mit ihren Zähnen den ganzen Körper. Darauf überlegte er: „Ach! Die Heimat ist doch besser; denn da kann man doch selbst bei Hungersnoth vergnügt leben und keiner fängt an, sich mit einem herumzubeißen. Drum will ich auch in meine Stadt zurückgehn!" Nachdem er so erwogen hatte, ging er nach seinem Orte zurück. Als er aber aus der Fremde zurück war, fragten ihn alle seine sämmtlichen Verwandten: „He! Tschitränga! Erzähl' uns,

*) „buntgefleckten Leib habend".

wie es in der Fremde zugeht? Wie ist das Land? Wie benehmen sich da die Leute? Was ist ihre Nahrung, und was ist ihre Beschäftigung dort?" Er antwortete: „Wie kann man das eigentliche Wesen der Fremde schildern?

84 (83). Gute Speisen gar vielfältig und unachtsame Bürgerfrau'n! Die Fremde hat nur Ein Uebel: man haßt den eignen Stamm daselbst."

Das Krokodil aber, nachdem es diesen Rath gehört hatte, faßte den Entschluß, es auf den Tod ankommen zu lassen, verabschiedete sich beim Affen und ging nach seiner Wohnung. Dort führte es Krieg mit dem in sein Haus gedrungenen Räuber und nachdem es ihn, gestützt auf seine gewaltige Stärke, umgebracht und seine Wohnung wieder in Besitz genommen hatte, lebte es lange Zeit vergnügt. Mit Recht sagt man Folgendes:

85 (84). Was ist Herrschaft, wenn auch freudvoll, die man nicht tapfer hat erkämpft? Heu, das ihm das Geschick zuwies, verzehret auch ein alter Stier. [1334])

Fünftes Buch.

Handeln ohne sorgfältige Prüfung.

Hier beginnt das fünfte Buch, genannt „Handeln ohne sorgfältige Prüfung“ [1335]); dessen erste Strophe ist folgende:

1. Was nicht genau gesehn oder gehört, erkundet und geprüft, das vollziehe ein Mensch niemals, sonst geht es ihm wie dem Barbier.

Erste Erzählung.

Die beiden Mörder.

Es wird nämlich erzählt [1336]): In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Namens Pâtaliputra. [1337]) Da wohnte ein vornehmer Kaufmann, Namens Manibhadra.*) Indem dieser die Handlungen vollzog, welche Moral, Erwerb, Streben nach Genuß und nach Seligkeit nothwendig machen, verlor er durch die Fügung des Schicksals sein Vermögen. Infolge der Einbuße seines Reichthums gerieth er alsdann in Verachtung und verfiel deshalb in die tiefste Betrübniß. Da dachte er einst in der Nacht: „Ach! pfui über diese Armuth! Denn es heißt auch:

2. Tugend, Rechtschaffenheit, Ergebung, Verträglichkeit, Liebenswürdigkeit, vornehme Geburt, nichts von allem [1338]) diesem strahlet in einem Mann, der ohne Geld.

3. Ehre und Kenntniß und Stolz, Anmuth und tüchtige Einsicht: alles verschwindet zugleich, wenn das Vermögen verschwand.

4. Tag für Tag zerschmilzt, wie des Winters Schönheit getroffen vom Winde des Frühlings, selbst Einsichtiger Einsicht durch die Sorgen für des Hauses Lasten.

*) „glänzender Edelstein“.

5. Selbſt eines Hochverſtändigen Einſicht ſchwindet dahin, wenn gering ſein Beſitz iſt, durch die ſtete Sorge für Butter und Salz, Oel und Reis, Kleidung und Holz.

6. Wie ein Himmel ohne Sterne, wie ein ausgetrockneter Teich, wie ein ſchreckenerregender Kirchhof wird gräulich eines Armen Haus, ſelbſt wenn es äußerlich ſchön ausſieht.

7. Um ſchwache Arme kümmert ſich niemand, waren ſie gleich Mitbürger einſt; gleich Blaſen des Waſſers, die, ohne Ende, kaum entſtanden verſchwunden ſind.[1339])

8. Den Hochgebornen, Geſchickten, Braven verläßt der Menſchen Hauf' und heftet, wie an den Paradiesbaum, an Reiche ſich, wenn ſie auch adel-, geſchick- und tugendlos.[1340])

9. Des frühern Lebens gute Werke tragen hier die Frucht: ſelbſt Wiſſensreiche von hohem Haus ſind augenblicklich Knechte dem der hier zu Macht gelangt.

10. Gern preiſt die Welt mit lauter Stimme den Herrn des Waſſers, wenn er auch zürnt: nichts iſt ſchimpflich auf dieſer Welt, was irgend nur ein Reicher thut.

Nachdem er ſo erwogen hatte, überlegte er von neuem: „Drum will ich keine Speiſe mehr genießen und mir morgen mein Leben nehmen. Wozu ſolch' eine unnütze Lebensqual?"[1341]) Nachdem er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, ſchlief er ein. Darauf erſchien ihm im Traum der Lotusſchatz[1342]) in Geſtalt eine Dſchainamönchs und ſagte: „O! Kaufherr! verzweifle nicht! Ich bin der Lotusſchatz, der durch deine frühere Seele[1343]) erworben ward, drum werde ich in dieſer Geſtalt morgen früh in dein Haus kommen. Dann mußt du mich mit einem Keulenſchlag auf den Kopf treffen, dadurch werde ich unvergänglich zu Gold." Als er darauf am Morgen erwachte, erinnerte er ſich des Traums und beſtieg und ſtellte ſich auf das Rad[1344]) der Gedanken: „Ah! kein Menſch weiß, ob dieſer Traum ſich wahr oder falſch erweiſen wird. Doch nein! er muß ſich ſicherlich als falſch ausweiſen, denn ich denke Tag und Nacht an weiter nichts als Geld. Denn man ſagt auch:

11. Träume, welche erſcheinen Erkrankten, Kummervollen

und Sorgenzernagten, Verliebten und Leichtsinnigen, die tragen alle keine Frucht."

Mittlerweile kam ein Barbier, um seiner Frau die Nägel zu reinigen, und während dieser mit dem Reinigen beschäftigt ist, wird plötzlich ein Mönch in der beschriebenen Gestalt sichtbar. Wie Manibhadra ihn erblickt schlägt er ihm, das Herz voller Freude, mit einem in der Nähe befindlichen hölzernen Knüppel auf den Kopf. Da verwandelte er sich in Gold und fiel augenblicklich auf die Erde. Wie ihn nun der Kaufmann in der Mitte des Hauses aufstellt und betrachtet, da erblickt er den Barbier. Er erschreckte sich und dachte: „Ach! vielleicht ist das, was ich hier gethan, gesehn worden [1345]), dann bin ich verloren!" Nachdem er so überlegt hatte, suchte er den Barbier zu gewinnen und sagte zu ihm: „Nimm dieses Geld und diese Kleider von mir zum Geschenk! du darfst aber niemanden sagen, mein Lieber! was ich gethan habe!" Der Barbier aber, nachdem er dies versprochen, ging nach Hause und dachte bei sich: „Gewiß verwandeln sich alle diese Mönche, wenn man sie mit einem hölzernen Knüppel auf den Kopf schlägt, in Gold. Darum will auch ich morgen früh viele einladen und mit Knüppeln todtschlagen, damit ich zu vielem Gold komme!" Indem er dies im Sinne trug, konnte er kaum das Ende dieses Tages und dieser Nacht erwarten. Am folgenden Morgen nun stand er auf, ging zu einem Kloster von Dschainamönchen, hing einen Mantel sorglich um, machte dreimal ehrfurchtsvoll dem Dschina [1346]) seine Reverenz [1347]), rutschte mit den Knien auf der Erde, warf den Zipfel seines Mantels über die Oeffnung seines Gesichts [1348]), legte die Hände andächtig zusammen und recitirte mit lauter Stimme folgende Strophe:

12. Die Dschina's mögen hoch leben, denen, von reiner Kenntniß voll, der Geist im Leben, welches Seyn heißt, von des Geistigen Strahlen glänzt. [1349])

13. Nur was Dschina preist ist Zunge, nur was in ihn

verſenkt, iſt Herz, die Hände einzig ſind löblich, die erhoben zu ſeinem Lob.

Nachdem er ſo und anderes auf vielfache Weiſe geprieſen hatte, trat er zu dem erſten der Mönche, ſenkte Knie und Fuß zu Boden und ſprach: „Verehrung ſei dir! ich begrüße dich!“ Nachdem er darauf den Segensſpruch: «das Geſetz möge wachſen» empfangen und durch die Begnadigung mit einem lieblichen Blumenkranz den Befehl zur Vollziehung einer religiöſen Handlung erhalten hatte, band er den Knoten an ſeinem Mantel zu [1350]) und ſprach voll Ergebenheit: „O Erhab'ner! mögeſt du mit allen Mönchen zuſammen heute in meinem Hauſe eine Erquickung annehmen!“ Dieſer ſagte: „O Schüler! wie ſprichſt du ſo, obgleich du das Geſetz kennſt? ſind wir Brahmanen, daß du uns zu Gaſt bitteſt? Wenn wir im Dienſte des gegenwärtigen Lebens ſtets herumirrend einen gläubigen Schüler finden und in ſein Haus treten, ſo laſſen wir uns mit Mühe nöthigen und eſſen dann nicht mehr als zu des Leibes Nothdurft nöthig. Drum geh! und ſage ſo etwas niemals wieder!“ Nachdem er dies gehört, ſagte der Barbier: „O Erhab'ner! ich weiß das, ich werde es thun! doch erweiſen euch viele Schüler Verehrung. Ich habe nun andererſeits ſehr werthvolle Reſte von Zeugen, welche zum Einhüllen von Büchern tauglich ſind, zurecht gelegt; auch findet ſich da Geld vor für Abſchreiber zum Abſchreiben von Büchern beſtimmt.“ Nachdem er ſo geſprochen, machte er ſich auf den Weg nach ſeinem Hauſe. Nachdem er nach Hauſe gekommen, machte er einen Knittel von Mimoſaholz zurecht, ſtellte ihn in einen Winkel an der Thür und ging etwa nach vier Stunden nochmals zum Kloſter und ſtellte ſich neben der Thür deſſelben auf. Darauf führte er alle, wie ſie der Reihe nach herauskamen, auf Verlangen des Oberen nach ſeinem Hauſe. Sie aber alle ließen ſelbſt die gläubigen ihnen bekannten Schüler im Stich und gingen voll Begier nach den Zeugen und dem Geld hinter ihn her. Sagt man ja doch mit Recht:

14. Selbst der einsame hauslose Nackte mit dem Topf in der Hand, sieh'! o Wunder! auch der wird von Begierde gepeinigt in der Welt.[1351])

15. Dem Alternden altert das Haar, Zähne altern dem Alternden, Augen altern ihm und Ohren; nur Begierde bleibt immer jung.[1352])

Darauf führte sie der Barbier ins Haus, machte alsdann die Thür zu und schlug ihnen mit Knittelschlägen auf die Köpfe. Von ihnen aber, als sie so geschlagen wurden, waren einige auf der Stelle todt, andere fingen an mit gespalteten Köpfen zu wüthen. Mittlerweile hörten die Polizeidiener[1353]) das Jammergeschrei, liefen herbei und sagten: „Ha! was ist das für ein großes Geschrei mitten in der Stadt?" und als sie mit dem Ruf: „laßt uns hineingehn! laßt uns hineingehn!" sämmtlich nach dem Hause eilten und zusahen, so erblickten sie Mönche, deren Körper mit Blut bedeckt waren, aus dem Hause des Barbiers flüchtend. Befragt: „O! was ist das?" erzählten diese die Geschichte mit dem Barbier, wie sie vorgegangen. Diese nun banden den Barbier mit festen Stricken und führten ihn sammt den vom Mord übrig gebliebenen Mönchen vor den Gerichtshof. Von den Untersuchungsrichtern befragt: „He! warum hast du diese schlechte That gethan?" antwortete er: „Ach! was soll ich thun? eine ganz ebensolche That habe ich im Hause des Kaufherrn Manibhadra gesehn." Nachdem er dies gesagt, erzählte er ihnen die Geschichte mit Manibhadra, wie er sie mit angesehen hatte. Darauf sandten jene einen ab, um Manibhadra vorzuladen. Dieser ging und brachte Manibhadra herbei. Dieser wurde von ihnen befragt: „He! Kaufherr! hast du einen Mönch ermordet?" Darauf erzählte dieser die ganze Geschichte mit dem Mönch. Alsdann sprachen jene: „He! man spieße diesen schlechten Barbier, der ohne genaue Prüfung gehandelt hat." Nachdem so geschehen war, sagten sie:

16. Handle niemals ohne zu prüfen! prüfe bevor du han-

delſt ſtets! ſonſt kommt, wie bei der Brahmanin und dem Ichneumon, Reu' zu ſpät." [1354])

Manibhadra ſagte: „Wie war das?" Jene erzählten:

Zweite Erzählung.

Die Brahmanin und das Ichneumon.

In einem gewiſſen Orte lebte ein Brahmane, Namens Devaſarman.*) Deſſen Frau gebar einen Sohn und dann ein Ichneumon. [1355]) Sie aber, voll Liebe zu ihren Kindern, pflegte auch das Ichneumon wie einen Sohn, indem ſie ihm die Bruſt gab, es mit Salben einrieb und ſo weiter. Da ſie jedoch dachte: „es könnte wegen der Bosheit ſeiner Gattung ihrem Sohne vielleicht ein Uebel zufügen" traute [1356]) ſie ihm nicht. Sagt man ja doch mit Recht:

17. Selbſt ein ungebildeter, ſchlechter, misgeſtalteter, thörichter, ſündiger Sohn vermag Freude zu bringen ſeiner Aeltern Herz.

18. Freilich ſagen die Leut' alſo: „Sandelſalbe iſt kühlig traun, doch eines Sohnes Umarmung übertrifft Sandelſalbe weit."

19. Nicht Verbindung mit Herzfreunden, mit einem guten Vater nicht, noch ſonſt mit irgendwem anders begehrt der Menſch, wie mit dem Sohn.

Nachdem ſie nun einſt den Knaben hübſch aufs Bette gelegt hatte, nahm ſie den Waſſerkübel und ſagte zu ihrem Mann: „Hör'! o Meiſter! ich geh' zum Teich um Waſſer zu holen. Du mußt den Sohn hier vor dem Ichneumon bewachen." Nachdem ſie ſich entfernt hatte, ging auch der Brahmane irgendwohin, um Almoſen zu ſammeln, ſodaß das Haus leer ward. Mittlerweile kroch eine ſchwarze Schlange aus einem Loch und ging durch des Schickſals Willen auf das Lager des Knaben zu. Da ging aber das Ichneumon auf dieſen ſeinen natürlichen Feind los, fiel ihn, aus Furcht, daß er ſeinen Bruder tödten möchte, auf ſeinem Wege an,

*) „das Glück der Götter habend" (oder „von den Göttern beglückt").

begann einen Kampf mit der bösen Schlange, zerriß sie in Stücke und warf sie weit weg. Drauf ging es stolz auf seine Tapferkeit, das Gesicht mit Blut bedeckt, um seine That zu verkünden, der Mutter entgegen. Die Mutter aber, als sie es mit blutbenetztem Gesicht und sehr aufgeregt herankommen sah, fürchtete im Herzen: „dieser Bösewicht hat unzweifelhaft meinen Sohn gefressen" und warf, ohne aus Zorn weiter zu prüfen, den Kübel voll Wasser auf dasselbe. Sowie der Kübel darauf fiel, war das Ichneumon augenblicklich todt. Wie sie nun, ohne sich um dieses zu bekümmern, in das Haus tritt, so liegt der Knabe ebenso noch schlafend und neben dem Bette erblickt sie eine große schwarze Schlange in Stücke zerrissen. Da wurde ihr Herz über die unbedachte Ermordung des verdienstvollen Sohnes ergriffen und sie schlug sich an den Kopf, die Brust und sonstige Körpertheile.[1357]) Als nun während dieses Vorgangs auch der Brahmane, nachdem er Geschenke erhalten, irgendwoher von seinem Herumschweifen heimkehrte, sieh' da, so jammert die Brahmanin, überwältigt von Gram über ihren Sohn: „O! o! du Habsüchtiger! weil du von Habsucht beherrscht nicht gethan hast, was ich dich hieß, so genieße nun als Frucht deines eigenen Sündenbaums den Schmerz über den Tod deines Sohnes! So geht es ja auch denen, die von Habsucht verblendet sind! Denn man sagt auch:

20. Zuviel Habsucht soll man meiden, etwas Gewinnsucht schadet nicht: der der Habsucht zu sehr fröhnte, auf dessen Haupte rollt das Rad." [1358])

Der Brahmane sagte: „Wie war das?" Die Brahmanin erzählte:

Dritte Erzählung.

Die Schätze suchenden Brahmanen.

Es wohnten hier in einem gewissen Orte vier Brahmanen, welche große Freundschaft miteinander hegten. Diese von über-

mäßiger Armuth geschlagen, beriethen sich miteinander: „Ach! pfui über diesen ärmlichen Zustand! Es heißt ja:

21. Viel eh'r im Wald von Elefant- und Tigern voll, von Menschen leer, aber mit Dornen reich gespickt, zum Lager Laub, Borke des Baums als einzig Kleid — als ohne Geld in der Verwandten Mitte sein! [1359])

22. Der Herr wird feind, auch wenn man ihm dienet noch so gut; die nächsten Verwandten wenden sich ab; Tugend erglänzt nicht; die eignen Kinder fliehn vor uns, und Misgeschicke häufen sich an; die Gattin liebt nicht, wäre sie gleich aus gutem Haus, und die Freunde besuchen uns nicht; so geht's Männern, besitzen sie Weisheit und Tapferkeit auch, sobald das Geld zu Ende ist.

23. Sei wer ein Held, schön an Gestalt und Eigenschaften, beredt und selbst Kenner von allen Schriften, fehlt's Geld, so wird nie ihm der Ruhm der Künste; den Todten gleich gilt in der Menschen Welt er.

Drum besser Tod als Armuth! Es heißt auch:

24. „Steh' auf mein Freund! einen Augenblick! und trage die Last meiner Armuth, indes ermüdet ich lang' genieße deine dem Tod entsproßne Freude", so angeredet vom Geldentblößten, der plötzlich zum Friedhof eilte, bleibt still die Leiche erkennend, wie Tod unendlich besser als Armuth.

Drum muß man auf alle Weise streben Geld zu gewinnen!" [1360]) Nachdem sie so erwogen und sich entschlossen hatten in die Fremde zu gehen, verließen sie Haus und Freunde und machten sich alle vier auf den Weg. Sagt man ja doch mit Recht:

25. Den Freund verläßt, trennt sich von seiner Verwandten Schar, schleunig selbst läßt er die Mutter im Stiche, vom Vaterland gehet in bittre Fremde, wes Geist durch Reichthum sich verwirrt, geschweige wer arm ist. [1361])

So kamen sie denn allmählich in das Land Avanti.*) Nachdem sie sich hier im Wasser der Sipra gebadet und den

*) das heutige Gebiet von Dojein.

Gott, den hehren Mahâkâla[1362]) verehrt hatten, schritten sie weiter und begegneten dem Indra[1363]) (d. i. dem Höchsten) unter den Jogins[1363]), Bhairavânanda*) mit Namen. Und nachdem sie sich nach der unter Brahmanen angemessenen Art mit ihm unterhalten hatten, gingen sie mit ihm in sein Kloster. Da fragte sie der Jogin: „Woher kommt ihr? wohin geht ihr? was bezweckt ihr?" Darauf sagten sie: „Wir sind Pilger, die die Zauberkunst aufsuchen. Wir gehn dahin, wo wir entweder die Freuden des Reichthums oder den Tod finden. Das ist unser fester Entschluß. Man sagt auch:

26. Manchmal fällt Wasser vom Himmel, doch kommt's zum Brunnen auch aus der Unterwelt; wol ist das Schicksal stark und unergründlich; doch ist nicht stark auch Menschenwerk?[1364])

27. Des Erstrebten volle Erreichung wird dem Menschen durch Menschenwerk, und selbst was du «Göttliches (Schicksal)» nennst, ist eine Eigenschaft des Menschen, die den Namen «Unsichtbares» führt.

28. Wer nicht der Mühe herben Preis zahlt, empfänget keine Freuden hier; mit durch Quirlen angestrengten Armen umfängt der Vernichter des Madhu die Lakschmi.[1365])

29. Schwer zu erlangen ist Herrlichkeit, solang' der Mann nicht seine Thatkraft braucht; sowie die Sonne der Wage Bild besteigt, besiegt sie der Wolken Scharen selbst.[1366])

Drum sage uns irgendein Mittel Geld zu gewinnen, sei es Eindringen in eine Höhle, Wohnen auf einem Kirchhof, Bemeisterung eines weiblichen Dämon, Verkauf von Menschenfleisch[1367]), ein Zauberknäul[1368]) oder etwas Aehnliches. Denn du hast den Namen eines großen Zaub'rers und wir sind von großem Muth erfüllt. Man sagt auch:

30. Nur Große sind allein fähig zu vollbringen der Großen Werk: wer anders als das Meer könnte tragen das Feu'r der Unterwelt?"[1369])

Bhairavânanda aber, als er die Fähigkeit dieser Schüler

*) „Seligkeit des Siva besitzend".

erkannt hatte, machte vier Zauberknäule [1368]), gab jedem von ihnen eins derselben und sagte: „Geht in die Gegend nördlich vom Berg Himâlaya und wo irgend das Knäul von einem hinfällt, da wird er unzweifelhaft einen Schatz erhalten." Nachdem dies so geschehen so fiel, indem sie wanderten, das Knäul des an der Spitze gehenden aus seiner Hand auf die Erde. Als nun dieser an dieser Stelle gräbt, so war die Erde voll von Kupfer. Darauf sagte er: „Ach! nehmt dieses Kupfer, soviel ihr Lust habt!" Die andern aber sagten: „O du Thor! wozu das? denn selbst in Fülle macht es der Armuth kein Ende. Drum steh' auf! laß uns weiter gehen!" Dieser sagte: „Geht ihr nur zu! ich gehe nicht weiter mit!" Nachdem er so gesprochen, nahm er Kupfer, soviel ihm beliebte, und kehrte zuerst zurück. Die übrigen gingen alle drei weiter. Nachdem sie eine kleine Strecke gegangen waren, fiel das Knäul des nun an der Spitze gehenden zu Boden. Als nun auch dieser grub, so war der Boden voll Silber. Da rief er voller Freude: „O! nehmt Silber, soviel ihr Lust habt! wir haben nicht nöthig weiter zu gehen." Die beiden andern aber sagten: „O du Thor! hinter uns war der Boden voll Kupfer, hier ist er voll Silber, weiterhin wird er also sicher voll Gold sein. Dann nimmt auch durch jenes, selbst in Fülle, die Armuth kein Ende. Drum wollen wir beide weitergehn!" Darauf sagte jener: „Geht nur zu! ich gehe nicht mit." Nachdem er so gesprochen, nahm er Silber soviel er tragen konnte und kehrte nach Hause zurück. Als nun diese beiden zugingen, so fiel das Knäul des einen zu Boden. Als nun auch er grub, so war die Erde voll Gold. Als er dies sah, sprach er voll Freude zu dem andern: „Ah! nimm Gold, soviel du Lust hast! es gibt nichts, das dieses übertrifft!" Dieser antwortete: „O du Thor! weißt du denn nicht? zuerst kam Kupfer, dann Silber, darauf Gold; so werden sicher weiterhin Diamanten kommen, von denen schon ein einziger der Armuth ein Ende machen wird. Drum steh' auf! laß uns weiter gehn! was sollen wir mit diesem, wenn auch noch soviel, da es eine Last

ist?" Dieser sagte: „Geh' nur zu! ich bleibe hier und will auf dich warten."

Nachdem so geschehen war, ging jener allein weiter, sein Körper wurde von den Strahlen der glühenden Sonne verbrannt, seine Sinne wurden ohnmächtig vor Durst, er verfehlte den Weg zum Lande der Geister und irrte hier und dort umher. Herumirrend aber erblickte er auf einem Platze einen Mann, auf dessen Kopf sich ein Rad herumdrehte [1370]) und dessen Körper von Blut benetzt war. Aufs schleunigste ging er zu ihm und sagte: „O! wer bist du? warum stehst du so mit einem sich drehenden Rade auf dem Kopf? sag' mir, ob irgendwo etwas zu trinken ist? denn ich werde von Durst gepeinigt." Indem er so sprach, verließ das Rad augenblicklich den Kopf von jenem und stellte sich auf das Haupt des Brahmanen. Dieser sagte: „Lieber! was ist das?" Jener antwortete: „Auch mir ist es ganz auf dieselbe Weise auf den Kopf gekommen." Dieser sprach: „O sage mir denn, wann es wieder herabsteigen wird. Ich fühle großen Schmerz." Jener antwortete: „Wenn irgendeiner, wie du mit einem Zauberknäul [1371]) in der Hand hierher kommen und dich anreden wird, dann wird es sich auf dessen Haupt stellen." Dieser sagte: „Wie lange Zeit ist es, daß du hier so gestanden hast?" Jener sprach: „Wer ist jetzt König auf Erden?" Der Mann mit dem Rade antwortete: „Vinavatsa [1372]) ist König." Der Mann sprach: „Als Râma [1373]) König war, da kam ich, von Armuth geschlagen, wie du mit dem Zauberknäul [1371]) in der Hand hierher. Da wurde von mir ein andrer Mann mit einem Rade auf dem Kopf erblickt und befragt. Darauf sprang das Rad von dessen Kopf auch auf meinen, grade wie jetzt, während du fragtest, auf den deinigen. Weiter kann ich die Zeit nicht berechnen." Der Mann mit dem Rade sagte [1374]): „Lieber! wie erhieltest du denn zu essen und zu trinken, während du so dastand'st?" Der Mann sagte: „Von dem Gott der Schätze [1375]) ist aus Furcht, daß ihm seine Schätze geraubt werden, dies als Schutzmittel gegen die Zaub'rer

aufgestellt, damit ja niemand hierher komme. Wenn aber einer mit Mühe und Noth bis hierher gelangt, so hat er, frei von Hunger, Durst und Schlaf, weder alternd noch sterbend, nichts weiter zu genießen als ebendiesen Schmerz.

Jetzt aber laß mich nach meinem Hause gehn. Ich bin durch dich von diesem langen Leid erlöst. Drum will ich nun nach meiner Heimat gehen." Nachdem er so gesprochen, ging er weg.

Nachdem er weg war, dachte der Goldzaub'rer: „Wie lange zögert doch mein Gefährte!?" und machte sich deshalb auf den Weg, einzig um ihn aufzusuchen; er folgte der Reihe seiner Fußspuren und als er eine kleine Strecke Weges gegangen war, so erblickte er seinen Reisegefährten, den Körper mit Blut bedeckt und schmerzgequält durch ein Rad, welches sich auf seinem Kopf herumdrehte.[1376]) Als er ihm nah gekommen war, fragte er ihn mit Thränen in den Augen: „Lieber! was ist das?" Jener antwortete: „Des Schicksals Gewalt!" Der Goldzaub'rer sagte: „So sprich doch, was ist das?" Jener aber, von ihm befragt, erzählte die ganze Geschichte mit dem Rade. Nachdem dieser sie gehört, sagte er vorwurfsvoll: „Oh! ich habe es dir mehrfach verwiesen, du hast aber meinem Worte nicht gehorcht. Was soll man nun thun:

Zuviel Habsucht soll man meiden u. s. w. (oben Strophe 20.).

Selbst ein Gelehrter, Hochgebor'ner ermangelt der Einsicht. Heißt es denn nicht mit Recht:

31. Besser Einsicht als solch' Wissen! Einsicht ist mehr als Wissenschaft; wem Einsicht fehlt der geht unter, wie's jenen Löwenmachern ging.

Der Mann mit dem Rade fragte: „Wie war das?" Der Goldzaub'rer erzählte:

Vierte Erzählung.

Je gelehrter, desto verkehrter, oder „die Löwenmacher".

An einem gewissen Orte wohnten vier Brahmanensöhne, welche die größte Freundschaft zueinander gefaßt hatten. Von

diesen hatten drei sämmtliche Wissenschaften durchaus erlernt, ermangelten aber aller Einsicht. Einer dagegen hatte nichts gelernt, sondern besaß nichts weiter als Einsicht. Einstmals nun kamen sie zusammen und berathschlagten miteinander: „Welchen Werth hat das Wissen, wenn man sich nicht dadurch, daß man in die Fremde geht und die Gunst von Fürsten gewinnt, Vermögen erwirbt? Drum laßt uns alle auf jeden Fall in die Fremde gehen!" Nachdem so geschehen und sie eine Strecke Weges gegangen waren, sagte der älteste von ihnen: „Ah! einer unter uns, der vierte, hat nichts gelernt und ist nur verständig. Die Könige aber geben keine Geschenke für bloßen Verstand ohne Wissenschaft. Deswegen werden wir ihm keinen Antheil an dem geben, was wir erwerben. Darum möge er umkehren und nach Hause gehn!" Da sagte der zweite: „He! du sehr Einsichtiger! du hast nichts gelernt, drum geh' nach Haus!" Darauf sprach der dritte[1377]): „Ah! so zu handeln geziemt sich nicht. Wir haben von Kindheit auf miteinander gespielt, drum laßt ihn mitgehn! er ist sehr würdig und möge deshalb an dem von uns erworbenen Reichthum Antheil haben!" Nachdem so geschehen und sie ihren Weg fortsetzten, erblickten sie in einem Walde die Gebeine eines todten Löwen. Da sagte der eine: „Laßt uns eine Probe der von uns früher gelernten Wissenschaft machen! da liegt ein todtes Thier! das wollen wir durch die Macht unsrer eifrig erlernten Wissenschaft wieder beleben!"[1378]) Darauf sagte der eine: „Ich verstehe die Knochen zusammenzufügen!" Der zweite sagte: „Ich liefre Fell, Fleisch und Blut!" Der dritte sagte[1379]): „ich belebe es!"[1380]) Darauf fügte der eine die Gebeine zusammen, der zweite verband sie durch Fell und Fleisch und Blut; als der dritte eben daran war sie mit Leben zu versehen, da verwies es ihm der Einsichtige und sprach: „Es ist ein Löwe! wenn du ihn lebendig machst, dann wird er uns alle zusammen umbringen." Da antwortete jener: „Pfui! Unwissender! in meiner Hand soll die Wissenschaft nicht unfruchtbar sein!" Darauf sprach die-

ser: „Dann warte einen Augenblick, bis ich auf diesen Baum in unsrer Nähe geklettert bin!" Nachdem dies so geschehen und der Löwe lebendig gemacht war, sprang dieser auf und brachte alle drei um. Der Einsichtige aber stieg, sobald der Löwe nach einem andern Ort gegangen war, von dem Baume herab und ging nach Haus. Daher sage ich:

32. Besser Einsicht als solch' Wissen! Einsicht ist mehr als Wissenschaft; wem Einsicht fehlt, der geht unter, wie's jenen Löwenmachern ging.

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Außerdem sagt man ferner [1381]):

33. Die Weisheit schöpfen aus Büchern, unbekannt mit dem Lauf der Welt, die schaffen sich Gespött einzig, wie die gelehrten Thoren hier."

Der Mann mit dem Rade fragte: „Wie war das?" Jener sprach:

Fünfte Erzählung.

Die Buchgelehrten.

Nun wohnten in einem gewissen Orte vier miteinander befreundete Brahmanen. In diesen entstand in ihrer Jugend der Gedanke: „Hm! laßt uns in die Fremde gehn und Wissenschaft erwerben!" Eines Tages alsdann faßten diese Brahmanen miteinander den Entschluß und gingen, um Wissenschaft zu erwerben, nach Kanjakubdscha (Kanodsche). Da gingen sie in ein Studienkloster und studirten. Nachdem sie so zwölf Jahre zugebracht, waren sie dadurch, daß sie ihren Sinn nur auf das eine gerichtet hatten, aller Wissenschaften kundig geworden. Darauf kamen sie alle vier zusammen und sprachen: „Wir sind alle bis zu dem jenseitigen Ufer des Wissens gelangt, deswegen wollen wir unsern Lehrer bitten uns zu entlassen [1382]), und nach unsrer Heimath gehen." Nachdem sie alle gesagt hatten: «das soll geschehn!» baten sie ihren

Lehrer sie zu entlassen [1382]) und, nachdem sie die Erlaubniß erhalten hatten zu gehen, nahmen sie ihre Bücher und machten sich auf den Weg. Als sie eine Strecke Weges gegangen waren, so stießen da zwei Wege zusammen. Da setzten sie sich alle nieder. Da sprach der eine: „Welchen Weg sollen wir einschlagen?“ [1383]) .....

Als die Gelehrten nun mit einem Pilger gingen, welcher zu einer Versammlung von Frommen wallfahrtete, so stand da auf einem Leichenacker irgendein Esel. Da sagten sie: „Was ist das?“ Da schlug der zweite sein Buch auf und sagte: „«Wer steht, der ist ein Vetter» [1384]); ah! also ist dies unser Vetter!“ Darauf hängt sich ihm einer an den Hals, ein andrer reinigt ihm die Füße. Während sich die Gelehrten nun in der Gegend umsehn, erblicken sie ein Kameel. Da sagten sie: „Was ist das?“ Da schlug der dritte sein Buch auf und sagte: „«Rasch ist der Gang des Dharma»*); so ist dies also Dharma!“ Da sagte der vierte: «Das Liebe soll man zu dem Dharma (Rechte) fügen!» Darauf banden sie den Esel an den Hals des Kameels. Das zeigte einem Walker**) an. Als nun der Walker herbeikam um die Gelehrten Dummköpfe durchzuwalken, da waren sie auf und davon.

Als sie nun eine kleine Strecke Weges vorwärts gegangen waren, kam ihnen irgendein Fluß in die Quer. Einer der Gelehrten erblickte in der Mitte des Wassers ein grünes Blatt herankommen und sagte: „Das Blatt, welches kommt, wird uns übersetzen.“ Nachdem er dies gesagt, springt er auf das Blatt; wie ihn nun der Strom fortreißt und einer der andern Gelehrten dies sieht, so packt er ihn an die Haare und spricht:

34. Wenn dem Ganzen Verlust drohet, gibt der Kluge die Hälfte preis und behilft sich mit der andern; alles verlieren ist gar zu hart.“ [1385])

Mit diesen Worten schnitt er ihm den Kopf ab.

---

*) des Rechts und Gottes der Gerechtigkeit und des Todes.

**) dem Herrn des Esels.

Und indem die übrigen später so zugingen, kamen sie zu irgendeinem Dorf. Da wurden sie von den Dorfbewohnern [1386]) eingeladen und jeder in ein anderes Haus geführt. Da wurden dem einen Fadennudeln, mit Butter und Zucker zurecht gemacht, als Speise vorgesetzt. Darauf überlegte der Gelehrte, sah in sein Buch und las: „einer der lange Fäden nimmt (= ein Saumseliger) kömmt um." Nachdem er dies gesagt, ließ er das Essen stehn und ging weg. Dem zweiten wurden Schaumtörtchen [1387]) vorgesetzt; da sagte auch er: „was zu dünn und zu groß ist lebt nicht lang", ließ ebenfalls das Essen stehn und ging auch weg. Dem dritten wurde ein Butterkuchen zum Essen gegeben. Da sagte auch dieser Gelehrte: „wo Löcher sind, da häufen sich die Uebel." [1388]) So gingen diese Gelehrten alle drei, die Kehlen von Hunger abgezehrt und von den Leuten verspottet, aus diesem Ort weg in ihre Heimath. Daher sage ich:

35. Die Weisheit schöpfen aus Büchern, unbekannt mit dem Lauf der Welt, die schaffen sich Gespött einzig, wie die gelehrten Thoren hier."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Nachdem er dies gehört, sagte der Mann mit dem Rade: „Ach! es ist doch wider alle Vernunft, daß Leute von vielem Verstand vom Schicksal getroffen umkommen, während andre von sehr wenig Verstand, vom Schicksal beschützt gedeihen! Man sagt ja auch:

36. Herr Hundertwitz liegt auf dem Kopf, Herr Tausendwitz hängt an dem Strick, Herr Bisselwitz jedoch, Liebe! spielt munter in der klaren Flut."

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Der Mann mit dem Rade erzählte:

Sechste Erzählung.

Die allzuklugen Fische.[1389])

In einem Wasserbehälter wohnten zwei Fische, mit Namen Satabuddhi*) und Sahasrabuddhi.**) Diese beiden hatten einen Frosch, Namens Ekabuddhi***) zum Freunde. So genossen sie alle drei eine Zeit lang am Ufer des Wassers das Vergnügen schöner geselliger Unterhaltung und kehrten dann in das Wasser zurück. Während sie nun einst zur Unterhaltung zusammengekommen waren, kamen um die Zeit des Sonnenuntergangs Fischer heran mit Netzen in der Hand, welche auf dem Kopf viele getödtete Fische trugen. Als diese diesen Wasserbehälter sahen, sprachen sie zueinander: „Ah! dieser Teich scheint viele Fische zu enthalten und hat sehr wenig Wasser. Drum wollen wir morgen früh hierher gehen!" Nachdem sie so gesprochen, gingen sie nach Hause. Jene aber, nachdem sie diese, einem Donnerschlag gleiche Rede gehört hatten, pflegten miteinander Rath.[1390]) Da sagte der Frosch: „Ach! lieber Satabuddhi und Sahasrabuddhi, was ist hier wol angemessen zu thun? sollen wir fliehen oder bleiben?" Nachdem er dies gehört, lachte Sahasrabuddhi und sagte: „Ach! Freund! laß dich nicht durch das bloße Hören einer Rede in Furcht jagen! es ist nicht wahrscheinlich, daß sie kommen; gesetzt aber, sie kämen . . . dann werde ich durch die Macht meines Verstandes sowol dich als mich zu schützen wissen, denn ich kenne sehr viele Wege des Wassers." Nachdem er dies gehört, sagte Satabuddhi: „Ah! was Sahasrabuddhi sagt ist richtig. Sagt man ja doch mit Recht:

37. Wo der Wind nicht und nicht Strahlen der Sonne finden einen Weg, selbst da weiß der Verstandvollen Verstand zu brechen hurtig Bahn.

*) „den Verstand von hundert habend".
**) „den Verstand von tausend habend".
***) „den Verstand von einem habend".

Und so:

38. Dem Verstand der Verstandvollen ist alles auf Erden unterthan; durch seinen Geist schlug Tschânakya des Nanda Schwertbewaffnete.[1391])

Deswegen soll man auf das bloße Hören einer Rede hin nicht den von den Ahnen her von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Geburtsort verlassen. Auch keinen Schritt weit dürfen wir uns entfernen! ich werde dich durch die Macht meines Verstandes beschützen." Der Frosch sagte: „Ich habe nur einen Witz, aber der räth mir zu fliehen. Ich gehe noch heut' am Tage sammt meiner Frau zu einem andern Teich." Nachdem er so gesprochen, ging der Frosch, sobald es Nacht geworden war, zu einem andern Teich. Am folgenden Tage aber kamen in der Frühe die Fischer, ähnlich den Dienern des Todesgottes herbei, bedeckten den Teich mit Netzen, und alle Fische, Schildkröten, Frösche, Krebse und andre Wasserthiere wurden im Netz gehalten und gefangen; auch jene beiden, Satabuddhi und Sahasrabuddhi, obgleich sie flüchteten und sich lange Zeit durch ihre Kenntniß verschiedener Wege durch Hin- und Herschwimmen schützten, fielen sammt ihren Frauen ins Netz und wurden getödtet. Am Nachmittag aber machten sich die Fischer vergnügt auf den Weg nach Hause. Satabuddhi ward wegen seiner Schwere auf dem Kopf getragen. Den Sahasrabuddhi hatte ein andrer an einen Strick gebunden und schleppte ihn so. Da sagte der Frosch Ekabuddhi, welcher auf den Rand des Teiches gestiegen war, zu seiner Frau: „Siehe! siehe! Liebe:

39. Herr Hundertwitz liegt auf dem Kopf, Herr Tausendwitz hängt an dem Strick, Herr Bisselwitz jedoch, Liebe! spielt munter in der klaren Flut."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Daher sage ich: selbst der Verstand ist keine unbedingte Autorität.[1392])

Der Goldzaub'rer sprach: „Wenn das auch wahr ist, so hättest du doch des Freundes Rede nicht in den Wind schlagen dürfen. Doch was ist zu thun? obgleich ich dich zurückzuhalten suchte, bliebst du doch nicht, aus zu großer Habsucht und aus Stolz auf dein Wissen. Sagt man ja doch mit Recht:

40. Obgleich ich sagte: «O Onkel! laß das Singen!» fuhrst doch du fort; nun ist als Lohn des Sangs dieser ganz neue Schmuck dir umgehängt." [1393])

Der Mann mit dem Rade sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Siebente Erzählung.

Der Esel als Sänger.

An einem gewissen Orte war ein Esel, Namens Uddhata.*) Dieser trug bei Tag Lasten im Hause eines Walkers, bei Nacht schwärmte er umher, wo er wollte. Als er nun einstmals in der Nacht in den Feldern umherschweifte, schloß er irgendeinmal Freundschaft mit einem Schakal. Beide zerbrachen nun Umzäunungen, gingen in die Gurkenfelder und schmausten nach Herzenslust ihre Früchte; am Morgen kehrten sie nach ihrem Ort zurück. Einstmals nun sprach der Esel, vor Stolz übermüthig, als er sich mitten in einem Felde befand, zu dem Schakal: „O Schwesterssohn! sieh! die Nacht ist so klar, darum will ich einen Sang anstimmen. Sag' also, in welcher Tonart soll ich singen!?" Dieser antwortete: „Lieber! wozu solch' unnützes Gelärm!? wir treiben Spitzbubenhandwerk. Diebe und Verliebte müssen sich versteckt halten! Es heißt auch:

41. Wer Husten hat soll nicht stehlen, wer verschlafen nicht Räuber sein, wer krank ist nicht zu viel essen, wenn ihnen was am Leben liegt. [1394])

*) „der Uebermuthige".

Auch tönt dein Gesang genau wie der Ton einer Muschel und ist keineswegs angenehm. So wie sie ihn auch nur aus der Ferne hören, werden die Feldhüter sich aufmachen und dir Gefangenschaft und Tod bereiten. Drum verzehr' nur diese wie Götterspeise schmeckenden Gurken und mach' dir hier nichts mit Singen zu schaffen!" Nachdem er dies gehört, sagte der Esel: „Ach! du kennst den Zauber der Musik nicht; weil du im Wald wohnst, darum sprichst du so. Man sagt auch:

42. Bricht des Herbstes Mondenschimmer durch das Dunkel in Liebchens Näh', selig dann, in wessen Ohren dringet des Liedes Göttertrank!"

Der Schakal sagte: „Lieber! das ist wahr, aber du singst rauh. Wozu also dies Geschrei, das unser Vorhaben nur stören würde?" Der Esel sagte: „Pfui! pfui du Unwissender! ich wüßte nicht was Gesang ist? So höre denn dessen Eintheilung:

43. Sieben Töne und drei Octaven, und einundzwanzig Intervall', und neunundvierzig Taktarten, Quantitäten und Tempi drei.[1395])

44. Drei Arten gibt es von Pausen, sechs Sangweisen, neun Stimmungen, sechsundzwanzig der Färbungen, weiter vierzig Zustände dann.

45. Dieses, hundertfünfundachtzig Zahlen umfassende Sangsystem begreift, gut ausgeführt und fehllos, sämmtliche Theile des Gesangs.[1395])

46. Nichts gibt's, was in der Welt lieber selbst Göttern wäre als Gesang; durch den Zauber der Darmsaiten sing Râvana den Siva selbst.

Drum, o Schwestersohn! warum nennst du mich einen Unkundigen und wehrst mir?" Der Schakal sagte: „Lieber! wenn du denn nicht anders willst, so will ich mich an die Thür des Zauns stellen und auf den Feldhüter achten; du aber singe so viel du Lust hast!" Als dies so geschehn war, da streckte der Esel seinen Hals aus[1396]) und fing an zu brüllen. Als der Feldhüter nun das Gebrüll des Esels hörte,

biß er vor Zorn die Zähne zusammen [1397]), hob einen Knüppel auf und eilte herbei. Als er den Esel erblickte, prügelte er ihn so lange mit seinem Knüppel durch, bis er auf die Erde fiel. Dann band ihm der Feldhüter einen durchlöcherten [1398]) hölzernen Mörser an den Hals und legte sich schlafen. Der Esel aber stand sogleich auf, ohne, wie es die Natur der Esel mit sich bringt, von dem Schmerz noch etwas zu fühlen. Man sagt ja:

47. Der Hund, sowie das Maulthier, und der Esel vor allen anderen fühlen im nächsten Momente nach den Schlägen schon keinen Schmerz.

Drauf zertrümmerte er den Zaun und machte sich mitsammt dem Mörser auf die Flucht. Mittlerweile erblickte ihn der Schakal aus der Ferne und sagte lachend:

48. „Obgleich ich sagte: «O Onkel! laß das Singen!» fuhrst du doch fort; nun ist als Lohn des Sangs dieser ganz neue Schmuck dir umgehängt. [1393])

Fortsetzung der dritten Erzählung.

So ließest auch du nicht ab, obgleich ich dich zurückzuhalten suchte!" Nachdem er dies gehört, sagte der Mann mit dem Rade: „Ach! Freund! das ist wahr. Sagt man ja doch mit Recht:

49. Wer selber keine Einsicht hat und nicht der Freunde Rath befolgt, der stürzt sich selber ins Unglück, gleichwie der Weber Manthara." *) [1399])

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Der Mann mit dem Rade erzählte:

Achte Erzählung.

Der doppelköpfige Weber.

In einem gewissen Orte wohnte ein Weber, Namens Mantharaka: *) Als dieser einst Zeuge fertigte, zerbrachen ihm sämmtliche Hölzer des Webestuhls. Da nahm er eine

*) „der Dummkopf".

Art, ſchweifte um Holz zu ſuchen herum und gelangte zum Ufer des Meeres. Als er daſelbſt einen großen Sinſapabaum*) erblickte, dachte er: „Da zeigt ſich ein großer Baum. Wenn ich den fälle, ſo wird er eine Menge Webewerkzeuge liefern.“ Nachdem er ſo erwogen, hob er die Art gegen ihn auf. In dieſem aber wohnte ein Geiſt.[1400]) Dieſer ſagte: „Hör'! dieſer Baum iſt meine Wohnung, deshalb muß er auf jeden Fall geſchont werden, denn ich befinde mich hier überaus wohl, da mein Körper von dem kühlen über die Wellen des Meeres ſtreichenden Wind berührt wird.“ Der Weber ſagte: „Ach! was ſoll ich denn thun? wenn ich nicht einen ganz guten Baum erhalte, ſo muß meine Familie Hunger leiden. Deshalb geh' raſch anderswohin! ich werde ihn umhauen.“ Der Geiſt antwortete: „Hör'! ich bin dir gewogen: fordre irgendetwas, was dir lieb iſt! ſchone aber dieſen Baum!“ Der Weber ſagte: „Wenn du ſo willſt, ſo will ich nach Hauſe gehn und meinen Freund und meine Frau fragen und alsdann zurückkommen, dann mußt du mir es geben.“ Nachdem der Geiſt dies durch ein „Ja“ verſprochen hatte, kehrte der Weber hocherfreut nach Hauſe zurück. Wie er in ſeinen Ort tritt, erblickt er ſeinen Freund, den Barbier, und ſagte: „Ach! Freund! ich habe einen Geiſt mir unterthänig gemacht. Sage mir nun, was ich von ihm fordern ſoll!“ Der Barbier ſagte: „Lieber! wenn dem ſo iſt, dann fordre hier ein Königreich! dann biſt du König und ich dein Miniſter und wir genießen alle beide erſt die Freuden in dieſer Welt und dann die in der zukünftigen. Man ſagt auch:

50. Ein Fürſt, der Gaben fromm ſpendet, erwirbt ſich Ruhm in dieſer Welt, und durch deren Verdienſt kommt er im Himmel ſelbſt den Göttern gleich.“

Der Weber ſprach: „Hm! Freund! ſo ſei es! aber laß uns auch meine Frau fragen!“ Der Barbier ſagte: „Mit Frauen ſoll man keinen Rath pflegen. Man ſagt auch:

*) Dalbergia Sisu.

51. Der Weise gibt den Frau'n Nahrung, Bekleidung und insonderheit ehliche Pflicht, und Schmucksachen, doch pflegt er nie mit ihnen Rath.[1401])

Und so:

52. Wo eine Frau, wo ein Spieler, oder ein Kind zu sagen hat, solch' ein Haus muß zu Grund gehen, das hat des Bhrigu Sohn gesagt.[1402])

Und;

53. So lange steht ein Mann vorn an und ist beliebt bei Würdigen, solang er insgeheim Worten von Weibern nicht Gehör verleiht.

54. Einzig auf eignen Vortheil nur, auf ihre Lust sind Frau'n bedacht; ist doch der eigne Sohn ihnen nur lieb, dient ihren Wünschen er."

Der Weber sprach: „Wenn dies gleich wahr ist, so muß sie doch, da sie ihrem Mann ergeben ist, befragt werden." Nachdem er so gesprochen, ging er eilends zu seiner Frau und sagte zu ihr: „Liebe! heute habe ich einen Geist mir unterthänig gemacht; der will mir einen Wunsch erfüllen. Drum bin ich gekommen, um dich zu fragen. Sag' an, was soll ich verlangen! da mein Freund der Barbier meint, ich sollte ein Königreich fordern." Sie antwortete: „O Sohn eines Hochwürdigen! was verstehen Barbiere?! was die sagen soll man nicht thun. Es heißt auch:

55. Nicht mit Tänzern, Sängern, Niedern, mit Barbieren und Kindern nicht, ebenso wenig mit Bettlern pfleget Raths ein Verständiger.[1403])

Außerdem ist der Zustand eines Königs eine unaufhörliche Folge von Mühseligkeiten, indem er stets an Freundschaft, Feindschaft, Kriegszug, Zuwarten, Schutzbündniß, Doppelzüngigkeit zu denken hat.[1404]) Er gewährt dem Menschen keinen vergnügten Augenblick. Denn:

56. Zur Zeit, wo jemand nach der Herrschaft strebet, muß sich sein Geist rüsten für Misgeschicke. Denn das Gefäß, das zu

der Salbung dienet, gießt gleichsam Unglück in dem Wasserstrom aus.[1405])

57. Königsherrschaft, um die Brüder, ja selbst die eignen Söhne gar des Königs Leben nachstellen, solche Herrschaft begehre nie!"

Der Weber sagte: „Du hast Recht. Was soll ich aber denn fordern?" Sie antwortete: „Du arbeitest bisjetzt immer nur ein Stück, das genügt, um alles, was wir nöthig haben zu bezahlen. Jetzt fordre nun für dich noch ein andres Paar Arme und einen zweiten Kopf, damit du von vorn und von hinten zugleich je ein Stück Zeug verfertigen kannst. Aus dem Preis des einen bestreiten wir dann den Hausbedarf; den Preis des andern verwendest du für das, was außerdem zu thun ist; so wird dir dein Leben unter Lob von Seiten deines Stammes verfließen und du wirst dir beide Welten gewinnen." Er aber, nachdem er dies gehört, sprach voll Freude: „Brav! du treues Weib! du hast gut geredet, dies und nichts anderes[1406]) will ich thun, das ist mein Entschluß!" Darauf ging der Weber zum Geist und trug sein Verlangen vor: „Hör'! wenn du mir einen Wunsch erfüllen willst, so gib mir noch ein Paar Arme und noch einen Kopf!" Kaum hatte er ausgesprochen, so war er augenblicklich zweiköpfig und vierarmig. Wie er nun mit hocherfreutem Herzen nach Hause zurückgeht, da meinten die Leute, er wäre ein Râkschasa und schlugen ihn mit Stöcken und Steinen so sehr, daß er todt hinfiel. Daher sage ich:

58. Wer selber keine Einsicht hat und nicht der Freunde Rath befolgt, der stürzt sich selber ins Unglück, gleichwie der Weber Manthara."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Mann mit dem Rade sagte: „Jeder Mann, der von einer unerfüllbaren Hoffnung wie von einem bösen Geiste getrieben wird, wird ein Gegenstand des Spottes. Sagt man ja doch mit Recht:

59. Wer unvernünft'ge Projecte über die Zukunft spinnet aus, dem geht's wie Somasarman's *) Vater: er liegt von Reisbrei weiß gefärbt. [1407])

Der Goldzaub'rer fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunte Erzählung.
Der zerbrochene Topf.

In einem gewissen Orte wohnte ein Brahmane, Namens Svabhâvakripana. **) Dieser hatte mit dem erbettelten Reisbrei, der ihm nach dem Essen übrig blieb, einen Topf angefüllt; diesen Topf hatte er an einen Nagel an der Wand gehängt, darunter seine Bettstelle gestellt und schaute ihn nun in der Nacht, ohne einen Blick davon zu verwenden, an und dachte dabei: „Dieser Topf ist doch über und über voll von Reisbrei. Wenn nun eine Hungersnoth entsteht, dann wird er hundert Silberstücke einbringen. Dafür werde ich alsdann ein Paar Ziegen kaufen; da diese alle sechs Monat Zicklein werfen, so wird daraus eine Heerde Ziegen entstehn. Dann für die Ziegen Rinder! Sobald die Kühe gekalbt haben, verkaufe ich die Kälber. Dann für die Rinder Büffel! Für die Büffel Stuten! Sobald die Stuten geworfen haben, werde ich viele Pferde besitzen. Aus dem Verkauf von diesen löse ich viel Gold. Für das Gold bekomme ich ein Haus mit vier Gebäuden in einem Viereck. Dann kommt ein Brahmane in mein Haus und gibt mir ein sehr schönes Mädchen mit großer Mitgift zur Frau. Die wird einen Sohn gebären. Dem werd' ich den Namen Somasarman geben. Wenn dieser dann alt genug ist, um sich auf meinen Knien zu schaukeln, dann werde ich ein Buch nehmen, mich hinten in den Pferdestall setzen und studiren. Mittlerweile sieht mich Somasarman, und begierig, auf meinen Knien zu schaukeln, klettert er von

*) „das Heil des Soma habend".

**) „durch seine eigne Natur ein Unglücksvogel" (Peter Schlemihl).

seiner Mutter Schos und kommt zu mir dicht an die Hufen der Pferde. Dann werde ich, von Zorn erfüllt, der Brahmanin zurufen: «Nimm das Kind! Nimm das Kind!» Sie aber, mit Hausarbeit beschäftigt, hört meinen Ruf nicht. Dann spring' ich auf und gebe ihr einen Fußtritt." Indem er so in diese Gedanken versenkt war, stieß er mit dem Fuße so aus, daß der Topf zerbrochen und er selbst von dem Reisbrei, welcher sich im Topfe befand, weiß gefärbt ward. Daher sage ich:

60. Wer unvernünft'ge Projecte über die Zukunft spinnet aus, dem geht's wie Somasarman's Vater: er liegt von Reisbrei weiß gefärbt."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer sagte: „Ja, das ist ganz wahr! Denn:

61. Wer, ohne Rücksicht auf Nachtheil, nur folget seiner Leidenschaft, der zieht, gleichwie der Fürst Tschandra*), schwere Leiden sich selber zu."

Der Mann mit dem Rade sagte: „Wie war das?" Der Goldzaub'rer sprach:

Zehnte Erzählung.

Des Affen Rache.

In einer gewissen Stadt war ein König, Tschandra. Der hielt zum Spiel für seine Söhne eine Heerde Affen. Die wurden beständig mit vielen Speisen, gekochten und andern, gemästet. Der Oberherr dieser Affen nun war ein Kenner der Lehren des Usanas, Brihaspati und Tschánakyâ [1408]), übte sie und belehrte auch die Affen allsammt. In diesem Palaste befand sich nun eine Widderheerde, welche den jungen Prinzen zum Reiten und Fahren diente. Von diesen Widdern drang einer aus Freßgierde Tag und Nacht frech in die Küche und

*) „Mond".

fraß alles, was ihm irgend in die Augen fiel. Die Köche aber prügelten ihn mit allem, was sie vor sich sahen, Holz oder Stein. Als dies der Herr der Affenheerde sah, dachte er: „Ach! Dieser Krieg zwischen dem Widder und den Köchen wird den Affen zum Verderben ausschlagen. Denn dieser Widder ist geil hinter den Genuß der Speisen her und die hitzigen Köche schlagen nach ihm mit allem, was sich eben in der Nähe ihres Platzes befindet. Wenn sie nun einmal, wenn nichts anderes zur Hand ist, mit einem Feuerbrand nach ihm schlagen, dann wird der Widder wegen der Menge seiner Wolle schon durch sehr wenig Feuer in Brand gerathen. Dann wird er brennend in den in der Nähe befindlichen Pferdestall laufen und dieser wird wegen der Menge Stroh in Brand gerathen. Dann werden die Pferde Feuer fangen. Nun hat aber Sälihotra [1409]) gesagt: «daß ein durch Feuerbrand entstandenes Uebel bei Pferden vermittelst Affenmark geheilt wird». So steht uns dann sicher der Tod bevor!" Nachdem er zu diesem Schluß gekommen war, rief er alle Affen zu sich und sagte zu ihnen insgeheim:

62. Wenn die Köche in Streit leben mit einem Widder immerfort, so wird dadurch unausweichlich der Affen Tod herbeigeführt.

63. Drum, wo in einem Haus immer unvernünftiger Zank besteht, von solchem Hause flieh weit weg jedweder, dem sein Leben lieb.

Und so:

64. Häuser zerfallen durch Streitsucht, Freundschaften durch Verleumdungen, durch schlechte Fürsten fällt Herrschaft, durch böse That der Männer Ruhm.

Drum laßt uns, ehe wir noch alle zu Grunde gegangen, dieses Königshaus verlassen und in den Wald ziehen!" Die Affen aber, vor Uebermuth stolz, als sie diese seine unglaubwürdig scheinende Rede gehört, sprachen spottend zu ihm: „Ach! Dein Verstand ist vor Alter schwach geworden; darum

sprichst du so. Wir lassen die ambrosiagleichen vorzüglichen Speisen, welche uns des Königs Söhne mit eignen Händen reichen, nicht im Stich, um dort im Walde den Mund zusammenziehende, beißende, bittre, saure, salzige Waldfrüchte zu essen!" Nachdem er dies gehört, warf der Oberherr der Heerde einen von Thränen getrübten Blick auf sie und sagte: „Ach, ach! Ihr Thoren! Ihr wißt nicht, welch trauriges Ende diese Freude nehmen wird! Denn diese Wonne, welche nur während des Genusses süß ist, wird am Ende wie Gift werden. Drum will ich mit meinen Augen den Untergang meines Geschlechts nicht sehen. Ich werde auf der Stelle in ebendiesen Wald gehen. Man sagt auch [1410]):

65. Glückselig die, die nicht sehen ihr Land zerstört, ihr Haus gestürzt, ihr Weib in eines Feinds Händen und ihren Freund in Misgeschick."

Nachdem er so gesprochen, verließ der Fürst der Heerde sie allsammt und ging in den Wald. Nachdem er nun weg war, drang dieser Widder eines Tages in die Küche. Als der Koch nichts anders zur Hand hatte, um ihn zu schlagen, schlug er ihn mit einem halb brennenden Scheit Holz. Er aber, damit geschlagen, lief mit halb in Brand stehendem Körper blökend in den in der Nähe befindlichen Pferdestall; indem er sich nun hier auf dem mit vielem Stroh bedeckten Boden herumwälzte, erhoben sich von allen Seiten Feuerflammen, und von den im Stall angebundenen Pferden starben einige, da ihre Augen ausgeflossen waren, andre zerrissen ihre Halftern, liefen mit halb verbranntem Körper wiehernd hier und dort herum und setzten alle Leute in Angst. Mittlerweile rief der König voll Betrübniß Aerzte zu sich, welche mit Sâlihotra's Werken bekannt waren, und sprach zu ihnen: „He! He! Gebt irgendein Mittel gegen die Brandwunden dieser Pferde an!" Sie aber, die Vorschriften überdenkend, antworteten: „Majestät! In diesem Betreff hat der erhab'ne Sâlihotra gesagt:

66. Wie das Dunkel bei Sonn'naufgang, so vergehet durch

Affenmark jegliche Krankheit bei Pferden, die entstanden durch Feuerbrand.

Drum laß rasch dieses Heilmittel anwenden, ehe sie noch durch die Krankheit [1411]) umkommen!" Der König aber, nachdem er dies gehört, befahl, die Affen zu tödten. Mit einem Worte: sie wurden sämmtlich umgebracht. Der Fürst der Affenheerde aber, als er diese Gewaltthätigkeit gegen sein Geschlecht erfuhr, versank in den tiefsten Kummer. Diesem nachhängend, gab er Speise und jedwedes Vergnügen auf, irrte umher von einem Walde zum andern, und dachte: „Wie füge ich diesem bösen König, um ihm meine Schuld zu bezahlen, etwas Böses zu?! Man sagt auch:

67. Wer auf Erden Unbill duldet, von Unedeln ihm zugefügt, aus Furcht oder auch aus Habsucht, der ist ein ganz gemeiner Mensch.

Als nun dieser alte Affe, von Durst gepeinigt, irgendwo umherschweifte, stieß er auf einen mit einem Lotusfeld geschmückten Teich, und wie er da genau zusieht, so erblickt er zwar hineinführende, aber keine herausführende Spur von Waldthieren und Menschen. Darauf dachte er: „Sicherlich muß in diesem Wasser ein böser Kobold sein! Drum will ich einen Lotusstengel nehmen und vermittelst desselben aus der Ferne Wasser trinken!" Als er das gethan, trat mitten aus dem Wasser ein Räkschasa, den Hals mit einem Juwelenkranz geschmückt, und sagte: „Wer in dies Wasser tritt, den fresse ich; aber es gibt keinen größern Schlaukopf als du, der du auf diese Weise trinkest; drum finde ich Gefallen an dir; begehre, was dein Herz wünscht!" Der Affe sagte: „Hör'! Wie viele vermagst du zu fressen?" Dieser antwortete: „Wenn sie ins Wasser kommen, selbst hunderttausend Hunderttausende; außerhalb desselben überwältigt mich sogar ein Schakal." Der Affe sprach: „Ich habe eine grenzenlose [1412]) Feindschaft gegen einen König. Wenn du mir diesen Juwelenkranz gibst, dann werde ich diesen König sammt seinem ganzen Gefolge, nachdem ich ihn durch trügerische Worte verlockt

habe, in diesen Teich bringen. Der Râkschasa aber, als er diese seine glaublich scheinende Rede hörte, händigte ihm den Juwelenkranz ein. Der Affe nun, nachdem er seinen Hals mit dem Juwelenkranz geschmückt, ging zu dieser Stadt, ließ sich von den Leuten, auf Bäumen und Palästen herumschweifend erblicken und wurde gefragt: „He! Heerdenfürst! Wo hast du dich so lange Zeit aufgehalten? Wo hast du einen solchen Juwelenkranz erhalten, der durch seinen Glanz sogar die Sonne verdunkelt?“ Der Affe sagte: „Es ist irgendwo im Walde ein vom Spender der Schätze geschaffener, sehr versteckter Teich. Wer irgend zur Zeit, wo die Sonne halb aufgegangen ist, da hineingeht und sich darin untertaucht, der kommt [1413]), durch die Gnade des Schätzespenders den Hals mit einem solchen Juwelenkranz geschmückt, heraus.“ Als der König dies vom Volk hörte, ließ er den Affen rufen und fragte ihn: „Hm! Heerdenfürst! [1414]) Ist das wahr? Gibt es irgendwo einen Teich, in welchem Juwelenkränze sind?“ Der Affe sagte: „O Herr! Du kannst dich hier durch diesen vor deinen Augen sich an meinem Hals befindlichen Juwelenkranz überzeugen. Wenn auch dir mit Juwelenkränzen gedient ist, so schicke irgendjemand mit mir, damit ich ihm dies Wunder zeige!“ Nachdem der König dies gehört, sagte er: „Wenn dem so ist, so will ich selbst mitsammt meinem Gefolge hingehn, damit mir viele Juwelenkränze zu Theil werden.“ Der Affe sagte: „O Herr! Das ist auch das Beste!“

Drauf machte sich der König aus Begierde nach den Juwelenkränzen mitsammt seinen Dienstleuten auf den Weg. Der Affe aber, auf dem Schos des Königs sitzend, welcher einen Palankin bestiegen hatte, reiste vergnügt und voll Selbstvertrauen. Sagt man ja doch mit Recht:

68. An Wissen selbst und Geld reiche Männer gehn, von Gier bethört, auf Dinge aus, die unthunlich, schweifen auf unwegsamem Pfad.

Und so:

69. Wer hundert hat, begehrt tausend; hunderttausend, wer tausend hat; wer hunderttausend, will Herrschaft; wer diese hat, den Himmel gar. [1415])

Als sie darauf in der Frühe zu diesem Teich gekommen waren, sagte der Affe zu dem König: „Majestät! Man erreicht seinen Zweck, wenn man, sobald die Sonne halb aufgegangen ist, hier hineingeht. Darum laß deinem gesammten Gefolge befehlen, daß sie alle mit einem Sprung hineingehen. Du dagegen sollst mit mir hineinsteigen, damit wir zu dem früher von mir gesehenen Ort gehen und ich dir viele Juwelenkränze zeige." Darauf gingen alle diese Leute hinein und wurden von dem Râkschasa gefressen. Als sie nun lange wegblieben, sagte der König zu dem Affen: „He! Heerdenfürst! Warum bleibt mein Gefolge so lange aus?" Nachdem er dies gehört, stieg der Affe rasch einen Baum hinauf und sagte zu dem König: „Ha! Du schlechter König! Dein Gefolge ist von einem in dem Wasser hausenden Râkschasa gefressen. Meine Feindschaft gegen dich, die durch die Vernichtung meines Geschlechts entstanden ist, hat ihre Befriedigung gefunden. Drum geh du! Indem ich bedachte [1416]), daß du mein Herr bist, habe ich dich nicht hineingeschickt. Denn man sagt auch:

70. Vergelte Gleiches mit Gleichem! Dem Morde setz' entgegen Mord! Gegen Böse verfahr' böse! Darin erblick' ich kein Vergehn.

So hast du den Untergang meines Stamms geschaffen; ich dagegen den des deinigen."

Nachdem er dies gehört, ging der König, von Kummer bewältigt, eilenden Schritts wieder zurück, wie er gekommen. Nachdem der König aber weg war, kam der Râkschasa wohlgesättigt und sagte voll Freude:

71. Du hast, o Affe! klug trinkend das Wasser durch den Lotusstamm, den Feind besiegt, den Freund gewonnen und den Juwelenkranz bewahrt.

Daher sage ich:

72. Wer ohne Rücksicht auf Nachtheil aus Gierde irgendetwas thut, der zieht, gleichwie der Fürst Tschandra, schwere Leiden sich selber zu."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer fuhr fort: „Ach, ach! Entlasse mich, daß ich nach Hause gehe!" Der Mann mit dem Rade sprach: „Des Unglücks wegen erwirbt man sich Geld und Freunde; wie kannst du mich in diesem Zustand verlassen und gehen? Man sagt auch:

73. Wer, im Unglück den Freund lassend, sich entfernt hartherz'gen Sinns, der fährt als ein Undankbarer zur Hölle wegen dieser Schuld."

Der Goldzaub'rer sagte: „Ach! Das ist wol richtig, wenn einer, der fähig ist zu helfen, ihn, wo Hülfe möglich ist, im Stich läßt. Hier aber ist keine menschliche Hülfe möglich. Niemand in aller Welt hat die Macht, dich zu befreien. Außerdem erkenne ich in jedem Augenblick, wo ich dein Gesicht durch den vom Herumdrehen [1417]) des Rades verursachten Schmerz sich verzerren sehe, daß [1418]) ich schnell diesen Ort verlassen muß, damit nicht auch mich dieses Unglück ergreift. Sagt man ja doch mit Recht:

74. Wie sich aus deines Antlitzes Schatten, o Affe! schließen läßt, so hat «Dämm'rung» dich ergriffen: wer sich davonmacht, kommt nicht um." [1419])

Der Mann mit dem Rade fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Elfte Erzählung.

Der gebissene Affe.

In einer gewissen Stadt war ein König, Namens Bhadrasena.*) Der hatte eine mit allen Reizen geschmückte Toch-

*) „glückliches Heer habend".

ter, Namens Ratnavatī *), und diese wünschte ein gewisser Rākschasa zu rauben. In jeder Nacht kam er und genoß sie. Da sie aber von einer Leibwache umgeben war, konnte er sie nicht entführen. Zu der Zeit, wo er sie umarmte, fühlte sie, infolge der Nähe des Rākschasa, einen Zustand von Zittern, Fieberhitze und Aehnlichem. Indem so die Zeit hinging [1420], zeigte sich einst dieser Rākschasa der Königstochter, in einem Winkel des Hauses stehend. Da sagte diese zu ihrer Freundin: „Freundin! Sieh! Dieser Rākschasa kommt immer in «Dämm'rungs»-Zeit und quält mich. Gibt es irgendein Mittel, diesen Bösewicht abzuhalten?" Als der Rākschasa dieses hörte, dachte er: „Wie ich, so kommt sicherlich immer auch ein andrer, Namens «Dämm'rung», um sie zu rauben. Aber auch er kann sie nicht entführen. Drum will ich doch einmal in ein Pferd fahren und beobachten, wie er aussieht und wie mächtig er ist!" Nachdem er dies gethan, kam mitten in der Nacht in das Haus des Königs ein Pferdedieb, und nachdem dieser alle Pferde betrachtet hatte und das Rākschasapferd am schönsten fand, legte er ihm einen Zaum in den Mund und bestieg es. Mittlerweile dachte der Rākschasa: „Sicherlich ist dies jener Mann, mit Namen «Dämm'rung»; er erkennt mich als einen Bösewicht und ist voll Zorn gekommen, um mich umzubringen. Was soll ich nun thun?" Indem er so dachte, versetzte ihm der Pferdedieb einen Hieb mit der Peitsche. Darauf fing er an, mit vor Furcht zitterndem Herzen, vorwärts zu laufen. Der Dieb dagegen, da er schon weit gelaufen war, fing an, ihn durch Anziehen des Zügels zum Stehen zu bringen. Denn wenn es ein Pferd ist, so folgt es dem Zügel. Dieser aber lief nur immer schneller. Als nun der Dieb sah, daß er auf das Anziehen der Zügel gar keine Rücksicht nahm, so dachte er: „Ah! So sind keine Pferde! Das muß sicher ein Rākschasa in Pferdegestalt sein! Drum werde ich, sobald ich irgendeinen weichen Erdboden seh', her-

*) „die mit Juwelen Versehene".

unterſpringen. Anders bleibe ich nicht am Leben.“ Indem dieſer Pferdedieb ſo dachte und ſich ſeiner Schutzgottheit empfahl, lief der pferdegeſtaltige Râkſchaſa unter einen Feigenbaum. Der Dieb aber faßte einen Zweig des Feigenbaums und ſchwang ſich darauf. Darauf faßten nun alle beide, nachdem ſie voneinander losgekommen waren, Hoffnung, ihr Leben zu erhalten und genoſſen die Fülle höchſter Seligkeit. Auf dieſem Feigenbaum ſaß aber ein Affe, der ein Freund des Râkſchaſa war. Dieſer ſagte, als er den Râkſchaſa weglaufen ſah: „He! Warum läufſt du ſo aus thörichter Furcht? Es iſt ein Menſch; deine Nahrung! Friß ihn doch auf!“ Als er dieſe Rede deſſelben hörte, nahm er ſeine eigne Geſtalt an und kehrte mit Angſt im Herzen ſchwankenden Schritts um.[1421]) Der Dieb nun, da er den vom Affen Herbeigerufenen erkannte, nahm aus Wuth den weit herabhängenden Schwanz des Affen in den Mund und fing an, ihn aufs heftigſte zu beißen. Der Affe aber hielt ihn nun für noch ſtärker als den Râkſchaſa und gab aus Furcht keinen Laut von ſich; blos ſchloß er vor Schmerz die Augen und biß die Zähne aufeinander. Der Râkſchaſa, als er ihn in dieſem Zuſtande erblickte, recitirte dann jene Strophe:

75. Wie ſich aus deines Antlitzes Schatten, o Affe! ſchließen läßt, ſo hat «Dämm'rung» dich ergriffen; wer ſich davonmacht, kommt nicht um.“ [1419])

Fortſetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer ſagte wiederum: „Entlaſſe mich! Ich will nach meinem Hauſe gehen! Du aber genieße hier ſtehend die Frucht des Baumes deines unklugen Benehmens!“ Der Mann mit dem Rabe ſagte: „Ach! Vernunft oder Unvernunft iſt baarer Unſinn![1422]) Denn Glück und Unglück fällt den Menſchen nach dem Willen des Schickſals zu. Man ſagt auch:

76. Deß Burg der dreizackige Berg *), das Meer der Gra-

*) Trikûta, eigentlich Eigenname.

ben, deß Heer aus Dämonen besteht, deß Schatz von Plutus, dem Wissenschaft Usanas lehrte, der auch, der Rávana, fiel durch die Macht des Schicksals. [1423])

Und so:

77. Ein Blinder und ein Buck'liger und ein dreibrüstig Königskind werden gegen alle Vernunft geheilt durch des Geschickes Gunst." [1424])

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Der Mann mit dem Rade sprach:

Zwölfte Erzählung.

Wunderbare Heilung eines Blinden, Buck'ligen und einer dreibrüstigen Prinzessin.

Im Nordland ist eine Stadt, Madhupura *) mit Namen. Darin war ein König, Namens Madhusena. **) Dem wurde einst eine Tochter mit drei Brüsten geboren. Als der König hörte, daß sie mit drei Brüsten geboren sei, rief er einen Diener des Harems zu sich und sagte ihm: „He! Laß das Mädchen im Wald aussetzen, damit niemand das erfährt!" Nachdem er dies gehört, sprach der Diener: „Großer König! Es ist zwar bekannt, daß ein dreibrüstiges Mädchen Unglück bringt. Dennoch rufe Brahmanen und befrage sie, damit du nichts begehst, was dir in beiden Welten Schaden bringen möchte. Denn man sagt auch:

78. Wer immer fragt und hört und unaufhörlich überlegt, deß Reinheit wächst, gleich einem Lotusfelde durch die Strahlen des Taggestirns.

Und so:

79. Ein kluger Mann soll stets fragen. Denn ein Brahmane ward, obgleich von einem Dämon ergriffen, durch eine Frage einstmals frei." [1425])

Der König sagte: „Wie war das?" Der Diener erzählte:

*) „Honigstadt".

**) „Honigheer habend".

Dreizehnte Erzählung.

Der Brahmane, der durch eine Frage sein Leben rettet.

In irgendeinem Walde ist ein Râkschasa, Namens Tschandakarman. *) Als dieser einst umherschweifte, stieß er auf einen Brahmanen. Drauf sprang er auf dessen Schulter und sprach: „He! Geh vorwärts!" Der Brahmane aber, das Herz von Furcht erschreckt, machte sich mit ihm auf den Weg. Als er nun dessen Füße sah, die so weich waren wie das Innere einer Lotusblume, so fragte er ihn: „He! Wieso hast du solche weiche Füße?" Der Râkschasa antwortete: „Ich erhebe meine Füße [1427]) nie und berühre nie und nimmer mit ihnen die Erde. Das ist ein Gelübde, das ich gethan habe." Nachdem dies der Brahmane gehört, kam er, sinnend auf ein Mittel sich zu befreien, an einen großen Teich. Da sagte der Râkschasa: „Bis ich mich gebadet, die Götter angebetet und wieder aus dem Teich komme, darfst du dich nicht von dieser Stelle irgendwohin entfernen!" Nachdem so geschehen war, dachte der Brahmane: „Sicher wird er mich auffressen, sobald er zu den Göttern gebetet hat. Drum will ich mich so rasch als möglich auf- und davonmachen! Denn, da er seine Füße nicht erhebt [1428]), so kann er mich nicht verfolgen." Nachdem nun so geschehen war, verfolgte ihn der Râkschasa nicht, aus Furcht, sein Gelübde zu brechen. Daher sage ich:

80. Ein kluger Mann soll stets fragen. Denn ein Brahmane ward, obgleich von einem Dämon ergriffen, durch eine Frage einstmals frei." [1425])

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Als er dessen Rede gehört hatte, ließ der König Brahmanen rufen und sprach: „O Brahmanen! Mir ist eine Tochter mit drei Brüsten geboren. Gibt es dagegen eine Hülfe oder nicht?" Diese sagten: „Majestät! Höre!

*) „wilde Handlungen thuend".

81. Ein Mädchen, dem ein Glied fehlet, oder das eins zu viel besitzt, das bringet seinem Mann Unheil und wird auch an Charakter schlecht.

82. Doch ein Mädchen mit drei Brüsten, das ihrem Vater zu Gesicht kommt, bringt — daran ist kein Zweifel — diesem schleunigen Untergang.

Darum vermeide Majestät, sie zu sehen! Wenn jemand sie zur Frau begehrt, so gib sie ihm und befiehl [1429]) ihm, das Land zu verlassen. Wenn man so verfährt, so geschieht nichts, was in beiden Welten Schaden bringen könnte." Nachdem der König diese ihre Rede gehört, ließ er allenthalben unter Trommelschlag ausrufen: „Holla! Wer eine Königstochter mit drei Brüsten heirathen will, dem wird der König hunderttausend Goldstücke geben [1429]); er muß aber das Land verlassen!" Nachdem dies ausgerufen war, verstrich eine lange Zeit, ohne daß irgendjemand sie heirathen wollte; sie aber befand sich an einem verborgenen Ort und erreichte die Reife der Jugend. Nun war aber in dieser selben Stadt ein Blinder. Dieser hatte einen Buck'ligen, Namens Mantharaka *), welcher ihn an einem vorgestreckten Stock führte. Als diese beiden nun den Schall der Trommel hörten, beriethen sie miteinander: „Laß uns die Trommel berühren! [1430]) Wenn wir durch den Willen des Schicksals das Mädchen und das Gold erhalten, so wird uns durch das empfangene Gold die Zeit in Freuden hinfließen; trifft uns aber durch das Mädchen der Tod, so macht der der Plage ein Ende, welche uns die Armuth bringt. Denn man sagt auch:

83. Bescheidenheit, Liebe, Lieblichkeit der Rede, Geistesgaben, der Jugend Reiz, Verein mit der Geliebten, Vollkommenheit des Opfers, Freiheit von Schmerz, Vergnügen, Tugend, Wissenschaft, der Verstand des Götterlehrers (Vribaspati), Redlichkeit, kluges Benehmen: alles wird den Menschen zu Theil, wenn der Topf voll ist, den man Magen nennt." [1431])

*) „Krüppel".

Nachdem sie sich so berathen, ging der Blinde, berührte die Trommel und sagte: „Ich will das Mädchen heirathen, wenn der König es mir gibt.“ Darauf gingen des Königs Diener und thaten es dem Könige kund: „Majestät! Irgendein Blinder hat die Trommel berührt. Majestät haben in dieser Angelegenheit zu befehlen!“ Der König sprach: „Hm!

84. Ein Blinder, Tauber, selbst Krätz'ger, oder aus tiefster Kaste gar, nehme das Mädchen sammt Gold hin und entferne sich aus dem Land.“

Nun wurde er unmittelbar nach des Königs Befehl von den Dienern desselben zum Ufer des Flusses geführt, empfing die hunderttausend Goldstücke und dann wurde das dreibrüstige Mädchen mit dem Blinden verheirathet. Darauf ward er auf ein Boot gesetzt und den Schiffern der Befehl gegeben: „Hört! Bringt diesen Blinden sammt dem Buck'ligen und der Frau an irgendeinen Ort [1432]) in der Fremde und laßt ihn da frei!“ Nachdem so geschehen, kamen sie in die Fremde, erwarben sich an irgendeinem Orte [1432]) für Geld ein Haus und brachten daselbst alle drei vergnügt ihre Zeit hin. Der Blinde that nichts weiter, als daß er immer im Bett schlief; die Hausangelegenheiten besorgte der Buck'lige. Indem die Zeit so verlief, faßte die Dreibrüstige Begierde nach dem Buck'ligen, und sagte: „O du Schöner! Wenn dieser Blinde auf irgendwelche Weise aus der Welt geschafft wird, dann werden wir beide ein vergnügtes Leben führen. Drum suche irgendwo Gift, damit ich ihm das gebe und nach seinem Tode vergnügt werde!“ Nun fand der Buck'lige eines Tages auf seinen Wanderungen irgendwo eine todte schwarze Schlange. Diese nahm er, ging hochvergnügten Herzens nach seinem Hause und sagte zu jener: „O Schöne! Ich habe hier eine schwarze Schlange gefunden. Diese schneide nun in Stücke, mache sie mit vielem trocknen Ingwer und anderem zurecht und gib sie diesem Gesichtlosen, indem du sagst, es wäre Fischfleisch, damit er rasch umkommt. Denn Fleisch von Fischen hat er immer gern.“ Nachdem Mantharaka so gesprochen, machte er

sich wieder auf den Weg zum Markt. [1433]) Sie aber, nachdem sie ein Feuer angezündet, die schwarze Schlange in Stücke geschnitten, in einen Topf mit Buttermilch gelegt und auf den Herd [1434]) gesetzt hatte, sagte, da sie selbst mit häuslichen Arbeiten zu thun hatte, liebevoll zu dem Blinden: „Sohn eines Hochwürdigen! Ich habe heute Fische geholt, die du so sehr gerne hast, und bin im Begriff, sie zu kochen. Während ich nun eine andere häusliche Arbeit verrichte, nimm du den Löffel und rühre sie um!" Er aber, als er dies hörte, leckte sich mit überaus vergnügtem Herzen beide Mundwinkel [1435]), stand eilig auf, nahm den Löffel und fing an, sie umzurühren. Indem er aber so umrührte, fiel durch den giftgeschwängerten Dunst das schwarze Häutchen allmählich von seinen Augen ab. Da er diesen Dunst nun sehr zuträglich fand, ließ er ihn mit großer Sorgfalt in die Augen ziehen. Wie nun sein Gesicht klar ward und er zusieht, so sind in der Butter nichts als Stücke einer schwarzen Schlange. Darauf dachte er: „Aha! Was ist das? Zu mir sagt sie: das wäre Fischfleisch, und nun sind es Stücke einer schwarzen Schlange. Da muß ich doch genauer erforschen, ob das das Werk der Dreibrüstigen ist, oder ob dieser Anschlag auf mein Leben von Mantharaka ausgeht, oder endlich von irgendeinem andern." Nachdem er so überlegt hatte, verbarg er seinen Zustand und betrieb sein Geschäft wie vorher, als ob er noch blind wäre. Mittlerweile kam Mantharaka zurück und fing an, ohne alle Furcht die Dreibrüstige mit Umarmung, Küssen und so weiter zu bedienen. Der Blinde aber, der dies alles sah, da er kein Messer erblickt, tritt, vor Zorn blind wie früher, zu ihnen hin, hebt den Mantharaka an den Beinen in die Höhe, schleudert ihn, da er ein Mann von großer Körperkraft war, über seinen Kopf im Kreis herum und wirft ihn der Dreibrüstigen ans Herz. Da nun wurde durch den Stoß von dem Körper des Buck'ligen ihre dritte Brust in den Körper zurückgedrängt, der Buck'lige aber wurde dadurch, daß sein Höcker an die Brust von jener stieß, gerade. Daher sage ich:

85. Ein Blinder und ein Buck'liger und ein dreibrüstig Königskind werden gegen alle Vernunft geheilt durch des Geschickes Gunst." [1436])

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer sagte: „Ach! Was du sagst, ist wahr. Wenn das Schicksal günstig ist, geht es allerorten glücklich. Aber trotzdem soll der Mensch den Rath der Guten befolgen. Wer sich gerade umgekehrt benimmt, der geht zu Grunde, wie du. Es heißt auch so:

86. Gleichwie die Vögel Bharanda [1437]), die, zweihälsig und eines Bauchs, einer für den andern fraßen, gehn zu Grunde Uneinige."

Der Mann mit dem Rade sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Vierzehnte Erzählung.

Der Vogel mit zwei unverträglichen Köpfen.

An einem Ort in der Nähe des Meeres wohnte ein Vogel, mit Namen Bharanda, welcher einen Bauch und zwei Mäuler hatte. Als dieser einst am Meeresufer umherschweifte, fand er eine ambrosiagleiche Frucht, welche die Wellen ans Ufer gespült hatten. [1438]) Er aß sie und sagte: „Ah! Ich habe schon viele ambrosiagleiche Früchte gegessen, die die Wogen des Meeres herbeigeführt hatten. Aber der Geschmack von dieser ist mir ganz neu. Sollte sie auf dem paradiesischen Goldsandelbaum gewachsen sein? Oder sollte sie irgendeine andre Ambrosiafrucht sein, welche durch irgendein Geschick herabgefallen ist? Ich fühle eine Seligkeit in der Zunge!" Indem er so sprach, sagte der zweite Mund: „Wenn dem so ist, so gib mir auch ein bischen, damit auch ich diese Seligkeit der Zunge genieße!" Darauf lachte der erste Mund und sagte: „Wir haben beide ja nur Einen Bauch, somit also

dasselbe Vergnügen. Wozu also ein besonderes Essen? Lieber soll sich an diesem Ueberrest unsre Liebste erfreuen!" Nachdem er so gesprochen, gab er das vom Essen Uebriggebliebene dem Bharandaweibchen.[1439]) Diese aber, nachdem sie es gekostet, war, aufs höchste erfreut, ganz weg in Umarmungen, Küssen, Lieben und Kosen. Der zweite Mund aber war von diesem Tage an voll Kummer und Betrübniß. Eines Tages nun fand dieser zweite Mund eine giftige Frucht. Als er sie erblickte, sagte er: „Ha! Du grausames, schlechtes Geschöpf! Ich habe zufällig eine giftige Frucht gefunden. Die werde ich deiner Misachtung wegen essen." Der erste Mund entgegnete: „Thor du! Thu' das um Gottes willen nicht! Wenn du es thust, werden wir alle beide umkommen. Drum verzeihe mir meine Schuld! Ich werde dir niemals wieder etwas zu Leide thun." Obgleich er aber so sprach, aß jener dennoch die giftige Frucht. Um es kurz zu machen: beide kamen um Daher sage ich:

87. Gleichwie die Vögel Bharanda, die, zweihälsig und eines Bauches, einer für den andern fraßen, gehn zu Grunde Uneinige."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Mann mit dem Rade sagte: „Ach! Das ist in der That so! Du hast die Wahrheit gesagt. Drum geh' nach Haus! Aber du darfst nicht allein gehen. Denn man sagt auch:

88. Man solt nichts Gut's allein essen, nicht wachen unter Schlafenden, keine Reise allein machen und nicht allein sich Rather sein.

Und auch:

89. Selbst ein geringer Mitwand'rer verschaffet Segen auf dem Weg: vor der Schlange beschützt' einstens ein Krebs den Wand'rer als Genoß."

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Funfzehnte Erzählung.

Der rettende Krebs.

An einem gewissen Ort wohnte einst ein Brahmane, mit Namen Brahmadatta. *) Dieser machte sich eines Geschäfts wegen nach einem andern Dorf auf den Weg. Seine Mutter sagte zu ihm: „Kind? Warum gehst du allein? Suche doch irgendeinen zweiten, der dir Gesellschaft auf dem Wege leistet." Jener aber entgegnete: „Mutter! [1440]) Fürchte dich nicht! Dieser Weg hat keine Gefahr! Drum will ich ihn, um der Verehrungswürdigen Geschäft zu besorgen, heute selbst allein gehen." Als sie ihn darauf entschlossen sah, nahm die Mutter aus einer Höhlung eines in der Nähe befindlichen Brunnens einen Krebs und sprach zu ihrem Sohne: „Kind! Wenn du denn unweigerlich gehen mußt, dann möge dieser Krebs dein Reisegefährte sein. Drum nimm ihn sorglich und gehe!" Er aber ergriff ihn aus Ehrfurcht vor seiner Mutter mit beiden Händen, wickelte ihn in eine von Kampherblättern gemachte Tute, legte ihn mitten in sein Gepäck und machte sich schnell auf den Weg. Indem er nun wanderte, wurde er von der Sonnenhitze gequält, ging deshalb zu einem Baum am Weg und schlief sorglos unter demselben ein. Mittlerweile kam eine schwarze Schlange aus einer Höhle dieses Baums und ging auf ihn los. Da wurden aber die Sinne der schwarzen Schlange von dem Geruch des Kamphers angelockt, sie ließ ihn unberührt, riß den Gepäckbeutel auf und fraß mit großer Begierde die Kampherblättertute. [1441]) Der Krebs aber, welchen sie ebenfalls verschlang, gerieth ihr in die Kehle und nahm der Schlange das Leben. Der Brahmane nun, als er sich ausgeschlafen hatte, und sich umsiehet, so ist da in seiner Nähe eine todte schwarze Schlange, der Gepäckbeutel zerrissen, die Kamphertute aufgefressen, und in der Nähe der Schlange der Krebs. Als er dies sah, dachte

*) „von Brahman gegeben"

er: „Ach! Meine Mutter hat mit Recht gesagt, daß man irgendeinen zweiten als Reisegefährten nehmen, nicht aber eine Reise allein machen soll. Weil ich mit gläubigem Sinn ihre Rede befolgt habe, darum bin ich sogar von einem Krebs vor dem Tod durch die Schlange geschützt. Sagt man ja doch mit Recht:

90. Abgezehrt fließet der Mond bei der Fülle der Sonne, wachsen machend den Gebieter der Fluten: andre sind Genossen im Unglück, andre genießen der Glücklichen Heil.

91. Wie einer im Rath, bei Wallfahrten, Priestern, Gott, Geschickskundigen, Heilmitteln, Lehrern sich aufführt, so gehn ihm seine Wege aus.

Nachdem er so gesagt, ging er wohin er zu gehn beabsichtigte. Daher sage ich:

92. Selbst ein geringer Mitwand'rer verschaffet Segen auf dem Weg: vor der Schlange beschützt' einstens ein Krebs den Wand'rer als Genoß."

Schluß der dritten Erzählung.

Nachdem er dies gehört, bat der Goldzaub'rer, ihn zu entlassen, und kehrte nach seinem Hause zurück.

So schließt das fünfte Buch des vom heiligen Vischnusarman verfaßten Pantschatantra, genannt „Handeln ohne sorgfältige Prüfung." [1442])

Schlußstrophe [1443]):

Der heilige Vischnusarman hat dieses Werk über die Art, wie sich ein König zu benehmen hat, versehen mit Erzählungen und verbunden mit Sprüchen guter Dichter, verfertigt, durch welches hier der dem andern Hülfe Erweisende, der den Himmel Verehrende, durch welches die Weisen reden. Möge es Glück bringen!

Anmerkungen zum Pantſchatantra.

[1]) S. 1. Der Gott der Wiſſenſchaft.

[2]) S. 1, Str. 1. In dieſer Strophe wird ein großer Theil des indiſchen Pantheons angerufen. Brâhman iſt der höchſte Gott der indiſchen Trimûrti (Dreigeſtaltigkeit); Rudra iſt ein Nebenname des Siva, des zweiten Gottes derſelben; Kumâra iſt ein Sohn des Siva und Gott des Krieges; Hari iſt ein Nebenname des Viſchnu, des dritten Gottes der Trimûrti; Varuna iſt der Gott der Gewäſſer; Jama der des Todes, Herrſchers der Abgeſchiedenen; Indra iſt Gott des Himmels; Sarasvatî iſt die Gemahlin des Brahman und Göttin der Rede; die Aſvins, ein Zwillingspaar (die Dioskuren) ſind die himmliſchen Aerzte; Srî iſt die Gattin Viſchnu's, Göttin alles Heils; Diti und Aditi ſind Frauen des Kâſjapa, eines der göttlichen Weiſen; die Söhne der Aditi ſind die Aditjas, früher ſieben, ſpäter zwölf, welche in Beziehung zu der Sonne ſtehn, doch heißen auch die Götter überhaupt ihre Söhne; die Mütter ſind die perſonificirten Kräfte (çakti) der Götter (vgl. Hemacandra, herausg. von Böhtlingk, S. 34, 72); Tſchandikâ iſt die Gattin des Siva, furchtbar und blutdürſtig; die Veden ſind die heiligen Schriften der Inder; des Siva Diener ſind eine Anzahl von Göttern niedern Rangs in deſſen Gefolge; die Vaſus ſind ebenfalls eine Schar niederer Götter (vgl Mahâbhârata, IV, S. 266, V. 7634 fg. u. a.).

[3]) S. 1, Str. 2. Manu wird an die Spitze der Menſchheit als Stammvater derſelben geſtellt und ihm zugleich das Hauptwerk

über indiſches Recht und Sitte zugeſchrieben. Vatſchaspati (das heißt „Herr des Worts") iſt identiſch mit Vrihaspati (Herr des Segens), dem Regenten des Planeten Jupiter und Lehrer der Götter, welchem viele Sprüche über Lebensweisheit, ebenfalls eine Schrift über Recht und Sitte, Smṛitiçâstra (Gildemeiſter, *Bibl. sanscr., 454*) und eine „Kunſt zu regieren", Arthaçâstra (*Vishnu-Purâna, S. 284*) zugeſchrieben werden (vgl. Kâmandakîya *Nîtisâra, VIII, 5. IX, 59. XI, 67*). Sukra oder Uſanas heißt der Regent des Planeten Venus; auch dieſem wird ein Smṛitiçâstra zugeſchrieben (Gildemeiſter, a. a. O. 446, vgl. Kâmand. Nîtis., VIII, 22. XI, 67, unten zu Pantschat., II, 43. III, 256, und Böthlingk-Roth, Sanskrit-Wörterb. unter Uçanas); ebenſo dem Parâſara, ſowie deſſen Sohn Vjâſa, dem mythiſchen Träger der älteſten indiſchen Poeſie (Gildemeiſter, ebend. 449. 455, vgl. Weber, Sanskrit-Handſchriften der berliner Bibliothek 1016. 1017, Kâmand. Nîtiç., VIII, 39). Tſchânakja iſt aufs engſte mit der Geſchichte des indiſchen Königs Tſchandragupta verbunden, dem er bei Erlangung der Herrſchaft die größten Dienſte geleiſtet haben ſoll (vgl. Laſſen, Ind. Alterthumsk., II, 199 ff.). Er iſt der Meiſter der Politik und Diplomatie im indiſchen Sinn. Unter ſeinem Namen exiſtirt eine Sammlung von Sprüchen, welche in Häberlin's Anthologie (S. 312 ff.) abgedruckt ſind; vgl. auch Brockhaus in den Verhandlungen der ſächſ. Geſellſch. der Wiſſenſch., I, 62; Galanos, Ἰνδικῶν μεταφράσεων πρόδρομος, 109—123; Höfer, Sanskrit-Leſeb., 72—74; Gildemeiſter, Bibl. sanscr., 298—300; Weber, Sanskrit-Handſchriften der berl. Bibl. N. 781. 782; Pancatantra, II, Str. 45 und die Anmerk. dazu. Beachtenswerth iſt, daß er im Kâmand. Nîtis. nicht genannt wird. Kâmandaka ſcheint demnach älter als die dem Tſchânakja zugeſchriebenen Sprüche; vgl. Anmerk. 792.

[4]) S. 1, Koſ. 3, 9. Die hamb. Handſchriften haben ſowol hier als in den Stellen, welche Koſ., 6, 4; 104, 5; 106, 22; 116, 15; 148, 4 entſprechen, im Namen der Stadt Ma ſtatt des bei Koſ. anlautenden Mi, und ebenſo ſtatt Pâṭaliputra bei Koſ., 234, 5 Mahilâropya; auch Galanos in ſeiner Ueberſetzung hat Μα, und

Colebrooke erwähnt diese Lesart ebenfalls (in Transactions of the Royal Asiatic Society, I, 160, Note). Diese Namensform, nicht aber mihilâ, welches kein Sanskritwort ist, läßt eine Etymologie zu und stimmt bezüglich der Vocalisation zu dem wahrscheinlich entsprechenden Stadtnamen Maliarpha bei Ptolemäus und dem Tamulischen Mayilapur (= St.-Thomas bei Madras, As. Res., XIV, 59); ich habe sie deshalb vorgezogen. Die berliner Handschrift stimmt an vorliegender Stelle mit Kosegarten, außerdem hat sie diesen Namen nur noch im 1. Buch, wo sie aber Ma liest. Im 2. und 3. Buch hat sie andre Namen (s. Einl. §. 6), im 5. wie Kosegarten Pâṭaliputra.

[5]) S. 1. Das heißt: in welchem sich alle Wissenschaften in derselben Fülle befanden, wie alle Früchte auf dem Baum, welchen der indische Mythus in das Paradies des Indra versetzt.

[6]) S. 1. Das heißt: dem eine Menge anderer Fürsten unterworfen waren, auf deren Diademe sein Fuß gleichsam trat. Die hamburger Handschriften haben चर्चित statt वर्चित und so hat auch Böhtlingk, einer brieflichen Mittheilung zufolge, ohne diese Lesart zu kennen, weil वर्च् nicht belegt ist, schon vermuthet.

[7]) S. 2, Kos., 3, 15. Das heißt: „Feinden und ähnlichen Uebeln"; vgl. Kâmand. Nîtis., Kap. VI.

[8]) S. 2, Str. 4. Hitopadeśa, Einleitung, Str. 12.; Paddhati bei Böhtlingk, Beiträge zur Kritik des poetischen Theils des Pantschatantra, S. 8.

[9]) S. 2. Str. 7. Hitopadeśa, Einleitung 14; vgl. wegen der Wendung Str. 354.

[10]) S. 2, Str. 8. Lassen, Commentar. ad Hitop., S. 8; Häberlin, Anthol., 524, 9. Ich ziehe Häberlin's Lesart जातप्रेतो vor (Karmadhâraya-Composition nach Benfey, Vollst. Gr., §. 656); auch गर्भेस्थिति möchte eher als Zusammensetzung zu nehmen sein (Benfey, Vollst. Gr., S. 246, II.).

[11]) S. 2 Kos., 4, 14. Ich übersetze nach der Lesart der ham-

burger Handschrift J **एके** (statt **एकैकशः**), welche auch bei der von H (**एको**) zu Grunde liegt.

12) S. 2, Kos., 4, 14; 5, 2 und 6. Zwölf Jahr als die Dauer des Studiums der Grammatik werden auch im Kathâsaritsâgara, I, 6; 144 genannt; vgl. Mél. asiatiques, III, 194.

13) S. 2. Es ist die Befreiung (überhaupt, oder der Seele) von weitern Existenzen (fernerer Seelenwanderung oder = wandelung) gemeint, welche zu erreichen die indische Anschauung für die höchste Lebensaufgabe hält; vgl. Note zu Str. 184.

14) S. 2, Kos., 4, 15. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche lesen **धर्मार्थकामशास्त्राणि बुद्धिप्रबोधश्च भवति**; doch habe ich Kos. **मोक्ष** mit übersetzt, obgleich dieses im alten Text sicher nicht stand, denn es fehlt auch in der berliner Handschrift und im Kalilah und Dimnah. Dagegen hat es auch der Hitopadesa.

15) S. 3, Str. 10. Colebrooke, in Transactions of the Roy. As. Soc., I, 159, Note: „because the bird seems, as the Hindus apprehend, to extract his food by suction from solution in water, wherefore a bird of this genus is considered to be an emblem of discrimination, as being capable of discriminating milk from water."

16) S. 3. „Das Spiel der Sarasvati", das heißt „der Göttin der Rede und Wissenschaften" spielen, bedeutet wol hier, mit Beziehung auf das Pantschatantra, „ein Buch schreiben"; sonst könnte es auch überhaupt bedeuten die Rolle eines Lehrers übernehmen.

17) S. 3. Das heißt ungefähr: „dann will ich nicht selig werden"; vgl. Wilson's Vishnu-Purâna, S. 227.

18) S. 3. Ein Beiname des Indra, s. Note 2.

19) S. 4, Str. 1. Hitopadesa, II, 1.

20) S. 4. S. Note 4.

21) S. 4, Str. 3. Hitopadesa, I, 118. wo die Strophe **स च पण्डितः** schließt, diese Lesart hat auch die berliner Hand-

schrift, wo diese Strophe Bl. 143ª (hinter Kos., 124, 18) sich findet, und nach ihr übersetzt auch Galanos. Da sie einen bessern Sinn als die Kosegartens gibt, so habe ich ebenfalls danach übersetzt.

22) S. 4, Str. 4. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

23) S. 5, Str. 9. Paddhati bei Böhtlingk, a. a. O. — Auf den Kirchhöfen gehen auch nach indischem Volksglauben Gespenster und Aehnliches um und werden insbesondere Zaubereien getrieben.

24) S. 5, Kol. 7, 8. Ich lese mit den hamburger Handschriften **तद्यथा** (statt **अथ**); so scheint auch Galanos gelesen zu haben. Diese Stelle bis zur 20. Strophe ist in Wilson's Handschriften (vgl. auch die hamburger) im 5. Buch und von ihm in den Transactions of the Roy. As. Soc. (I, 186. 187) übersetzt.

25) S. 5, St. 12. Der vierte Viertelvers hat bei Kosegarten einen Fehler gegen das Metrum, den die hamburger Handschriften, welche diese Strophe zwar nicht hier, aber im 5. Buch darbieten, nicht theilen; sie lesen (statt **परं**) **सुलभं**; im dritten Viertelvers haben sie **°गतार्थात्मकरणं**, womit auch Galanos' Uebersetzung stimmt, wo τὸ σφετερίζειν = âtmakaraṇam; auch ich habe danach übersetzt.

26) S. 5, Str. 13. Die Kiraten waren einer von den wilden Stämmen in Indien; ihr Name scheint aber hier, wie vielleicht im Alterthum überhaupt (vgl. Lassen, Ind. Alt., I, 391 Note), „Barbaren" im Allgemeinen, und speciell „unzuverlässige Betrüger" zu bezeichnen. Galanos übersetzt ihn appellativisch durch κάπηλοι; daß er diese Bedeutung habe, ist mir nicht bekannt.

27) S. 5, Str. 14. Man corrigire **श्रेष्ठी** nach Böhtl., z. Kr. ꝛc.

28) S. 6, Str. 16. **याचित** im Sinne von **उपयाचित**; vgl. Böhtlingk-Roth, Wörterb. und insbesondere Wilson unter letzterem.

29) S. 6, Kol., 8, 3. **चाहं** schwerlich richtig. Doch fehlt die Stelle in meinen Handschriften. Ich vermuthe, daß **दरिद्राणामेवाहं** zu lesen ist.

30) S. 6, Str. 20. Hitopadeśa, I, 95. Eine ähnliche Strophe hat die berliner Handschrift in der sechsten Erzählung „drei lassen ihren Ort nimmer; gemeine Menschen, Hirsche, Kräh'n; drei, wenn man sie verletzt, gehen: Edle, Löwe und Elefant.

31) S. 6, Str. 21. „Brunnenfrosch" dient als Schimpfwort für einen, der nie sein Geburtsland verlassen hat (vgl. Hitopadeśa, S. 82, 2 (herausg. von Lassen), und Galanos' Uebersetzung desselben S. 142, Sanskrit-Wörterbuch von Böhtlingk-Roth unter **कूप**), weil ein Frosch, wenn er in einen Brunnen gerathen ist, nicht gut wieder herauskommen kann (vgl. Einleit. §. 24).

32) S. 6, Str. 22. Hitopadeśa, II, 11, Häbeklin, Anthol., 318, 73. Die hamburger Handschriften sowol als die berliner, welche diese Strophe jedoch an andern Stellen haben, lesen **सुविद्यानां**, was wol besser.

33) S. 6. Eine Stadt, die noch jetzt fast denselben Namen führt (auch Mutra geschrieben), nördlich über Agra.

34) S. 7. „Jamunâ" jetzt Dschamna, der Fluß, an welchem Mathurâ liegt.

35) S. 7, Str. 23. S. IV, Str. 29.

36) S. 7. Eine Ceremonie bei der Todtenbestattung, die mir nur ganz allgemein aus Vâraskara's Gṛihya-sûtra bei Stenzler, ZDMG., VIII, 540, 9 bekannt ist.

37) S. 7. Hara ist ein Beiname des Siva und dieser hat einen Stier als sein Vehikel (Mahâbh., IV, S. 224, V. 6400 fg. und sonst).

38) S. 8, Str. 24. Hitopadeśa, II, 17; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

39) S. 8, Str. 25. Hitopadeśa, II, 18.

40) S. 8. Die Ministerstellen sind bei den einheimischen Fürsten Indiens vorwaltend erblich.

41) Es ist sicher **मन्त्रयेते** zu corrigiren, obgleich die hamburger Handschriften das fehlerhafte Parasmaipadam haben (vgl. zu S. 32, Kos., 31, 7).

42) S. 8, Str. 26. Hitopadeśa, II, 29.

43) S. 9. Dieser dient dazu, den Keil in dem halbgespaltenen

Balken festzuhalten, damit er nicht während der Abwesenheit des Arbeiters durch die spontane Convergenz der Theile wieder herausgetrieben wird.

[44]) S. 9, Kos. 10, 14. **शेष** ist hier im Neutrum gebraucht, was zwar selten, aber nicht falsch; dennoch halte ich die Kosegarten'sche Lesart für corrumpirt, werde jedoch darüber an einem andern Ort sprechen.

[45]) S. 9, Str. 27. Hitopadesa, II, 34, Kalilah und Dimnah, übersetzt von Wolff, I, 9, 10—15.

[46]) S. 9, Str. 28. Hitopadesa, II, 35. Ich lese mit den hamburger und der berliner Handschrift **जीवति**; so hat auch Galanos vor sich gehabt.

[47]) S. 10, Str. 29. Hitopadesa, II, 41; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

[48]) S. 10, Str. 30. Der Anfang dieser Strophe ist sowol hier, als in der serampurer Ausgabe des Hitopadesa, wo sie hinter II, 41 erscheint (vgl. Lassen's Commentar, S. 92; beiläufig bemerke ich, daß im Hitopadesa auch Galanos sie nicht hat), sehr corrumpirt. Galanos übersetzt das ihm entsprechende ὃς οὐ χαρίζεται τοῖς υἱεῦσι τοῖς τοκεῦσι τοῖς συγγενέσι τοῖς ἐνδεέσιν, οὐδὲ μὴν τοῖς θεράπουσι, und die serampurer Ausgabe des Hitopadesa hat (statt Kosegarten's **रवेण**) **गुरुर्न**; diesen beiden Momenten folgend, emendirte ich früher in a **यो नात्मजे न च गुरौ न च** und in b nahm ich die auch durch Galanos' Uebersetzung gestützte serampurer Lesart des Hitopadesa **भृत्यवर्गे** (statt **मर्त्यवर्गे**) auf. Seitdem habe ich aber die Lesart der berliner Handschrift kennen gelernt (in den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe), welche ohne Corruption lautet in a **यो नात्मने न गुरवे न च बन्धुवर्गे** und in b ebenfalls **भृत्यवर्गे** hat; da sie handschriftlich gesichert und einen nicht ganz zu verschmähenden Sinn gibt, so bin ich ihr in der Uebersetzung gefolgt, obgleich Galanos υἱεῦσι auf eine bessere Lesart deutet, die meine

Conjectur **आत्यजे** vielleicht getroffen haben möchte. Denn „Kinder" als Gegensatz der „Aeltern" können in dieser Zusammenstellung kaum fehlen, während die Erwähnung „seiner selbst" überflüssig, ja unpassend ist.

[49]) S. 10, Str. 31. S. II, 45, und daselbst Anmerkung.

[50]) S. 10, Str. 32. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

[51]) S. 10, Str. 33. Hitopadeśa, Einleit., 13. Bhartrihari, II, 24, herausg. von Bohlen (in Häberlin, Anthol., S. 176, 98).

[52]) S. 10. Man schreibe **अपि च** getrennt.

[53]) S. 10, Str. 37. Man corrigire **लङ्घ्यो** und **न तु**, wie die hamburger Handschriften haben, und schon Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc., verbessert hat. Es entscheidet dafür auch die entsprechende Stelle im Skandapurâṇa Kâçîkhaṇḍa, I, 85,

यावत्स्वशक्तिं शक्तो पि न दर्शयति कर्हि चित् ।
तावत्स लंग्यः (sic! corr. **लंघ्यः** = **लङ्घ्यः**) **सर्वेषां**
ज्वलनो दारुगो यथा ॥

„So lang als selbst ein Starker seine Stärke nicht zeigt, wird er von allen gering geachtet, wie das Feuer im Holze."

[54]) S. 11, Str. 38. In dem zweiten Halbvers corrigire man **°संमानं** (statt **सन्मानं**); das **न्** für Anusvâra erscheint mehrfach fälschlich in den hamburger Handschriften vor **म**; z. B. **सन्माजन** in II statt **संम°** (Kos., 29, 6, und sonst) **सन्मुख** statt **संमु°**. Wie in diesen beiden Beispielen **न्** entschieden fälschlich für **ं** steht, so auch sowol in Kosegarten's Pantschatantra als Lassen's Hitopadeśa in **सन्मान**, obgleich dieses eine Erklärung zulassen würde. — Ferner übersetze ich, als ob der Text **°चाप्रधानो** hätte, „wer unbeamtet". Die drei Handschriften, die ich verglichen habe, lesen zwar, wie Kosegarten, **च प्रधानो**; allein die beiden hamburger können nur für eine Autorität gelten,

die Veränderung ist überaus einfach und der vorhergehende Satz scheint sie mir fast unumgänglich zu erfordern. In Galanos' Uebersetzung fehlt diese Strophe.

55) S. 11, Str. 41. Hitopadeśa, II, 55; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Kalilaḥ und Dimnaḥ, bei Wolff, I, 13, 1.

56) S. 11, Str. 44. Mir scheint **भिक्षाप्रायश्चित्तं** in ein Wort gelesen werden zu müssen (Karmadhâraja-Composition).

57) S. 11, Str. 45. Mit den hamburger Handschriften und der berliner, sowie auch Galanos' Uebersetzung, ist zu lesen: **ये च प्राहुर्दुरा°** (statt **ये च प्रादुर्दुरा°**, was übrigens wol nur Druckfehler).

58) S. 12, Str. 47. Eine Bergkette in Südindien.

59) S. 12, Str. 48. Hitopadeśa, II, 28; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

60) S. 12, Kol., 12, 20. Nach der berliner Handschrift (die hamburger haben hier eine Lücke) ist auf jeden Fall vor **भीत°** einzuschieben **भीतो** und statt **°परिवारः** zu schreiben **°परिवारश्च**; wenn gleiche oder ähnliche Wörter aufeinander folgen, fällt oft eins aus; nachdem **भीतो** so eingebüßt war, hat dann irgendjemand der Syntax wegen das **च** weggelassen. Daß **भीतो** ausgefallen war, hatte ich schon aus dem Folgenden und Galanos' Uebersetzung geschlossen.

61) S. 12. Die sechs politischen Zustände eines Königs s. Hemacandra, herausg. von Böhtlingk, 134, 13, und vgl. den Anfang des 3. Buchs im Pantschatantra, wo die Bedeutungen dieser Wörter bestimmter hervortreten.

62) S. 12, St. 49. Hitopadeśa, II, 46; Lassen, Anthologia sanscr., S. 7; Çukasaptati, 11; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

63) S. 12, Str. 50. Manu, VIII, 26; Lassen, a. a. O., S. 8; Lassen, Commentar zum Hitop., 93; Kalilaḥ und Dimnaḥ, 12, 7.

64) S. 12, Kol., 13, 6. Man trenne **मया हि**.

[65]) S. 12, Str. 52. Ich habe zwar nach Kosegarten's Text übersetzt, doch ist dessen Lesart schwerlich richtig; allein ich kann auch aus den von mir benutzten Handschriften keine sichere erhalten (Galanos weicht leider hier zu sehr ab, tritt aber nahe an Kalilah und Dimnah, 12, 18). Die hamburger Handschrift H hat **सा च शेवा प्रिया हितोश्च ये राज्ञां याह्य°**; ebenso J, nur daß **याह्य** ausgelassen ist; wie man aus der berliner Handschrift ersieht, ist hier eine Verstümmelung eingetreten. Diese hat nämlich zunächst in Prosa **सा च सेवा यथा क्रियते तथा श्रूयतां**; dann folgt die Strophe, beginnend: **प्रियहिताश्च ये राज्ञां याह्य°** und so weiter, wie Kosegarten, nur daß fehlerhaft **आश्रियेत्** (statt **आश्रयेत्**) erscheint. Der prosaische Satz ist wol unzweifelhaft aufzunehmen, allein die Strophe scheint in der Gestalt, in welcher sie die berliner Handschrift gibt und welche unzweifelhaft auch in der Quelle der hamburger Handschriften vorlag, schwerlich richtig. Es müßte heißen „vermittelst Leute, welche den Königen lieb und recht sind" ꝛc., aber „Leute" passen wol schwerlich hierher; in Analogie mit Kosegarten's Lesart statt des Plur. Masc. den Sing. Fem. zu setzen, **°हिता या**, und zugleich **च** zu streichen, wäre höchst unkritisch; ich habe daher nach Kosegarten's Text übersetzt und glaube, daß man andere Hülfsmittel abwarten muß. In b muß man den Sandhi-Gesetzen gemäß **विद्वांस्तद्वा°** schreiben, wie auch die hamburger Handschriften haben.

[66]) S. 13, Str. 54. Kâmand. Nîtis., V, 2 mit einigen Varianten.

[67]) S. 13, Str. 55. Kâmand. Nîtis., V, 3. Den zweiten Halbvers lese ich theils nach der berliner Handschrift, theils nach der hamburger J, womit im wesentlichen auch H und der Nîtisâra übereinstimmen (in Galanos fehlt die Strophe):

न त्वेवानात्मसंपन्नां वृत्तिं वाञ्छेत पण्डितः

Davon weicht die berliner ab, indem sie **वांछच** hat, die hamburger H und J, indem sie **°संपन्ना** (augenscheinlich Fehler) ohne ± bieten, H, indem es **वांछति** hat, der Nîtisâra endlich indem er **°संपूर्णाकृतिं** darbietet, was vielleicht dem Sinne nach noch besser ist.

[68]) S. 13, Str. 57. Die Pflanze Arka (Calotropis gigantea) bewirkt Blindheit nach indischem Glauben, Mahâbhârata, I, 716 ff.; vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, u. d. W., 10.

[69]) S. 13, Str. 58. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc. Sowie diese hat auch die berliner Handschrift **समं** (statt **सदा**), welches entschieden besser.

[70]) S. 14, Str. 70. Hitopadeśa, II, 59.

[71]) S. 14, Str. 71. Ich habe wörtlich übersetzt, aber die nothwendigen Ergänzungen in Klammern hinzugefügt; durch Papagaien werden oft Dichter bezeichnet, vgl. auch Nachschebi, Tuti Nameh, übers. von Iken, S. 255; Anvár-i-Suhaili, S. 30.

[72]) S. 14, Str. 72. Am Ende dieser Strophe corrigire man **°सेविताः**. Sie scheint in Kalilah und Dimnah, Wolff, S. 15, 18, zu Grunde zu liegen.

[73]) S. 15, Str. 75. Man corrigire nach den hamburger Handschriften (die berliner hat diese Strophe nicht) und dem Kâmand. Nîtis., V, 86, **महीपतेः**; der Letztere hat im zweiten Halbvers **मुढचेतसः** (statt **पापचेतसः**), wonach ich, weil mir das Beiwort passender schien, übersetzt habe. Daß **पतङ्ग** auch die Bedeutung „Lichtmotte" habe, scheint mir insbesondere Str. 266. und Kâmand. Nîtis., I, 43 zu entscheiden (vgl. auch Mahâbhârata, VI, 548, 6).

[74]) S. 15, Str. 76. Kâmand. Nîtis., XI, 36, wo **दूषति** natürlich Fehler; sollte aber vielleicht dort sowol als im Pantschatantra **दूष्यते** gelesen sein? Diese Strophe scheint theilweis Kalilah und Dimnah bei Wolff, I, 15, Z. 8 v. u. wiederzugeben.

75) S. 15, Str. 77. Man corrigire mit den hamburger Handschriften (in der berliner fehlt diese Strophe) und dem Kâmand. Nîtis., IV, 5 **स्त्रियो** (statt **स्त्रियो**), vgl. auch Str. 466. Anm. Im Kâmand. Nîtis. a. a. O. erscheint diese Strophe mit mehreren Varianten, von denen **संस्कृते** (statt **संस्थिते**) wol auch in das Pantschatantra aufgenommen werden muß; denn es gehört sowol zu **आत्मन्** als auch **आधार**, und **संस्थिते** würde selbst auf **आत्मन्** allein bezogen nur in einer vom gewöhnlichen Gebrauch abweichenden Bedeutung Sinn geben. Im Drishtântaçatakam bei Häberlin, Anthol., S. 217, 8 hat es die gewöhnliche Bedeutung „todt".

76) S. 15, Str. 78. Hitopadeça, II, 50.

77) S. 15, Str. 79. Kâmand. Nîtis., V, 54, dessen Varianten mit geringer Abweichung auch die berliner und hamburger Handschriften haben.

78) S. 15, Str. 80. Ich lese mit den hamburger Handschriften und der berliner **सरुषि** (statt **अरुषि**), wie auch Galanos vor sich hatte, in dem ersten Halbvers. Im zweiten Halbvers hat Kosegarten's Text einen Hiatus, da **शंसा** doch wol nur Singular sein kann; da er in der Hauptcäsur steht, ist er nicht unerträglich. Die hamburger J und die berliner Handschrift haben ihn zwar nicht, aber jene hat statt **च शंसा** den Accusativ **प्रशंसाम्** der nicht in die Construction paßt, und die berliner hat eine sehr abweichende und wenig passende Lesart; die Kosegarten'sche scheint auch Galanos vorgelegen zu haben.

79) S. 16, Str. 81. Hitopadeça, II, 65.

80) S. 16, Str. 82. Hitopadeça, II, 70.

81) S. 16, Str. 85. Hitopadeça, II, 71. Die berliner Handschrift hat wie Hitopadeça P. (bei Lassen, Comment., S. 99) **न चापि न शो°**, welches ich vorziehe; vgl. Çakuntala, 10, 6, Mâlavikâgnim. 51, 4.

82) S. 16, Str. 86. Man corrigire **सव्यदक्षि°**.

83) S. 17, Str. 88. Die Abhîra waren ein Volk nicht weit von der Mündung des Indus; ihr Land entspricht, wie Lassen erkannt hat, dem Ophir der Bibel. Diese wol sprichwörtlich gewordene Unkunde der Abhîra erklärt einigermaßen die Schätze, welche Salomon's Flotte von dort zurückbrachte. Der Mondstein ist übrigens ein Gebilde der indischen Phantasie, indem sie annimmt, daß er aus verdichteten Mondstrahlen entstanden sei; vgl. auch Schiefner in Bulletin der Petersburger Akademie, histor.-phil. Kl., VIII, 15. 17. 18. — Eine Art Muscheln, Kapardaka, dient in Indien als Scheidemünze.

84) S. 17, Str. 89. Ich bin hier der Uebersetzung von Galanos gefolgt, da der vorliegende Text mir keinen passenden Sinn zu gewähren scheint; denn **लोहिताख्य**, „den Namen Lohita habend", kann schwerlich eine andere Bedeutung haben als **लोहितक**, welches mit **पद्मराग** gleichbedeutend ist. Galanos scheint statt **पद्मरागस्य** ein anderes Wort mit der Bedeutung „rothes Glas" in dem vor ihm liegenden Text gelesen zu haben. Leider fehlt diese Strophe in den hamburger Handschriften. In der Einleitung, §. 17, Note (S. 75) habe ich auf die mögliche Verwandtschaft mit einer Stelle im vierten Kapitel der Silv. de Sacy'schen Recension der arabischen Bearbeitung aufmerksam gemacht.

85) S. 17, Str. 90. Hitopadesa, II, 68; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

86) S. 17, Str. 95. Vgl. Str. 398, Paddhati bei Böhtlingk. An diesen Stellen wird (statt **अर्थ**) **मान** gelesen, und diese Lesart hat Galanos auch an vorliegender Stelle vor Augen gehabt. Wie der zweite Halbvers entschieden zeigt (denn **संमान**, wie daselbst zu corrigiren ist (vgl. Anm. zu Str. 38.), ist synonym mit **मान**), ist so auch hier zu lesen und ich habe danach übersetzt.

87) S. 17, Str. 98. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

88) S. 18, Str. 100. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

89) S. 18, Str. 101. Galanos scheint (statt **स्वाकारं**)

स्वापारं gelesen zu haben, „sondern thut, was er zu thun hat"; ich würde dieser Lesart den Vorzug geben, wenn sie durch eine Handschrift bestätigt würde.

90) S. 18, Str. 107. Mehrere wirklich kostbare oder für kostbar gehaltene Gegenstände, welche wirklich oder nach indischem Volksglauben aus werthlosen entstehen. Eine Art der Durva: die weiße Durva, eine Grasart mit weißen Blumen, Golomi genannt, heißt so, weil sie aus Goloman entstehen soll. Wilson „Dictionary" erklärt dies letztere durch „Erdhaar"; es kann aber der Etymologie nach auch „Kuhhaar" heißen und so nimmt es Galanos. Derselbe muß statt इन्दीवरं गोमयात् eine andere Lesart vor Augen gehabt haben, denn er hat nichts diesem Entsprechendes, sondern übersetzt von शशाङ्क an: ἡ δὲ σελήνη ἐκ τῶν ἁλμυρῶν ὑδάτων τῆς θαλάσσης; da इन्दीवर wesentlich identisch ist mit तामरस, also der Kösegarten'sche Text eine Tautologie enthält, so scheint mir die Lesart, welche Galanos vorlag, besser; doch haben weder die hamburger Handschriften, noch die berliner, noch die der Paddhati eine Spur derselben, sodaß ich sie nicht zu errathen vermag. — Die Schlange Maniva soll auf dem Kopf einen Edelstein tragen (vgl. Spence Hardy, Eastern monachism, S. 316, und Einleitung §. 71, S. 214, Note). — Statt रोचनी corrigire man nach der hamburger und der berliner Handschrift, und der Paddhati (bei Böhtlingk) रोचना; es bezeichnet ein gelbes Pigment, gewöhnlich Gorotschana genannt, welches nach indischem Volksglauben auf die in der Strophe angegebne Weise entstehen soll.

91) S. 18, Str. 108. Ich lese nach den hamburger Handschriften (in der berliner fehlt diese Strophe) एरण्डभेदार्कनलैः (statt एरण्डभिण्डार्कनलैः), da भिण्ड oder भिण्डार्क schwerlich Sanskritwörter sind. Leider fehlt diese Strophe bei Galanos. Eranda ist palma Christi oder ricinus communis,

Arka ist Calotropis gigantea, und Nala eine Art Rohr, arundo karka, lauter Sträuche.

92) S. 19, Str. 110. Hitopadeça, II, 74.

93) S. 19, Str. 111. Lassen, Anthol. sanscr., S. 3. — Ueber Vrihaspati, vgl. Einleit., Str. 2. und Note dazu (S. 365).

94) S. 19, Str. 112. Hitopadeça, III, 37; Lassen, Anthol. sanscr., S. 3, 10; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

95) S. 19, Str. 113. **पुरुषेषु** gibt keinen Sinn; ich lese mit der berliner Handschrift (die übrigens auch sonst vielfach abweicht) **पुरुषस्य** (Pânini, II, 3, 71). So hat auch, wie ich jetzt erfahre, Çukasaptati, 21. Nacht (petersburger Handschrift, 28^{b}); außerdem hat diese **दारेषु गोप्यं पुरुषस्य किं चिद्** und in b **युक्तं न युक्तं मनसा विचिन्त्य**, besser.

96) S. 19, Str. 114. Vgl. Str. 388., und Lassen, Anthol. sanscr., S. 31.

97) S. 20, Str. 115. S. Lassen, Commentar zum Hitopadeça, S. 106; **सेतुः** hat auch Somadeva, Kathâ-Sarit-Sâgara, Tar. 59, Manuscript.

98) S. 20, Str. 116. Vgl. Hitopadeça, II, 110.

99) S. 20, Str. 120. Ich lese mit der hamburger Handschrift J (in der berliner fehlt diese Strophe) in dem zweiten Halbverse **°भरणस्येव.**

100) S. 21. S. den Abdruck dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 97.

101) S. 22, Str. 124. Hitopadeça, II, 73; Paddhati bei Böhtlingk.

102) S. 22, Str. 125. **सञ्जायने** für **°यते** ist natürlich Druckfehler. Die beiden **अपि** dagegen scheinen auf einer Corruption zu beruhen. Ich folge einem aus der berliner, den beiden hamburgern und Galanos zu erschließenden Text. Mit dem hamburger J lese ich im zweiten Halbverse **प्रविशेद्व्यवाहे** (wovon die Lesart H **शेह्यवहाये**, sowie in der berliner

°शङ्खहिविवाहे nur Corruption), und mit der berliner दुस्तरे वा मह° (die hamb. haben gegen Metrum दुस्तरे भवार्णवे).

103) S. 22, Str. 127. Corrigire संमानित°; vgl. zu Str. 38.

104) S. 23, Str. 128. Vgl. II, 44, wo Varianten. Die hamburger Handschriften haben an beiden Stellen dieselbe Lesart, und zwar unter andern im zweiten Halbvers विश्वस्याश्च सु-व° was augenscheinlich, obgleich leicht abweichend, das Kosegarten'sche विश्वस्याश्वाप्सु in II, 44 reproducirt.

105) S. 23, Str. 129. S. Note zu Einl. Str. 2. — Vgl. II, 41.

106) S. 23, Str. 130. Vgl. II, 39; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Vritra, ein nach der Herrschaft über das Weltall strebender Dämon, wurde von Indra vermittelst sophistischer Auslegung des mit ihm geschlossenen Vertrags besiegt; Mahâbhârata, II, S. 97 fg., insbesondere Vers 320, 325, vgl. auch ebend. I, S. 554, und Kâmand. Nîtis., IX, 53.

107) S. 23, Str. 131. Vgl. II, 40. Diti ist die Mutter der nach ihr Daitja genannten Dämonen, welche von den Göttern überwältigt wurden. Vishṇu-Purâṇa, 76.

108) S. 23, Str. 132. Der Anfang des zweiten Halbverses lautet in den hamburger Handschriften नाभ्येति मंचिणां यावद्यस°; dieses न ist zum Sinn nothwendig und auch in Galanos' Uebersetzung ausgedrückt, allein die Wortstellung ist störend; ich schreibe daher mit Rücksicht auf Kosegarten's Lesung: मन्चिणां यावन्नाभ्येति व्य°. Vgl. übrigens Kâmand. Nîtis. XI, 61.

109) S. 24, Str. 136. S. Einleit. Str. 2., Anm.

110) S. 24, Str. 138. Hitopadeśa, II, 84.

111) S. 24, Kos., S. 24, Z. 5 Ich übersetze nach der Lesart der hamburger Handschriften भृत्यत्वे (statt दूतत्वे); vgl. im Folgenden, Kosegarten, S. 24, Z. 11.

112) S. 24, Kos., S. 24, 5. Ich überſetze nach der Leſeart der hamburger Handſchriften **सोछ्वासं** (ſtatt **सोत्साहं**), welche auch Galanos vor Augen hatte (er überſetzt ἀναστενάξας). Auch iſt die Interpunktion, ſtatt wie bei Koſegarten davor, dahinter zu ſetzen.

113) S. 24, Str. 140. Man corrigire nach den hamburger Handſchriften, Galanos' Ueberſetzung, und der Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. **शस्त्रैर्न** (ſtatt **शास्त्रै°**).

114) S. 24, Kos., S. 24, 14. Man leſe mit den hamburger Handſchriften **नर्दसीति** (ſtatt **नद्सीति**); auch die berliner hat **नर्दसि.**

115) S. 25, Kos., 24, 16. Man verbinde **तत्क्षणं** zu einem Worte.

116) S. 25, Kos., 24, 17. Ich habe überſetzt als ob **मण्डले वट°** ſtände; aus **मण्डलवट°** als Compoſitum kann ich keinen Sinn erhalten. Die hamburger Handſchriften haben **मण्डल** gar nicht, und auch Galanos ſcheint es nicht in ſeinem Text geleſen zu haben. Es iſt wol nur wegen S. 9, 14 bei Koſegarten von irgendjemand hinzugefügt.

117) S. 25. Vgl. oben, Note 37.

118) S. 25. Ein Namen des Fluſſes Jamunâ (jetzt Dſchamna), ſ. Note 34.

119) S. 25. Die Tſchandikâ (ſ. Einleit., Str. 1. und Note dazu) hat einen Löwen als ihren Träger.

120) S. 26, Str. 142. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr.

121) S. 26, Str. 143. Hitopadeſa, III, 119; vgl. auch S. 92, 7 (Koſ. Text), wo die berliner und die hamburger Handſchriften die ganze Strophe repetiren.

122) S. 26, Kos., 25, 21. Man corrigire **°संमुख**, ſ. zu Str. 38.

123) S. 26, Str. 144. und 146. Corrigire **संमान°**, ſ. zu Str. 38.

124) S. 27. Das heutige Burdwan.

125) S. 27, Str. 147. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr., S. 28.

126) S. 27, Kol., S. 26, 20. Man corrigire संमान°, s. Note zu Str. 38.

127) S. 27, Kol., 26, 24. Man corrigire दत्त्वा.

128) S. 28, Str. 151. Bhartrihari, I, 81 Bohlen (Häberlin, Anthol., S. 156, 84), Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr.

129) S. 29, Str. 152. Pâtala ist Bignonia suaveolens mit rothen Blüten; विभव habe ich im Sinn von विभाव genommen, ob mit Recht, kann vielleicht noch bezweifelt werden. Bei Galanos sowie in den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe, welche auch nur eine künstlichere Ausführung der vorigen ist.

130) S. 29, Str. 153. Hitopadeśa, II, 111; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2227.

131) S. 29, Str. 154. Hitopadeśa, I, 109 und Paddhati Nîti bei Böhtlingk, zu Hitopadeśa, im Bulletin der petersburger Akad., histor.-phil. Kl., 1850, 11. Oct. Nârada ist der Bote der Götter.

132) S. 29, Str. 157. Mahâbh., XIII (IV, S. 77) Vers 2216.

133) S. 29, Str. 158. Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2217 (vgl. 2224), woher (statt अनर्थत्वं) in den Text zu nehmen अनर्थित्वं. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und in der berliner.

134) S. 29, Str. 159. Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2218, wo die Recension im ersten Halbvers wol besser. Fehlt in den hamburger Handschriften und in der berliner.

135) S. 29, Str. 161. Vgl. Str. 209 und Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch u. d. W. अलक्तक; ich schreibe निष्पीड्य statt निष्पीड्यः. Die Cochenille dient zum Schminken.

136) S. 30, Str. 162. Hitopadeśa, II, 144; Häberlin, Anthol., S. 4; Çukasaptati, 23. Nacht (petersburger Handschrift, 33ᵇ).

137) S. 30, Koſ., 29, 8. Man corrigire °वारितेन.

138) S. 30, Str. 164. Man corrigire संमान°, ſ. zu Str. 38.

139) S. 30, Str. 165. Man corrigire mit den hamburger und der berliner Handſchrift पराभूतिं.

140) S. 30, Koſ., 29, 15. सविलक्ष° iſt wol eher in ein Wort zu ſchreiben.

141) S. 31, Koſ., S. 29, 18. Man corrigire तत्क्षम्य°, wie auch die hamburger Handſchriften haben.

142) S. 31, Koſ., 29, 20. Man corrigire संमानस्य, ſ. zu Str. 38.

143) S. 31, Koſ., 29, 21. Man leſe सपरितोषं in einem Wort.

144) S. 31, Str. 166. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

145) S. 31, Koſ., 30, 10. Man corrigire संमानेन; ſ. zu Str. 38.

146) S. 32, Koſ., 30, 22. सर्वं वृत्तान्तं कथितम् im Neutrum iſt gegen die Grammatik, da वृत्तान्त Masculinum iſt. Die hamburger Handſchriften haben सर्ववृत्तान्तं यथा ꝛc., ohne कथितं, welches ſich zwar, jedoch nicht ohne einen gewiſſen Zwang, grammatiſch deuten läßt. Da ſich aber nicht ſelten in dieſen Handſchriften und auch ſonſt (z. B. Bhartrihari, I, 76 Bohlen, wo Häberlin, S. 155, 79 richtig विघ्नो) ः ſtatt ः im Auslaut zeigt — was vielleicht darauf beruht, daß in den aus dem Sanſkrit entſtandenen Volksſprachen Viſarga vielfach im Nominativ abfällt (vgl. Laſſen, Instit. ling. Praecriticae, S. 51, 35) und ſich ſchon im Prakrit eine Neigung zeigt, auslautende Vokale zu naſaliren, z. B. दहिं ſtatt ſanskr. दधि, मधुं ſtatt ſanskr. मधु — ſo möchten die masculinaren Endungen unbedenklich ſtatt der neutralen zu ſetzen ſein, alſo सर्ववृत्तान्तः in der Leſeart der hamburger Handſchriften (vgl. Note zu Koſ, S. 156, 23). Die Koſegarten'ſche Leſeart mit ihrem tautologiſchen कथितं und

निवेदितः ſcheint mir kaum bewahrt werden zu dürfen. Bei Galanos fehlt dieſe ganze Stelle.

147) S. 32, Koſ., 31, 7. Die berliner Handſchrift hat das grammatiſch richtige मन्वयेते (vgl. zu Koſ., 32, 7).

148) S. 32, Koſ., 31, 9. Man corrigire °जनस्यौ.

149) S. 33, Str. 169. Man corrigire संमान°, ſ. zu Str. 38.

150) S. 33, Koſ., 31, 17. Ich leſe इत्थंभूता in einem Wort.

151) S. 33, Koſ., 31, 18. „Freundlichkeit" und die übrigen drei Mittel, nämlich „Verrath, Beſtechung und Gewalt" ſind die vier Mittel, deren ſich ein König, nach indiſcher Anſicht bedient, um ſeine Zwecke zu erreichen; ſ. zu Koſ., S. 66, 11; 85, 7, und zu III, Str. 12.

152) S. 33, Str. 174. S. Str. 366.

153) S. 33, Str. 175. Ganeſa, Gott der Weisheit, mit einem Elefantenkopf abgebildet, daher er der Elefantenköpfige heißt, ſowie Skanda, der Kriegsgott, ſind Söhne des Siva (ſ. Note zu Einleit., Str. 1.), Durgâ deſſen Gattin. Die erwähnten Thiere ſind den Göttern, neben denen ſie genannt werden, heilig. Sambhu iſt ein Name des Siva. Elefantenköpfig wird auch von Galanos als Bezeichnung des Ganeſa genommen; aber man erwartet, daß der Pfau von dem Löwen verfolgt wird; die Verfolgung des Ganeſa ſelbſt iſt höchſt unpaſſend; allein daß nâgânana auch den „Pfau" bezeichnen kann, iſt wenigſtens nicht zu belegen, doch iſt es auch nicht unmöglich; denn nâgânana heißt auch „ein Geſicht wie eine Schlange habend", und der Kopf des Pfau hat eine gewiſſe Aehnlichkeit mit einem Schlangenkopf.

154) S. 33, Koſ., 32, 7. Die berliner Handſchrift hat das grammatiſch richtige मन्चयेते (vgl. zu Koſ., 31, 7, und 69, 7).

155) S. 34, Str. 176. S. Paddhati bei Böhtlingk. Vidura und Dhritaraſhtra ſind Helden des Mahâbhârata. Jener rieth ſtets vom Kampf mit den Pandavern ab (vgl. z. B. Mahâbh. I, S. 273, Vers 7488 fg., 372, Vers 1779 fg., IV, S. 273, Vers

10 fg.; dieſer iſt der Bruder des Pandu (des Vaters der Pandaver) und Vater des Durjodhana, des Hauptbekämpfers von jenen.

156) S. 34, Str. 177. Hitopadeſa, IV, 16.

157) S. den Abdruck dieſer Erzählung in meiner Chreſtomathie, S. 98 fg.

158) S. 34, Str. 179. S. II, 126.

159) S. 35. Dieſe Silbe dient als myſtiſcher Ausdruck, bei welchem man ſich die indiſche Dreieinigkeit denken ſoll, und wird zu Anfang eines jeden Gebets, Lobs der Götter und ähnlicher Worte oder Gedanken gebraucht

160) S. 35. Die „acht" Glieder ſind: Stirn, Bruſt, beide Schultern, Arme und Füße.

161) S. 35. In meiner Chreſtomathie, S. 98, 22 corrigire man **तछ्रुत्वा**.

162) S. 35, Str. 182. Meine Aenderung **चित्ते** (ſtatt **वित्ते**) im erſten Halbvers wird jetzt durch die hamburger Handſchriften und die berliner beſtätigt.

163) S. 36, Str. 183. Sûdra und Tſchandala bezeichnen die niedrigſten Menſchenklaſſen; der Haarzopf gehört zur Tracht der Büßer. Dieſer Sloka iſt in der erſten Hälfte faſt ganz identiſch mit einem aus dem Kâçikhanda, XXI, 63 von Wilſon in As. Res., XVI, 33, Note, citirten, welcher lautet:

ब्राह्मणः क्षत्रियो वैश्यः शूद्रो वा यदि वेतरः ।

vielleicht war dies die eigentliche Form und iſt aus religiöſen und politiſchen Gründen zu der verändert, welche ſie hier hat; denn das anjah hat hier kaum Sinn. Jene Faſſung tritt aber in Oppoſition mit dem Kaſtenweſen.

164) S. 36, Str. 184. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc. Der ſechsſilbige Spruch lautet: om namaḥ çivâya, d. h. „Om! Verehrung dem Siva!" Linga, „das männliche Geſchlechtsglied" iſt Emblem des Siva. Nicht wieder geboren zu werden — das heißt: die ewige durch keine neue Exiſtenz getrübte Seligkeit — genießen, iſt das Ziel und der Preis des frommen Wandels.

165) S. 36, Str. 185. Bhartrihari, II, 34, herausg. v. Bohlen.

166) S. 37, Kos., 34, 20. Mit der berliner Handschrift ist नदी (statt नटी) zu schreiben.

167) S. 38, Str. 186. Manu, III, 104ª; vgl. Yâdschnavalkya, I, 107.

168) S. 38, Str. 181. Hitopadeśa, I, 55; Manu III, 101; Mahâbhârata, III, 100; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

169) S. 38, Str. 188. Agni ist der Gott des Feuers, Satakratu ist eine Benennung des Indra (s. Einleit., Str. 1, Anm.), Pradschâpati ist Bezeichnung des höchsten Gottes, Brahman.

170) S. 38, Str. 189. Vgl. III, 206; man verbessere in meiner Chrestomathie °संचारासु.

171) S. 39, Str. 191. Ich lese mit der hamb. Handschrift H मज्जां (statt लज्जां); J hat hier eine Lücke; für पत्योः lese ich पत्युः; auch in Str. 189 hat die hamburger Handschrift H irrig पत्योः (statt पत्युः). Bei Galanos und in der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

172) Man verbessere in meiner Chrestomathie S. 101, 23 गतास्तरणां und खट्वां.

173) S. 39, Kos., 36, 15. 18; Chrestomathie, 102, 1 und 4. शृङ्गारविधि bedeutet hier soviel als शृङ्गारवेश, als Tatpuruscha gefaßt, im Mahâbhârata, II, S. 94, Vers 237 „Liebesschmuck", d. h. Anzug wie man ihn trägt, wenn man zum Geliebten geht, doch hat शृङ्गार auch die Bedeutung „Putz" überhaupt angenommen; in dieser erscheint es 36, 18; Lassen, Anthol. sanscr., 10, 16, und in der Recension des Pantschatantra, welche in der berliner Handschrift vorliegt, Bl. 55ᵇ und 54ª.

174) S. 40, Str 194. Statt सादो haben die hamburger Handschriften स्यंदो, welches in स्पन्दो zu ändern ist und auch dem Galanos vorlag, welcher τρόμος übersetzt; auch ich folge dieser Lesung.

175) S. 40, Str. 195 Der Vergleich mit den Kameelen spielt hier zugleich wol auf die große Geilheit des Kameelweibchens an; vgl. Chodzko, Popular songs, S. 383, Note, und 407; Die beiden Sindbad, von Reinsch, S. 149, Note 10.

176) S. 41. In meiner Chrestomathie, S. 103, Z. 7 corrigire man नापित्याह.

177) S. 41, Kos., 38, 6; meine Chrestomathie, 103, 19. अयि wäre zwar nicht unmöglich; allein bei der so häufigen Verwechselung von य und प scheint eher das gewöhnliche Fragwort अपि gesetzt werden zu müssen.

178) S. 42. In meiner Chrestomathie, S. 104, Z. 1 setze man einen Interpunktionsstrich hinter समर्थः ।.

179) S. 42, Str. 198. S. Str. 453; Hitopadesa, II, 108; Mahâbhârata, I, 317; Stenzler, in ZDMG., IX, 667. Es ist dies eine indische Eidesformel. Es werden in ihr ethische und physische Mächte zu Zeugen des Betheuerten aufgerufen: Jama als Gott des Todes und Richter der Abgeschiedenen; vgl. Manu, VIII, 91. 92; Dharma bezeichnet denselben als Personification des Rechts, der Tugend.

180) S. 42, Str. 199. Hitopadesa, I, 114; Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2239^{b}, 2240^{a}; vgl. Anm. 3.

181) S. 42, Str. 200. Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2240^{b}, 2241^{a}.

182) S. 43, Str. 202. 203. Der zweite Halbvers von 202 und der erste von 203 erscheinen im Bhartrihari, I, 82, herausg. von Bohlen (= 85 Häberlin), und ebenso in der berliner Handschrift (wo 202^{a} und 203^{b} fehlen) als eine Strophe. Auch in Galanos' Uebersetzung ist das erstere der Fall; alsdann aber sind auch der erste Halbvers von 202 und der zweite von 203 zu einer Strophe vereinigt; in letzterer Verbindung muß ihm aber zugleich eine von unserm Text nicht unbeträchtlich abweichende Variante vorgelegen haben, denn so wie wir diese Verse kennen, lassen sie sich nicht zu einem Sinn vereinigen; auch fehlt in ihnen das Verbum, welches Galanos durch φιλοῦνται übersetzt — Das „mit

Fäuſten Schlagen des Herzens" würde die Berührung des Buſens bezeichnen; der Vergleich mit den Bienen iſt ſehr geſucht, den Fäuſten der Männer würden ihre Vorderfüßchen entſprechen. Allein ſicher iſt dieſe Leſeart eine Verballhorniſirung des Ganzen. Die berliner Handſchrift, Galanos und Bhartrihari haben die urſprüngliche Leſeart.

183) S. 43, Str. 204. Bhartrihari, I, 76, herausg. von Bohlen (= 79 Häberlin); vgl. auch Çântiçatakam bei Häberlin, Anthol., 416, 3, wo Var.

184) S. 43, Str. 205. Ich leſe mit der hamburger Handſchrift J und der berliner im erſten Viertelvers **मुखे** (H hat mit der nicht ſeltenen Verwechſelung von ∴ und ∵ **मुखं**) ſtatt **च मु°**, und im vierten Halbverſe mit beiden **ताः किं नराणां प्रियाः ॥** (ſtatt **ताः स्युः पशूनां प्रियाः ॥**). Die ganze Strophe iſt doppelſinnig; die gelobte Eigenſchaft iſt in einem andern Sinn tadelnswerth, z. B. Härte als phyſiſche Eigenſchaft des Buſens und als unmoraliſche des Herzens; **तरलता** bedeutet Lebhaftigkeit und wird als ſolche gelobt, zugleich aber iſt es auch Flatterhaftigkeit, welche getadelt wird; **अलीक**, Neutrum, heißt „Kleinheit" und Unwahrheit. Ich habe den Doppelſinn faſt nie durch ein Wort wiedergeben können und mich daher genöthigt geſehen, die eine Bedeutung einzuklammern. Bei Galanos fehlt dieſe Strophe.

185) S. 43, Str. 206. Mricchakatika, S. 62, herausg. von Stenzler, wo Var. — Wegen **च** ſind die Präfixe hier mit dem Verbum zu componiren, was man in meiner Chreſtomathie verbeſſere. Die Krüge haben bei einer Todtenbeſtattung gedient und verunreinigen.

186) S. 44, Str. 209. Mricchakatika, S. 63, herausg. von Stenzler; vgl. oben Str. 161.

187) S. 44, Str. 210. Bhartrihari, I, 21, herausg. von Bohlen (= S. 146, 23, Häberlin).

188) S. 44, Str. 211. Vgl. IV, 159. Das Metrum erlaubt zwar **विषमय्यो** (ſtatt **विषमया**), wie die Grammatik fordert, zu corrigiren, doch weiß ich nicht, ob nicht, da auch einige andere Abweichungen von der Grammatik vorkommen, hier eine ſpäter eingedrungene Femininalbildung **मया** ſtatt **मयी** von **मय** anzuerkennen iſt. — **गुञ्जा**, wie im zweiten Halbvers zu corrigiren, haben auch die hamburger Handſchriften und die berliner.

189) S. 44, Koſ., 40, 12. Doppelſinnig.

190) S. 46, Str. 216. S. Str. 178.

191) S. 46, Str. 217. S. Laſſen, Anthol., 14, 17.

192) S. 47, Str. 219. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Çukasaptati, 31. Nacht (petersburger Handſchrift 38ª). Die hamburger haben im zweiten Halbverſe **बुद्धिमतोन्मृष्टा**, die Çukasaptati **बुद्धिमतोष्टा**, ich corrigire danach **°मतो-न्मृष्टा**, auf jeden Fall iſt **मृष्टा** für **मृष्टा** zu leſen; die Paddhati hat deſſen Synonym **क्षिप्ता** und auch den Inſtrumental **बुद्धिमता** und lautet in der Çukasaptati **नृपं हन्ति सराष्ट्रकं**. In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe.

193) S. 47, Koſ., 42, 12. **न** (ſtatt **मा**) mit dem Imperativ iſt ſehr auffallend und vielleicht geradezu zu ändern (die hamburger Handſchriften haben **मामैवं मंस्थाः**); man vgl. zwar auch **न कृथाम्** (Aoriſt in Imperativbedeutung) im Mahâbhâratain meiner Chreſtomathie, 11, 10, doch iſt ſicher auch da zu corrigiren.

194) S. 47, Koſ., 42, 14. Es iſt **घुणाक्षरन्या°** zu leſen, wie mir Böhtlingk mitgetheilt hat; vgl. Daçakum., 38, 14.

195) S. 47, Str. 221. Hitopadeſa, Einleit. 30; Ghatakarpara bei Häberlin, Anthol., S. 505, 13; Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire **उद्योगिनं**, wie ſchon Böhtlingk bemerkt und auch die hamburger Handſchriften leſen, welche dieſe Strophe hinter Str. 405., und hinter Koſ., S. 133, Str. 138. mit Varianten haben. An der vorliegenden Stelle haben ſie eine Lücke. Die

berliner Handschrift hat diese Strophe ebenfalls nicht hier sondern an einer andern Stelle, und eine stärkere Variante im Anfang. Der Strich hinter den Viertelversen ist überhaupt in der Kosegarten'schen Ausgabe zu streichen, hier aber in a zugleich ganz störend.

196) S. 47, Str. 222. Lassen, Anthol. sanscr., S. 15 (wo in b कौलिको zu schreiben). Vischnu ist der zweite Gott der indischen Trimûrti (Dreigestaltigkeit).

197) S. 48. S. den Abdruck dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 107 fg.

198) S. 49, Str. 223. Ich lese im ersten Halbvers औषधार्थमुमन्त्राणां (beide hamburger Handschriften haben zwar statt des ersten Thema अषध, dies ist aber augenscheinlich nach Kosegarten's Text zu verbessern: in der berliner Handschrift fehlt diese Strophe). Auf diese Weise erhalten wir in Uebereinstimmung mit dem folgenden (Kos., 43, 20) „vier Mittel", während die Strophe nach der Kosegarten'schen Recension nur drei enthält. „Brahman's Ei" bezeichnet das gesammte Universum. Vgl. Kâmandakîya Nîtisâra, XI, 47.

199) S. 49, Chrestom., 108, 20; Kos., 43, 21. Man corrigire mit den hamburger Handschriften सहस्रोपाय°.

200) S. 49. „Der Liebesgott".

201) S. 49, Str. 224. Vgl. Bhartrihari bei Weber, S. 22 (A, Vers 20); Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc., S. 27.

202) S. 49, Str. 225. Man lese wie die berliner Handschrift deutlich hat (vgl. meine Note in der Chrestomathie) नीचा (statt चीना). In den hamburger Handschriften und bei Galanos fehlt diese Strophe.

203) S. 50. Man corrigire in meiner Chrestomathie, S. 109, 11 तया (statt मया).

204) S. 50. Ich kenne keinen Baum, der Vâjudscha heißt. Sollte es ein auf wunderbare Weise gebildeter gezauberter Baum

ſein? (vgl. den Zauberwagen in der Vetâlapancavinçati bei Laſſen, Anthol., 36, 7). In der berliner Handſchrift und damit weſentlich übereinſtimmend bei Galanos iſt die Darſtellung ſehr verſchieden und Vâjudſcha oder etwas Entſprechendes erſcheint da nicht.

[205]) S. 50. Dies iſt der heilige Vogel, welcher dem Viſchnu (Anm. 2.) als Vehikel dient.

[206]) S. 50, Chreſtomathie, 109, 15; Koſ., 44, 15. Ich leſe jetzt nach den hamburger Handſchriften **बाहुयुगलं च**; damit ſtimmt auch Galanos, welcher (S. 70) δύω μεμηχανημένας ὑπ' ἐμοῦ χεῖρας überſetzt hat. Viſchnu hat nämlich vier Arme. Die berliner Handſchrift ſtimmt hier nur theilweiſe mit Galanos, weicht aber noch mehr von Koſegarten und den hamburger Handſchriften ab.

[207]) S. 50. Dies ſind die Abzeichen des Viſchnu.

[208]) S. 50. Synonym mit Viſchnu; zu **वक्रोक्ति**, vgl. Amarac., 26. Es iſt auf jeden Fall **सप्तभूमिकप्रा°** zu ſchreiben. Es ließe ſich **भूमिका** in der gewöhnlichen Bedeutung „Verzierung des Thors" halten, zumal da ſieben Thore als Charakteriſtikum eines Prachtgebäudes oder Palaſtes auch in den Märchen anderer Völker erſcheinen; vgl. auch Weber, Ind. Stud., II, 131 „die neueſten Forſchungen auf dem Gebiet des Buddhismus" (beſonderer Abdruck, S. 15); allein **भूमिका** von **भूमि** „Boden" heißt entſchieden „Stockwerk" in der Çukasaptati, 23. Nacht, in **गृहोपरिभूमिका** (petersburger Handſchrift, Bl. 31[b]) bei Galanos überſetzt στέγη, und ſo auch unzweifelhaft Pantſchatantra, Koſ., 228, 11, ebenſo auch das von **भूमि** abgeleitete **°भौम** im Râmâyaṇa, V, 10, 11, wo **°भौमाश्च** zu ſchreiben iſt und ſich auf **माला** bezieht. Da dieſe Bedeutung auch hier paſſender iſt, ziehe ich ſie vor.

[209]) S. 50, Chreſt., 109, 19; Koſ., 44, 18. Lakſchmî iſt die Gattin des Viſchnu.

210) S. 51. Râdhâ war die Lieblingshirtin des Vischnu während seines Aufenthalts als Krischna unter den Hirten. Der Weber deutet an, daß infolge der Seelenwanderung deren Seele jetzt die Prinzessin belebe.

211) S. 51. Die Gandharven sind die Musiker des Himmels. Die nach ihnen benannte Ehe ist eine solche, welche allein durch den Willen der beiden Liebenden geschlossen wird.

212) S. 51. Verfasser eines Werks über Liebesgenuß.

213) S. 51. Man corrigire in meiner Chrestomathie, S. 110, 11 **जगाम** (statt **गजाम**).

214) S. 52, Str. 227. Vgl. Mahâbhârata, IV, S. 52, Vers 1475[a].

215) S. 52, Str. 228. **जातवती** = **जाता** auch bei Galanos, jedoch noch fraglich; **जननीमनो** ist als Compositum zu fassen und in ein Wort zu schreiben. Im zweiten Halbverse corrigire man mit der berliner Handschrift **परमात्कृता**.

216) S. 52, Chrest., 111, 7; Kos., 46, 5. Man corrigire **वदन्यां**.

217) S. 52. Beiname des Vischnu.

218) S. 52. Lakschmi ist eben die Gemahlin des Vischnu.

219) S. 52. Dies wird sehr häufig als ein Zeichen der größten Freude hervorgehoben; es ist wol von den Katzen entlehnt, denen die Haare in die Höhe starren, wenn man sie streichelt.

220) S. 52. Bedeutet eigentlich „die schöne".

221) S. 52, Chrest., 112, 8; Kos., 47, 7. **वासुदेव°** wie ich in der Chrestomathie corrigirt habe, haben auch die hamburger Handschriften.

222) S. 54, Str. 229. III, 83.

223) S. 54, Str. 230 II, 112; man schreibe **गवार्थे** wie Kosegarten in der Repetition und die hamburger Handschriften an beiden Stellen haben; doch ist auch **गवर्थे** sprachgerecht (Benfey, Vollst. Gramm. d. Sanskritsprache §. 88, Bem.; Pânini, VI, 1, 123).

224) S. 54, Str. 231. Râhu ist ein Dämon, welcher nach indischem Glauben von Zeit zu Zeit die Sonne oder den Mond verschlingt und dadurch deren Verfinsterung bewirkt.

225) S. 55. Die Helden, welche, ohne zu fliehen, in der Schlacht fallen, steigen nach indischem Glauben unmittelbar zum Himmel empor; vgl. Nala, II, 18, herausg. von Bopp.

226) S. 55. Man corrigire in meiner Chrestomathie, 113, 11 °नातीतानाग°, streiche im Glossar dazu den Artikel आगत und setze „113, 11" unter den Artikel अनागत.

227) S. 56, Str. 232. S. Str. 222.

228) S 56, Str. 233. Hitopadeśa, II, 114.

229) S. 57, Str. 234. Vgl. Hitopadeśa, II, 115; Tschâṇakja bei Häberlin, Anthol., S. 320, 88.

230) S. 57, Str. 235. Der erste Halbvers ist = Hitopadeśa, II, 115a; vgl. Anm. 229.

231) S. 57, Str. 237. Hitopadeśa, IV, 13.

232) S. 58. Ein Sternbild, welches durch einen Wagen mit Rädern vorgestellt wird und fünf Sterne enthält, wahrscheinlich α β γ δ ε Tauri.

233) S. 58. Der größte indische Astronom; blühte wahrscheinlich gegen das sechste Jahrhundert nach Christo.

234) S. 58, Str. 238. Wilson (in den Transactions of the Royal As. Soc. I, 163) bemerkt, daß dieses Citat mit den Handschriften des Varâhamihira genau stimme. Allein mein geehrter Freund, Hr. Professor Weber, hat es trotz aller Mühe in den berliner Handschriften der Brihatsaṁhitâ (vgl. die Sanskrit-Handschriften der berliner Bibliothek von demselben, S. 238 fg.) nicht auffinden können. Die drei folgenden Strophen war er so freundlich mir daraus nachzuweisen. Uebrigens ist der Text dieser Strophe sowol in der Fassung, in welcher er bei Kosegarten vorliegt, als in der, in welcher ihn Wilson in seinem Sanscrit-Dictionary, Pref. XIV, Note (1. Ausgabe) mittheilt, nicht richtig; denn beide enthalten im ersten Halbvers einen Fehler — und zwar jede einen andern — gegen das Metrum. Dieser fällt jedoch im

Kosegarten'schen Text weg, wenn man daselbst mit den hamburger Handschriften (statt इह) dessen Synonym अच liest. Diese Strophe erscheint auch im Vikramacaritra und wird daselbst ebenfalls Varâhamihira zugeschrieben.*) S. Roth im Journ. Asiat., 1845, S. 304, wo aber der Text nicht mitgetheilt ist. Es war übrigens eine allgemein herrschende Annahme, daß Unglück drohe, wenn ein Planet sich dem Wagen der Rohinî nähere (Colebrooke, Essays, II, 332). — „Der Sonne Sohn" ist der Planet Saturn. Zwölf Jahre Trockenheit, auch Mahâbh. III, S. 553, Vers 5331; Burnouf, Introd. à l'hist. du Buddhisme, I, S. 92; in den Geschichten im Dsanglun und sonst vielfach; vgl. auch Somadeva, Kathâsaritsâgara, V, 72; Hitopadeśa, II, achte Erzählung. — Bei Galanos und in der berliner Handschrift fehlen Str. 238 bis 241, sowie jede Erwähnung des Varâhamihira, wodurch natürlich alle die Schlüsse, welche man in Bezug auf die Zeit der Abfassung des Pantschatantra aus ihnen ziehen zu dürfen glaubte, zusammenfallen.

235) S. 59, Str. 239. Aus Varâhamihira, Brihatsamhitâ, 9, 24 „Pradschâpati's Wagen" ist identisch mit „der Rohinî Wagen" (s. Anm. 234). Man corrigire im ersten Halbverse mit den hamburger Handschriften und der Samhitâ वसुधा; ferner mit der letzteren कृत्वेव (die hamburger haben कृत्वेह); ferner mit beiden im zweiten Halbverse कापालि°; auch ist in demselben aus der Samhita °शकल° (statt सकल) aufzunehmen;

*) Beiläufig bemerke ich, daß dies in der bengalischen Bearbeitung, dem Vatriç Singhâsan, nicht der Fall ist. Der Vers ist da in Prosa übersetzt und weicht dem Sinne nach sowol von Roth's Uebersetzung als der vorliegenden Strophe ab (vgl. dazu Str. 240); er lautet:

रोहिणीशकटे भेद करिया शनैश्चर यह यदि शुक्रक्षेत्रे किम्वा मङ्गलक्षेत्रे आइसेन तवे अवश्य दुर्भिक्ष हय

„Wenn Saturn der Rohinî Wagen spaltend in das Feld der Venus oder des Mars kommt, wird unfehlbar Hungersnoth entstehn."

über die andre Variante der Saṁhitâ केशास्थिशकलशबला (ſtatt भस्मास्थिसकलकीर्णा) kann man, abgeſehen von dem eben beſprochenen शकल zweifelhaft ſein.

236) S. 59, Str. 240. In Varâhamihira, Bṛihatsaṁhitâ, 47, 14 (46, 15 in Chamb. Nr. 484). Im erſten Halbvers iſt mit den hamburger Handſchriften und der Bṛihatsaṁhitâ शिखी (ſtatt शशी) zu leſen. Im zweiten Halbverſe ebenfalls mit beiden Autoritäten यदनि° (ſtatt तदनि°). Endlich haben die hamburger Handſchriften wie die Saṁhitâ संक्षयं (ſtatt संक्षयः bei Koſegarten), aber zugleich wie Koſegarten सर्वलोकम्, was nicht dazu paßt; entweder wird auch in den hamburger mit Koſegarten संक्षयः, oder mit der Bṛihatsaṁhitâ जगदशेषम् (ſtatt सर्वलोकम्) zu leſen ſein. Allein die letztere Leſeart würde im zweiten Halbvers ein anderes Metrum darbieten als der erſte Halbvers in den hamburger Handſchriften und bei Koſegarten hat, was hier gegen die indiſche Metrik verſtoßen würde. Behält man Koſegarten's Leſeart auch in den hamburger Handſchriften, ſo liegt bei beiden ein regelmäßiger Vers von der Species Rathoddhatâ vor:

— ∪ — ∪∪∪ — ∪ — ∪ — viermal.

Die Leſeart der Bṛihatsaṁhitâ, wie ſie das eben erwähnte जगदशेषम् im zweiten Halbverſe hat, bietet im erſten यदि भिनत्ति (ſtatt Koſegarten's und der hamburger चेद्भिनत्ति) dar und weicht alſo von jenem Metrum inſofern ab, als ſie den zweiten und vierten Viertelvers (ſtatt mit einem Trochäus — ∪) mit einem Tribrachys ∪∪∪ beginnt. Dieſe Verbindung von einem 11ſylbigen und einem 12ſylbigen Viertelvers, nämlich

— ∪ — ∪∪∪ — ∪ — ∪ — ∪∪∪ — ∪∪∪ — ∪ — ∪ —

zu einem Halbvers wird bei Colebrooke nicht erwähnt, ebenſo wenig der 12ſylbige Viertelvers in dieſer Geſtalt einzeln. Doch läßt ſich die ganze Strophe in dieſer (in der Bṛihatsaṁhitâ ge-

gebenen Gestalt) als diejenige Species des Vaitalijametrums fassen, in welcher jeder Viertelvers die längere Morenzahl (16) hat, nicht wie gewöhnlich 14 und 16 Moren zweimal in der Strophe abwechseln. Sie würde dann zu derjenigen Form dieser Species gehören, welche Prâtschjavritti genannt wird und als Schema für den Viertelvers hat:

⏑⏑ ∪ – ∪∪∪ – ∪ – ∪ –

Daß alsdann wie hier die eine Form mit der andern wechsele (die mit dem Trochäus beginnende im ersten und dritten, die mit dem Tribrachys beginnende im zweiten und vierten gebraucht werde) findet sich bei Colebrooke nicht bemerkt. Es ist dies das erste mir bis jetzt vorgekommene Beispiel dieser Strophe; vielleicht war es irgendeinem Abschreiber des Pantschatantra ebenso selten vorgekommen und ist deshalb von ihm in die häufig erscheinende Rathoddhatâ umgewandelt; dazu mochte ihn zugleich der Umstand bestimmen, daß die folgende Strophe dieses Versmaß hat; dieser durfte jedoch um so weniger von Einfluß sein, da beide Strophen in der Saṁhitâ, aus der sie entlehnt sind, durch einen weiten Zwischenraum voneinander getrennt erscheinen (s. Note 237). रुधिर habe ich, Bhattotpala's Erklärung (zur Brihatsaṁhitâ) gemäß, durch Mars übersetzt.

[237]) S. 59, Str. 241. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. In der Brihatsaṁhitâ wird im zweiten Halbvers °याचित (statt पाचित) und पिठर (statt भिदुर) gelesen. Die erste Lesart ist unzweifelhaft viel matter, als die im Pantschatantra erscheinende. Daß die Kinder Essen verlangen, ist kein besonderes Charakteristikum einer großen Hungersnoth, wohl aber das Kochen und Essen der eignen Kinder, welches bei allen großen Hungersnöthen als das stärkste Merkmal derselben hervorgehoben wird. Uebrigens verkenne ich nicht, daß die Lesart der Saṁhitâ eigentlich die diplomatisch beglaubigte ist und also aufzunehmen sein würde, wenn sich die Principien der Kritik, wie sie für die classische Literatur des Occidents gelten, in ihrem ganzen Umfang auch auf die indische anwenden ließen; auch weiß ich bei meiner

Unbekanntschaft mit Varâhamihira's schriftstellerischem Talent nicht, ob jener ästhetische Grund auf ihn eine Anwendung findet. — Was dagegen die zweite Lesart der Brihatsaṁhitâ betrifft, so ist sie unzweifelhaft aufzunehmen, da sich भिदुर in keiner hierher passenden Bedeutung belegen läßt; es scheint nur eine durch Verlesen entstandene Corruption von पिठर zu sein.

238) S. 59. Ein fabelhaftes Meerungeheuer.

239) S. 59. Die mir bekannten Lexika erwähnen जलहस्तिन् nicht. Das Wort ist aber nach der Regel bei Hemachandra, S. 253, 40 gebildet und danach von mir übersetzt.

240) S. 59, Kol., 51, 11. Soviel mir bekannt, ist उत् हृ „retten" nicht intransitiv (vgl. noch S. 85, Str. 403, Mahâbh. XII, 5962, अभिऽउत्ऽहृ Pantschatantra, 197, Str. 245 (246), und समुऽउत्ऽहृ ebend. 188, 1). Daher ist wol entweder mit der hamburger Handschrift (welche °मात्रमपि तोयं नोड्° lesen) तोयं als Subject in den Text zu nehmen, oder उड्डरिष्यन्ति zu schreiben. Da die Handschriften gewöhnlich Anusvâra statt न् vor त setzen, so würde diese Aenderung leicht sein; ich habe übersetzt, als ob letzteres im Text stände, wage jedoch bei der Geringfügigkeit meiner kritischen Mittel keinen entschiedenen Vorschlag.

241) S. 59. Der Gott des Regens.

242) S. 61, Str. 242. S. Str. 237.

243) S. 61, Kol., 52, 24. Statt उर्दितौ würde, der Grammatik zufolge, zu schreiben sein ऊर्दितौ (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 57. 1; Pâṇini, VIII, 2, 77). Allein die Richtigkeit dieser Lesart ist mir sehr zweifelhaft. Die hamburger Handschriften haben nämlich उर्ह्निौ, und da in diesen nicht selten kurzes statt langen i steht, die cerebralen ḍ aber einen r-artigen Laut enthalten, sodaß zwei derselben fast wie rd klingen, so vermuthe ich daß zu schreiben ist उड्डीनौ. Die berliner

Handschrift hat das synonyme उत्पतितौ, und Galanos übersetzt (S. 62, 11) entweder nach dieser Lesart oder meiner Conjectur.

244) S. 62, Kol., 53, 7. Man corrigire mit den hamburger Handschriften °ट्स्पती अपि (Benfey, Vollst. Grammatik der Sanskritsprache, §. 90; desselben Kurze Grammatik, §. 43).

245) S. 62, Str. 245. Hitopadeśa, II, 116: Çukasaptati, 31. Nacht (petersburger Handschrift 38^{b}).

246) S. 62. S. den Abdruck dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 114 fg.

247) S. 62. Man corrigire in meiner Chrestomathie, S. 114, 13. 14 अथासौ वीर्य° (statt „अथ सौवीर्य°).

248) S. 62. Vgl. die Abfindung des Garuda durch die Schlangen im Kathâsaritsâgara, Tar. 22, 205.

249) S. 63, Str. 247. Das Wort „bewegt" ist doppelsinnig; in Bezug auf den Boden soll es „gepflügt" bedeuten, in Bezug auf die Holzscheite „aneinander gerieben". „Der Opferspeisende" ist eine Bezeichnung des Feuers.

250) S. 63, Str. 250. Paddhati bei Böhtlingk.

251) S. 63, Str. 251. S. Str. 394.

252) S. 63, Str. 252. Doppelsinnig.

253) S. 63, Str. 253. Es ist mit den hamburger und der berliner Handschrift, sowie mit dem Kâmand. Nîtis., V, 84, wo diese Strophe mit Varianten, चीयते (statt वीयते) zu corrigiren. Wegen der Bedeutung von चि vgl. Kâmand. Nîtis., V, 85, wonach es wol „aufbinden, stützen" ausdrückt.

254) S. 63, Str. 254. S. Kâmand. Nîtis., VI, 14; Paddhati bei Böhtlingk und Str. 395.

255) S 63, Str. 255. Vgl. Str. 396, wo यानानि gelesen wird; diese Lesart haben die hamburger Handschriften auch hier, und Paddhati bei Böhtlingk. Ferner erscheint diese Strophe im Kâmand. Nîtis., XIII, 26 mit Varianten und zwar unter andern mit वाहनानि तथैव च (für पानानि विविधानि च) und, da dieses Synonym für यानानि ist, so wird dadurch ebenfalls

letztere Lesart gestützt (vgl. auch ebend. 31). Galanos dagegen las, wie seine Uebersetzung zeigt, पानानि, was eigentlich zu „Speisen" ꝛc. eher zu passen scheint. Doch habe ich obigen Gründen gemäß यानानि vorgezogen, wie auch schon von Böhtlingk angerathen.

256) S. 63, Str. 256. Kâmand. Nitis., XIV, 15.

257) S. 64, Kos., 55, 7; Chrest., 116, 4. परिलेलिहन् statt des grammatisch nothwendigen °लिहत् ist für das spätere Sanskrit (obgleich es in den Veden zulässig sein würde) schwerlich als richtig anzuerkennen (vgl. Benfey's Vollst. Grammatik der Sanskritsprache, S. 310 und Note 4; ebendesselben Kurze Gramm., §. 355 und Bem. 1. zu §. 356). Der Kosegarten'sche Text hat dieselbe starke Form nochmals S. 85, 3, allein an letzterer Stelle haben die hamburger Handschriften परिलिहन् (das Particip des primären Verbum statt des Intensivs) und an unserer Stelle hat ebenso die berliner Handschrift. Ich möchte daher an beiden Stellen so schreiben, um so mehr, da die erste Form des Intensivs überhaupt in dem classischen Sanskrit überaus selten ist und fast durchweg durch die zweite (d. h. das Deponens der ersten) verdrängt ist. Doch erscheint sie auch in der berliner und den hamburger Handschriften als Variante von Kos., S. 262, 20, s. jedoch Note dazu.

258) S. 65, Kos., 55, 16; Chrest., 116, 13. सह „mit" ist hier soviel als „unter". Er selbst zählt sich als fünften mit, wie sich aus dem weiter folgenden ergibt, wonach außer ihm noch vier Hasen mit gesandt sein sollten (so auch in der Çukasaptati).

259) S. 65. D. h. „macht euch zum Tod bereit!" vgl. siebente Erzählung und Kos., S. 208, 16 (IV zu Anfang) und sonst oft.

260) S. 65, Str. 257. III, 15; Hitopadeça, III, 66; Kâmand. Nitis., X, 28; Paddhati bei Böhtlingk.

261) S. 65. Die Kosegarten'sche Lesart gibt, so viel ich sehe, keinen mit Grammatik und Lexikon zu vereinigenden Sinn. Die berliner Handschrift liest स: परं दुर्गाश्रय: तत्तो दुर्गान्नि:

क्रम्यते । न वयं विष्कंभिताः; damit ſtimmen die hamburger Handſchriften faſt ganz überein, nur daß beide fehlerhaft दुर्गाश्रयाः leſen und J दुर्गान्निक्रम्य, H दुर्गानिः क्रम्य und beide dann वयं तेन वि°. Danach ſetze ich in der berliner Handſchrift nur den Interpunktionsſtrich vor ते und leſe alſo °दुर्गाश्रयः । ततो दुर्गान्निःक्रम्य । तेन वयं°, oder grammatiſch °न्निष्क्रम्य.

262) S. 66, Str. 259. S. Paddhati bei Böhtlingk.

263) S. 66, Str. 260. Hitop., III, 50; Paddhati bei Böhtl.

264) S. 66, Str. 261. Viśvakarman iſt der Baumeiſter der Götter; Sakra iſt Indra (ſ. Anm. 2.), ſein Lehrer iſt Bṛihaspati der Lehrer der Götter; Hiraṇjakaſipu war ein götterfeindlicher Dämon, welchen Viſchnu vernichtete.

265) S. 66, Str. 263. Vgl. II, 91; III, 46.

266) S. 66, Str. 264. III, 3.

267) S. 66, Str. 265. Bhrigu's Sproß iſt Paraſurâma, welcher alle Kſchatrijas, d. h. alle zur Kriegerkaſte gehörigen getödtet haben ſoll.

268) S. 66, Str. 266. S. zu Str. 75, Note.

269) S. 66, Str. 267. Ich entnehme aus den hamburger Handſchriften, welche विहन्तुमबलो leſen, das अबलो, wie auch Galanos augenſcheinlich vor ſich hatte, da er ἀδύνατος ὤν überſetzt, leſe alſo निहन्तुमबलो, welches bei der Aehnlichkeit von म und स leicht zu निहन्तुसबलो verleſen werden konnte, worauf dann ं über तु hinzugefügt ward. Die berliner Handſchrift hat entſchieden ſchlecht निहंतुं सवलं रिपुं ।.

270) S. 67, Str. 268. S. Str. 245. Hier ſchließt Galanos' Ueberſetzung.

271) S. 68, Str. 269. Man beachte die archaïſtiſche Form (Potential Futuri) वक्ष्येत् (Benfey, Vollſt. Gramm. der Sanskritſprache, §. 870, Bem. 6.). Da ſie in einem, vielleicht dem Volks-

munde, oder aus alten (vedischen?) Schriften entlehnten Verse erscheint, ist sie nicht zu ändern.

272) S. 68, Kos., 58, 10. Die beiden hamburger Handschriften haben, außer andern Varianten (vor **तड्डज°**), **पिङ्गलको पि**, was nicht gut fehlen kann; auch die berliner Handschrift hat den Namen **पिंगलको** vor **मोहमु°**, sonst abweichend.

273) S. 68, Str. 270. Hitopadesa, II, 121, dessen Varianten theilweise mit der hamburger Handschrift J stimmen (die Handschrift H hat hier eine Lücke). Das ungrammatische **दुह्यते** im vierten Viertelvers ist mit der berliner Handschrift und dem Hitopadesa in **दुह्यति** zu verwandeln; J differirt hier ganz.

274) S. 68, Kos., 58, 21. Ganz ebenso in der berliner Handschrift im zweiten Buch, in der Stelle, welche ich in Nachtrag I. zum zweiten Buch übersetzt habe: **अप्रकायोऽनप्रकाय इति**.

275) S. 68, Str. 271. Vgl. Hitopadesa, II, 124, wo der zweite Halbvers ganz abweicht; auch die berliner Handschrift weicht im zweiten Halbvers von Kosegarten und den hamburgern ab, bietet jedoch wesentlich gleichen Sinn, aber in besserer Form.

276) S. 68, Str. 272. Vgl. Hitopadesa, II, 125.

277) S. 69. Nämlich, daß der gar zu gnädig behandelte Sandschivaka nun nach der Herrschaft strebt.

278) S. 69, Str. 273. Hitopadesa, II, 127; Paddhati bei Böhtl.

279) S. 69, Str. 274. S. Str. 470., vgl. Anm. daselbst. Diese Strophe ist augenscheinlich ursprünglich identisch mit Mahâbhârata, III, S. 412, Vers 4164.

280) S. 69, Str. 275. Vgl. 469. An beiden Stellen ist die Lesart im ersten Halbvers nach Kumârasambhava II, 55, herausg. von Stenzler, zu verbessern: **इतः स दैत्यः प्राप्नुयान्नैत एवार्हति क्षयम्**; damit stimmt auch fast ganz die Lesart der hamburger Handschriften und die Repetition 469. sowol bei Kosegarten als in den hamburgern. Die Strophe ist aus der Rede des Brahman, in welcher er ablehnt den Dämon Târaka

sogleich zu vernichten. Ueber den Nominativ **विषवृक्षः** in Bezug auf **असाम्प्रतम्** im zweiten Halbverse vgl. Siddh. Kaum. 35[b] bei Böhtlingk zu Pâṇini, II, 3, 2, und Stenzler a. d. a. Stelle.

281) S. 69, Str. 276. Im ersten Viertelverse lese ich mit den hamburger Handschriften **आदौ न वाप्र°**.

282) S. 69, Str. 277. IV, 72; Paddhati bei Böhtlingk. **उच्यते** haben beide hamburger auch hier.

283) S. 70, Str. 278. Paddhati bei Böhtlingk.

284) S. 70, Str. 280. Bhartṛihari, II, 57, herausg. von Bohlen (= S. 166, 37 bei Häberlin); Paddhati bei Böhtlingk. Im dritten Viertelvers ist zu corrigiren **तज्जायते**, wie natürlich auch die beiden hamburger Handschriften haben. — Die in der Strophe angedeutete Entstehung der Perle beruht auf indischem Volksglauben.

285) S. 70, Str. 281. Bezieht sich auf eine Erzählung im Mahâbhârata, II, S. 32 fg., insbesondere S. 42, Vers 1149 fg.

286) S. 71, Str. 283. II, 63. Der Hiatus im zweiten Viertelvers ist in der Repetition durch die gewöhnliche Einschiebung von **हि** vermieden. Die beiden hamburger haben an beiden Stellen **त** (**त्वति°**, J jedoch hier **न्वति°**, und II, 63 **त्वपि°**).

287) S. 72, Kos., S. 61, 24. Beide hamburger haben **°वशं गत°** besser.

288) S. 72, Str. 288. Der „kaltstrahlende" ist der Mond.

289) S. 73, Kos., 62, 12. Man corrigire **खट्वान्तं**.

290) S. 73, Str. 289. S. Str. 283.

291) S. 73, Str. 290. Vgl. Hitopadeśa, III, 57. **ककुद्म** steht für **ककुद्मं** (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 21, Bem.) und heißt wol „den Baum (die Standarte?) der königlichen Insignien habend"; vgl. weiterhin die Veranlassung bei welcher sich Tschandarava diesen Namen gibt.

292) S. 73. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 118 fg.

293) S. 74, Str. 291. Vgl. IV, 10, wo einige Varianten übereinstimmen mit der von den hamburger Handschriften sowol hier als IV, 10, und noch in der siebenten Erzählung gegebenen Recension, wo diese Handschriften diese Strophe ebenfalls einschalten (hinter Kos., S. 52, 9). Danach ist entschieden **यहस्** (statt **याहस्**) zu schreiben, und fast unzweifelhaft **कर्कटस्य** (statt **मर्कटस्य**) und **मीनानां** (statt **नीचानां**). In Bezug auf **कर्कटस्य** folgt dies insbesondere daraus, daß diese Strophe in den hamburger Handschriften in der siebenten Erzählung gerade in Bezug auf den Krebs (**कर्कट**) angewendet wird. Die berliner Handschrift hat diese Strophe nur IV, 10 und liest da wesentlich wie Kosegarten daselbst, also auch **यहस्**, **कर्कटस्य** und **मीनानां**; nur am Ende hat sie **°पयो यथा** was in **°पयोर्यथा** zu corrigiren.

294) S. 74. Siva's Hals hat eine blaue Farbe, welche dadurch entstand, daß er das Gift Kâlakûta verschlang, welches sich aus dem Meer erhob, als dieses von den Göttern und Dämonen gequirlt ward, um das amṛita, die Unsterblichkeit gewährende Götterspeise, zu erlangen.

295) S. 74, Chrest., 119, 11. Man füge in der Chrestomathie a. a. O. (hinter **कुर्वन्ति**) noch **कथयन्ति** hinzu.

296) S. 75, Chrest., 119, Z. 23 am Ende. Man corrigire am angeführten Ort **प्रती** (statt **प्रति**).

297) S. 75. d. i. im Staatsrath, einem gewissermaßen heiligen Ort.

298) S. 75, Str. 293. S. Str. 290.

299) S. 76, Str. 194. **सभ्या** gibt keinen irgend passenden Sinn. Die hamburger Handschriften haben **शस्या**, welches ganz angemessen, daher ich danach übersetzt habe; in der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

300) S. 76, Str. 295. Hitopadeśa, II, 143. Beide hamburger und auch die berliner Handschrift haben im ersten Halbvers **परायत्ताः** was entschieden besser und nur durch Verlesen zu **परापन्नाः** corrumpirt scheint.

301) S. 76, Str. 296. Hitopadeśa, II, 19; Paddhati bei Böhtl.

302) S. 76, Str. 297. Es scheint **यावज्ज°** corrigirt werden zu müssen.

303) S. 76, Str. 298 Paddhati bei Böhtlingk. Wegen Vjâsa s. Anm. 3.

304) S. 76, Str. 299. Ich übersetze nach der Lesart der hamb. Handschr. **नाश्नन्ति सेवकौत्सुक्याद्विनिद्रो प्रतिबुध्यते। न निःशङ्को वचो°**, obgleich ich nicht verkenne, daß im ersten Verbum in Uebereinstimmung mit den folgenden der Singular besser wäre, den man jedoch auch aus dem Kośegarten'schen Text aufnehmen dürfte. Die berliner Handschrift weicht stark ab, indem sie fast mit Lassen, Anthol., 29, 14 stimmt.

305) S. 76, Str. 300. Vgl. Manu, IV, 6^{b}, wo aber **सेवा श्ववृत्तिराख्याता तस्मात्तां परि वर्जयेत्**; **श्** statt **श** ist auch hier aufzunehmen. Die berliner Handschrift hat statt **श्व च** und diese Corruption bringt mich darauf, im zweiten Halbvers statt **चाच** zu lesen **श्वाच**. Dafür spricht auch das Metrum. Denn ⏑⏑—⏑ ist eine bisjetzt unerhörte Form des zweiten Fußes; durch meine Emendation entsteht die gewöhnlichste Form ⏑—⏑—.

306) S. 76, Str. 301. Ich lese mit den hamburger und der berliner Handschrift im zweiten Halbvers **पापधर्मजः** (statt Kośegarten **पापकर्मजः**).

307) S. 77, Str. 303. Man corrigire im ersten Halbvers **हारिणा**, wie auch die berliner Handschrift hat. Doch weicht sowol diese wie die hamburger Handschriften sonst von Kośegarten sehr ab.

308) S. 77, Str. 304. Diese Strophe ist schwerlich richtig, doch fehlt sie in meinen Handschriften. Man könnte **हन्ति** ändern.

309) S. 77, Str. 305. Wegen Nârada s. Anm. 3.

310) S. 77, Str. 306. तदुत्थानं wörtlich „deſſen Entſtehung" für „von ihm aus entſtanden", „deſſen Werk" iſt eigentlich ſehr ungrammatiſch gewendet. Doch zeigen die ſpäteren ſanskritiſchen Strophen viele derartige verzwickte Wendungen und man kann ſie darum nicht gleich für Corruption eines urſprünglich beſſeren Textes halten. Aber es liegt die Aenderung in तदुत्थाना als Bahuvrihi ſo nahe, daß ich ſie nicht für gewagt halte. Die hamburger Handſchriften weichen faſt ganz ab, und die berliner hat die Strophe nicht.

311) S. 77, Str. 307. विचीर्णेन iſt ſchwerlich richtig, das Wort iſt mir ſonſt noch nicht vorgekommen. Es iſt wol entweder विदीर्णेन oder विशीर्णेन zu leſen. Die hamburger Handſchriften weichen auch hier ganz ab und die berliner hat die Strophe nicht. Für विशी° ſpricht die ſo häufige Verwechſelung von च und श (vgl. Anm. zu Str. 300.), für विदी° mehr der Sinn.

312) S. 77, Koſ., 66, 9 Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche सामर्षेण (ſtatt सामर्थ्येन) leſen.

313) S. 77, Koſ., 66, 11. Es ſind das die Mittel, durch welche ein König ſeine Feinde unſchädlich macht; vgl. insbeſondere das dritte Buch, und Anm. 151 zu S. 33, Koſ., 31, 18.

314) S. 78, Str. 309. Dhriſchtadjumna, Sohn des Drupada, wurde von Aſvatthâman, Sohn des Droṇa, beim nächtlichen Ueberfall, der letzten Scene des großen Bharatidenkampfes, umgebracht, ſ. Mahâbhârata, III, S. 318, Str. 330 fg.

315) S. 78, Koſ., 66, 20. Man corrigire mit der hamburger H चेतनां.

316) S. 78, Str. 310. Hitopadeſa, II, 147.

317) S. 78, Str. 312. Paddhati bei Böhtlingk, wo weſentliche Varianten. Die wichtigſte derſelben पुंसां विवेकमुक्तानां (ſtatt वरं व्याधिर्मनुष्याणां im zweiten Halbvers) hat ihre Correſpondenz in den hamburger Handſchriften, wo पुंसां

विवेकयुक्तानां; so wesentlich verschieden der Sinn dieser Lesearten ist, so kann doch nur die eine eine Corruption der anderen sein. In der übrigen Partie dieses Halbverses stimmen die hamburger mit Kosegarten. Die berliner Handschrift hat diese Strophe nicht.

318) S. 78, Str. 313. II, 28; III, 220; Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire im zweiten Halbvers विवाहश्च.

319) S. 78, Str. 315. Hitopadeśa, II, 150. Ghaṭakarpara Nitisâra 10, bei Häberlin, S. 505; Paddhati bei Böhtlingk.

320) S. 79, Str. 316. Man corrigire im zweiten Viertelvers द्रोहच्युतानां°, wie die hamburger Handschriften haben. Auch lese ich mit diesen im ersten Halbvers प्रियहित° (statt परहित°).

321) S. 79, Str. 317. Hitopadeśa, II, 151. Die hamburger Handschriften haben im dritten Halbvers दुर्गाह्यत्वान्नृ°, welchem ich wegen des folgenden परमगहनो im vierten Halbvers den Vorzug gebe. Man vgl. zum vierten Viertelvers Bhartrihari, II, 48.

322) S. 79, Str. 318. सहन्ति im ersten Halbvers ist gegen die Grammatik. Die hamburger II hat °न्यस्य सहंते ते न सेव° (in J fehlt ते vor न nur zufällig).

323) S. 79, Str. 319. Im zweiten Halbvers ist दीपशिखाकान्तिर् ein Wort.

324) S. 79, Kośa., 68, 4 Nach den hamburger Handschriften °वं तन्नास्ति.

325) S. 79, Kośa., 68, 7. Nach den hamburger Handschriften, welche नूनं नि घ्नन्ति.

326) S. 79, Str. 320. Diese Strophe ist ursprünglich wol identisch mit Mahâbhârata, III, S. 511, Vers 4145.

327) S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 120 fg.

328) S. 81, Kośa., 68, 25; Chrest., 121, 6. Die hamburger Handschriften haben अथ (statt तथा), was entschieden besser.

329) S. 81, Kośa., 69, 7; Chrest., 121, 13. मन्त्रयतः im

Parasmaipadam ist gegen die Grammatik des classischen Sanskrit, nach welcher मन्त्र् nur Atmanepadam ist; zwar erscheint es auch S. 250, Str. 50. und in der epischen Sprache auch im Parasmaipadam, doch ist es wol im Pantschatantra stets zu emendiren; vgl. zu Kos., 31, 7 und 32, 7.

330) S. 81, Kos., 69, 15; Chrest., 121, 21. सत्त्वं, wie ich in der Chrestomathie corrigirt, bestätigen die hamburger Handschriften, nur daß J कश्चित्सत्व ग्रासादितः hat.

331) S. 81, Kos., 69, 18; Chrest., 121, 23. Beide hamburger पथ्यक्रिया „die Bereitung von etwas Nahrhaftem", doch hat die berliner wie Kosegarten und so wird wol क्रिया hier „Gericht" bedeuten.

332) S. 82, Str. 322. Hitopadesa, IV, 56. Es ist im ersten Halbvers entweder नान्नप्रदानं zu lesen, wie Böhtlingk bemerkt, oder eher mit der hamburger Handschrift J (H hat eine Lücke), und der berliner, in Uebereinstimmung mit dem Hitopadesa न चान्नदानं; im zweiten Halbverse scheinen beide hamburger mit Hitopadesa zu stimmen, sie haben nämlich वदन्नीद् (wo द् nur corrumpirt für ह) महाप्रदानं (H jedoch °प्रधानं). Im ersten Halbvers endlich hat J und die berliner तथा प्रदानं (H eine Lücke) statt तथा प्रधानं bei Kosegarten und तथाम्बुदानं in Lassen's Ausgabe des Hitopadesa.

333) S. 82, Str. 324. Ich übersetze nach der Lesart der hamburger Handschriften कुलमेव नष्टं न नाभि°; ähnlich die berliner Handschrift, jedoch gegen das Metrum कुलं हि विनष्टं.

334) S. 82, Kos., 70, 13; Chrest., 122, 19. Ich lese mit den hamburger Handschriften रक्षिष्यति.

335) S. 85, Str. 334. S. Str. 320.

336) S. 85, Str. 335. Ich übersetze nach der Lesart der beiden hamburger Handschriften, welche राज्ञि बुद्धिमान्नैव राजते।

यथा बकसमापन्नः कलहं°. In der berliner Handschrift fehlt diese und die folgende Strophe, ihr Gedanke ist aber in Prosa ausgedrückt.

337) S. 85, Str. 336. Ich lese nach den hamburger Handschriften im zweiten Halbvers **गृध्राकारैश्च तैर्नृपः** (statt **°कारैः शतैर्नृपः**); vgl. Paddhati bei Böhtlingk.

338) S. 86, Str. 338. Das „Weintrinken aus Menschenschädeln" bezieht sich auf den orgiastischen Cultus des Siva.

339) S. 86, Str. 339. S. Paddhati bei Böhtlingk. Man schreibe **पिष्णुनोय°** (aus **पिष्णुनऽउय°**). Auch lese ich mit den hamburger Handschr. im dritten Viertelvers **को पन्य एष पिष्णु°**, im vierten hätte Kosegarten **कर्णेऽपरं** schreiben müssen.

340) S. 86, Str. 340. Man corrigire **खलु** statt **कलु**

341) S. 86, Str. 341. Aus Mahâbhârata I, S. 204, Vers 5595; vgl. III, S. 551, Vers 5294; Râmâyana, II, 21, 13 (Schlegel).

342) S. 86, Kos., 73, 16. Die hamburger haben **निर्वृति°**, was besser.

343) S. 86, Str. 343. Im dritten Viertelvers lese ich mit den hamburger Handschriften **रणेषु धीरा**, auch den vierten Viertelvers übersetze ich nach deren Lesart: **प्राणान्परित्यज्य सुधीरचित्ताः॥**. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

344) S. 86, Str. 344. Vgl. Hitopadesa, II, 159.

345) S. 87, Str. 346. Diese Strophe fehlt in den hamburger und in der berliner. Sie ist gewiß sehr spät, wie man an der prakritischen Form **स्रवन्तं** sieht, statt **स्रवत्**, ich wage deshalb nicht zu emendiren. — Der Somatrank ist ein auf feierliche Weise aus der sarcostemma viminalis genannten Pflanze gepreßter Saft, welcher zu den heiligsten Opfern dient, indem er theils den Göttern vorgesetzt, theils von den bei den Opfern wirkenden Brahmanen getrunken wird. Vgl. eine detaillirte Vergleichung der

Schlacht mit einem Opfer, Mahâbhârata, III, S. 493, Vers 3626 fg.

346) S. 87, Str. 347. Im zweiten Viertelvers verbinde man भूरिमुदक्षिणैः in ein Wort; am Ende des ersten Viertelverses corrigire man °र्चनैर्.

347) S. 87, Str. 348. Vgl. III, 41 und 132. Der Sinn bezieht sich auf die folgende Geschichte: Der Schwache soll nicht übermüthig sein wie der Strandläufer, und der Starke rein handeln, nie Unrecht thun, wie das Meer. Wegen des Vergleichs mit dem Mond s. die sechste Erzählung im vierten Buch zu Anfang (Kos., 223, 2), Kâmand. Nîtis., VIII, 87, und Lassen, Anthol. sanscr., 1, 13.

348) S. 87, Kos., 74, 17. Man schreibe काल ऋ°.

349) S. 88, Kos., 74, 21. Man corrigire °कगतः.

350) S. 88, Kos., 74, 22. Die hamburger Handschriften haben (statt चरति) das eigentliche Wort चटति „überfluten", welches in den Text zu setzen.

351) S. 88, Str. 350. Man corrigire mit der berliner Handschrift महाभयं im ersten Halbvers. In den hamburger Handschriften ist hier eine Lücke.

352) S. 88, Str. 351 und 352. Jama ist der Gott des Todes.

353) S. 88, Str. 351. „Die Knollen" sind Erhöhungen an der Schläfe des Elefanten, welche zur Zeit der Brunst eintreten.

354) S. 88, Str. 353. Man schreibe वाति जडे im ersten Halbvers getrennt.

355) S. 88, Str. 354. वा hat in a keinen Sinn, es ist wol वै zu schreiben. In meinen Handschriften fehlt diese Strophe.

356) S. 88, Str. 355. Aus Mâgha's Çiçupâlavadha, II, 45, wo man den Commentar vergleiche; über अजननि s. auch Wilson, Sanscrit-Dict. u. d. W.; über मा जीवन्, Vârtika Pânini, III, 2, 126. Vgl. auch Paddhati bei Böthlingk.

357) S. 89, Str. 356. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften; die berliner hat im ersten Halbvers fehlerhaft und mit Lücke लोके भवति खगेंद्र; der zweite lautet दहते तदिहाश्चर्यं यच्छशको हस्तिलिंडानि (sic!); der erste Halbvers ist hier nach Kosegarten's Lesart zu bessern; den zweiten lese ich mit Verbindung von Kosegarten's Text und der vorliegenden Variante दत्ते तदिहाश्चर्यं यच्छशको हस्तिपिण्डानि ॥.

358) S. 89, Str. 357. Vgl. auch Mahâbhârata, III, S. 514, Vers 4213.

359) S. 89, Str. 358. Hitopadeśa, IV, 4; I, 68. Man verbessere im ersten Halbverse हितकामानां.

360) S. 90. S. diese Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 125.

361) S. 90, Kos., 76, 7; Chrest., 125, 2. Die hamburger Handschriften haben hinter कच्छपः noch प्रति वसति स्म und danach habe ich übersetzt. Denn es ist mir kaum einen Zweifel unterworfen, daß, wo im Anfang einer Erzählung अस्ति in irgend einer Handschrift mit einem Verbum finitum vorkommt, es selbst also als Partikel gebraucht ist (in der Bedeutung „gegenwärtig" etwa „also, denn"), diese Lesart der ohne ein solches Verbum finitum — wo also अस्ति als Verbum substantivum gebraucht wäre — vorzuziehen ist. Es wird dieses eine Durchmusterung aller hierher gehörigen Stellen erweisen; ich erlaube mir deshalb sie hier vorzulegen. — Sowol der Kosegarten'sche als (mit wenigen bemerkten Ausnahmen) der Text der hamburger Handschriften zeigen अस्ति als Verbum substantivum im Anfang einer Erzählung fast nur, wenn es zu einem einen Ort bezeichnenden Namen gehört; einmal erscheint es noch bei Kosegarten und einmal in den hamburger Handschriften neben dem Particip perf. pass. Die hierher gehörigen Stellen sind: Kos., I, S. 3, 10 und 6, 4 अस्ति — नगरं। तच; I, Erzähl. 3. (S. 26) अस्ति — महानगरं। तच; I, 4 (S. 32) अस्ति — मठायतनं। तच; I, 7 (S. 50) अस्ति — महत्सरः। तच;

I, 9 (S. 60) अस्ति — शयनं। तच; I, 20 (S. 98) अस्ति — वटपादपः। तस्य; II (S. 104), und II, 1 (S. 116), sowie III (S. 148) अस्ति — नगरं। तच; III, 12 (S. 188) अस्ति — आश्रमपदं। तच bei Kosegarten, die hamburger haben hier eine Variante, in welcher Particip perf. pass. neben अस्ति erscheint. — III, 13 (S. 191) अस्ति — वृक्षः। तच bei Kosegarten (fehlt in den hamburger Handschriften). — V, S. 234 अस्ति — नगरं। तच. Nur an drei Stellen finden sich selbst in diesem Gebrauch in den hamburger Handschriften Varianten, durch welche अस्ति zur Partikel wird, nämlich I, 6 (S. 49), wo Kosegarten अस्ति — न्यग्रोधपादपः। तच, die hamburger aber अस्ति कस्मिंश्चिद्वनोद्देशे (denn so ist das letzte in beiden corrumpirte Wort zu lesen) वायसदंपती प्रति वसतः स्म (J hat, wie oft, fehlerhaft वसति). — Ferner I, 18 (S. 93, 94), wo Kosegarten अस्ति — वृक्षः। तस्य लम्ब° hat, während die hamburger Handschriften hier अस्ति — वृक्षलम्बमानकुलायावारण्यकचटकदंपती प्रति वसतः स्म lesen (ich habe einige Corruptionen ohne weiteres verbessert) und an einer andern Stelle (im vierten Buche), wo sie diese Erzählung wiederholen अस्ति — वृक्षशाखकृतकुलायौ चटकदंपती प्रति वसतः स्म (die Handschriften haben hier, wie in der letzten Stelle oben J, fehlerhaft वसति). — Endlich II, 2 (S. 118) wo Kosegarten अस्ति — नगरं सञ्जतरं। तच, die hamburger aber अस्ति — ब्राह्मणदंपती — प्रति वसतः स्म.

Mit dem Particip perf. pass. findet sich अस्ति zu Anfang einer Erzählung bei Kosegarten und den hamburger in I, 1 (S. 10) अस्ति — आरब्धं, und in den hamburger allein III,

12 (S. 188), wo Kosegarten **अस्ति — आश्रमपदं। तत्र**, die hamburger aber, welche diese Erzählung im vierten Buch bringen: **अस्ति — गतः**; vgl. auch weiterhin die hamburger Variante für II, 3 (S. 20).

Mit Nominibus, welche Personen bezeichnen, als Verbum substantivum verbunden, erscheint es, sowol bei Kosegarten als in den hamburger Handschriften nur an einigen Stellen, in dem in sehr flüchtiger und vernachlässigter Gestalt auf uns gekommenen fünften Buch, nämlich V, Erzähl. 2. (S. 238), V, 7 (S. 247), V, 8 (S. 249), V, 10 (S. 253), V, 11 (S. 258), V, 12 (S. 259), V, 13 (S. 260). An allen andern Stellen haben entweder Kosegarten und die hamburger Handschriften **अस्ति** in dieser Stellung mit einem Verbum finitum, oder wo bei Kosegarten das letztere fehlt, haben es die hamburger Handschriften; an einer Stelle, welche weiter unten vorkommen wird, haben die hamburger **अस्ति** ohne Verbum finitum, Kosegarten dagegen das Verbum finitum; die ganze Betrachtung dieses Gebrauchs wird aber ergeben, daß auch da beide zu vereinigen sind. Die hierher gehörigen Stellen sind folgende: I, Erzähl. 13. (S. 76), und I, 15 (S. 80) haben sowol Kosegarten als die hamburger Handschriften **अस्ति — प्रति वसतः स्म**. I, 16 (S. 87) fehlt Verbum finitum bei Kosegarten, die hamburger haben aber hinter **सिंहः** noch **प्रति वसति स्म**. I, 17 (S. 93) haben sie ebenso hinter **वानरयूथं**. I, 19 (S. 95) haben wieder Kosegarten und die hamburger **अस्ति — प्रति वसतः स्म**. I, 21 (S. 99) fehlt das Verbum finitum bei Kosegarten, die hamburger aber haben hinter **वणिक्पुत्रः** noch **प्रति वसति स्म**. II, 3 (S. 120) haben sie ähnlich hinter **पुलिन्दः** noch **पापर्द्धिं कर्तुं प्रस्थितः** (mit Particip perf. pass. s. oben). II, 5 (S. 132) haben sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति स्म**. Aehnlich III, 2 (S. 162) beide **अस्ति — अवसं**.

III, 3 (S. 169) beide **अस्ति — प्रति वसति स्म**. III, 8 (S. 181) hat Kosegarten **अस्ति — वृद्धवणिक्**; die hamburger dagegen, welche diese Erzählung erst im vierten Buch bringen, zugleich mit Variante im letzten Wort **वणिक्पुत्रो** (corr. **°त्रः**) **प्रति वसति स्म**. III, 11 (S. 185) hat Kosegarten **अस्ति — रथकारः**, die hamburger dagegen, welche auch diese Erzählung erst im vierten Buch bringen, haben **प्रति वसति स्म** dahinter. — III, 14 (S. 193) haben sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति स्म**. — IV, S. 205 hat Kosegarten **अस्ति जम्बूपादपः सदाफलः। तत्र**, die hamburger dagegen **सदाफलस्तिष्ठति। तत्र**. — IV, 1 (S. 209) haben sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति तस्म**. Ebenso IV, 2 (S. 214), IV, 3 (S. 217), IV, 4 (S. 218), IV, 7 (S. 223), IV, 8 (S. 225), IV, 9 (S. 228). Dagegen IV, 10 (S. 230) hat Kosegarten **अस्ति — शृगालः। तेन**, die hamburger dagegen **प्रति वसति स्म** hinter **शृगालः**. Ebenso IV, 11 (S. 232) Kosegarten blos **अस्ति — सारमेयः**, die hamburger aber dahinter **प्रति वसति स्म**. V, 14 (S. 263) dagegen haben wieder sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति स्म** und ebenso V, 15 (S. 264). Mehre Stellen, wo **अस्ति** bei Kosegarten zu Anfang einer Erzählung ohne Verbum finitum erscheint, fehlen leider in den hamburger Handschriften, nämlich II, 4 (S. 127), III, 4 (S. 170), III, 5 (S. 174), III, 6 (S. 175), III, 9 (S. 182), III, 10 (S. 183), III, 15 (S. 197), III, 16 (S. 199), IV, 5 (S. 220), IV, 6 (S. 223).

Ueberhaupt scheint dieser, eine Erzählung einleitende Gebrauch dieser Partikel **अस्ति** eine Eigenthümlichkeit dieser Geschichten und wir finden sie noch in manchen Stellen in den hamburger

Handschriften, wo sie im Kosegarten'schen Text nicht erscheint, aber, wie ich wenigstens überzeugt bin, entschieden aus den hamburger Handschriften in den Text zu nehmen ist. Außerdem gibt es noch mehrere andere Stellen, wo sie weder Kosegarten noch die hamburger Handschriften haben, die aber doch ganz danach aussehen als ob sie auch in ihnen einst gestanden hatte. Ich will nur jene aufzählen, diese heraus zu finden, muß einem zukünftigen mit mehr kritischen Hülfsmitteln versehenen Bearbeiter des Textes überlassen bleiben. Jene sind I, Erzähl. 5 (S. 42) wo die hamburger **अस्ति कस्मिं**; ebenso I, 8 (S. 53), I, 10 (S. 62). — I, 11 (S. 68) haben sie statt **अथ** bei Kosegarten **अस्ति**. — 1, 12 (S. 74) haben sie **अस्ति कस्मिं°**; ebenso III, 1 (S. 159), V, 9 (S. 252), wo ihnen aber **प्रति वसति स्म** fehlt, welches jedoch Kosegarten bewahrt hat; daß beide Lesearten miteinander zu combiniren sind, habe ich schon oben bemerkt.

Von den Stellen, in welchen nach diesen Analogien **अस्ति** conjecturirt werden darf, will ich nur II, 6 (S. 135) hervorheben.

362) S. 90, Kos., 76, 12; Chrest., 125, 7. Die hamburger haben **नौ**, was statt **नो** in den Text zu nehmen.

363) S. 90, Str. 359. Die von mir in der Chrestomathie gemachte Correktur **सदा** (statt Kosegarten **तदा**) wird durch die hamburger Handschriften bestätigt. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

364) S. 90, Kos., 76, 17; Chrest., 125, 12. Es ist **दृढतरज्जु°** ꝛc. zu lesen (statt **दृढतरं रज्जु°**), wie ich in der Chrestomathie vermuthet. Der Anusvara über **र** fehlt auch in den hamburger Handschriften.

365) S. 90, Kos., 76, 19. Der Transport wird ebenso schlecht, obgleich etwas variirend, in den hamburger Handschriften angegeben. Anstatt das Wichtigste hervorzuheben „daß die Schildkröte sich mit den Zähnen an den Stock hält", ist auch hier nur bemerkt, daß die Vögel beide Spitzen halten. Die Lesart ist **सरः। येन तत्काष्ठमध्ये समारोप्य दंतैः कोटिविभागौ**

(H °गो nur Fehler) संगृह्य मया सह तत्काष्ठं तच्च नयथः। Richtiger ist, wie gewöhnlich, die Darstellung in der berliner Handschrift; hier sagt die Schildkröte समानीयतां यष्टिकाष्ठखंडमेकं। तथानुष्ठिते यष्टिकाष्ठखंडमध्ये दंतदेशेन धृत्वोवाच। एनं चंच्वा सुदृढमुभयपार्श्वयोर्गृहीत्वा उड्डीय गम्यतां ꝛc. „es möge ein Stück eines hölzernen Stocks geholt werden!" Als so geschehen war hielt er sich mit den Zähnen in der Mitte des Stückes des hölzernen Stockes und sprach: „dieses faßt recht fest an beiden Seiten mit dem Schnabel und fliegt so in die Höhe!" Es scheint als ob das der durch den Druck hervorgehobenen Stelle entsprechende in dem Prototyp der hamburger Handschriften ausgefallen war. Vgl. Stan. Julien, Avadânas, I, 72 und Dubois, Pantschatantra, S. 111, wo ebenfalls richtig.

366) S. 91, Str. 360. S. Str. 358.

367) S. 91, Str. 361. Hitopadeśa, IV, 5; Mahâbhârata, III, S. 538, Vers 4889, und die folgende Fabel.

368) S. 91. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 126.

369) S. 91, Kos., 77, 10 und 15; Chrest., 126, 4 und 8. Die beiden hamburger haben an beiden Stellen मत्स्यजीविभिर्, was vorzuziehen scheint.

370) S. 92, Str. 362. संश्रितव्यो ist ein Barbarismus (es müßte संश्रयितव्यो heißen, s. Benfey, Vollst. Grammatik der Sanskritsprache, §. 903, II, verglichen mit §. 155, II, A; desselben Kurze Grammatik, §. 382, III; Kârikâ, I, zu Pânini, VII, 2, 10, und Sk. 111ª, 1 bei Böthlingk zu Pânini a. a. O., S. 389 und 390). Die hamburger Handschriften lesen den Anfang dieses zweiten Halbverses श्रयितव्यं च वा दुर्गं, wodurch er wegfällt. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

371) S. 92, Str. 364. Im ersten Halbverse verbinde man नपुंसकाः zu einem Wort, wie Böhtlingk bemerkt, vgl. I, 20.

372) S. 92, Kos., 78, 7. Die Erklärung in meinem Glossar ist richtig; dieselbe Form erscheint auch Kâmand. Nîtis., IV, 63, 65, 70; XIII, 83; Mahâbhârata, III, S. 477, Vers 3168; IV, S. 263, Vers 755, S. 274, Vers 25. (vgl. auch die Stellen bei Bopp, Glossar, u. d. W.), Râmâyana, III, 114, 16 (Gorr.). Die hamburger Handschriften des Pantschatantra haben sie auch als Variante von Kosegarten, 21, 5 und 173, 19; es ist demnach auch an letzterer Stelle पितृपैता° zu schreiben; vgl. auch dist. 409.

373) S. 92, Str. 366. S. Str. 174.

374) S. 93, Kos., 78, 14; Chrest., 127, 8. Statt आलोक्य lese ich mit beiden hamburger आलोड्य, und so ungefähr hat auch Mahâbhârata in dieser Fabel (XII, 4900) विलोड्यमाने.

375) S. 93, Str. 367. S. Str. 361.

376) S. 93, Kos., 78, 18. किं in Bedeutung von „etwa" möchte vielleicht möglich sein, doch ist es mir sehr unwahrscheinlich. Die hamburger Handschriften und die berliner haben direkte Frage (ohne यद्) भद्रे किं मां यङ्ग°, und ich vermuthe, daß eine andere Recension einen Correlativsatz (ohne किं) hatte यन्मां यङ्ग° — तत्, in Kosegarten's Text aber beide Wendungen irrig verbunden sind.

377) S. 93, Kos., 78, 20. Man trenne तन्न यु°.

378) S. 93, Str. 368. पिठर wäre nach Wilson in der Bedeutung „Topf" nur Masculinum und Femininum, dem Neutrum gibt er andere Bedeutungen; allein hier hat augenscheinlich auch das Neutrum jene Bedeutung und es ist kein Grund vorhanden, dies unwahrscheinlich zu finden. Im zweiten Halbvers schreibe man दहतितराम् in ein Wort (s. Benfey, Kurze Grammatik, §. 517; Pânini, V, 4, 11).

379) S. 93, Str. 369. Diese Strophe erscheint leider weder in den hamburger Handschriften noch in der berliner, welche statt ihrer Strophe 266. wiederholen. Ich kann nämlich in den ersten

Halbvers des Kosegarten'schen Textes keinen Sinn bringen. Ich habe übersetzt als ob stände **महतस्तुरगान्विलङ्घयन्**, natürlich ohne diese Aenderung irgend für sicher zu halten, **वि लङ्घय** Causale von **लङ्घ** würde eigentlich „lähmend", „hinken machend" bedeuten und könnte wol heißen „zum Langsamgehen zwingen", „zurückhalten", „einhalten". Man könnte, sobald man ohne Handschriften ändern will, auch an anderes denken. — Dem Worte **शलभ** werden dieselben Bedeutungen wie **पतङ्ग** gegeben und ich glaube daher, daß es ebenso wie dieses (s. Note zu Strophe 266.) auch „Lichtmotte" bedeutet; vgl. auch Çântiçatakam bei Häberlin, Anthol. 411, S. 8, wo mit çalabha doch nur eine Lichtmotte gemeint sein kann.

330. S. 93, Str. 370. Râhu ist ein Dämon, welcher nach indischem Volksglauben durch Verschlingen des Mondes dessen Eklipsen bewirkt.

381) S. 93, Str. 371. Dies findet in seiner Brunstzeit Statt, wo der Elefant am wildesten ist.

382) S. 94, Str. 372. S. Paddhati bei Böhtlingk.

383) S. 94, Kos., 79, 16. Die berliner Handschrift hat **विप्रुट्वाहि°**, wonach man **विप्रुड्वाहि°** corrigire; mir wenigstens ist ein Thema **विप्रुष** statt **विप्रुष्** nicht bekannt.

384) S. 94, Str. 375. Vgl. V, 29. Es bezieht sich auf das Aufhören der Regenzeit im September, wenn die Sonne in die Wage tritt.

385) S. 94, Str. 376. Vgl. Hitopadeça, I, 30 und s. Paddhati bei Böhtlingk. **रज्जु** ist irrig bei Kosegarten als Masculinum gebraucht (auch Wilson Dict. hat diesen Fehler, s. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 708 D, b). Die berliner und die hamburger Handschriften haben es richtig als Femininum, jener **रज्जुस्तया**, diese **रज्जुर्यया**; welche von beiden Lesearten aufzunehmen sei, ist schwer zu entscheiden.

386) S. 95, Str. 377. S. den Text in meiner Chrestomathie, S. 127. **काष्ठकूट** ist sicherlich identisch mit **काष्ठकुट**; es

erinnert an die prakritische Eigenheit, welche Lassen, Instit. ling. Praecriticae, §. 8, S. 134 bemerkt, und ist vielleicht nur ein Ergebniß derselben; ich glaube daher, daß wir es unbedenklich mit der Sanskritform **काष्ठकुट्ट** sowol hier als in der folgenden Erzählung vertauschen müssen, auch S. 157, Z. 4 hat die berliner Handschrift — hier unzweifelhaft fälschlich — **काष्ठकूट** statt **काष्ठकुट्ट** (Manuscript, S. 177, a.).

387) S. 95. Ein Baum mit schwarzen Blüten: Xanthocymus pictorius Rox.

388) S. 96, Str. 380. Yâdschnavalkya, III, 11.

389) S. 96, Kos., 80, 21; Chrest., 128, 8. Statt **किंचिद्ध°** schreibe man **कं चिद्ध°**. Die hamburger Handschriften haben sehr oft fehlerhaft **किं चित्** statt **कं चित्** und dieser Fehler hat sich hier auch in Kosegarten's Text geschlichen.

390) S. 96, Str. 381. S. IV, 17. Die hamburger Handschriften sowie die berliner repetiren an letzterer Stelle die Lesart, welche Kosegarten hier (I, Str. 381.) hat, und nach dieser ist auch bei ihm IV, 17 zu ändern.

391) S. 96, Str. 383. Der Sohn schafft seinen Aeltern Sühne durch die Todtenopfer, welche er für sie bringt.

392) S. 97, Str. 384. Man schreibe im ersten Halbverse **पुनःप्रत्युपकाराय** in ein Wort. Im zweiten Halbverse übersetze ich nach der Lesart der hamb. Handschriften **यत्पुनर्मित्र°** (statt **यत्पुरा मित्र°**). In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

393) S. 97. Der Zorn der Weisen gilt den Indern für eine sehr große Macht, er bildet bekanntlich den Knoten in der Sakuntalâ.

394) S. 97, Kos., 82, 1; Chrest., 129, 13. Es ist wol **माध्यन्दिन°** zu schreiben (s. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 506 und Bem., und §. 427; Pâṇini IV, 3, 60, Kâr.). Die hamburger Handschriften und die berliner haben **मध्याह्नसमये**.

395) S. 97, Str. 386. S. Str. 377.

396) S. 98. Garuda, König der Vögel und Vischnu's Reitthier, s. oben die fünfte Erzählung, S. 48.

397) S. 98, Str. 388. Vgl. Str. 114 und Note.

398) S. 99, Str. 390. Yâdschnavalkya, I, 335.

399) S. 99, Str. 391. Manu, 8, 304, das heißt: der sechste Theil ihrer guten oder bösen Thaten wird ihm angerechnet.

400) S. 99, Str. 392. Yâdschnavalkya, I, 340. Danach corrigire man **प्राणान्नादग्ध्वा विनि°**, welches **प्राणान् । न । अदग्ध्वा । विऽनि°** enthält. Galanos hat diese Strophe S. 64, Z. 9—7 v. u. übersetzt.

401) S. 99, Str. 394. S. Str. 251.

402) S. 99, Str. 395. S. Str. 254.

403) S. 99, Str. 396. S. Str. 255, Note.

404) S. 99. Nârâjana ist ein Name des Vischnu.

405) S. 99. Amarâvatî („die Unsterblichen enthaltend") ist Indra's Residenz.

406) S. 100. Vinatâ ist die Mutter des Garuda und die Frau des Kâsjapa.

407) S. 100, Kos., 84, 1. Man corrigire **कोपो** statt. **क्रोषो**) nach den hamburger Handschriften.

408) S. 100, Str. 398. S. Str. 95.

409) S. 101. Amarapurî („Stadt der Unsterblichen") = Amarâvatî s. Anm. 405. Amarapurî fehlt in Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch.

410) S. 101. Kos., 84, 19. Man corrigire **दीयन्तां** (**दीयतां** ist wie so oft durch Einbuße von ं aus der zwar falschen aber herrschenden Schreibweise **दीयंतां** entstanden).

411) S. 101, Kos., 84, 21. Man corrigire **°भार्यायाअर्पितानि**.

412) S. 101, Str. 401. S. Str. 349.

413) S. 101, Kos., 85, 3. Statt **परिलेलिहंस्त्वां°** lese

man परिलिहं° mit den hamburger Handschriften (vgl. zu Kosegarten, S. 55, 7, Anm. 257).

414) S. 101, Kos., 85, 5. Kosegarten hätte seiner Schreibweise gemäß तदाज्ञापय in ein Wort schreiben müssen; denn es ist तद् । आ । ज्ञापय । Da ich die Präfixe nur in den von der Grammatik vorgeschriebenen Fällen (s. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 127, 2 fg.; vgl. Böhtlingk über den Accent, §. 60) mit dem Verbum in Composition verbinde, so behalte ich hier die getrennte Schreibweise.

415) S. 101, Kos., 85, 6. Die hamburger Handschriften lesen यदि (statt यति) und danach habe ich übersetzt.

416) S. 101, Kos., S. 85, 7. Dies sind die vier Mittel, deren sich ein König gegen seine Feinde bedient (vgl. Anm. zu Kosegarten, 31, 18, III, Str. 12, und Vâdschnavalkya, I, 345; Hemadschandra, herausg. von Böhtlingk, S. 135, 16); sie stehen hier im Sinn von „durch jedmögliches Mittel".

417) S. 102, Str. 403. Des Gegensatzes wegen lese ich im zweiten Halbverse दीन आत्मानं. Das म् scheint mir eingeschoben. Die hamburger Handschriften lesen im zweiten Halbvers °मानं पश्चाद्धर्मं समाश्रयेत्, welches ganz an Indra's Rede bei Ermordung des Triśiras erinnert (Mahâbhârata, II, S. 95, Vers 263), पश्चाद्धर्मं चरिष्यामि पावनार्थं सुदुश्चरम् „nachher (sobald nur Triśiras erst durch mich ermordet ist) werde ich schwer zu vollziehende gute Werke vollziehen, um mich zu entsündigen".

418) S. 102, Kos., 85, 20. Man lese कीदृङ्.

419) S. 102, Str. 407. Ich habe zwar nach der vorliegenden Lesart übersetzt, sie scheint mir aber nur durch Conjectur entstanden; s. zu Str. 426.

420) S. 103, Str. 409. S. zu S. 92, Kos., 78, 7. Anm. 372.

421) S. 103, Kos., 86, 19. Man trenne त्वा मुक्ता°

422) S. 103, Str. 411. Ich lese mit der berliner Handschrift im ersten Halbverse वाणीं und °रसोपमाम्।; vgl. Str. 455.

423) S. 103, Kos., 87, 4. Hinter सिंहः füge man mit den hamburger Handschriften प्रति वसति स्म hinzu; vgl. Anm. 361.

424) S. 105, Kos., 87, 19. एवंस्थितो ist eher in ein Wort zu schreiben.

425) S. 105, Kos., 87, 22. Man schreibe कति चिह्न° getrennt.

426) S. 105, Kos., 88, 4. Man corrigire स्वाम्यभावाद्°, wie auch die hamburger II und die berliner Handschrift hat (J fehlerhaft wie Kosegarten).

427) S. 105, Kos., 88, 6. Beide hamburger Handschriften haben शंकुकर्ण आह hinter छूयतां (Z. 5), welches bei Kosegarten fehlt. Da es nothwendig in den Text gehört, so habe ich danach übersetzt.

428) S. 105, Kos., 88, 11. Man schreibe mit den hamburger Handschriften und der berliner धर्मः प्र°, und so auch Z. 16. Man kann zwar Z. 14 dagegen geltend machen, wo die hamburger wie Kosegarten, aber ich zweifle, ob eine derartige Zusammensetzung im Sanskrit erlaubt ist; die berliner Handschrift hat hier धर्मराजं प्रतिभुवं दत्त्वा; es scheint धर्मेण प्रति° zu schreiben zu sein.

429) S. 105, Kos., 88, 12. Hinter देव ist mit den hamburger Handschriften und der berliner न einzuschieben.

430) S. 105, Kos., 88, 13. Man verbinde अस्तंगतः in ein Wort.

431) S. 106, Kos., 88, 18. Beide hamburger Handschriften lesen गत्वा स्नात्वा देवार्चनविधिं विधाय आग°, daraus ist विधाय oder ein Synonym davon nothwendig in Kosegarten's Text aufzunehmen.

432) S. 106, Kos., 89, 3. Es wird stets ein Gewicht darauf gelegt, daß der Löwe nur von einem (von ihm selbst getödteten, insbesondere) unversehrten, d. h. von keinem andern Thier angefressenen Thier ißt; vgl. die zweite Erzählung des vierten Buches.

433) S. 107. Die hamburger Handschriften haben hier einen Zusatz, welcher zur Motivirung fast nothwendig. Die Stelle von Kos., S. 89, 15: कुपितः bis 17 यहीष्यामि lautet nämlich in ihnen: कुपितः। यदनेनाकाले (II °नेनोकाले Fehler) पि दासेरको यं मदीयो व्यापादितः। तमां प्रतिभुवं दत्त्वा अपृष्टेनाप्येतदनुष्ठितं। तत्सहस्रगुणमुष्ट्रमस्य सकाशाद्ग्रहीष्यामि। erzürnt „durch ihn ist selbst vor der ihm bestimmten Zeit dieses mein Kameel getödtet und nachdem er mich als Bürgen gestellt hatte ist dieses geschehen ohne mich auch nur gefragt zu haben. Darum werde ich ihm das Kameel tausendfältig abnehmen". Das hinter यहीष्यामि bei Kosegarten bis Z. 19 एव inclusive folgende fehlt in den hamburger Handschriften und könnte zur Noth recht gut wegbleiben.

434) S. 107, Kos., 89, 20. Man corrigire प्रनष्टः, wie auch die hamburger Handschriften und die berliner hat (J hat fehlerhaft प्रणष्टः wie Kosegarten; vgl. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 29, Ausn. 1.; Pâṇini, VIII, 4, 36).

435) S. 107, Str. 414. S. Str. 412.

436) S. 107, Str. 415. Vgl. II, Str. 33, Weber, Ind. Stud. I, 40; Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, s. v. अश्वतर, und weiterhin die Anm. zu II, 33.

437) S. 108, Str. 416. Vgl. Häberlin, Sanscrit Anthol., S. 223 d. 66. Im dritten Viertelverse corrigire man यतो (statt यतः, wegen des folgenden weichen Consonanten). Zu सेक vgl. man सेचन, Kos., S. 140, Str. 165. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

438) S. 108, Str. 417. Man corrigire im ersten Viertelverse लोके (statt कोके). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und der berliner. Der etwas dunkel ausgedrückte Gedanke beruht auf dem indischen Glauben, daß das Schicksal, welches ein Geschöpf während eines bestimmten Lebens hat, Folge der Thaten sei, welche es in seinen früheren Existenzen

— die Inder glauben bekanntlich an Seelenwanderung — gethan hat, sodaß also ein tugendhaftes Leben wol ein besseres Schicksal in einem zukünftigen Leben vorbereiten, nicht aber in dem eben geführten Leben die Folgen der Sünden eines früheren Lebens abwenden kann.

439) S. 108, Str. 419. Indem sie sich gierig nach dem Brunstsaft an seine Schläfe setzt und durch einen Schlag seiner Ohrklappen umkommt.

440) S. 108, Str. 420. Im vierten Viertelvers trenne man **प्रचकिते राज्ञां**.

441) S. 109, Kos., 91, 3. Ich übersetze hier nach der Recension der hamburger Handschriften, welche lesen **पिंगलको पि दमनकप्रजल्पितमाकारमवलोक्य कोपात्**. Die bei Kosegarten ist dunkler; ihre Uebersetzung würde lauten: Pingalaka andererseits, da er ihn so sah, der Rede des Damanaka Glauben schenkend, stürzte . . ."

442) S. 109, Str. 421. Im vierten Halbverse corrigire man **दुर्नय°**, wie auch die hamburger Handschriften und die berliner haben (vgl. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, S. 446. Verb. zu S. 31, Z. 28 29; vgl. Pânini, Vârt. 4, zu I, 4, 60; Sk. 218b, 346 ; Vop. 26, 4. 8, 22).

443) S. 109, Kos., 91, 15. Man corrigire **°बुद्ध्या** (statt **बुध्या**).

444) S. 109, Kos., 91, 17. In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt das ganze Raisonnement in Z. 15. 16, und hinter Str. 421. folgt sogleich **तन्मूढ** (Z. 17), in der berliner **तन्मूर्ख**, und dann Str. 424.

445) S. 109, Str. 422. Im ersten Halbverse corrigire man **स्वयंभुवा**. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften hier, erscheint aber in Einschiebungen hinter Kosegarten, S. 173.

446) S. 109, Str. 423. Patola ist nach Wilson, Sanscr. Dict., eine Art Gurke, Trichosanthes dioeca, oder Luffa acutangula. In den Zusätzen, welche die hamburger Handschriften hinter Ko-

ſegarten S. 173 haben, erſcheint eine mit dieſer ganz ähnliche Strophe, aber im einfachen epiſchen Sloka, in welcher **पटोल-कटुक** ſtatt des hier erſcheinenden **पटोल** vorkömmt; dies ſcheint Dvandva aus **पटोल** und **कटुक**, und letzteres, nach Ainslie (Materia medica, I, 423) Echites antidysenterica, bezeichnet Wilſon, Sanscr. Dict., als eine Pflanze, aus welchem ein Mittel gegen Würmer und Dyſenterie bereitet wird; das Femininum davon **कटुका** oder **°की** bezeichnet er als eine Medicinalpflanze, welche beruhigend und abführend wirkt. Nach Ainslie a. a. O. ſind beide Pflanzen Heilmittel gegen Gallenkrankheit.

447) S. 110, Str. 425. Im zweiten Halbvers verbinde man **विद्वेषिप्रभवं** zu einem Wort.

448) S. 110, Koſ., 92, 7. Vgl. Str. 143. Die hamburger Handſchriften und die berliner repetiren die ganze Strophe.

449) S. 110, Str. 426. Dieſe Strophe, welche auch Çukasaptati 21. Nacht (petersburger Handſchrift 29ª) erſcheint, iſt bei Koſegarten augenſcheinlich der 407. ſehr ähnlich und die beiden hamburger Handſchriften haben, abgeſehen von ſehr unweſentlichen Varianten, an beiden Stellen dieſelbe Strophe, welche weſentlich mit Koſegarten 426. übereinſtimmt. Die berliner Handſchrift hat ſie nur einmal, Bl. 104ª. Die Abweichungen in den hamburger beſtehen darin, daß an beiden Stellen im erſten Halbverſe **पातयितुमे°** (jedoch 426 zu **पातयतुमे°** corrumpirt) ſtatt Koſegarten **नाशयितुमे°** in 407, und **घातयितुमे°** in 426 erſcheint (die berliner hat **नाशयितुम्**, Çukasaptati **विघटयतुं**, wofür natürlich **विघटयितुं** zu leſen); ferner im zweiten Halbvers in 426, **पातयितुमस्य शक्ति°** (aber in 407, wie bei Koſegarten **°तुमस्ति शक्ति°**, und ebenſo die berliner). Der zweite Theil des zweiten Halbverſes ſchließt in 407 in beiden hamburger Handſchriften **°तुंमुचपटं**, in 426 dagegen in H **°तुंमुचपिटिं**, in J **°तुंमुचापटिं** (in der berliner **नाखुरु-**

ङर्तुमुचिपटिं; in der Çukasaptati नषोभूधर्तुमंचपिटिं). Hier sowie in Kosegarten's Lesart °तुमुच्चिपटं erscheinen die gar nicht sanskritischen Themen, उच उचा उच्चि, sind also augenscheinlich corrumpirt. Nun finden sich aber in den hamburger Handschriften nicht selten Beispiele, daß sich das Vokalzeichen für u fälschlich theils ohne allen sichtbaren Grund, theils durch Einfluß eines nahe stehenden u eingeschlichen hat (so z. B. मुत्तके für मत्तके entsprechend Kosegarten, S. 120, Str. 77, b; गुरुड sehr oft für गरुड); deshalb ist es nicht unwahrscheinlich daß es auch hier durch Einfluß des vorhergehenden तु unter म gerathen sei, wofür denn auch die Çukasaptati entscheidet, wo es fehlt; ferner ist die Lautgruppe च्च überaus leicht mit न्न zu verwechseln, und daß dieses auch hier der Fall sei, möchte ich fast durch 407. bewiesen sehen, in welche Strophe वायोर्वृक्षं und उन्नमितुम् mir nur durch Conjectur aus नाखो° ꝛc. entstanden zu sein scheint. Endlich scheint mir das Zusammenhalten der hamburger Handschriften und der berliner an beiden Stellen in ट, sowie die Lesart der Çukasaptati gegen Kosegarten ट्ट zu entscheiden und führt mich auf die Lesart पिटं, sodaß sich also im Ganzen die nichts weniger als kühne und, wie mir scheint, sehr passende Emendation °तुमन्नपिटं ergibt, nach welcher ich denn auch übersetzt habe.

450) S. 110, Str. 427. Aus den Varianten der hamburger Handschriften ist im Anfang des zweiten Halbverses entweder विशन्त्यतो दुर्गे° aufzunehmen, da Kosegarten's Lesart wider das Metrum verstößt, oder विशन्ति (statt विशन्ते) zu ändern, da das Atmanepadam im classischen Sanskrit hier nicht erlaubt ist. Für letztere Aenderung entscheidet die berliner Handschrift, welche so liest.

451) S. 111, Str. 430. Die beiden hamburger Handschriften haben सूचीमुख (sic!) im Vokativ, wonach ich übersetzt habe.

In der berliner Handschrift ist der Vogel ein Weibchen und heißt सूचीमुखी. Im Harivança, 8615, erscheint ein Schwanenweibchen mit dem Namen शुचिमुखी, und ich möchte glauben, daß auch hier diese Variante einst existirte, „reinen, redlichen Mund habend" = wahrheitliebend (?); vgl. jedoch Str. 437.

452) S. 111. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 129.

453) S. 111, Kos., 93, 1; Chrest., 129, 19. Die hamburger Handschriften haben °यूथं प्रति वसति स्म, welches in den Text zu nehmen. S. Anm. 361.

454) S. 111, Chrest., S. 129, 24 corrigire man गुञ्जाफल°.

455) S. 112, Str. 433. S. Str. 430, Anm. 451.

456) S. 112, Str. 434. S. Hitopadeça, III, 4, und Paddhati bei Böhtlingk. Man verbinde पयःपानं in ein Wort.

457) S. 112, Str. 435. Man lese निर्गृहीकृता in einem Worte; vgl. Hitopadeça, III, 5.

458) S. 112 Diese Erzählung ist nur eine Variation der vorigen (vgl. insbesondere Str. 437.) und kehrt dennoch in den beiden hamburger Handschriften sogar nochmals wieder. In der berliner Handschrift fehlt sie dagegen. Vgl. Einleitung, §. 94.

459) S. 112, Kos., 94, 1. Vgl. oben Anm. 361. Die hamburger Handschriften haben (hinter °पती) प्रति als Präfix des Verbum; da dieses sonst nie davor im Pantschatantra fehlt, so ist es auch hier in Kosegarten's Text aufzunehmen.

460) S. 113, Kos., 94, 15. 16. Man sollte umgekehrt erst यावत् und dann तावत् erwarten.

461) S. 113, Kos., 94, 24 Man corrigire mit den hamburger Handschriften °मृणवन्नात्म°, da मृ nicht Atmanepadam ist.

462) S. 113, Kos., 94, 24. Die hamburger Handschriften lesen क्षतिम् (statt शान्तिम्) wonach ich übersetzt habe.

463) S. 114, Kos., 95, 5, Str. 442b. Der Kosegarten'sche Text hat hier nur den Anfang einer Strophe (in den hamburger

Handschriften fehlt S. 95, Z. 1—6). Sie findet sich vollständig in Lassen, Anthol. sanscr., 15, 9—12, und Çukasaptati, 6, wonach ich sie übersetzt habe. Man corrigire auch danach bei Kosegarten वेत्ति (statt वेति). Was den Inhalt dieser Strophe betrifft, so bezieht sich das Nichtkennen der Gazelle auf den Raub von Rama's Gattin, Sita, welcher insbesondere dadurch ermöglicht wurde, daß sich des Räubers Gefährte in eine Gazelle verwandelte und in dieser Gestalt Rama, der die Verwandlung nicht erkannte, von der Sita Seite gelockt hatte. — Nahuscha spannte der Sage zufolge Brahmanen vor seinen Wagen, Mahâbhârata, I, S. 114; IV, S. 167 u. sonst. — Ardschuna, Sohn des Kritavîrya, entführt mit Gewalt des Dschamadagni Kalb und wird deshalb von dessen Sohn Paraçurâma erschlagen. Darauf erschlagen Ardschuna's Söhne den Dschamadagni, und Paraçurâma vernichtet nun alle Kschatriyas, vgl. Böhtlingk-Roth Wörterbuch unter Ardschuna, und besonders Muir, Original-Sanskritterte, I, S. 156 fg. — Judhischthira, einer der Panduiden, eigentlich Sohn des Dharma, das ist des Gottes der Gerechtigkeit, verspielte aus Leidenschaft für das Spiel sein Reich, seine Frau und Brüder.

464) S. 114, Str. 443. Im zweiten Halbverse ist ein Fehler gegen das Metrum in der Kosegarten'schen Recension, welcher aber durch Aufnahme der Lesart der hamburger Handschriften नृत्यति (statt नटति) gehoben wird.

465) S. 114. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 130 fg.

466) S. 114, Kos., 95, 16. In meiner Chrestomathie habe ich dem Sinn gemäß वार्ड्कभावे (statt Kosegarten °काभावे) corrigirt. Die hamburger Handschriften haben वार्ड्क्यभावे (in der berliner ist dieses Raisonnement ausgelassen), und da ein an einen Consonanten gruppenhaft geschlossenes य leicht mit ा verwechselt werden kann, so ist wol das richtige वार्ड्क्यभावे (वार्ड्क्य ist kein Sanskritwort).

467) S. 114, Str. 445. Ich lese mit den hamburger Handschriften **विद्यादि** (statt **वेषादि** bei Kosegarten). In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

468) S. 115, Str. 448. Beide hamburger haben **चाल्यते**, welches dem classischen Sanskrit conform ist, da nach der Grammatik **चल्** nicht Atmanepadam ist.. Doch will ich nicht unbemerkt lassen, daß dieses in der epischen Sprache erscheint und Böhtlingk aus der Paddhati, wo sich diese Strophe findet, keine Variante anführt. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

469) S. 115, Str. 449. Vgl. II, 124; Hitopadesa, I, 174; Mahâbhârata, III, 86, und Paddhati bei Böhtlingk.

470) S. 116, Kos., 96, 18. **भाराडं**, wie ich in der Chrestomathie corrigirt, bestätigen die hamburger Handschriften.

471) S. 116. Ein eigentlicher Dieb würde nämlich kein Interesse daran haben, durch Ausfüllung der Grube zu täuschen.

472) S. 116, Kos., 96, 20; Chrest., 132, 5. Die hamburger Handschrift J hat **कृतं। यत् प्रयछ यत् मे तस्याडं**, II **कृतं यत् प्रछन्नमेतस्याडं**; da häufiger ausgefallen als eingeschoben ist, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, das zu lesen ist: **कृतं। यत्प्रच्छन्नं प्र यच्छ मे तस्याडं**. Alsdann haben beide **अथ वाहं**, welches unzweifelhaft richtiger. Nach diesen Annahmen habe ich übersetzt.

473) S. 116, Str. 450. Hitopadesa, I, 12; Tschânakja bei Häberlin, Anthol., 312, 5; Sanskritapâthopakâraka, S. 53; Höfer, Lesebuch, 72: vgl. Böhtlingk, Beitr. zur Kritik ꝛc.

474) S. 116, Kos., 96, 25; Chrest., 132, 10. **विवादमानौ** ist sicher falsch und statt dessen, wie ich schon in den Noten zu der Chrestomathie vorgeschlagen, **विवद्°** aufzunehmen (vgl. S. 100, 25) und so hat auch die berliner Handschrift, S. 112ᵇ. Die hamburger haben **विवदंतौ**, was auch gegen Grammatik (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc, §. 789, V; Pânini, I, 3, 47; vgl. jedoch Beispiele des Parasmaipadam bei Westergaard, **वि वद्**).

475) S. 116, Kos., 97, 1. Ueber die Gottesurtheile bei den Indern, s. Stenzler in ZDMG, IX, 661 fg.

476) S. 116, Str. 451. Vgl. Yâdschnavalkya, II, 22.

477) S. 117, Kos., 97, 12; Chrest., 132, 22; die in der Chrestomathie (Noten und Druckfehler) gemachte Correctur **चोरितः** wird durch die hamburger Handschriften bestätigt.

478) S. 117, Str. 453. Vgl. Str. 198. und Anm. 179. Da beide hamburger wie 198, so auch hier im ersten Halbverse **यमश्च** bieten (statt **मनश्च** bei Kosegarten), so habe ich danach übersetzt; s. Böhtlingk zu 198. Die berliner Handschrift hat wie Kosegarten, aber auch in Strophe 198. liest diese **मनश्च**, wo Kosegarten **यमश्च** hat.

479) Der Kosegarten'sche Text hat hier (S. 117, Kos., 97, 24; Chrest., 133, 10) eine Lücke, indem der mit **यावद्धर्मबु°** beginnende Vordersatz, wegen des fast ganz ähnlichen Anfanges des Nachsatzes **तावद्धर्मबु°** ausgelassen ist. Wir können sie glücklicherweise aus den hamburger Handschriften oder der berliner ergänzen. Nach jenen wäre zu schreiben **यावद्धर्मबुद्धेर्निग्रहं वित्तग्रहणोचितं शास्त्रदृष्ट्या विलोकयन्ति तावद्धर्मबुद्धिना** ɔc. Die berliner weicht nur in Bezug auf ein Wort davon ab, hat aber eine andere Ordnung der Wörter.

480) S. 118, Kos., 98, 4; Chrest., 133, 15. Die hamburger Handschrift J, sowie die berliner haben **प्रतिलंब्य**, da **त** und **व** leicht verwechselt werden und **प्रति** das beiweitem passendere Wort hier ist, so nehme ich es statt **प्रवि** in den Text.

481) S. 119, Str. 455. Vgl. Str. 411.

482) S. 119, Str. 458. Man corrigire im ersten Halbverse **आहार°** (statt **आहाव**), wie auch die Paddhati bei Böhtlingk und die berliner und hamburger Handschriften haben. Vgl. Mahâbhârata, III, S. 514, Vers 4219, wo **नृत्यन्** statt **नृत्यं** zu schreiben.

483) S. 120, Str. 459. Çukasaptati, 38. Nacht (petersburger Handschrift 44a), in b संशयः statt विस्मयः.

484) S. 120, Kos., 99, 18. Die beiden hamburger haben °पुत्रः प्रति वसति स्म, was aufzunehmen (vgl. Anm. 361).

485) S. 120, Str. 461. Ich ändre mit der berliner Handschrift den Anfang in यत्राहं° (für येनाहं°). Auch die beiden hamburger weichen von Kosegarten's Text, der schwerlich zu vertheidigen ist ab.

486) S. 121, Kos., 100, 9. „Onkel" dient hier nur als Ausdruck der Ehrfurcht, nicht einer Verwandtschaft, wie vielfach im Orient, und auch bisweilen bei uns (dort sowol als hier auch im diplomatischen Stil).

487) S. 121, Str. 463. Im zweiten Halbverse ist °णामेऽ मुखा° zu schreiben.

488) S. 121, Kos., 100, 23. Es ist wol auch hier statt भारलोह zu lesen लोहभार, wie oben Kos., S. 99, 25. Umstellungen sind in den hamburger Handschriften häufig. H hat die Variante लोहभारयिां (wol für °भारिकां?). J hat eine Lücke; die berliner Handschrift hat लोहमयीं.

489) S. 122, Kos., 101, 1. Man corrigire तारस्वरेण.

490) S. 122, Kos., 101, 9. 10. Es ist mit den hamburger Handschriften zu corrigiren तच्छ्रुत्वा तैर्विहस्य ꝛc. Kosegarten's Text (ते statt तैः) verstößt gegen die Syntax. Die berliner Handschrift weicht stärker ab.

491) S. 122, Str. 466. Im ersten Viertelverse emendire ich, wie oben (Str. 77, Anm. 75.) श्रीवल्लभं (statt स्त्रीव° obgleich auch beide hamburger und die berliner Handschrift so lesen), denn dem Unglücklichen (दुर्भग) steht der Glückliche entgegen; dieser kann wol „ein Liebling der Glücksgöttin" genannt werden, nicht aber „ein Liebling der Frauen". Ferner ist im dritten Viertelverse den phonetischen Regeln gemäß पापिनो, und im

vierten Viertelverſe (mit den hamburger Handſchriften und der berliner) नानाश° zu corrigiren; vgl. Mahâbhârata, XII, (III, S. 511) Vers 4143. 4144.

[492]) S. 123, Str. 468. Man corrigire im zweiten Halbverſe नष्टापि mit den hamburger (ſtatt नष्टायि); vgl. Hitopadeſa, II, 168; Çukasaptati, 47. Nacht.

[493]) S. 123, Str. 469. Vgl. Strophe 275.

[494]) S. 123, Koſ., 102, 9. Man corrigire °संमान°, ſ. zu Strophe 38. Anm. 54.

[495]) S. 123, Str. 470 S. Strophe 274; beide hamburger haben auch hier (470), wie oben (274) auch Koſegarten वक्तव्यः, welches wol auch hier aufzunehmen (ſtatt कर्तव्यः); Mahâbhârata weicht jedoch von beiden ab, ſ. Anm. zu Strophe 274.

[496]) S. 123, Koſ., 102, 12. Man corrigire कतरतमस् (ſo auch die hamburger) ſtatt कात°.

[497]) S. 123, Str. 471. Vgl. Hitopadeſa, II, 169. In यदा iſt oder enthält das auslautende आ das Präfix zu dem folgenden Verbum finitum.

[498]) S. 124, Str. 472. Vgl. Hitopadeſa, II, 173.

[499]) S. 124, Str. 473. Hitopadeſa, II, 174; Bhartrihari, II, 39, herausg. von Bohlen; II, 73, herausg. von Häberlin.

[500]) S. 124, Koſ., 102, 23. Man corrigire अपि.

[501]) S. 124, Str. 474. Man corrigire im zweiten Halbverſe नागान्न ता°; der Schlangencult war in Indien vielfach verbreitet; der Vogel Garuda, welcher hier patronymiſch Târkſchja genannt wird und als unerbittlicher Feind der Schlangen in den Mythen erſcheint (vgl. Vischnu-Purâna, 149, 14) genoß keiner beſonderen göttlichen Verehrung. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften und der berliner.

[502]) S. 124, Str. 475. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften und der berliner. Sie iſt aus der Bhagav. G., II, 11, wonach im zweiten Halbverſe गतासूनगतासूंश्च zu leſen.

[503]) S. 128. Ich habe nur die berliner Handſchrift zur Fixirung

des Textes dieser und der nachfolgenden Geschichten zu meinem Gebote; ich sehe mich daher, um eine Uebersetzung geben zu können, bisweilen zu Aenderungen genöthigt, die ich jedoch sämmtlich angeben werde: die Handschrift hat **किं पश्यसि । क्षुधया पीड्यमानान्यपत्यानि येन नि । श्चिं** (sic!) **त तिष्ठसि**; ich übersetze als ob dastände **किं न पश्यसि**, für **नि° ।** ist natürlich **निश्चिंतस्तिष्ठसि** zu schreiben; ich bin übrigens weit entfernt, jene Aenderung für sicher zu halten; ich würde eher (statt des **न**) ein **अवलोक्य** oder Aehnliches hinter **अपत्यानि** erwarten.

504) S. 128. Aus der Handschrift habe ich **यथाशक्ति यश°** abgeschrieben, es steht dies für **यथाशक्ति । अपि । अप्र°** und muß in **यथाप्रत्यपप्र°** verwandelt werden. In dieser Handschrift sind die euphonischen Regeln sehr oft nicht angewendet und anlautendes **अ** ist oft durch ein kleines ऽ bezeichnet; vielleicht habe ich das übersehen.

505) S. 128. Die Handschrift hat **ब्राह्मणस्तदवचननिर्वेदयेन**; ich lese **ब्राह्मणस्तद्वचननिर्वेदेन**.

506) S. 129. Die Handschrift **नामयहणोपि**; ich lese **नामयहणेनापि**.

507) S. 129. Es ist dies die Strophe, welche sich bei Kosegarten, IV, 11 (S. 201) findet; die Handschrift liest jedoch in a **क्लीव** (corrigire **वे**) für **चीरे**, welches mir unpassend schien, daher ich nicht danach übersetzt habe; in b hat sie am Ende fehlerhaft **निष्टत्ति ।** für **निष्कृतिः ।**.

508) S. 129. Die Handschrift hat **चिरात्येन**, nur verschrieben für **चिरत्येन**.

509) S. 129. Die Handschrift hat **एवंमचोत्तारितः**, der Anusvâra ist zu streichen.

510) S. 129. Die Handschrift hat **साधु**; dies ließe sich zur

Noth erklären, aber da alle den Brahmanen anreden, so ist es doch wol in **साधो** zu ändern und demgemäß habe ich übersetzt.

511) S. 129. Die Einweihung (Confirmation) der Brahmanen wird als ihre zweite Geburt angesehen.

512) S. 129. Die Handschrift hat **पश्पामि**, welches natürlich in **शपामि** zu ändern ist.

513) S. 129. Die Handschrift hat **मामनुग्रहाय**, corrigire **ममानु°**.

514) S. 130. Die Handschrift **एवक्ता**, was natürlich zu **एवमुक्ता** zu ergänzen.

515) S. 130. Die Handschrift **ऽत्ययात्तिर्भवति**, wo natürlich **°त्ति°** zu corrigiren.

516) S. 130. Die Handschrift **ममाप्यु°**, welches in **मामप्यु°** zu ändern.

517) S. 130. Hier muß eine Lücke sein, in welcher erzählt wird, daß ihm der Brahmane heraushilft und daß er alsdann das nachfolgende sage.

518) S. 130. Die Handschrift ist hier schwerlich richtig, sie hat **अथ द्विजे किं चित्सुवर्णं घटनीयं भवति तदा त्वया मम सकाशे समानेतव्यमित्ये°**; sollte zu ändern sein **यदा द्विजेन किं** ꝛc.?

519) S. 130. Die Handschrift **आगतश्च त्वत्सकाशं**, wo **त्व** in **त** zu ändern.

520) S. 130. Die Handschrift **आसितश्च। स तैर्व°**, wofür zu lesen **आशितश्च स तैः। व°**.

521) S. 130. Die Handschrift hat **घटितग्रीवयकादिकं**; hier ist unzweifelhaft **°ग्रैवेयकादि°** zu schreiben und vielleicht vor **घटित** hinzuzufügen **सुवर्ण**.

522) S. 130. Die Handschrift hat **तत्सक्ताभतत्सर्वं**; ich emendire **तत्सकाशात्तत्सर्वं**.

523) S. 130. पादार्घ°; vgl. Böhtlingk Ueberſetzung der Çakuntala, S. 14, Anm.

524) S. 131. Die Handſchrift hat क्त त्वयेदं, zu ändern in कुतस्त्वयेदं; mit gewöhnlicher Nichtanwendung der phoneti-ſchen Regeln hatte irgendein Vorgänger कुतः त्व° geſchrieben, und der Viſarga war dann, wie ſo oft, ausgelaſſen und कु zu क्त verleſen.

525) S. 131. Die Handſchrift व्यापादितः । इति, wol zu ändern in °त इति ।, obgleich in dieſer Handſchrift इति, wo es einen Gedanken ſignaliſirt, faſt ſtets nicht als Endwort des Gedanken, ſondern als Anfangswort des daraus ſich ergeben-den betrachtet wird.

526) S. 131. Die Handſchrift ब्राह्मणमपदृशं, wo ſtatt des letzteren unzweifelhaft °मपसदं zu emendiren und das Ganze höchſt wahrſcheinlich in ब्राह्मणापसदं zu ändern; vgl. Böthlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch unter अपसद.

527) S. 131. मुञ्चापय prakritiſch; vgl. Benfey, Vollſt. Gramm. der Sanskritſprache, §. 209.

528) S. 131. Die Handſchrift प्रलिप्नामपि zu ändern in प्रलिप्नापि.

529) S. 131. Die Handſchrift निर्विष भविष्यति, entweder in निर्विषा oder eher, wie nachher, in निर्विषी zu ändern.

530) S. 131. Die Handſchrift निविषी in निर्विषी zu ändern.

531) S. 131. Die Handſchrift समुस्थितः natürlich in समुत्थितः zu ändern.

532) S. 131. Die Handſchrift भेषजिका zu ändern in भैष°.

533) S. 131. Die Handſchrift डिंडिमस्वमा° zu ändern in °स्वनमा° oder °स्वरमा°.

534) S. 131. Die Handschrift सः समानीय, wo Visarga zu streichen.

535) S. 132. Die Handschrift °कुटंब°, zu ändern in °कुटुंब°.

536) S. 132. Die Handschrift सुहज्जनसमेतौ, zu ändern in °समितौ.

537) S. 132. Die Vorexistenz im Verhältniß zu seiner nächsten Metempsychose, deren Lage und Umstände nach indischem Glauben durch die Werke der vorhergehenden Existenzen bedingt sind.

538) S. 132. So heißt der Stier stets in der berliner Handschrift.

539) S. 133. Die heilige Ganga reinigt von allen Sünden. Es ist dies ein halber Slokas; ob die andre Hälfte schon ursprünglich fehlte, oder durch Nachlässigkeit ausgelassen ist, kann ich noch nicht entscheiden.

540) S. 133. Die Muschel des Vischnu ist aus den Knochen eines Dämon, Pantschadschana, gemacht (heißt deshalb पाञ्चजन्य), Knochen sind aber eigentlich unrein.

541) S. 133. Die Handschrift °संसर्गे कस्य, wo natürlich °गः क° zu schreiben.

542) S. 133. Die Handschrift विहरणमाणयोः, wo natürlich विहरमाणयोः, zu ändern.

543) S. 133. Die Handschrift °गतव्यं, wo natürlich ein Anusvara über ग übersehen war und गन्तव्यं zu schreiben ist.

544) S. 134. Die Handschrift mit einem in den Handschriften nicht seltenen Fehler किं चित° statt कं चित°.

545) S. 134. Die Handschrift एवं वित्य, welches zu एवं विचिन्त्य zu ergänzen.

546) S. 134. Die Handschrift अथ तं पद्मवने तं पश्यति नहि; hier muß wol ein तं gestrichen werden.

547) S. 134. Die Handschrift दिवांध, wo natürlich °धं zu schreiben.

548) S. 134. Die Handschrift **वणिजा रकसार्थे**, wo **वणिजां** nothwendig zu ändern; für **रक** lese ich, jedoch bedenklich, **एक**; die getrennte Schreibweise (**वणिजां एक°** statt **वणिजामेक°**) ist übrigens in den mir bekannten Handschriften des Pantschatantra häufig.

549) S. 134. Die Handschriften **नदीविवरम्** „in das Loch eines Flusses"; das kann unmöglich richtig sein, denn da hausen, so viel mir bekannt, Eulen nicht; da sich sehr häufig Umstellung der Buchstaben in den Handschriften findet, so vermuthe ich **दरीवि°**; oder sollte **दरुविवर** „Höhlung eines Baumes" emendirt werden dürfen? das wäre natürlich das angemessenste.

550) S. 134. Die Handschrift hat **°निमित्तचिकित°**, wofür **°चकित°** zu schreiben.

551) S. 134. Die Handschrift hat **धनुर्डुरेण**, wofür **°र्ड्रे°** zu schreiben.

552) S. 134. Die Handschrift hat **आकर्णपूर्णे**, was in **°पूरं** zu ändern.

553) S. 135. Die Handschrift hat **शिवाश्रितानां**, zu corrigiren in **शिवायाश्रितानां**.

554) S. 135. Vgl. oben Strophe 336.

555) S. 135. Die Handschrift hat **पथ्योदन**, welches wir wol in **°यौद°** verändern müssen; doch erscheinen gerade von **ओदन** viele Beispiele, wo es der Analogie von Benfey, Vollst Gramm., §. 86, Ausn. 1, zu folgen scheint; vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch unter **ओदन**.

556) S. 135. Die Handschrift hat **संभार्यो**, wo natürlich der Anusvara zu streichen.

557) S. 136. Die Handschrift hat **सखंडद्राक्षाचतुर्जा-तकवासितलडुकाशोकवर्त्तिखाघप्रभृतिविविधभक्ष-**

विशेषैः, hier habe ich in चतुर्जातक das चतुर् nicht übersetzt und statt जातक gelesen जातिक von जाति in Bedeutung „Muskatnuß"; natürlich ist diese Umänderung sehr zweifelhaft; eine Uebersetzung der Lesart würde lauten „mit vier Arten von Trauben", welches mir unpassend scheint; in चतुर् vermuthe ich eine Corruption; statt लड्डुक ist लड्डुक zu lesen „eine Art Zuckerwerk, welches aus einer Mehlkugel besteht, die mit zerlassener Butter gebacken ist und mit Zucker und Specereien gewürzt"; खाघ, welches in der Handschrift wie रवाघ aussieht ist in खाद्य zu ändern.

[558]) S. 136. Die Handschrift hat मृयाविहारं, natürlich in मृगयावि° zu ändern.

[559]) S. 136. Schwerlich richtig von mir übersetzt, aber wol auch schwerlich in der Handschrift richtig. Diese hat परभाग्यो-पजीवितया क्षुधा बाध्यमानाभ्यां, ich möchte lesen परभागोपजीविताभ्यां क्षु° ꝛc., d. h. „welche von seiner Majestät lebten (d. h. ihren Unterhalt empfingen) und durch Hunger gequält wurden". Ferner hat die Handschrift die Worte सिंहो विज्ञप्तः zweimal, das eine Mal sind sie natürlich zu streichen.

[560]) S. 136. Die Handschrift hat प्रीतमना प्रीत्या°, wofür °मनाः प्री° zu schreiben.

[561]) S. 136. Die Handschrift hat तत्किं चि°, wofür न किंचि° zu schreiben.

[562]) S. 136. Die Handschrift hat मसापि, wofür zu corrigiren मयापि.

[563]) S. 136. °पर्येदृशं, wofür zu corrigiren °पर्येतादृशं.

[564]) S. 136. Die Handschrift hat भवतोरपि वसिष्टं, was ich in °तोरप्यवशिष्टं ändre (aus °रपि-व°, weil in

dieſer Handſchrift und wol nach dem Muſter ihrer Vorgängerin nicht ſelten ऽ ſtatt अ erſcheint und die phonetiſchen Regeln unberückſichtigt gelaſſen werden).

565) S. 137. Die Handſchrift hat **ममागच्छंतं**, was natürlich in **मामाग°** zu ändern.

566) S. 137. Die Handſchrift hat **भुयो**, man corrigire **चयो**.

567) S. 137. Der Codex hat **अत एते स्व परास्थावाचागंतारस्त°**, ich leſe **°एते श्वः पराहे वाचागन्तारस्त°** und überſetze **पराहे** „übermorgen", natürlich fraglich.

568) S. 137. Die Handſchrift hat **प्रत्युपन्नमतिर्यज्ञविष्यो गृहीत्वा**, welches in **प्रत्युत्पन्नमतियज्ञविष्यौ गृ°** zu ändern iſt.

569) S. 137. Die Handſchrift hat **एक एव पदं**, ich ſtreiche **एव** und leſe **एकपदं**.

570) S. 137. Die Handſchrift hat **हृदा को जाति**, zu ändern in **हृदाः को जानाति**.

571) S. 137. Die Handſchrift hat **वा न वेत्ति**, zu ändern in **°वेति**.

572) S. 138. S. I, Strophe 366.

573) S. 138. Die Handſchrift hat **मुषसमसलन्**, ich leſe **मुखसमुल्लसन्**.

574) S. 138. Die Handſchrift hat **ताडितमा°**, in **ताडयितुमा°** zu ändern.

575) S. 138. Die Handſchrift hat **तचैकेण** wie in den Veden, hier aber in **°केन** zu ändern.

576) S. 138. Die Handſchrift hat **पाम्भिरेव**, man corrigire **पांम्भु°**.

577) S. 139. Die Handſchrift hat **महाशाखा**, vielleicht

zu corrigiren °शाखो, da es ein Baum ist, doch könnte der Name auch ein Femininum sein.

578) S. 139. Auch bei Höfer, Sanskrit-Lesebuch, 64, 3 ist कौशाखी statt कौशाम्बी zu schreiben; ebendas. Z. 9 corrigire man °गण्य nach der berliner Handschrift statt °गण्य. Im Allgemeinen liegt jedoch bei Höfer eine von der berliner Handschrift abweichende Recension vor.

579) S. 139. Die Handschrift hat °वगणज्य, corrigire °ण्य.

580) S. 139. Die Handschrift hat छिनवंतः, corrigire छिन्नवं°.

581) S. 139. Die Handschrift hat हंसाकृत°, zu corrigiren °साःकृत°.

582) S. 140. Die Handschrift hat समुत्पतितः, wo natürlich °पतिताः zu corrigiren.

583) S. 140. Dieser trägt in der berliner Handschrift dem König der Vögel, dem Garuda, ihr Anliegen vor.

584) S. 140. Die Handschrift hat हुडः man corrigire हुडुः (vgl. Anm. 588 und 590.)

585) S. 141. Die Handschrift hat °गाचौ, wofür °गाचो zu lesen.

586) S. 141. Die Handschrift hat उड्डुषित°, es ist aber उड्डूषित zu schreiben (vgl. jedoch Böhtlingk-Roth Wörterbuch unter उड्डुषण, was aber schwerlich richtig).

587) S. 141. Die Handschrift hat मत्तोः तिबलवान्, wofür natürlich मत्तोऽति° zu schreiben.

588) S. 141. Die Handschrift hat हुडं, in हुडुं zu ändern (s. Anm. 584.)

589) S. 141. Die Handschrift hat तृणाशीः, wo natürlich der Visarga zu streichen.

590) S. 141. Hier hat die Handschrift sogar हुडो व्या°, sodaß man fast glauben sollte, daß neben हुडु auch ein Thema हुड existirt habe; da ich aber sonst keine Spur eines solchen finde, so ändre ich auch hier हुडुर्व्या°.

591) S. 141. Die Handschrift hat आत्मा वैवान्नतिं नीतो, zu ändern in आत्मा चैवोन्नतिं ꝛc.

592) S. 141. Nicht in Sanskrit, sondern in einer Volkssprache.

593) S. 142. Ich übersetze diesen Anfang nach Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., I, 165, obgleich er nicht wörtlich mit dem in der Handschrift enthaltenen zu stimmen scheint.

594) S. 142. Ich bemerke, daß der Text, welcher, wie in der vorletzten Note gesagt, in irgendeiner der Volkssprachen Indiens abgefaßt ist, अयोध्यामिंनगरीते hat, woraus man sieht, daß Minnagara nur „Hauptstadt" bedeutet; es ist Verstümmelung von स्वामिन्ऽनगर (vgl. auch Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., 214); es erklärt sich daher das doppelte Vorkommen dieses Namens bei Ptolemäus (vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk., II, 855). Sollte auch مانكير, Mânkir, bei Masudi (Gildemeister, Scriptor. Arab. de reb. ind. loci, 44) eine Entstellung aus Minnagara sein; dadurch würde es sich erklären, daß er damit, wie Gildemeister wol mit Recht annimmt, Ujjayini bezeichnet. — Ajodhja ist jetzt Oude.

595) S. 142. Ein altes Königreich, etwa dem jetzigen Oude entsprechend.

596) S. 142. Unsre Handschrift hat सुरथनामिं, „mit Namen Suratha" („schöne Wagen habend").

597) S. 142. Bezüglich der südlichen Ausdehnung von Koçala bis über das Vindhja-Gebirge vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 129, Note 3, und insbesondere Wilson zu Vischnu-Purâna, S. 190, Note 79.

598) S. 142. „Nackt gehend" habe ich der Ueberschrift wegen aus dem Text der Handschrift aufgenommen, diese hat नग्न

श्रमणकृते, die nackenden **नग्न** werden als Priester der Dschainas bezeichnet (s. bei Weber, berliner Handschriften, S. 247, Vers 58); die Çramana sind aber bekanntlich die buddhistischen Asketen (Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme Indien, I, 215) und so ist wol nagna „nackt" hier Appellativ.

599) S. 142. Hier ungefähr beginnt das 106. Blatt der Handschrift und damit wieder der Sanskrittext, dem ich im Weiteren folge.

600) S. 142. Der Text lautet in der Handschrift: **प्रश्नव्याकरणहोराशकुनज्ञानलग्नद्रेकाणनयांशद्वादशांशत्रिंशांशछायानष्टमुष्टिधातुमूलजीवचिंतालु ॥ कामाषकादिज्योतिप्रकारैरसौ**. Das im Instrumental-Plural stehende lange Compositum enthält sicherlich nur technische Ausdrücke, welche sich auf Theile beziehen, die zur Astrologie gerechnet wurden. Die meisten derselben lassen sich schon in den astrologischen Schriften nachweisen. In Bezug auf **प्रश्न**, eigentlich „Frage" s. Weber, Sanskrit-Handschriften der berliner Bibliothek, Nr. 836. 843. (S. 235. 236), Nr. 849. (S. 239, Vers 11.), Nr. 873 und insbesondere Nr. 863. (Vers 1. und 73.), Nr. 880. 883. **व्याकरण** „Grammatik" scheint schwerlich hierher zu passen; sollte **व्याहरण** zu emendiren sein? ich habe übersetzt als ob dieses stände; **होरा**, ὥρα, ist aus der occidentalischen Astrologie vermittelst der arabischen in die indische übergegangen; Wilson erklärt es durch Aufgang eines Zodiakalzeichens: vgl. auch Weber, Ind. Studien, II, 254. 277. 279. 283, 23, als Bezeichnung der Horoscopstellung ebendas., II, 277. 415; vgl. Colebrooke, Essays, II, 526. — **शकुनज्ञान**, technisch **शाकुन**, Kenntniß der Vogelaugurien, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 252 fg. berliner Handschriften Nr. 249. (S. 86), Nr. 250. (S. 95). **लग्न** Aufgang eines Sternbildes, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 269. 274. 275. 281. **द्रेकाण**, Weber, Ind. Studien 254**. 264, 4. 279, 9. 283, 23 berliner Handschriften Nr. 878. (44) S. 259, xxvii; vgl. Colebrooke, Essays, II, 364 fg.; für **नयांश** ist zu bessern **नवांश**, vgl. Weber,

Ind. Studien, 264, 5; 278, 8; 281, 19; 283, 23; zu द्वादशांश, vgl. Weber, Ind. Studien, 279, 9; 283, 23; zu त्रिंशांश, ebend. 264, 3. 4; 279, 10; 283, 23; zu छाया, vgl. grahachâyâ bei Weber, berliner Handschriften, Nr. 842; zu नष्ट vgl. nashṭajâtaka, Weber, berliner Handschriften, S. 258, XXV; Nr. 858, XIII (859, XIII); 878, 43; ich habe es nach Analogie von नष्ट „Neumond" übersetzt (Hematschandra, Sloka 151.), natürlich ohne Sicherheit; मुष्टि „Diebstahl" nahm ich nach Analogie der Art, wie die Inder die Eklipsen der Sonne und des Mondes mythisch darstellen; धातु habe ich nach dem Lexikon übersetzt, vielleicht ist es jedoch auf die Lebenssäfte zu beziehen, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 262; मूल ist Name eines Sternbildes (des 19. Nakschatra, Wilson, Dict.; Colebrooke, Essays, II, 340), vielleicht bedeutet es aber in der Astrologie etwas anderes, s. Weber, Ind. Studien, I, 94, 99; II, 286, Note, und Lassen, Anthol., 16, 18; Dshîva ist aus dem Griechischen überkommen, Name des Planeten Jupiter (Ζεύς, verändert um einen begrifflichen Lautcomplex zu erhalten), vgl. Weber, Ind. Studien, II, 261; 280, 14; चिन्ता, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 284, 7, und navâṅganintâ in berliner Handschrift, Nr. 873; चिंतालु ॥ कामाषकादि ist corrumpirt; aus dem Worte aspects in Wilson's Uebersetzung (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 165, Z. 2 v. u.) glaube ich entnehmen zu dürfen, daß er आलोक las, danach emendire ich चिन्तालोकमेषकादि°. Mit dem Widder wird der Zodiakus stets begonnen.

[601]) S. 142. Die Handschrift hat राजा, wofür राज्ञा zu lesen.

[602]) S. 142. Die Handschrift hat परचित्तावत्तारः, der letzte Theil ist natürlich °ज्ञवेत्तारः zu lesen; die Eigenschaft, Anderer Gedanken zu errathen, wird von den Buddhisten ihren Arhats (Heiligen) und überhaupt den Jogins (Zauberern vermittelst Meditation ꝛc.) zugeschrieben.

603) S. 143. Die Handschrift hat मुलोक°, was in सुर-लोक° zu ergänzen.

604) S. 143. Die Handschrift hat श्रवणकेन, wofür श्रमणकेन zu schreiben.

605) S. 143. देवानां प्रियः wie sich auch der buddhistische Asoka in seinen Inschriften nennt (Lassen, Ind. Alterth., II, 223).

606) S. 144. Eine der Hauptstädte Mittelindiens zur Zeit des Buddha (Lassen, Ind. Alterthumsk., II, 65).

607) S. 144. Die Handschrift hat प्रातिवेस्मकाभेकान्, wo natürlich स् in श् zu verwandeln. Nach Pantschatantra, Kos., S. 164, 14 möchte man vielleicht auch geneigt sein म in य zu ändern, zumal da प्रातिवेश्य im Daça-Kumâra-Carita (in meiner Chrestomathie, 197, 11) erscheint; aber in der angeführten Stelle des Pantschatantra hat die berliner Handschrift ebenfalls wie hier प्रातिवेश्मकाः (die hamburger haben leider da eine Lücke); dasselbe auch gleich weiterhin (S. 107b), und प्रतिवेश्मन् „Nachbarhaus" findet sich in der später mitzutheilenden Erzählung, S. 161, 6. Da प्रतिवेश, „Nachbarhaus" ebenfalls belegt ist, so ist प्रातिवेश्यक nicht geradezu zu verwerfen, doch habe ich schon in meinem Glossar unter प्रातिवेश्य auf die Schwierigkeit in der Vriddhirung aufmerksam gemacht.

608) S. 144. Die Handschrift hat सर्वमनुष्योत्तररूप-सत्वासौ; सत्वन् ist zwar vedisch (s. Sâmaveda, Gloss.), aber nicht classisch, es ist daher wol °सत्वोऽसौ zu schreiben.

609) S. 144. vyâhâra, vgl. mein griech. Wzll., II, 108.

610) S. 144. Die Handschrift hat ाशषवचनान्यनादृत्य, was bei der in ihr vorwaltenden Schreibweise शेषवच° zu lesen wäre; ich ändre शेषव°.

611) S. 144. Die Handschrift hat त्यजतामयम्, was in त्यज्यत° zu ändern.

612) S. 144. Die Handschrift hat °वाच्छल्य°, was in °वात्सल्य° zu ändern.

613) S. 145. Die Handschrift hat शुचितांडे, zu ändern in शुचिभांडे.

614) S. 145. Der Schlangenkönig im Pâtâla, der Unterwelt, wo die Schlangen wohnen.

615) S. 145. In meiner Abschrift habe ich उपराधादबहपाथेयं; da ich nichts dazu bemerkt habe, so werde ich mich wol nur verschrieben haben für °दबहुपा°.

616) S. 145. Wilson hat statt dessen Bhattanagar. Vielleicht steht ट् wie nicht selten für र्, vgl. कुकुर bei Böhtlingk-Roth u. d. Worte; doch vgl. auch den Namen Kaukuttaka bei Wilson, Vischnu-Purâna und Kukkuṭa in Kukkuṭârâma und sonst bei Böhtlingk-Roth u. d. Worte.

617) S. 145. Die Handschrift hat परस्परविज्ञातसद्रा (oder म्रा)मुखसंध्रयणीयसंबंधिकगृहे, ich ändre °ज्ञातसंध्यामुखसं°.

618) S. 145. Hier und etwas weiterhin (S. 109a) hat die Handschrift प्रभुविष्णु, wofür प्रभवि° zu corrigiren; dies Thema fehlt bei Wilson; es erscheint aber bei ihm das davon abgeleitete °ष्णुता.

619) S. 145. Die Handschrift hat तगृह्यताम्, zu ändern in तन्नृह्य°.

620) S. 145. Die Handschrift hat °गुणापेत°, was गुणोपेत° werden muß.

621) S. 145. Die Handschrift hat अब्रवीत्, obgleich vorher जानपदास् im Plural steht; solche Versehen kommen bisweilen sowol in dieser als den hamburger Handschriften vor; es ist natürlich अब्रुवन् zu ändern.

622) S. 145. Die Handschrift hat **तस्या महत्तमैर्°**; ich glaube kaum, daß dies richtig und übersetze als ob **तस्याः सहगमैर्°** stände. Wilson hat servants übersetzt.

623) S. 145. Ich weiß nicht ob ich richtig übersetze; die Handschrift hat **अस्मादग्रहोपष्टंभितबटुकात्**; über **अग्रह** s. Böthlingk-Roth u. d. W. **बटुक** ist kein Wort, ich vermuthe daß **बधक** zu lesen (ob vielleicht selbst **बधुक**, mit Substitution von **बध्** für **हन्** in Pâṇini, III, 2, 154; Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 299?).

624) S. 146. Vgl. Sâvitryupâkhyânam, II, 26 (Bopp); Lassen, Anthol. sanscr., 34, 10.

625) S. 146. Meine Abschrift der Handschrift hat **कर्म यज्ञेवनिर्मितं**, zugleich mit Fehler gegen das Metrum; leider habe ich auch an dieser Stelle keine vollständige Sicherheit, ob meine Abschrift ganz genau, es ist aber unzweifelhaft wie in Lassen, Anthol. sanscr. 15, 7 **यज्ञवेत्पूर्वनिर्मितं** zu corrigiren. Im zweiten Halbverse hat die Handschrift **कर्तु पंडितैस्त्विदशैरपि**, wo Wilson **पुष्पकचित्°** gelesen zu haben scheint; letztere Lesart würde auch in der folgenden Frage der Umgebung ihre Bestätigung finden; allein wie unsre Handschrift hat auch Lassen a. a. O.

626) S. 146. S. die vorige Anmerkung.

627) S. 146. Die Handschrift hat **यमाह**, zu ändern in **यम आह**।.

628) S. 146. Die Handschrift hat, wie Anm. 618. **प्रभुविष्णु**.

629) S. 146. Die Handschrift hat **इत्येवंचनं**, zu ändern in **इत्येवं वचनं**.

630) S. 147. Die Handschrift hat **कन्याऽमृतवचनीयता**; ich glaube es muß **कन्यानृतव°** oder **कन्ययानृतव°** gelesen werden, nach diesem habe ich übersetzt.

631) S. 147. Die Handschrift hat **परमपुरुष**, was vielleicht nicht unrichtig, doch scheint mir **परपुरुष** besser und ich

habe übersetzt als ob dies stände; wie sie darauf kommen könnte, den höchsten Gott zu vermuthen, weiß ich nicht.

632) S. 147. Die Handschrift hat **तप्रयार्थं**, was in **तप्रत्ययार्थं** zu ändern.

633) S. 147. Die Handschrift hat **दूरोच्छ्रितमुकुटकुंडलकटकाकेयूरांगद°**, ich lese **°मुकुटकुंडलकटककेयूरां°**.

634) S. 147. Die Handschrift hat **प्रविक्ष्यतीति**, was in **प्र वेक्ष्य°** zu ändern.

635) S. 148. Sehr fraglich. Die Handschrift hat **परमहर्षात्यन्नासहस्नेहवार्त्तापरांयणं**, ich habe übersetzt als ob stände **परमहर्षोऽत्यन्तस्नेहवार्त्तापरायणं**. Wilson muß eine sehr abweichende Lesart vor sich gehabt oder sehr frei übersetzt haben.

636) S. 148. In dieser Repetition (vgl. S. 141), wo wie immer die Handschrift nur die ersten Worte der Strophe wiederholt, wird hier **नग्नश्रवणको दग्ध** gelesen (corr. **°श्रमण°**), während es in der Ueberschrift **नग्नः क्षपणको** heißt, was dem Sinn nach wesentlich identisch ist.

637) S. 148. Die Handschrift hat **पुष्पं सोऽब्रवीत्**. Was **पुष्पं** hier bedeuten soll weiß ich nicht und habe es darum in der Uebersetzung nicht berücksichtigt.

638) S. 149. Meine Abschrift der Handschrift hat **प्रभूता**, da **स** und **भ** sich in dieser so ähnlich sind, so ist gewiß **प्रसूता** zu lesen.

639) S. 149. Die Handschrift hat **पाषित**, natürlich in **पोषितः** zu ändern.

640) S. 149. Die Handschrift hat **शुको कलकल°**, was natürlich in **शुकः कल** zu ändern.

641) S. 149. Die Handschrift hat **तदेनं बंधबंध व्यापादयत इति**; S. 119[a], wo der König die Worte wiederholt, heißt

es बंधर घातय र इत्ये°; danach iſt zunächſt ſtatt व्यापादयत zu leſen व्यापाद्य र इति; बंध, obgleich es gegen die Grammatik, welche बधान oder बंधय gefordert hätte, wage ich nicht zu ändern, es konnte बन्ध् durch Einfluß der Volksſprache in die erſte Conjugation übergegangen ſein (vgl. z. B. अणुबन्धसि, Çakuntala, 85, 2); in der Wiederholung iſt बंध रे zu leſen.

642) S. 149. S. die vorige Anmerkung.

643) S. 150. Nur der letzte Viertelvers der letzten Strophe iſt hier wiederholt, weil er die Moral vollſtändig enthält; ſonſt geſchieht es gewöhnlich mit dem Anfang und mit dem Abkürzungswort इति.

644) S. 150. Die Handſchrift hat तत संसर्ग und नाश्रयः, wo ततः nothwendig नाश्रयणीयः, wahrſcheinlich zu ändern iſt.

645) S. 150. Die Handſchrift hat स्वावधार्यो, es iſt aber wol स्वव° zu ſchreiben (vgl. Handſchrift 121b), oder ſollte man, da er ſie weiterhin als ſeine Brüder bezeichnet, überſetzen „um die ſeinigen nicht tödten zu laſſen?" dann ließ es ſich halten, doch zu geſucht; vgl. zu dieſer Strophe Hardy, Manual of Buddhism, 113; Mahâbhârata, XII, 4957.

646) S. 150. Im Text der Handſchrift fehlt hier die Erwähnung des Prinzen, und im folgenden muß eine Lücke ſein.

647) S. 150. Hier ſcheint die in der vorigen Anmerkung angedeutete Lücke zu ſein; nach Wilſon's Auszug zu ſchließen folgte eine Stelle, in welcher geſagt ward, daß auch die beiden andern von ihren Vätern getadelt wurden; dann etwa, daß ſie alsdann bemerkten, daß der Prinz über jenen Tadel betrübt war, und hierauf folgen dann ihre Worte, wie ſie die Handſchrift gibt.

648) S. 150. Die Handſchrift hat भावन्मैचीमुखेनै°, es iſt ſicher भवन्मै° zu ändern.

649) S. 150. Die Handſchrift hat पेतौ नैव, zu ändern पेतेनैव.

650) S. 150. Die Handschrift hat **निमृत्य**, was in **निसृत्य** zu ändern.

651) S. 150. Die Handschrift hat **तथामुष्ठिते**, wofür natürlich **तथानुष्ठिते** zu schreiben.

652) S. 151. Der Adamspik mit der Spur von Buddha's Fuß, Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., I, 169; Gildemeister, Scriptorum Arabum de Reb. Ind. loci, 72; vgl. Râja Tarang., III, 72. An der citirten Stelle der Râja Tarang. ist ebenfalls von den Edelsteinminen, an denen er reich sei, die Rede; es sind damit wol ursprünglich die Segnungen jener Fußspur gemeint, zu welcher die Buddhisten, später auch die Anhänger anderer Religionen wallfahrteten. Vgl. auch „Die Insel Ceylon, von Richardt Wendt", 1854, S. 28, wo Rohana nach buddhistischen Quellen nur als Name eines Districts erscheint, in welchem aber der heilige Berg liegt; vgl. jedoch auch Çatrunjaya Mâhâtmyam bei Weber, S. 31. 32, wo der Rohanaberg ebenfalls vorkommt; beiläufig bemerke ich, daß die an dieser Stelle, S. 31, vorkommende Erzählung eine der Hauptpartien von Sindbad's Reisen ist und augenscheinlich mit ihnen aus derselben Quelle stammt, also ihren indischen Ursprung erweist.

653) S. 151. Die Handschrift hat **यथा सार्थि°**, was in **तथा°** zu ändern.

654) S. 151. Die Handschrift hat **भोजनवेलां**, wofür wol **°लायां** zu ändern.

655) S. 151. Die Handschrift hat **जातश्रमानिद्रां**, wofür zu ändern **°श्रमान्निद्रां**.

656) S. 151. Die Handschrift hat **तचैवमीषामु°**, wofür **तचैवामी°** zu ändern.

657) S. 151. Die Handschrift hat **°निश्चय पर्व°**, wofür **°यः पर्व°** zu ändern.

658) S. 151. Die Handschrift hat **भीषणा महाट°**, wofür **°णां** zu ändern.

659) S. 151. Die Handschrift hat **मिलितः समेष्यंति**, wofür natürlich **°यामि**.

660) S. 151. Die Handschrift hat **सहाय्यमिच्छंतस्तथो-तप्रतिपद्य**, wo zu ändern **साहाय्य°** und **तथेति तत्प्रति°**.

661) S. 151. Die Bhillas sind einer der Stämme der Urbewohner Dekhan's, in der Nähe des Flusses Nerbudda (alt Narmadâ).

662) S. 152. Die Handschrift hat **किलैषः पक्षी**, wo der Visarga zu streichen.

663) S. 152. Die Handschrift hat **गच्छतामममीषां**, wo ein **म** zu streichen.

664) S. 152. Die Handschrift hat **उल्लंठितानामपि**, wofür natürlich **उल्लुंटिता°** zu corrigiren.

665) S. 152. Die Handschrift hat **रोति**, wofür natürlich **रौति** zu corrigiren.

666) S. 152. Die Handschrift hat **पुनरानायताः**, was natürlich in **°नायिताः** zu ändern.

667) S. 152. Die Handschrift hat **पृष्टाः । तथा किल**, welches in **यथा** zu ändern.

668) S. 152. Die Handschrift hat **आलोकनपरापि**, zu ändern in **°कनपरा अपि**.

669) S. 152. Die Handschrift hat **चौर चिंतयामास**, wo zu corrigiren **चौरश्चिं°**.

670) S. 153. Die Handschrift hat **गत्वारैः**, was natürlich **गत्वरैः** werden muß.

671) S. 153. Die Handschrift hat **मदीयोदरे सुनिपुणमपि निरीक्ष्यमाणो दुरात्मा**, wo **निरीक्ष्यमाणो** entweder in **निरीक्षमाणो** zu ändern ist oder in **निरीक्ष्यमाणे**.

672) S. 153. Die Handschrift hat छिन्नरत्नसत्त्वाशंशयः, zu ändern °सत्त्वसंशयः.

673) S. 153. Die Handschrift hat जठरविदाराण (sic! zu lesen °रणे) प्रारब्धौ, was entweder in °रणप्रा° zu ändern oder eher °रणे प्रारब्धे.

674) S. 153. Die Handschrift hat अत प्रसीद, wofür अतः प्र° zu schreiben.

675) S. 153. Die Handschrift hat काष्टं भो काष्टं, was natürlich in काष्टं beidemal zu ändern.

676) S. 153. Die Handschrift hat पक्षरुत°, zu ändern in पक्षिरुत°.

677) S. 153. Vgl. die Strophe S. 150, auch hier hat die Handschrift wie oben स्वावध°; s. Anm. 645.

678) S. 153. Die Handschrift hat विक्रय कृतो, wo natürlich °क्रयः कृ° zu ändern.

679) S. 154. Die Handschrift hat राजपुचार्गे; ich ändre °त्रार्थे.

680) S. 154. Die Handschrift hat भांडारिकत्वे, wofür natürlich भांडागारिकत्वे zu schreiben.

681) S. 154. Die Handschrift hat °पत्तिदलं, zu ändern in पत्तिबलं.

682) S. 154. „Die sechs Arten" षाड्गुण्य; vgl. das dritte Buch, insbesondere S. 220 (Kosegarten, 154, 9).

683) S. 154. Diesen Theil der Erzählung, welcher eigentlich eine besondere Geschichte bildet, hat A. Weber, Ind. Stud., III, 370 mitgetheilt; vgl. ebend. 359, wo man Mahâbhârata, XII, 4957 hinzufüge.

684) S. 154. Die Handschrift hat °षंड, wofür खण्ड zu ändern, wie auch von Weber geschehen.

685) S. 154. Die Handschrift hat **प्रमद्दन°**, welches in **प्रमद्वन** zu ändern.

686) S. 154. Man trenne bei Weber °sugandhi ramaṇîyam.

687) S. 154. Die Handschrift hat **मधुकरकुलोपमान-गीयमानद्मनककीर्त्ति°**; schon von Weber richtig verbessert in **°कुलोपगीयमानमदनकी°**.

688) S. 155. Die Handschrift hat **प्रमदं**, welches in **प्रमद्वनं** zu ändern ist.

689) S. 155. Die Handschrift hat **पुष्यगृहे**, wofür natürlich **पुष्पगृ°** zu schreiben.

690) S. 155. Die Handschrift hat **सरोषवा°**, welches Weber in **सरोषं वा°** ändert; wohl unnöthig.

691) S. 155. Die Handschrift hat richtig **कोपांधो**, was ich wegen Weber bemerke.

692) S. 155. Die Handschrift hat **सहसुप्ता**, welches ich wegen Weber bemerke.

693) S. 155. Die Handschrift hat **°न्थिताः**, wo der Visarga zu streichen.

694) S. 155. Die Handschrift hat **नृप इति**, welches ich wegen Weber bemerke.

695) S. 155. Auch hier liest die Handschrift **स्वावध**; vgl. Anm. 645.

696) S. 156, Str. 1. Hitopadeśa, I, 1.

697) S. 156, Kos., 104, 5. S. Anm. 4.

698) S. 156, Kos., 104, 7. Man corrigire **°यास्वासि°**.

699) S. 156, Str. 2. Vgl. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc. Im dritten Viertelvers ist mit der Paddhati und den hamburger Handschriften **विश्रब्धं** (in der berliner zu **विसृष्टं** corrumpirt) zu lesen. Die Lesart des vierten Viertelverses ist nicht zu ändern (was ich wegen Böhtlingk bemerke). Die ganz abweichende der Paddhati (wo L nur Corruption von K) übersetze ich „in welchem, als dem anerkannten Herrn der Existenz

von Weſen, die übrigen Bäume misgeſchicklos werden", was, wie mir ſcheint, heißen ſoll: durch die vielen guten Thaten, die er verrichtet, werden auch die übrigen Bäume glücklich (ſündenlos).

700) S. 156, Koſ., 104, 16. Man verbeſſere mit den hamburger Handſchriften und der berliner व्यचिन्तयत्.

701) S. 156, Koſ., 104, 19. Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche आहूय vor प्रोवाच einſchieben.

702) S. 157, Koſ., 105, 3. Eine Baumart, vitex negundo.

703) S. 157, Koſ., 105, 7. Man corrigire तांस्तण्डुलान्.

704) S. 157, Koſ., 105, 9. Man ſetze, nach der berliner Handſchrift, तन्महाजालम् hinter भक्षणार्थं.

705) S. 157, Str. 4. Im dritten Viertelvers leſe ich mit den hamburger Handſchriften °रेण सुमहान्प्राप्तो. Die berliner hat wie Koſegarten. — Vgl. oben zu S. 114, Koſ., 95, 5, Anm. 463. Râvana, König von Lanka, iſt der Räuber der Sîtâ, der Gemahlin des Râma.

706) S. 158, Str. 6. Vgl. Hitopadeſa, II, 110.

707) S. 158, Koſ., 106, 2. Da स und य in der Schrift der hamburger Handſchriften ſich ſehr ähnlich, und ein Naſal, welcher vor allen Conſonanten durch ∴ bezeichnet wird, leicht ausfallen und zugeſetzt werden konnte, ſo glaube ich faſt, daß für संतो zu ſchreiben iſt यतो. Andernfalls wäre der Gebrauch von नो चेत् hier ſehr auffallend; vgl. Laſſen zu Hitopadeſa, 18, 18 (Commentar S. 37).

708) S. 158, Str. 8. Böhtlingk verdanke ich die Nachweiſung dieſer Strophe im Mahâbhârata, V, 1318. Hier lautet ſie:

तंतवोऽप्यायिता नित्यं तनवो बहुलाः समाः।
बहून् बहुत्वादायासान् सहन्तीत्युपमा सतां॥

Die hamburger Handſchriften ſtimmen mit Koſegarten im erſten Halbvers bis auf ein Wort überein; ſie leſen nämlich im Gegenſatz zu Koſegarten und Mahâbhârata बहलाः; ich leſe dafür

वहलाः und halte es für einen passenderen Gegensatz zu **तनवः**. Der zweite Halbvers lautet in den hamburger Handschriften:

बहून् बहुत्वमादायसाहसंत्युपमान्शतं ॥

Man sieht dies ist nur eine Corruption der Lesart in dem Mahâbhârata, **बहुत्वाद्** ist durch Einschiebung eines **म** corrumpirt; **°दायासान् सहं** ist durch die so häufige Umstellung von Sylben zu **दायसाहसं** geworden. **°तीत्यु°** ward erst zu **त्यु°** verstümmelt, dann **त्यु**; **सतां ॥** endlich zu **न्शतं ॥** mit der gewöhnlichen Verwechselung von **श** und **स** und Einbuße des **।**, weil es für einen der Interpunktionsstriche gehalten ward. Aehnliche starke Corruptionen führten den Kosegarten'schen Text herbei, wo z. B. **बहुक्षुद्रादयो** daraus entstanden ist, daß **बहुत्वादाया°** zunächst gelesen ward **बहुत्वादयो (याया** der alten Schreibweise gemäß **यो**), dann mit Verdoppelung des **द**, wie oft, **बहुत्वदादयो**, endlich, um Sinn hineinzubringen, **द** zu **द्र** und **त्व** zu **क्षु** gemacht ward. Doch diese Corruptionen zu verfolgen ist nicht der Mühe werth, da die hamburger Handschriften beweisen, daß die Lesart des Mahâbhârata auch die des Pantschatantra ist. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe. Demnach ist meine Uebersetzung folgendermaßen zu ändern:

„Fäden vereint miteinander, dünne, dicke, gleichmäßige sind fähig großer Kraftäuß'rung: so geht es mit den Guten auch."

709) S. 158, Str. 9. Das „fromm gelebt" und „unfromm" bezieht sich auf das Leben in einer früheren Existenz. Denn dieses bedingt stets den Zustand der nachfolgenden.

710) S. 158, Str. 10. Ich lese mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers **संहताः** statt **सहसा**. Doch haben diese zugleich Umsetzung und noch eine minder wesentliche Variante. Sie lesen nämlich **गच्छंति पक्षिणः संहता ह्यमी**. Die berliner Handschrift variirt noch stärker. Vgl. Hitopadeśa, I, 32; Mahâbhârata, II, S. 181, Vers 2462.

711) S. 158, Str. 11. S. Strophe 133. Hinter **भाव्यं**, im

ersten Halbvers ist, wie schon Böhtlingk bemerkt, भवति einzuschieben, wie Strophe 133, die berliner und die hamburger Handschriften natürlich bestätigen. Letztere haben auch च statt हि an beiden Stellen in demselben Halbverse, ferner यस्य नु an dieser Stelle und H auch in 133; J dagegen in letzterer च (statt नु); ich halte नु für besser als Kosegarten's तु.

712) S. 158, Str. 12. „Der Muschelschatz" (शङ्खनिधि) heißt einer der neun Schätze des Kuvera, des Gottes des Reichthums. Der Vergleich ist mir nicht verständlich; beruht er etwa auf einer Specialität dieses Schatzes, daß er aus leicht verlierbaren Gegenständen besteht? die speciellen Angaben über die neun Schätze des Kuvera sind noch nicht veröffentlicht.

713) S. 159, Kos., 107, 3. अथ च bei Kosegarten ist schwerlich richtig. Die hamburger Handschriften haben das gewöhnliche अथ वा साध्विदमुच्यते.

714) S. 159, Str. 14. Vgl. Hitopadesa Commentar, S. 29. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe. Sie repetiren statt ihrer I, Strophe 263. 259. 260.

715) S. 159, Str. 16. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und in der berliner. उदयं dürfen wir unbedenklich in °यो ändern, da, wie schon bemerkt, die irrige Verwandlung der Masculina auf a in Neutra auf am sich aus dem Einfluß der Volkssprachen erklärt. In जात kann ich keinen Sinn bringen; sollte जाति „Muskatnuß" zu schreiben sein, sodaß es „Betel" mit Muskatnuß gemischt wäre? Bhâratî ist die Göttin der Rede.

716) S. 159, Str. 17. प्रतिम im zweiten Halbverse ist als Simpler kein Adjektiv, sondern bildet nur als auslautendes Glied einer Bahuvrihi-Composition Adjective, s. Hemachandra, Vers 1462. Um die vorliegende Stelle mit dieser grammatischen Regel in Uebereinstimmung zu bringen, müßte man न und किं चित् mit प्रतिमं in ein Compositum verbinden und erhielte dadurch

folgende, augenscheinlich verzwickte Construction तस्य च चित्ते (supple वर्तमानस्य) सौख्यस्य सुखं नकिंचित्प्रतिमं (scil. अस्ति) wörtlich übersetzt: hujus et in animo (existentis) voluptatis gaudium nihil quidquam simile habens (est), freier übersetzt: „in dessen Herzen wohnt auch Wollust, der keine Freude zu vergleichen ist.“ Da diese Construction, wie gesagt, sehr verzwickt scheint, so möchte ich in der That glauben, daß प्रतिमं hier von jemand herrührt, der, des Sanskrits ziemlich unkundig, es für ein Adjectiv hielt. Die hamburger Handschriften haben, H चित्तेष्वस्तस्या (J °ष्वस्यस्तस्या?) सौख्यस्य न किं चित्पुरतो पि वा, was, wie ich glaube, zu ändern ist चित्तेष्वस्यास्य सौ°, übersetzt: „über der Wollust, die dem im Herzen wohnt, gibt es nichts.“

717) S. 160, Str. 18. S. Hitopadesa, I, 34 und vgl. weiterhin Str. 79 (80). Es ist das das strengste jus talionis, welches aus einer Existenz in die andere hinüberreicht und in den buddhistischen Erklärungen der Begegnisse und Zustände einer Existenz als Norm dient.

718) S. 160, Kos., 107, 25. Es ist mit den hamburger Handschriften (die berliner weicht ganz ab) माविलम्बं und ohne Interpunktion davor zu lesen. Kosegarten's Lesart मा विलम्ब ist gegen die Grammatik, da लम्ब् Atmanepadam ist. माविलम्बं ist eine Avjajibhâva-Composition nach Analogie von माचिरम्.

719) S. 160, Str. 19. Die hamburger Handschriften (die berliner weicht stark ab) haben im ersten Halbvers अद्यधाद्यो°, welches zunächst in अद्यर्धाद्यो° zu corrigiren ist und mit der vor य so häufigen Consonantenverdoppelung (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 19.) für अध्यर्धाद्यो° steht. Den häufigen Gebrauch von अध्यर्ध gerade mit योजन und sonst betreffend vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, S. 157. 158, wo viele Beispiele. Vgl. übrigens Hitopadesa, I, 44; ferner

die türkiſche Bearbeitung des Kalilah und Dimnah im Cabinet des Fées, XVII, 286.

[720]) S. 160, Str. 20. Râhu bewirkt nach indiſchem Glauben die Eklipſen der Sonne und des Mondes (ſ. Str. 370, Anm. 380). Vgl. Hitopadeſa, I, 45.

[721]) S. 160, Str. 21. Der dritte Viertelvers iſt, wie mir ſcheint, in den Recenſionen des Pantſchatantra, die mir bekannt ſind, corrumpirt. Sowol die hamburger Handſchriften als die berliner ſtimmen weſentlich mit Koſegarten überein, nur haben ſie beide das richtige dentale न ſtatt des cerebralen in दुर्नी°, welches auch hier hergeſtellt werden muß (vgl. zu I, Str. 421, Anm.). Die berliner Handſchrift hat außerdem in Uebereinſtimmung mit der von Laſſen (Hitopadeſa, I, 46) aufgenommenen und auch im Aschtaratna 2 (bei Häberlin, Anthologie) erſcheinenden Leſeart सुचरितं (ſtatt च सुकृतं). Man könnte damit zu der richtigen Leſeart gelangt zu ſein glauben und hätte dann auch keinen Grund an Koſegarten's Text zu ändern, da er weſentlich gleich iſt. Allein die treffliche Ergänzung, welche der upſaler Codex des Symeon Seth, der griechiſchen Ueberſetzung des Kalilah und Dimnah, liefert, führt mit hoher Wahrſcheinlichkeit darauf, daß wir eine andre Leſeart zu wählen haben. Die griechiſche Ueberſetzung iſt nämlich an dieſer Stelle, wie nicht ſelten, ſchon in der Stark'ſchen Ausgabe vollſtändiger als die von Silveſtre de Sacy gegebene Recenſion des Kalilah und Dimnah. Während letztere nur die 20. Strophe enthält (Wolff, I, S. 150, 14) hat die griechiſche Ueberſetzung auch die 21. Sie lautet mit der vortrefflichen Ergänzung des upſaler Codex (in Prolegomena ad librum Στεφανιτης και Ιχνηλατης e cod. manuscr. Bibl. acad. Upsal. ed. etc. dissertatione acad. quam praeside Flodero publ. exam. submittit Aurivillius 1780, 4. S. 49), welche geſperrt gedruckt iſt: Καὶ ὁ Δαλάττιος ἰχθὺς ἐκ βάθους τοῦ ὕδατος ἁρπάζεται (= 2. Viertelvers) καὶ τὰ πετεινὰ ἢ ἐξ ἀέρος κατάγεται ἢ εἰς γῆν ὄντα συλλαμβάνεται (= 1. Viertelvers; der Ueberſetzer des Sanskrits, mag es nun Barzuyeh oder ſonſt wer geweſen ſein, hat आपदम्

augenſcheinlich in zwei Worte getrennt **आ पदम्** und mis-verſtanden), ὅτε ὁρισθῇ τὸ τοιοῦτον (= 4. Viertelvers). ' Καὶ δι' οὗ πολλάκις ὁ ἀσύνετος ἐπιτυγχάνει τῶν ἐφετῶν, δι' αὐτοῦ ἐκείνου ὁ ἐχέφρων ἀποτυγχάνει τῶν κατὰ σκό-πον (= 3. Viertelvers). Dieſe Ueberſetzung des dritten Viertel-verſes weicht ganz und gar von denjenigen ab, welche die erwähnte Conſtitution des Textes im Pantſchatantra und Hitopadeſa gewäh-ren würde, und trägt durch das Angemeſſene und Vortreffliche ihres Sinnes das Gepräge an ſich, daß ſie auf einem beſſeren Text in letzter Inſtanz beruht. Nehmen wir für den erſten Theil dieſes Viertelverſes die Leſeart des Aschtaratna: **दुर्नीति हि विधौ कुतः सुचरितं**, womit bezüglich der drei erſten Worte auch der Nitipradipas (bei Häberlin, Anthol. sanscr., 527) ſtimmt und bezüglich des erſten auch die Varianten bei Laſſen zum Hito-padeſa, ſo erhalten wir faſt völlig denſelben Sinn, den die grie-chiſche Ueberſetzung bietet, nur fehlt die antithetiſche Satzverſchlin-gung mit dem folgenden Theil, welche wir wol einer der zwiſchen dem Original und der griechiſchen Ueberſetzung liegenden Bearbei-tungen zuſchreiben dürfen. Ich habe danach überſetzt. Daß auch in dem zweiten Theile dem älteſten Ueberſetzer des Sanskrit-Originals eine andre Leſeart vorgelegen habe, wage ich nicht zu behaupten, da alle bekannten Autoritäten hier dieſelbe Leſeart haben; vgl. jedoch Laſſen zum Hitopadeſa a. a. O. (Commentar, S. 33).

[722]) S. 160, Koſ., 108, 11, und 20. 25, und 109, 4. Man ſchreibe **पाशच्छे°**.

[723]) S. 160, Koſ., 108, 13. Man corrigire mit den ham-burger Handſchriften **मामेवं वद्**.

[724]) S. 160, Koſ., 108, 14. Die hamburger Handſchriften wol beſſer **मदाश्रयाः। अन्यानपि परित्यज्य। तत्कथ°**, mit Auslaſſung von **समागताः**.

[725]) S. 160, Koſ., 108, 15, und Str. 22. Man corrigire **संमानं**, ſ. Anm. 54. zu I, Str. 38.

[726]) S. 161, Koſ., 109, 12. Ich überſetze nach der Variante

der hamburger Handschriften **चपलप्रकृतिश्च** (statt **चलकृतिश्च**), da Auslassungen häufiger als Zusätze sind und Leichtfertigkeit als Charakter der Krähe auch im Hitopadeśa, S. 24, 1, und in der schönen Fabel im Mahâbhârata, III, S. 65, Vers 1897 hervorgehoben wird; doch verkenne ich nicht, daß Kosegarten's Lesart dem Sinne nach vielleicht angemessener wäre; sie wäre zu übersetzen „und mein Thun ist unsicher (gefahrvoll)." Die berliner Handschrift (S. 131[a]) liest **चंचलप्रकृतिः** wodurch wenigstens **प्रकृति** bestätigt wird; auch würde der Sinn mit der Lesart der hamburger stimmen.

[727]) S. 161, Str. 27. Bezieht sich auf den Eintritt der Meeresflut beim Vollmond (vgl. die 12. Erzählung im ersten Buch, S. 88). Die hamburger Handschriften haben klarer **चन्द्रोदय°** statt **मिचोदय°**. Eigenthümlich ist die Version dieser Strophe in der berliner Handschrift, 131[b]. — Man corrigire in b **बुधैः** (statt **बुद्धैः**).

[728]) S. 162, Kos., 109, 21. Man corrigire **समागतः**.

[729]) S. 162, Kos., 110, 2. Vgl. Hitopadeśa, I, 47.

[730]) S. 162, Str. 28. S. I, Str. 313, und Anm. 318.

[731]) S. 162, Kos., 110, 9. Auf diese Weise — durch das sogenannte Dhara-Sitzen — Jemand zur Erfüllung einer Bitte zu zwingen, ist auch jetzt noch in Indien Sitte.

[732]) S. 162, Str. 30. S. III, Str. 23, und Hitopadeśa, I, 83.

[733]) S. 163, Str. 32. Im zweiten Halbvers lese ich mit den hamb. Handschriften **मित्रत्वमेकत्र योज्यं वैरं च धीमता**.

[734]) S. 163, Str. 33. Vgl. I, 415[b] und Anm.; IV, 15; Hitopadeśa, II, 140 (fehlt in Galanos' Uebersetzung); Mahâbhârata, I, S. 205, Vers 5623, und Tschânakja 19 bei Häberlin. Die hamburger Handschriften so wie die berliner (132[b]) haben, wie der Hitopadeśa, Mahâbhârata und Tschânakja in allen drei Stellen **गर्भम्**, wie auch Kosegarten, I, 415[b] liest; dies möchte also die diplomatisch verbürgte Lesart sein; **गर्भात्** bei Kosegarten, II, 33, und IV, 15 ist etwas verständlicher doch nicht nothwendig.

Wörtlich übersetzt lautet jene Lesart „nimmt den Tod auf (in seinem Schoß) wie ein Maulthier ein Embryo" (als Ursache seines Todes); vgl. auch Râmâyana, Âranyakak., 49, 44.

735) S. 163, Str. 34. Im ersten Viertelvers bessere man **पाणिनेर्मि°**; im dritten ist **विधिं** Fehler für **निधिं**, wie die berliner Handschrift (133ª) richtig hat. Die hamburger Handschriften haben **°ज्ञानविद्**. Dschaimini ist der Stifter einer der bedeutendsten indischen Philosophenschulen.

736) S. 164, Str. 35. Die hamburger Handschriften haben **उपकाराच्च**, welches wegen der übrigen Ablative nothwendig scheint; vgl. Hitopadesa, I, 87 (fehlt in Galanos' Uebersetzung), und dazu Böhtlingk zum Hitopadesa im Bulletin der petersburger Akademie, 1850, 11. October.

737) S. 164, Str. 36. S. Hitopadesa, I, 86. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

738) S. 164, Str. 37. S. Paddhati bei Böhtlingk.

739) S. 164, Str. 38. Bhartrihari, II, 50, Bohlen (78 Häberlin).

740) S. 164, Str. 39. Vgl. I, 130, und Anm. 106. — Die hamburger Handschriften haben im ersten Halbvers, wie I, 130 auch Kosegarten **संधितस्य** (statt **संहितस्य**), was also wol auch hier aufzunehmen.

741) S. 164, Str. 40. S. I, 131, und Anm. 107.

742) S. 164, Str. 41. S. I, 129, und Anm. 105.

743) S. 165, Str. 43. S. IV, 14. Çukasaptati 21. Nacht (petersburger Handschrift, S. 28ᵇ); Paddhati bei Böhtlingk und Mahâbhârata, I, 5603, und XII, 5055, sowie 5161, wo beachtenswerthe Varianten; ferner Harivança 1164, wo (Vers 1179) diese Strophe dem Uçanas zugeschrieben wird. Die Lesart der Paddhati haben auch die hamburger Handschriften sowol hier als in der Repetition; vgl. auch Mahâbhârata, XII, 5289.

744) S. 165, Str. 44. S. I, 128, und Anm. 104.

745) S. 165, Str. 45. Ob ich richtig übersetzt habe kann zweifelhaft sein; da aber Vischnugupta nur ein anderer Namen des Tschânakja ist (Hematschandra, Vers 854.) und durch den

Bhriguiden Sukra bezeichnet wird, also die im Verse vorkommenden drei Namen die Hauptlehrer der Niti d. i. der Lebensweisheit bezeichnen (s. Einleit., Str. 2., und Anm. 3), **नीतिसंधि** aber schwerlich etwas anderes sein kann als „Sammlung der Schriften über Niti", so glaube ich vermuthen zu müssen, daß **सुकृति**, **मित्राप्ति** (vgl. die Ueberschrift unseres zweiten Buches des Pantschatantra) und **अविश्वास** Titel von Schriften oder Abschnitten von solchen sind, die jenen zugeschrieben wurden (vgl. auch Kâmand. Nitis., V, 89). Die Maus führt sie augenscheinlich als solche an, welche alles enthielten, was sich über die zwischen ihr und der Krähe schwebenden Unterhandlung sagen lasse, und sowol nach den Regeln des „Rechthandelns" überhaupt als speciell nach denen wie man „Freunde wählen" und „wo man Mistrauen hegen müsse" gegen den Wunsch der Krähe entschieden. Uebrigens lese ich **त्रिधा स्थिताः।** und dafür spricht auch die Lesart der hamburger Handschriften, welche **स्थिता** haben.

746) S. 165, Str. 46. Hitopadesa, I, 85.

747) S. 165, Kol., 112, 19. Man verbinde **मैत्रीपक्षपातः** in ein Wort, vgl. Hitopadesa, S. 37, 20; Kâlidâsa, Mâlavikâgnim. 12, 3; 13, 16.

748) S. 165, Str. 47. Vgl. IV, 70, und Sâvitri (Episode des Mahâbhârata), V, 22.

749) S. 166, Kol., 113, 6. Man verbindet besser **ततःप्रभृति** in ein Wort.

750) S. 166, Str. 49. Vgl. IV, 13, und Lassen, Anthol. sanscr., 12, 4; Çukasaptati, 6.

751) S. 166, Str. 53. Man corrigire im ersten Halbvers mit den hamburger Handschriften **मन्ये दानं**. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

752) S. 166, Str. 54. Man lese mit den hamburger Handschriften und der berliner **दुर्भेदां**.

753) S. 167, Kol., 114, 7. Hier hat sich eine, nach Analogie des Prakrits, geformte Bildung (vgl. Lassen, Instit. ling. Pracr.,

363) an die Stelle des sanskritischen **उद्धृत** gedrängt. Da sie S. 141, 10, und in den hamburger Handschriften als Variante für Kosegarten, 80, 9 wiederkehrt, wage ich nicht sie auszumerzen.

754) S. 167, Str. 56. S. Strophe 129; Tschâṇakja bei Häberlin, S. 312, 3; bei Höfer, Sanskrit-Lesebuch, 72; Saṁkritapâṭhopak., 53. In den hamburger Handschriften und der berliner dagegen fehlt diese Strophe.

755) S. 167, Kos., 114, 24. Die hamburger Handschriften lesen **तङ्यो हं भवतापि सह तत्र कालं**; danach übersetze ich (da Kosegarten **महान्तं** augenscheinlich ursprünglich nur auf Verlesung von **सहात्र** beruht), nur daß ich aus Kosegarten's Text hinter **हं** noch **यद्** einschiebe.

756) S. 167, Str. 57. Der zweite Halbvers ist fehlerhaft; man bessere nach der berliner Handschrift **तिर्यक्तथा चो°**. In der schon früher erwähnten schönen Fabel in Mahâbhârata zählt die Krähe noch bei weitem mehr Flugarten auf, Mahâbhârata, III, S. 67, Vers 1898 bis 1903; sie helfen ihr aber alle nichts gegen die eine Art des Flamingo; s. Einleitung §. 121.

757) S. 168, Str. 58. Das Wort, durch welches hier „Theil" im Sanskrit ausgedrückt wird, bedeutet die Länge eines Fingers oder den 16. Theil eines Monddurchmessers. Der Nomin. Plur. Mascul. **सर्वे** (ebenso Kos., S. 234, Str. 2, und 261 und 83) statt des Neutrum scheint auf prakritartigem Einfluß zu beruhen (vgl. Lassen, Instit. ling. Pracrit., 409).

758) S. 168, Str. 59. S. Hitopadeśa, I, 203; Paddhati Nîti bei Böhtlingk zu Hitopadeśa. Diese Strophe fehlt, wie viele andere, bei denen es hier nicht angemerkt ist, wie aber an einem andern Ort mitgetheilt werden wird, sowol in den hamburger Handschriften als in der berliner.

759) S. 168, Kos., 115, 18. Man lese mit beiden hamburgern **सलिलान्तः प्रवि°**. Die berliner weicht ganz ab.

760) S. 168, Str. 60. Vgl. IV, 20.

761) S. 168, Kos., S. 115, 22. Man lese mit der hamburger

Handschrift J **अथ वा साधु** (statt **तथा साधु**), in H fehlt **अथ वा**, wie denn Auslassungen häufig sind.

762) S. 116, Str. 62b. Kos., Str. 62. enthält zwei Strophen.

763) S. 169, Kos., S. 116, 13. Man corrigire mit den hamburger Handschriften **नि वेदय** (statt **निवेद्य**).

764) S. 169, Kos., S. 116, 15. S. Anm. 4.

765) S. 169, Kos., S. 116, 16. „Maheśvara", „der große Herr", ist Bezeichnung des Śiva.

766) S. 169, Kos., S. 116, 21 und 118, 10. Man corrigire **संमार्जेन** (statt **सन्मा°**), s. zu I, Str. 38., Anm. 54.

767) S. 170, Kos., 117, 2. Das Neutrum **°विशेषाणि** ist vom sanskritischen Standpunkt aus schwerlich richtig. Derartige Zusammensetzungen mit hinterem **विशेष** sind, soviel mir bekannt, stets Tatpuruśa's nie Bahuvrihi's, müssen also Generis Masculini sein, da **विशेष** nur als Masculinum erscheint (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 640). Es würde entweder **°विशेषान्** oder **°विशेषाणां** verbessert werden müssen; oder sollte die Verwechselung des Nominativ und Accusativ Plural Masculinum und Neutrum, welche sich in den Prakritsprachen zeigt, hier von Einfluß gewesen sein? (vgl. Lassen, Instit. ling. Pracrit., 430 und sonst). Möglich übrigens, daß da **शेष** auch als Neutrum erscheint, auch von **विशेष** dieses Geschlecht zulässig ist.

768) S. 170, Kos., S. 117, 10. Es ist bisjetzt nur **प्राघूर्णिक** in dieser Bedeutung bekannt und so auch vielleicht hier zu schreiben, obgleich sowol die hamburger Handschriften als die berliner das i nicht haben, und die Sanskrit-Grammatik mit ihren gewöhnlich so weiten Regeln die Form mit a verstattet.

769) S. 171, Str. 63, eig. 64. Vgl. I, Str. 283.

770) S. 171, Kos., 118, 2. Man corrigire **°प्राप्त्यापि**.

771) S. 172, Kos., S. 118, 15. **कूर्दे** ist Atmanepadam und ich glaube, daß man unbedenklich **कूर्दति** in **कूर्दते** verwandeln

darf, denn die hamburger Handschriften haben (ohne प्र) H कुर्दने, J कर्दने, welches beides bei der gewöhnlichen Verwechselung von त und न nur Corruption von कूर्दते ist.

772) S. 172, Str. 67, eig. 68. Ich lese mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers उष्मापि statt उष्मा हि. Vgl. Hitopadeśa, I, 121. Doch hat die berliner Handschrift, obgleich im Uebrigen sehr variirend, hier wie Kosegarten. — Bezüglich des Gedankens, daß der Besitz eines Schatzes dem Besitzer Muth, selbst Uebermuth bringt, vgl. man Somadeva, Kathâ-Sarit-Sâgara, XVIII, 39, und Einleit. §. 125.

773) S. 172, Str. 68, eig. 69. Da Kos., S. 122, 1 शाण्डिलीमातुः entschieden zusammengesetzt ist, so ist auch hier Zusammensetzung anzunehmen. Denn शाण्डिली ist das regelrechte Femininum von शाण्डिल्य, der Gottabildung von शण्डिल (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritspr., §. 443; Pânini, IV, 1, 105, gaṇa गर्ग, vgl. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 688; Pânini, IV, 1, 16, Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 686, 2; Pânini, VI, 4, 150). Diese Zusammensetzung ist also als eine Karmadhâraja-Zusammensetzung anzusehen, „eine Mutter aus dem Stamme des Sandila"; „Mutter" ist demnach so viel als „Alte". Vgl. über sie Einleit., §. 124.

774) S. 172, Kos., 119, 1. उत्तरायण „die scheinbare Bewegung der Sonne nach Norden". Das Fest derselben fällt um die Zeit des Wintersolstitium; vgl. Köppen, Religion des Buddha, S. 570.

775) S. 173, Kos., S. 119, 4. भर्त्स् geht nach der 10. Conj.-Klasse, sodaß Kosegarten's Lesearт gegen die Grammatik verstößt; ich gebe daher der hamburger °दं निर्भर्त्स्येदमाह den Vorzug.

776) S. 173, Kos., 119, 6. Die berliner Handschrift hat unzweifelhaft richtiger अपि च als Einführung einer Strophe und das folgende in einem Slokas, dessen disjecta membra auch noch in Kosegarten's Text zu erkennen sind. Er lautet:

न मया तव हस्ताग्रं प्राप्य लब्धं क्व चित्सुखम् ।
नास्वादितं च मिष्टान्नं का कथा भूषणादिषु ॥

„Seitdem ich deiner Hand Spitze berührt, ward keine Freude mir; nicht ein einz'ger Leckerbissen, geschweige Schmuck und Aehnliches!"

777) S. 173, Str. 72, eig. 73. Im ersten Halbvers corrigire man mit den hamburger Handschriften (die berliner hat diese Strophe nicht) **महिम्नां**. Der zweite Halbvers ist doppelsinnig und konnte von mir nur durch doppelte Uebersetzung wiedergegeben werden. **गोप्तृ निधीनां**, wörtlich: „der Hüter der Schätze" bezeichnet den Geizhals, der seine Schätze verbirgt (vgl. die fünfte Erzählung von Dhanagupta S. 197), und zugleich den Gott des Reichthums. **महेश्वर** bedeutet einmal **महऽईश्वर** „den Opferherrn" als denjenigen, welcher oft opfern läßt und beim Opfer reiche Geschenke macht, andererseits **महाऽईश्वर** als Namen des Siva, eigentlich „der große Herr".

778) S. 173, Str. 73, eig. 74. Die erste Hälfte dieser Strophe ist doppelsinnig, was ich nur durch zweifache Uebersetzung wiedergeben konnte. Man verbinde im ersten Halbverse **सदादान°** zu einem Wort. Die frommen buddhistischen Könige gaben oft ihren ganzen Schatz in Almosen aus.

779) S. 173, Str. 74, eig. 75. Für **घट** will Böhtlingk (Sanskrit-Wörterbuch unter **अदान**) **धट** lesen. Dazu passen aber die Epitheta **सुशील** und **सुवृत्त** nicht. — Gaben ist das eine Mal in activem, das andre Mal in passivem Sinn zu nehmen. In den hamburger Handschriften und in der berliner fehlt diese Strophe.

780) S. 174, Str. 75, eig. 76. Die erste Hälfte des zweiten Halbverses ist doppelsinnig und konnte von mir nur durch zweifache Uebersetzung wiedergegeben werden.

781) S. 174, Kos., 119, 25. Man corrigire **°भूतै°**.

782) S. 174, Str. 77, eig. 78. Vgl. V, 20.

783) S. 174. Vgl. die zweite Erzählung im ersten Buch, S. 21.

784) S. 174. Namen barbarischer Volksstämme in Indien.

785) S. 174, Kos., S. 120, 8. Wegen **अस्ति** (vgl. Anm. 361) folge ich der Lesart der hamburger Handschriften **पुलिंदः पापर्द्धिं कर्तुं प्रस्थितः** ohne **स च** und ohne **वनं प्रति**.

786) S. 174, Kos., 120, 10. Man verbinde **दृष्ट्वाकर्ण°** (Mittheilung von Böhtlingk).

787) S. 175, Str. 79. eig. 80. Vgl. oben Str. 18.

788) S. 175, Kos., 121, 2. Man lese mit den hamburger Handschriften und der berliner **विदार्य**.

789) S. 175, Str. 82, eig. 83. Hitopadesa, Einleitung 26. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

790) S. 175, Kos., 121, 11. Daß Kosegarten's Lesart **लुण्ठयित्वा** „enthülsen" bedeuten könne, glaube ich kaum; s. bei Westergaard die Bedeutungen von **लुण्ठ्** X, I; auch die Bedeutungen der daraus abgeleiteten Nomina sprechen nicht dafür, denn diese gehen alle von „sich bewegen" aus. Die hamburger Handschriften haben statt der bei Kosegarten erscheinenden Ableitungen von **लुञ्च्** stets entsprechende von **लुण्ट्** (so S. 118, dist. 68; S. 121, 17; 19; 22; 24; in Zeile 13 II **विलुंट्य**, wo J **विलुंथ**, augenscheinlich nur Fehler, wie die andern Stellen zeigen). Da **लुण्ट्**, I, X die Bedeutung „rauben" hat, so ist die „seiner Hülse berauben" nach derselben Analogie daraus hervorgegangen, wie bei **लुञ्च्**, welchem die Grammatiker auch nur die Bedeutung „wegführen" geben, womit die sonst belegte „ausreißen" und die in den angeführten Stellen hervortretende „abrupfen, enthülsen" zusammenhängt; vgl. auch russisch luschtschitj „aushülsen". **लुण्ट्** und **लुञ्च्** scheinen demnach in diesem Gebrauch synonym und bei Kosegarten ist statt **लुण्ठयित्वा** zu corrigiren: **लुण्टयित्वा**. Wegen der Bedeutung „enthülsen" vgl. man Kalilah und Dimnah (übers. von Wolff, I, S. 161).

791) S. 176, Kos., 121, 13. Man corrigire nach den ham-

burger Handschriften und der berliner सूर्यातपे (sie haben mit der gewöhnlichen Verlesung °यातप, jedoch auch a. a. Varianten).

792) S. 176, Kos., 121, 24. Man corrigire nach der berliner Handschrift लुञ्चिता अलुञ्चितैः. Die hamburger weichen ganz ab, insbesondere haben sie (statt सुतः कामन्दकिराह) पुत्रेण कामन्दकिशास्त्रदृष्ट्या व्याहृतं „von dem Sohne wurde in Folge seiner Kenntniß des Handbuchs des Kamandaka (oder „nachdem er in das Handbuch des Kamandaka geblickt hatte) gesagt". Ich glaube, daß hierin das Richtige liegt; es bezieht sich wol auf den Kâmand. Nitis., aus welchem so viele Stellen sowol im Pantschatantra als Hitopadeśa entlehnt sind. Kamandaka erscheint Weber, berliner Handschriften, 57, wo Kamandaka so zu ändern ist, wie auch von Weber im Index angedeutet ist; vgl. auch Daça-Kumâra-Carita, 16, 2; Mahâbhârata, III, S. 525, Vers 4535, und Anm. zu Einleit., Strophe 2.

793) S. 176, Kos., 122, 6. Man corrigire ताम्रचूड.

794) S. 177, Kos., 122, 11. Ich lese mit den hamburger Handschriften प्रबोद्धव्यं; ebenso hat im Wesentlichen die berliner, nämlich प्रबोधव्यं, wo ध in द्ध zu corrigiren.

795) S. 177, Str. 84, eig. 85. Ein Goldgewicht.

796) S. 177, Str. 85, eig. 86. Die hamburger Handschriften und die berliner haben hier, und letztere auch in einer jedoch mehrfach variirenden Repetition dieser Strophe beidemal प्रत्यक्पदे° und so glaube ich statt प्रत्युत् पदे (wie Kosegarten hat) zu lesen; wollte man letztere Lesart erhalten, so würde sie auf jeden Fall in ein Wort zu schreiben sein.

797) S. 178, Str. 86, eig. 87. Die hamburger Handschriften haben im zweiten Halbvers पर्यस्त statt पर्यन्त, was ich vorziehe; vgl. jedoch Paddhati bei Böhtlingk. Mit deren कृपान्तः stimmen auch die hamburger Handschriften, und die berliner hat wenigstens ebenfalls °नः statt नं.

798) S. 178, Str. 88, eig. 89. S. Bhartrihari, II, 82 B.

(II, 25, Häberlin); Çukasaptati. 6. Nacht (petersburger Handschrift, Bl. 13^{b}). In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe. °तत्पिशि° in c ist in ein Wort zu schreiben. In d hat die berliner Handschrift स्वस्था तिष्ठत mit gestrichenem ि; hinter स्वस्था fehlt स्, aber nur weil es wol, wie hier so oft, in einer der ältern Handschriften, aus welcher diese floß, durch : bezeichnet oder ausgelassen war; es ist demnach unbedenklich स्वस्थास्तिष्ठत zu schreiben, wie auch Bhartrihari hat.

[799]) S. 178, Kos., S. 123, 18. Man corrigire निर्विशङ्कः (die berliner hat निः शंकः).

[800]) S. 179, Str. 89, eig. 90. परा भवति ist in ein Wort zu schreiben (wegen यद्, Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 127, 2, 7); dann lese ich mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers °भवति सज्जनान्।.

[801]) S. 179, Str. 90, eig. 91. Hitopadeça, I, 116.

[802]) S. 179, Str. 91, eig. 92. Der erste Halbvers = I, 263; III, 46. Im zweiten ist नाम धारकः in ein Wort zu schreiben.

[803]) S. 180, Str. 92, eig. 93. Hitopadeça, I, 117.

[804]) S. 180, Str. 97, eig. 98. Man schreibe निष्प्रतापा (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 48, 2); मन्यन्ति ist gegen Grammatik, aber durch Metrum geschützt.

[805]) S. 181, Str. 101, eig. 102. Vgl. Tschânakja bei Häberlin, Anthol. sanscr., S. 321, 100.

[806]) S. 181, Str. 102, eig. 103. Vgl. Saptaratna, 4, bei Häberlin, S. 6; Vânarjashṭaka, 8, bei Häberlin, S. 243, und Paddhati bei Böthlingk. Danach lese ich (vgl. Böhtlingk) सारसाः im ersten Viertelvers (statt सारिवाः), वनान्तं im zweiten (statt वनान्तरं, welches gegen Metrum); स्वार्थवशाज्जनो im vierten (statt स्वार्थवचाज्जनो) und कस्यास्ति को (statt des unmetrischen न कस्य को). — In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe.

807) S. 181, Str. 103, eig. 104. Im zweiten Halbvers lese ich statt नानुष्ठानैर्° blos अनुष्ठानैर् und stütze mich dabei auf die arabische Bearbeitung, welche bei Wolff, S. 166, 15, so bedeutend sie auch abweicht, doch mit Sicherheit erkennen läßt, daß sie diese Strophe mit Varianten wiedergibt. Unter den Varianten ist अनुष्ठानैर् deutlich nachzuweisen. Im ersten Halbvers möchte ich व्यथयन्तः lesen, doch ist es nicht nothwendig. — Den Vergleich betreffend so wird angenommen, daß eine Witwe sich nach Liebe zurücksehne, aber ihre Keuschheit hält sie ab, die Befriedigung ihrer Wünsche zu suchen. Eine Wiederverheirathung einer Witwe ist bekanntlich in Indien selbst jetzt noch, trotz von Seiten der Engländer darauf gesetzter Prämien, fast unerhört.

808) S. 181, Str. 104, eig. 105. Man corrigire mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers °मानकरं.

809) S. 181, Str. 106, eig. 107. कपर्दिकाः ist wol in कपर्दकाः zu ändern, wie Hitopadeśa, 115, 2. Denn कपर्द ist Masculinum; auch kennt Wilson's Dictionary nur कपर्दक.

810) S. 182, Str. 108, eig. 109. Mit Rosegarten's Lesart im zweiten Halbverse, दीपखट्वापच्छायेव „wie eine schattenlose Lichtbettstelle" kann ich keinen Sinn verbinden; auch die hamburger Handschriften, obgleich variirend, scheinen mir keine ausreichende Hülfe zu gewähren; in der berliner fehlt diese Strophe. Ich übersetze als ob दीपखोर्यपच्छायेव stände und nehme अपच्छाया in der Bedeutung „lichtlos" = „zum Brennen unbrauchbar", würde jedoch natürlich nicht wagen, diese Veränderung in den Text zu setzen. Vielmehr vermuthe ich, daß eher etwas stehn müsse, was das was man von einem Docht abputzt bezeichnet, kann aber kein hierher passendes Femininum (denn ein solches müßte es, wie °येव zeigt, wol unzweifelhaft sein) errathen. Vgl. übrigens Str. 109 (110) a.

811) S. 182, Str. 112, eig. 113. S. I, 230.

812) S. 182, Kos., S. 127, 3. Die hamburger Handschrift J

hat आयुःशेषतया wie sonst gewöhnlich, daher es auch hier statt आयुशे° zu schreiben. Visarga wird oft ausgelassen, s. die unkritische Regel in Wilson's Dictionary, Pref. XLII.

813) S. 182, Kos., S. 127, 4. Was hier folgt, von उक्तं च an bis Kos., S. 130, 25 °ब्रवीत् । haben die hamburger nicht, wol aber die berliner Handschrift.

814) S. 182, Str. 113, eig. 114. Man schreibe न हि getrennt, wie Strophe 114 (115), und 117 (118).

815) S. 183, Kos., 127, 11. Man corrigire तद्दृष्ट्वा.

816) S. 183, Kos., S. 127, 22. Man lese अभिनवं° statt अभिनय, wie schon Böhtlingk-Roth in ihrem Sanskrit-Wörterbuche corrigiren.

817) S. 184. Das ist der Gott der Liebe.

818) S. 184, Kos., S. 128, 5. Man corrigire भणितं, wie auch die berliner Handschrift hat.

819) S. 184, Str. 115. Man lese in b पुमाल्लोके.

820) S. 185, Kos., 128, 20. Man schreibe पानाच्छादन°.

821) S. 185, Kos., 128, 22. Man corrigire भर्ता; auch möchte wol °वजे statt °वर्ज्ये zu schreiben sein.

822) S. 187, Kos., 129, 7. 130, 15. Man schreibe दत्त्वा.

823) S. 187, Kos., 130, 5. Man schreibe प्राणसंशया°.

824) S. 187, Kos., 130, 6. Die berliner Handschrift (149a) hat auch वार्त्ताव्यतिकरण (wie Kosegarten in Z. 7, wo man so corrigire), wol richtiger.

825) S. 188, Kos., 130, 17. Man corrigire सबलिं.

826) S. 188, Str. 118, eig. 119. Der zweite Halbvers fehlt in den hamburger Handschriften (s. Anm. 827.), in der berliner die ganze Strophe.

827) S. 188, Str. 119, eig. 120. Der erste Halbvers fehlt in den hamburger Handschriften (s. Anm. 826.), in der berliner die ganze Strophe.

828) S. 189, Str. 121, eig. 122. Hitopadeśa, I, 65; Tschânakja bei Häberlin, 314, 23; Mahâbhârata, XII, 5297.

829) S. 189, Str. 122, eig. 123. Hitopadeśa, I, 169 (wo diese Strophe bei Galanos fehlt). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Man verbinde किंचित् mit dem folgenden zu einem Worte, wie Böhtlingk bemerkt. Die berliner Handschrift (152b) liest (statt सिद्धमन्नं च) नववसांसि, wovon Hitopadeśa nur Corruption; es ist entschieden besser als Kosegarten's Text. Daher ich danach übersetzt habe.

830) S. 189, Kos., 131, 19. Man corrigire धनस्पृहां

831) S. 189, Str. 124, eig. 125. S. I, 449.

832) S. 189, Str. 126, eig. 127. S. I, 179

833) S. 189, Str. 127, eig. 128. Ich lese mit den hamburger Handschriften यानि (statt याति) im ersten Halbvers, und तानि (statt याति) im zweiten Halbvers. Die Befreiung, nach welcher der indische Weise strebt, ist die von der Seelenwanderung, die ewige Ruhe in der Identificirung mit und der Absorption von dem Alleins nach brahmanischer, dem Nichts nach buddhistischer Anschauung.

834) S. 190, Str. 129, eig. 130. S. II, 56. Die hamburger Handschriften haben statt dieser Strophe I, 22.

835) S. 190, Str. 131, eig. 132. सोमिल ist eigentlich eine Mitleid ausdrückende Diminutivform von सोमदत्त „vom Soma (Mond) gegeben" (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 561; Pânini, V, 3, 79. 83) und dazu ist noch das diminutivische क getreten (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 551; Pânini, V, 3, 81). Hier ist es aber ohne weiteres Eigennamen, jedoch augenscheinlich in Uebereinstimmung mit des Helden trauriger Geschichte gewählt.

836) S. 191, Str. 132, eig. 133. Man lese mit den hamburger Handschriften im vierten Viertelvers तिष्ठते; vgl. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 790; Pânini, I, 3, 26. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

837) S. 191, Str. 133, eig. 134. S. II, 11.

838) S. 191, Str. 134, eig. 135, und 135, eig. 136. Im zweiten Halbvers von 134, eig. 135. ist auf jeden Fall तथा statt यथा zu schreiben und so finde ich jetzt auch in der berliner Handschrift; die hamburger haben statt dessen das synonyme एवं. In welchem Sinn „That" und „Thäter" zu nehmen ist, zeigt die Erzählung selbst, in welcher beide personificirt auftreten. Der „Thäter" ist die Personification der Thätigkeit in dem eben existirenden Leben, die „That" die Personification der Werke, welche in den vorhergegangenen Existenzen von einer Persönlichkeit vollzogen sind und deren oder des Vertreters derselben Zustände in den nachfolgenden Existenzen bedingen. „That" ist also in Bezug auf eine bestimmte Existenz wesentlich identisch mit dem (— jedoch selbst verdienten —) Schicksal und Thäter mit der darin hervortretenden Thätigkeit des Individuums; vgl. noch Spence Hardy, Manual of Budhism, 445; Köppen, Rel. des Buddha, 284. 301.

839) S. 192, Str. 139, eig. 140. Hitopadeśa, Prooem., 35, und Paddhati bei Böhtlingk. Die Umstellung im zweiten Halbvers haben, wie Hitopadeśa und die Paddhati, auch die hamburger Handschriften.

840) S. 192, Str. 140, eig. 141. Der Gegensatz zwischen „Schicksal" (daiva) und „Thatkraft" (paurusha) wird oft hervorgehoben: Yâdschnavalkya, I, 348; Hitopadeśa, Prooem., 31; Mahâbhârata, XII, 5215; XIII, 301; Bhartrihari, II. 85 B. (= 59 Häberlin); Kâmand. Nitis., XI, 39, wo zu corrigiren पुमांस्तचानुपा°; vgl. den Auszug aus der Sinhâsanadvâtrinçat im Hindui bei Garcin de Tassy, Hist. de la litter. Hind. et Hindoust., II, 300; oben Einleit. §. 221.

841) S. 192, Kol., 134, 2. Das heutige Burdwan.

842) S. 192, Kol., 134, 7 und 9. Vgl. Anm. 838.

843) S. 192, Kol., 134, 8. Da die berliner Handschrift आच्छादन hat, so ziehe ich dieses, als das gewöhnlichere Wort vor.

844) S. 192, Kol., 134, 14. Ich übersetze nach der Lesart

der hamburger Handschriften व्यर्थश्रमो नकिञ्चनः कथं. Wegen नकिञ्चन bemerke ich, daß es identisch mit अकिञ्चन, wegen dessen man vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterb. u. d. W., und meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 666. 554, VI; die berliner Handschrift hat न किंचिन्न कथं.

845) S. 193, Kol., 134, 14. अर्धपथिन् ist zwar gegen den vorwaltenden Gebrauch (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 624; Pânini, V, 4, 74; vgl. jedoch die Anm. zu meiner Vollst. Gramm. ꝛc. a. a. O., und Pânini, VI, 2, 197 und Commentar dazu).

846) S. 193, Kol., 134, 24. Man corrigire °यन्नः.

847) S. 193, Kol., 134, 25. Böhtlingk-Roth unter अनु इष् verbessern अन्विषति. Es ist aber mit der berliner Handschrift अन्वेषयति zu lesen. Die hamburger haben ein Synonym.

848) S. 193, Kol., 135, 3. °नमुद्गृत्य ist wol nur Druckfehler für °नमुद्गृत्य, vgl. धृतम्, 118, 9 und die Nomina उद्गार उद्गरण. Die hamburger II hat उद्गत्य, was nur Schreibfehler; J dagegen hat उद्गध्यं, was augenscheinlich Fehler für उद्गध्य, welches das passendste Wort ist und auch in der berliner erscheint.

849) S. 193, Kol., 135, 8. Die Volksreligion der Inder nimmt den Selbstmord für ein Selbstopfer, durch dessen Darbringung man sich die Gnade der Götter erwirbt.

850) S. 194, Str. 141, eig. 142. Ich habe im zweiten Halbvers या न वेश्येव zu einem Worte यानवेश्येव verbunden und यान „Gang" in der Bedeutung „Weg, Gasse" genommen. Außerdem lese ich nach den hamburger (in der berliner fehlt diese Strophe) im zweiten Halbvers सामान्यपथिकैरपि भुज्यते. Der Sinn ist „Was ist ein Glück, welches einem weiter keinen Genuß gewährt, als den der gewöhnlichste Mensch hat", nämlich hier „Nahrung und Kleidung". — Dieselbe Strophe erscheint in der Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

851) S. 195, Str. 144, eig. 145. Hitopadeśa, I, 205; Tschâ-

nakja, 63; bei Häberlin, S. 317; bei Höfer, Sanskrit-Lesebuch, 73; s. Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

852) S. 195, Kol., 136, 12. Man verbinde यत्किंचि° in ein Wort.

853) S. 195, Str. 145, eig. 146. S. I, 31. Man corrigire wie dort कुनदिका, wie auch die hamburger J hier hat.

854) S. 195, Str. 146, eig. 147. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche im zweiten Halbvers lesen श्रीरचला ध्रुवं.

855) S. 195, Str. 148, eig. 149. Fraglich, ob von mir richtig übersetzt. Die beiden hamburger haben statt der Aryâ-Strophe einen jedoch nicht ganz fehlerlosen Sloka und einige Varianten. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

856) S. 196, Str. 149, eig. 150. Der Vogel Tschâtaka lebt nach indischer Ansicht nur von Regentropfen. Wenn तुङ्गिमान richtig ist, so kann तुङ्गि oder तुङ्गिन् nur wesentlich dieselbe Bedeutung haben, wie तुङ्ग, doch ist dies vielleicht statt jenes aufzunehmen.

857) S. 196, Kol., 137, 2. Man corrigire तत्.

858) S. 197, Kol., 138, 4. Man corrigire mit der berliner Handschrift मन्त्रयेते.

859) S. 198, Kol., 138, 8. विसूचिका fehlt in den mir zugänglichen lexikalischen Hülfsmitteln; ich habe es, nach Analogie von शूल „Spieß, Nadel, (stechende) Kolik", mit सूचि „Nadel" in Verbindung gebracht und vom Verbum सूच् abgeleitet (vgl. wegen der Bildung von Krankheitsnamen durch इका Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 558, IV; Pânini, V, 2, 81). Für meine Deutung spricht, daß die hamburger Handschriften, welche hier ziemlich stark abweichen, छर्दि „Erbrechen" statt dessen haben. Durch das Fasten muß Dhanagupta das Essen, welches er gegen sein Schicksal dem Somilaka gegeben hat, wieder sich selbst absparen.

860) S. 198, Kos., S. 138, 17. Man corrigire **बहुवित्तं**, wie auch die hamburger Handschriften haben.

861) S. 198, Kos., S. 138, 18. Man corrigire **तदृष्टा**.

862) S. 199, Str. 156, eig. 157. Vgl. Hitopadeśa, I, 149. Der Satz erinnert so sehr an Aesop 188, Fur., daß man fast glauben sollte, daß diese Fabel in Indien bekannt gewesen sei; vgl. jedoch Einleit., §. 130.

863) S. 199, Str. 157, eig. 158. Hitopadeśa, I, 147, wo Galanos **कारणं**, wie im Pantschatantra gelesen zu haben scheint. Der berliner Codex des Pantschatantra, welcher diese Strophe im ersten Buch (Bl. 6ª) hat, liest dagegen wie der Hitopadeśa **रक्षणं**, wonach ich daher übersetze.

864) S. 199, Str. 158, eig. 159. S. Paddhati bei Böhtlingk. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und der berliner.

865) S. 199, Str. 159, eig. 160. Bhartrihari, II, 35 B. (63 Häberlin) und Paddhati bei Böhtlingk.

866) S. 199, Kos., 139, 13. Man corrigire **कर्तव्यं**.

867) S. 199, Str. 161, eig. 162. Man corrigire **पवनं** im ersten Viertelvers (statt **पचनं**), wie schon Böhtlingk bemerkt. In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe. S. Paddhati bei Böhtlingk.

868) S. 199, Str. 162, eig. 163. Hitopadeśa, I, 136. Man corrigire im ersten Halbvers **संतोषामृत°**, wie auch die berliner und die hamburger, Hitopadeśa und Paddhati bei Böhtlingk haben.

869) S. 200, Str. 167, eig. 168. S. Hitopadeśa, I, 173; Mahâbhârata, III, 95.

870) S. 200, Str. 169, eig. 170. Der Stier ist dem Gott Śiva heilig. Der Schluß ist doppelsinnig, daher der eine Sinn von mir eingeklammert.

871) S. 200, Str. 170, eig. 171. S. Bhartrihari, Nachtrag (B., S. 72) 14, und Bhartrihari, II, 83 B. (26 Häberlin).

872) S. 200, Str. 171, eig. 172. S. Hitopadeśa, Commentar, S. 94; Çukasaptati 22. und 72. Nacht (petersburger Handschrift,

Bl. 30^b und 73^b); Râmâyana, herausg. von Gorr., III, XLI, 1 (Bd. III, S. 164); Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire **वक्ता** im zweiten Halbvers; **दुर्लभः** haben auch die hamburger Handschriften und die berliner (Bl. 64^b), sowie die Çukasaptati.

873) S. 200, Str. 172, eig. 173. Man corrigire mit den hamburger Handschriften im zweiten Halbvers **धारकाः** und verbinde es mit **नाम°** zu einem Wort.

874) S. 201, Kos., 140, 25. **आशयम्** ist die Lesart der berliner Handschrift, die hamburger weichen ab. Sie gibt Sinn, doch zweifle ich ob sie richtig. Ich vermuthe, daß sich **आश्रयम्**, „Zuflucht" als richtige ergeben wird. Zwischen diesen beiden Wörtern findet häufig Verwechselung statt.

875) S. 201, Kos., S. 141, 4. Die hamburger Handschriften lesen **प्रभूतोष्मस उद्भांत°** und ich glaube, daß die nachfolgende Strophe sehr für die Richtigkeit dieser Lesart spricht.

876) S. 201, Kos., S. 141, 5. Man corrigire **एषः**, wie auch die hamburger Handschriften haben.

877) S. 201, Kos., S. 141, 6. Man corrigire **वेति** (für **चेति**).

878) S. 201, Kos., S. 141, 10. S. Anm. 753. zu S. 114, 7.

879) S. 201, Str. 175, eig. 176. S. Paddhati bei Böhtlingk.

880) S. 201, Str. 176, eig. 177. Man corrigire im zweiten Halbvers **कां — दक्षिणाम्** mit den hamburger und der Paddhati bei Böhtlingk.

881) S. 202, Kos., S. 142, 3. Man corrigire **चित्राङ्गो**.

882) S. 202, Kos., S. 142, 5. Man corrigire **उताहो**, wie auch die hamburger Handschriften haben.

883) S. 202, Kos., S. 142, 12. Man corrigire **कुच चित् तं**.

884) S. 202, Str. 179, eig. 180. Die Strophe fehlt in der berliner Handschrift und ist stark corrumpirt in den hamburger. Der Gedanke ist ganz ungrammatisch ausgedrückt.

885) S. 203, Str. 181, eig. 182. Man corrigire **दुरुक्तं**.

886) S. 203, Str. 182, eig. 183. Ich lese im zweiten Halb-

vers mit den hamburger Handschriften तरत्या° statt हरत्या°. In der berliner fehlt diese Strophe.

887) S. 203, Str. 183, eig. 184. Nach indischer und auch sonst vorkommender Ansicht wird dem Menschen schon bei seiner Geburt sein Schicksal auf die Stirn geschrieben.

888) S. 203, Kol., 143, 24. Man schreibe °वार्त्ता.

889) S. 204, Str. 185, eig. 186. Im ersten Halbvers corrigire man भवादृशैः, wie auch die berliner Handschrift hat. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

890) S. 204, Kol., 144, 13. Ich lese mit der berliner Handschrift (166b) शरासनपाणि°. Die hamburger weichen stark ab.

891) S. 204, Kol., S. 144, 14. Vgl. Hitopadesa, S. 35, 12.

892) S. 204, Str. 186, eig. 187. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Man vgl. Strophe 131. (eig. 132) und lese, wie dort emendirt, तिष्ठते, vgl. Anm. 836. Corrigire auch दत्तमुप°.

893) S. 204, Kol., S. 144, 25. Man corrigire पर्यटे° und lese beide mal कष्टं mit den hamburger Handschriften.

894) S. 204, Str. 187, eig. 188. Hitopadesa, I, 198.

895) S. 205, Str. 189, eig. 190. Ich lese यच्चापत्सु, wie auch die berliner Handschrift bestätigt. „Stamm" ist doppelsinnig „Holz und Familie". Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

896) S. 205, Str. 190, eig. 191. Hitopadesa, I, 200; Paddhati bei Böhtlingk. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

897) S. 205, Kol., S. 145, 10. Die hamburger haben इव hinter विश्राम. — तत्कथं schreibe man in ein Wort.

898) S. 205, Str. 192, eig. 193. Vgl. Hitopadesa, I, 202. Man corrigire °भङ्गुराः. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und variirt stark in der berliner.

899) S. 205, Str. 193, eig. 194. S. IV, 66; vgl. II, 187. Ich lese mit den hamburger Handschriften und der berliner (167b) °क्षणमनक्षये (statt °क्षणं धनक्षये). Für दीव्यति ist wol

ſicher **दीप्यति** zu leſen; Parasmaipadam wegen Metrum. IV, 66, und die hamburger haben ſtatt deſſen **वर्द्धति**.

900) S. 206, Str. 194, eig. 195. Man corrigire **सृष्टं**, wie auch die hamburger Handſchrift J und die berliner hat; H hat fehlerhaft **स्पृष्टं**.

901) S. 206, Koſ., S. 146, 13. **लिखयिष्यामि** iſt gegen Grammatik; die hamburger haben **लिखामि**.

902) S. 206, Koſ., S. 146, 16. **पाशानि** iſt gegen Grammatik, da **पाश** nur Masculinum. Die hamburger Handſchriften haben **दर्भमयावेष्टनानि** (vgl. bei Koſ., 147, 2 **दर्भवेष्टन**) und mir ſcheint jemand dafür das bekanntere homonyme **पाश** ſubſtituirt zu haben, aus Unkunde irrig im Neutrum.

903) S. 206, Koſ., 146, 21. Man ſtreiche mit den hamburger Handſchriften **न** hinter **°ष्ठिते**; vielleicht iſt es jedoch in **स** zu ändern.

904) S. 207, Koſ., 146, 25. Man corrigire **सुयन्त्रितत्वात**.

905) S. 207, Koſ., 147, 3. Man corrigire **पल्वलं**.

906) S. 207, Koſ., 147, 6. Man ſchreibe **तत्रोपविश्येमे**; die hamburger haben **उपविष्टः**.

907) S. 207, Str. 199. 200, eig. 200. Denn es iſt nur eine Strophe im Metrum Çardûlavikrîḍita, 4 × 19 Silben. Im vierten Viertelvers folge ich den hamburger Handſchriften, welche **कृतांत कुरु भो तत्रापि सज्जो स्यहं**. Die Koſegarten'ſche Leſeart iſt eine corrumpirte. In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe.

908) S. 208. Die Handſchrift hat **प्रत्युपकारी समर्थैः**, welches in **°कारसम°** zu ändern iſt.

909) S. 208. Ich habe in meiner Abſchrift **सहितो मंम**, wofür **मम** zu leſen; dann hat die Handſchrift **नीचजनःसंसर्गः**, wo **°नसंसर्गः** zu leſen.

910) S. 208. Diese Erzählung hat schon Weber in den Ind. Stud., III, 371 fg. abdrucken lassen.

911) S. 208. Die Handschrift hat उच्छजनपद°, wofür उत्सज° zu lesen; die Verwechselung zwischen त्स und च्छ ist nicht selten, sie beruht auf der Aehnlichkeit der Aussprache (vgl. z. B. die Variante der hamburger II in Strophe 198, eig. 199, wo H उच्छाह statt उत्साह).

912) S. 208. Die Handschrift hat वेस्म°, in वेश्म zu ändern, wie auch von Weber geschehen.

913) S. 208. Die Handschrift hat षाद्य, zu ändern in खाद्य, wie auch von Weber geschehen.

914) S. 208. Man trenne in Weber's Abdruck yathà kâlo°.

915) S. 209. Die Handschrift hat nur जीशेषा, welches Weber in जोवशेषा verändert; ich schreibe wie Kosegarten, 51, 11 वीजशेषा (vgl. weiterhin वीजावशेषा und Kosegarten, 200, 12 वीजमात्रमपि नावशिष्टम्).

916) S. 209. Die Handschrift hat im zweiten Halbverse सहन्नपि, welches nach Pancatantra, III, 80 in हसन्नपि zu ändern; vgl. auch Hitopadeça, III, 14 (wo Galanos die Lesweise des Pantschatantra vor sich hatte), Paddhati bei Böhtlingk zu III, 80; Râmâyana, II, xxvi, 35 Schl.

917) S. 209. Die Handschrift hat अभ्रांतरे, welches schon Weber in अचांतरे verändert hat.

918) S. 209. Die Handschrift hat करणीयानापा°, welches करणीयो नाप° oder, wie von Weber, करणीयेनोप° gelesen werden muß. Beides scheint mir keinen Sinn zu gewähren; ich glaube daß hinter ाया noch ein ा ausfiel und lese करणीयो नोपा°, wo dann, wie so oft, न (für नः) उपा° fälschlich contrahirt ist, sodaß zu schreiben ist °णीयो न उपाय° und eine wörtliche Uebersetzung lauten würde: es ist ein von (oder „für") uns anzuwendendes Hülfsmittel zu ersinnen".

919) S. 209. Die Handschrift hat कतिपये तिगता°, wo भिगता° zu lesen, wie schon von Weber verbessert.

920) S. 209. Die Handschrift hat यास्यथस्ततो, natürlich in यास्यथ ततो zu ändern.

921) S. 209. Die Handschrift hat बीजावशेषा, wo nur ब in व zu ändern (vgl. oben Anm. 915.); ich bemerke dies wegen Weber.

922) S. 209. Nach der Grammatik muß upa vad Atmanepadam sein (Benfey, Vollst. Grammatik ꝛc., §. 789, V, 790; Pâṇini, I, 3, 47); die Handschrift hat zwar वदंति, ich glaube aber daß man वदंते ändern darf.

923) S. 209. Man trenne bei Weber vâri bandhanaṁ.

924) S. 209. Man corrigire bei Weber tân mûsh°.

925) S. 210. Die Handschrift hat रज्जूंश्च; es ist aber Femininum, also der Anusvara zu streichen.

926) S. 210. Die Handschrift hat वेस्म, in वेश्म zu ändern.

927) S. 210. Die Handschrift hat अपनयतुं भवान्, wo natürlich °तु भ° zu ändern.

928) S. 210. Die Handschrift hat hier und weiterhin शम्नु statt शिम्नु.

929) S. 211. Die Handschrift hat hier अजसा statt अंजसा, sogleich darauf aber das Richtige.

930) S. 211. Die Handschrift hat उर्ध्वगत्या, in ऊर्ध्वग° zu ändern.

931) S. 211. Die Handschrift hat वीक्ष्यमाणास्ति°, zu ändern वीक्षम°.

932) S. 211. Die Handschrift hat क्रीडमाचंयोग्य, wo °माचयो° zu ändern.

933) S. 211. Die Handschrift hat मां चात्यंगोद्वर्त्तन°, wo entweder चाप्यंगो° oder चात्यंतो° zu schreiben ist; ich habe übersetzt als ob Letzteres stände.

934) S. 211. Die Handschrift hat अंतपुरिकजनस्य, wofür अंतःपुरि° zu lesen.

935) S. 211. Die Handschrift hat °नय°, wofür ich °नयन° lese.

936) S. 211. Die Handschrift hat hier यथा वातविधूतस्य ꝛc., dagegen in der nachher folgenden Repetition यथा वातवृष्ट्यवधूतस्य, und so ist auch hier zu lesen.

937) S. 211. Die Handschrift hat राजपुच केनेद°, wofür °पुचः के° zu lesen.

938) S. 212. Die Handschrift hat मदौत्यादिकं, ich lese मदोत्पादिकं.

939) S. 212. Die Handschrift hat सो राज° (wo स zu corrigiren), und निश्चिक्राम, wo निश्चक्राम.

940) S. 212. Die Handschrift hat प्रस्खलितवा, wo °वान् zu schreiben.

941) S. 212. Die Handschrift hat काष्ठष्ठका, wo काष्ठष्टका zu lesen.

942) S. 212. Die Handschrift hat हन्यमान किम°, wo °मानः किम° zu schreiben.

943) S. 212. Die Handschrift hat पूर्वंप्र°, wo पूर्वप्र° zu lesen.

944) S. 212. Die Handschrift hat सरसि क्का, wo सरसि, सिक्का zu lesen.

945) S. 213, Kos., 148, 4. S. Anm. 4.

946) S. 213, Kos., 148, 5. Man schreibe °पच्छन्नो.

947) S. 213, Str. 2. Ich lese mit der berliner Handschrift im zweiten Halbvers °युक्तः; auch in der hamburger II scheint so corrigirt.

948) S. 213, Str. 3. Für den ersten Halbvers s. I, 264. अङ्ग ist doppelsinnig „Körper und Heer".

949) S. 214, Kos., 148, 20. Man corrigire वयं (statt यवं); so steht natürlich auch in den hamburger und der berliner.

950) S. 214, Kol., 149, 1. Man trenne दिवा दुर्गं, vgl. die berliner Handschrift, wo Bl. 170b दिवा तस्य दुर्गं.

951) S. 214, Kol., 149, 2. Man corrigire °भावानामे°.

952) S. 214, Str. 4. Die berliner Handschrift hat außer andern Varianten तथ्यं (statt पथ्यं), was wol besser.

953) S. 214, Kol., 149, 12. Man corrigire नाम्नः (statt नाम्रः).

954) S. 214, Kol., 149, 11. Man streiche das eine प्रजीवि.

955) S. 214, Kol., 149, 11. Ich folge der Lesart in den hamburger Handschriften und der berliner कार्यः। स च बलवान् कालप्रहर्त्ता (II fehlerhaft र्त्तो) च (dieses letzte fehlt in den hamburger). Doch verkenne ich nicht, daß auch diese keineswegs ganz befriedigt. Man hätte in Uebereinstimmung mit der zum Beleg dienenden siebenten Strophe eher कालप्रहर्तव्यः zu erwarten. कालप्रहर्तृ ist zwar gegen meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 653, VII. Ausn.; Pânini, II, 2, 15. 16, doch gibt es viele Beispiele derartiger gegen die Regel verstoßender Zusammensetzungen.

956) S. 214, Str. 7. Kâmand. Nîtis., IX, 50, wo Varianten.

957) S. 215, Str. 8. So sehr diese Strophe im vorliegenden Text von Hitopadesa, IV, 22, und Kâmand. Nîtis., IX, 42 abweicht und einen wesentlich verschiedenen Sinn hat, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß sie in ihren Haupttheilen identisch sind. Sie sind eines der schlagendsten Beispiele der Umwandlungen, welche diese Gnomen erlaubten. Zu „fest vereint mit Brüdern", vgl. III, 57.

958) S. 215, Str. 9. Vgl. Hitopadesa, IV, 25; Kâmand. Nîtis., IX, 45.

959) S. 215, Kol., 149, 22. Man corrigire संधानीयः.

960) S. 215, Str. 10. Hitopadesa, IV, 29; Kâmand. Nîtis., IX, 52. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

961) S. 215, Str. 11. Kâmand. Nîtis., IX, 57; Hitopadesa, IV, 29, wo unbedenklich संशयितं statt संशयितुं zu schreiben. Vgl. Anm. 2.

962) S. 215, Str. 12. Man corrigire तस्माद्युद्धं. Eigentlich heißt es „ehe man die drei andern Mittel angewendet hat", vgl. über die „vier Mittel", Anm. 151. (zu Kos., S. 31, 18), und Mahâbhârata, I, S. 203, Vers 5565 fg., und III, S. 458, Vers 2619.

963) S. 215, Str. 13. Den Vergleich mit den ungebrannten Lehmtöpfen betreffend, vgl. Hitopadesa, IV, 63, und insbesondre Kâmand. Nîtis., IX, 60, und Einleit. §. 139.

964) S. 215, Str. 14. Die Kosegarten'sche Lesart verstößt gegen Metrum. Man lese mit der berliner Handschrift °वाभित्त्वा. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

965) S. 215, Str. 15. Vgl. I, 257.

966) S. 215, Str. 16. S. Paddhati bei Böhtlingk. Obgleich Böhtlingk keine Varianten anführt, so ist doch mit den hamburger Handschriften und der berliner zu schreiben im ersten Halbvers खनन्नाखु° und पाषाणशकला°.

967) S. 215, Str. 17. Man lese mit der berliner Handschrift दुष्टयुद्धं (statt पुष्टंयुद्धं). In den hamburger fehlt diese Strophe.

968) S. 216, Str. 18. Kâmand. Nîtis., X, 32. Man schreibe वाञ्छन्नभ्रं°. Vgl. Mahâbhârata, XII (III, S. 514), Vers 4209. sammt der daselbst vorhergehenden Fabel.

969) S. 216, Str. 19. Kâmand. Nîtis., X, 33.

970) S. 216, Str. 20. Hitopadesa, III, 48; Kâmand. Nîtis., X, 35; Paddhati bei Böhtlingk. Die Lesart प्राप्तकाले statt कालेकाले ist eigentlich viel angemessener. Kâmand. Nîtis. hat काले प्राप्ते.

971) S. 216, Str. 21. Dieselbe Strophe aber mit so wesentlichen Varianten, daß sie einen andern und bessern Sinn gewähren, erscheint Kâmand. Nîtis., IX, 31. Man lese mit diesem नयेत् und पतेत्. In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe.

972) S. 216, Str. 22). S. Hitopadesa, IV, 27. III, 46.

Kâmand. Nîtis., IX, 49. निदर्शन in der eigentlichen Bedeutung „Gleichniß, Beispiel, Erzählung, wodurch eine Lehre belegt wird."

973) S. 216, Kos., 150, 24. Man corrigire कूप्रवान्.

974) S. 216, Str. 23. S. II, 30, und Anm. 732.

975) S. 216, Str. 24. Hitopadeśa, IV, 48; Kâmand. Nîtis., IX, 41. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

976) S. 216, Str. 25. Hitopadeśa, III, 106; Kâmand. Nîtis., VIII, 15, welche beide gegen Pantschatantra übereinstimmen.

977) S. 217, Str. 26. Statt „Gewalt" hat das Original „das vierte Mittel", s. Anm. 151. (zu Kos., 31, 18).

978) S. 217, Str. 28. सु ist wol von साम्र° zu trennen (S. Vollst. Gramm. ꝛc., §. 241, Bem. 6, und Pantschatantra, I, d. 128 in den hamburger Handschriften); vgl. Kâmand. Nîtis., IX, 56, mit welchem die beiden hamburger fast stimmen.

979) S. 217, Str. 29. Wie Bhîma in Frauenkleidung die Kitschakas tödtet, wird Mâhâbharata, Tom. II, S. 16 fg. erzählt.

980) S. 217, Str. 31. Die Lesart der hamburger Handschriften शमनं scheint mir der Kosegarten'schen शामनं vorzuziehen.

981) S. 218, Str. 35. याचालक्षणं ist in ein Wort zu schreiben.

982) S. 218, Str. 36. Die beiden Monate sind März-April und October-November. Im Mâhâbharata, III, S. 495, Vers 3691. wird statt des erstern der Monat genannt, welcher theils dem November theils dem December entspricht, wofür zutreffende Gründe angegeben werden.

983) S. 218, Str. 39. Die Bedeutung von विवध und आसार wird durch Kâmand. Nîtis., XIII, 87, und Sch. entschieden; vgl. auch ebend., VIII, 17. 43. 46; XI, 15. 16; XIII, 71; XV, 5.

984) S. 218, Str. 41. Judhischthira, König unter den Panduiden mußte sein Königreich verlassen, kehrte aber später, nachdem er die Kuruiden besiegt, dahin zurück. Dies ist der Hauptstoff des Mâhâbharata.

985) S. 218, Str. 42. Man corrigire im zweiten Halbvers वाञ्छितं (ſtatt वाञ्चितं).

986) S. 219, Str. 43. Vgl. Hitopadeſa, IV, 45; aus Kâmand. Nîtis., IX, 38.

987) S. 219, Str. 44. Kâmand. Nîtis., IX, 55.

988) S. 219, Str. 46. Zum erſten Halbvers ſ. I, 263, II, 91.

989) S. 219, Str. 48 Ueber आसार ſ. Anm. 983.

990) S. 219, Str. 52. Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche न्योन्य (ſtatt श्लोक°) haben.

991) S. 220, Str. 55. Vgl. Hitopadeſa, I, 31; Paddhati bei Böhtlingk. In den hamburger Handſchriften und der berliner fehlt dieſe Strophe.

992) S. 220, Str. 56. S Paddhati bei Böhtlingk, deren Variante गौरवं (ſtatt सौहृदं) haben auch die hamburger Handſchriften (die berliner weicht ab). सौहृद verſtößt gegen meine Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 588, V, 1; Pânini, VIII, 3, 119, aber es erſcheint Hemaſchandra, 730 (Böhtlingk, S. 133, 98).

993) S. 220, Str. 57. Vgl. Hitopadeſa, IV, 26; Kâmand. Nîtis., IX, 46.

994) S. 221, Noſ., 155, 9, und Str. 59. Ueber द्वैधीभाव vgl. Kâmand. Nîtis., XI, 24.

995) S. 221, Str. 60. Ich leſe im zweiten Halbvers सुखं, wie die hamburger Handſchriften haben.

996) S. 221, Str. 62. Ich glaube es iſt द्वैधसमा° zu leſen. Die Handſchriften variiren ſtark aber nicht entſcheidend.

997) S. 222, Str. 66. Dieſe Strophe iſt aus Mâhâbharata, I, S. 315, Vers 171^{b}. 172^{a}. Man corrigire im zweiten Halbvers mit der berliner Handſchrift वेत्सि (ſtatt वेसि), wie auch das Mâhâbharata hat. Die ſpecielle Angabe der 18 und 15 Tirtha (Mittel des Wohlergehens) findet ſich in unſerm Text des Mâhâbharata nicht, aber eine ähnliche Liſte ſoll nach Wilſon's Angabe (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 174) im Bhâravi Tantra vorkommen; vgl. auch Râmâyana, II, c. 109 (Gorreſio's Ueber-

setzung, VII, S. 108), wo ebenfalls die 18 und 15 Tîrtha und die drei Spione erscheinen; die 15 auf der eignen Seite sind nach den Scholien daselbst (Gorresio, VII, 341) **धर्माध्यक्ष गजाध्यक्ष अश्वाध्यक्ष पदात्यध्यक्ष पुरोहित रसाध्यक्ष पानीयाध्यक्ष प्रतीहर अन्तर्वैशिक कोषाध्यक्ष सन्धिविग्रही सेनापति गणक वैद्य**; fügt man dazu noch drei **राजन् युवराजन् महिषी** dann sind es die 18 des Gegners.

998) S. 122, Kos., 156, 15. Ich lese **स्वामिन उपघाताय** (statt **°मिनोपघा°**), da falsche Zusammenziehungen dieser Art in den Handschriften sehr häufig sind; man könnte sich mit bloßer Trennung **°मिनो पघा°** (für **अपघा°**) zu helfen glauben, aber dieses paßt nicht, wol aber **उपघात**, vgl. dies Nomen bei Böhtlingk-Roth, Wilson, Bopp Gloss., und mein Gloss., und **हन्** mit **उप** bei Westergaard und in Lassen, Anthol. Gloss.

999) S. 222, Kos., 156, 17. **प्रशास्तृ** ist gegen die gewöhnliche Sprache, welche **प्रशासितृ** hat (vgl. Bopp, s. v.), es ist aber vedisch (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., S. 162, §. 403, 1; Pâṇini, VII, 2, 34) und **शास्तृ** erscheint auch in der gewöhnlichen Sprache.

1000) S. 222, Kos., 156, 17. **नायक** ist in **ज्ञापक** zu corrigiren. Darauf führen schon die hamburger Handschriften, welche **न्यायिक** haben, worin, wie oft, der gleichen Aussprache wegen **न्य** für **ज्ञ** eingetreten und **प** mit **य** verwechselt ist; entschieden wird aber die Lesart durch Wilson in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 175, wo Juyâpaka Druckfehler und in Jnyâpaka zu corrigiren ist.

1001) S. 222, Kos., 156, 19. Vgl. Böthlingk-Roth, Sanskrit-Wörterb. u. d. W. **अटविक**, wo schon bemerkt, daß **आटविक** zu corrigiren sei und so hat auch die berliner Handschrift. In den hamburger fehlt dieses Amt.

1002) S. 222, Kos., 156, 23. Man corrigire nach der berliner Handschrift **विघातः** (statt **विघातं**; vgl. Anm. 146.

1003) S. 222, Str. 67. Man lese mit den Halbvers **यथा-हितुण्डिक°** in einem Wort; vgl. Böhtlingk-Roth unter **आहि-तुण्डिक**. Vgl. über Spione Kâmand. Nîtis., XII, 42 fg.

1004) S. 223, Kos., S. 157, 1. Man schreibe **किंनिमित्तम्** in ein Wort.

1005) S. 223, Kos., S. 157, 5. S. I, fünfte Erzählung (S. 50), und zwölfte Erzählung (S. 99).

1006) S. 223, Str. 68. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Man schreibe **क्षीणंक्षीणं** in ein Wort.

1007) S. 223, Kos., 157, 11. Man lese **°मात्रेणैव**.

1008) S. 223, Str. 69. Es ist mit den hamburger Handschriften zu lesen **लघु छेदः क्रियते पार्थिवे जडे**. In der berliner fehlt die Strophe. Den Vergleich mit den Fischen verstehe ich nicht.

1009) S. 223, Str. 70. Im ersten Halbvers schreibe man **पुरः** mit der berliner und den hamburger Handschriften (statt **पुरः**).

1010) S. 223, Str. 71. Ich folge hier der Lesart in der berliner und den hamburger Handschriften **षडिमान् पुरुषो जह्म°** (die hamburger haben wie so oft **ख** statt **ष** und fehlerhaft Anusvara darüber).

1011) S. 224, Kos., S. 157, 23. **चक्राङ्किता** heißt „die mit dem Diskus bezeichnete" und könnte einen Beisatz des folgenden Namens bilden, allein dann verstößt die Form gegen meine Vollst. Gramm. &c., §. 621. Daher zog ich vor es als Eigennamen zu nehmen; doch ist mir eine Pflanze dieses Namens sonst nicht bekannt. Will man es als Epitheton nehmen so ist der Auslaut zu verkürzen. Sahadevî ist ein Strauch der einen wohlriechenden Samen trägt: Prijangu. — Vgl. übrigens auch Hitopadesa, 91, insbesondre Z. 20. — Bezüglich der Krönungsceremonie vgl. man Skandapurâna, Kaçîkhanda, XXIII, 45—52; Râmâyana, II, 15, 4 fg. (herausg. von Schleg.), II, 12 (herausg. von Gorresio), As. Res., XIII, 311; VIII, 409, — und insbesondre

die bengalische Uebersetzung der Siṅhâsanadvâtriṅçat (Vatris Singhasan), S. 5, 1 v. u. — 6, 5.

1012) S. 224, Kol., S. 158, 2. Ich lese mit den hamburger Handschriften **वेदोच्चार°**.

1013) S. 224, Kol., S. 158, 6. Man corrigire **°लङ्कृतवै-दिकामध्या°**.

1014) S. 224, Str. 74. Man trenne im zweiten Halbvers **चिन्तिता नयाः**.

1015) S. 225, Kol., S. 158, 21. Man corrigire **विद्यमानेषु**.

1016) S. 225, Str. 77. Die vielen Sonnen verbrennen die Welt; nach dem Vishṇu-Purâṇa (S. 632) sind es sieben, indem sich jeder Sonnenstrahl zu einer ganzen Sonne ausdehnt.

1017) S. 226, Kol., 159, 16. Im Kosegarten'schen Text scheint mir hier ein Wort ausgelassen. Die hamburger Handschriften haben nämlich **कलभा** (J **कलमाभा**) **मृतप्रायाः के पि मृताश्चा°**; das Wort **मृतप्रायाः** scheint mir aufgenommen werden zu müssen und ich habe danach übersetzt. Aehnlich hat die berliner Handschrift (179b) **कलभाः के चित् मृतावस्थाः संति। मृताश्चापरे।**. — Auch ist der Strich hinter **कलभाः** bei Kosegarten zu streichen.

1018) S. 226, Kol., S. 159, 20. Man verbinde **चन्द्रसरो-नामको** in ein Wort.

1019) S. 226, Kol., S. 159, 21. Sollte nicht **परावृत्य** zu schreiben sein „kehrten sie voll Freude um, verbeugten sich und sagten ihrem Herrn"? Die berliner Handschrift hat damit synonym **आगत्य**.

1020) S. 226, Kol., 159, 22. Die heilige Gangâ (der Ganges) fließt nach indischem Glauben im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt, daher sie auch tripathagâ „in drei Pfaden gehende" heißt.

1021) S. 226, Kol., S. 159, 24. Man corrigire **हृदस्य**.

1022) S. 226, Kol., S. 159, 25. Man schreibe mit den Ham-

burger Handschriften **सुकुमाल°**, als Nebenform von **सुकुमार**; obgleich jene Form in den Lexicis nicht aufgeführt wird, steht sie doch in Analogie mit **कुमाल्** neben **कुमार्**. Wer daran Anstoß findet, kann **सुकोमल°** schreiben. Die berliner Handschrift weicht vom Kosegarten'schen Text stark ab.

1023) S. 227, Str. 80. S. Anhang zum zweiten Buch, S. 209.

1024) S. 227, Str. 81. Hitopadeśa, I, 141; Tschâṇakja 31 bei Häberlin, S. 314; 11 bei Höfer, Saṁskritapâṭhop., S. 54; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Skandapurâna, Kâçîkhaṇḍa, XIII, 90 wird dieser Satz als eine nîtiḥ sanâtanâ „ewige Regel" bezeichnet. — Im zweiten Halbvers fordert die Grammatik **°पदस्यार्थे आत्मा°**; da aber mehrfach in der Cäsur die phonetischen Veränderungen nicht beachtet werden und auf dem häufig wiederkehrenden **अर्थे** eine Art Ton zu liegen scheint, kann man zweifelhaft sein, ob man gegen die Uebereinstimmung der Handschriften in allen angeführten Stellen die grammatische Regel ausführen darf.

1025) S. 227, Str. 82. S. Manu, 7, 212.

1026) S. 227, Kos., S. 160, 17. 21 und 22. An allen drei Stellen ist wol auf jeden Fall **विभीषिका** zu schreiben, da das Nomen nicht vom Desiderativ sondern dem Causale (**भीषय**) abgeleitet sein kann. Nach welcher Regel übrigens das Femininum des Nomen agentis (**विभीषक**) eingetreten ist, ist mir bis jetzt unbekannt.

1027) S. 227, Str. 83. S. I, 229.

1028) S. 227, Kos., S. 160, 22. Kosegarten's Text ist hier falsch; ich lese mit den hamburger Handschriften **°मिथन्ति। चतुरदूतायत्ता सा च विभीषिका। यतो** ꝛc. **विभी°** rührt jedoch von mir her (s. Anm. 1026.), die hamburger, bei denen jedoch überaus oft **व** statt **व** erscheint (wegen der gleichen Aussprache) haben wie Kosegarten **बिभी°**. Die berliner Handschrift weicht stark ab.

1029) S. 228, Kos., S. 160, 25. Man corrigire mit den hamburger Handschriften **नि षेधयति**.

1030) S. 228, Str. 84. Ich habe nach Kosegarten's Text übersetzt; allein obgleich auch die hamburger Handschriften **अवमन्ता** haben (in der berliner fehlt diese Strophe), wäre ich sehr geneigt **अवगन्ता** statt dessen zu lesen (**ग** und **म** werden oft verwechselt): „ein Kenner des Herzens von andern".

1031) S. 228, Kos., 161, 10. Man corrigire **न्विष नि°**.

1032) S. 229, Str. 86. Vgl. Hitopadeśa, III, Str. 62. Man corrigire nach der berliner Handschrift **उद्धृतेषु°** (statt **उद्ध°**). In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

1033) S. 229, Str. 87. Vgl. Kâlid., Raghuv., 17, 59 (60); 10, 28 (29). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Im ersten Halbvers lese man **योऽवि°** wie auch die berliner Handschrift deutlich (182a) hat.

1034) S. 229, Kos., S. 162, 5. Hinter **परिग्रहो यं** müßte eigentlich **इति** stehen. Die Inder glauben in den dunkeln Theilen des Mondes das Bild eines Hasen zu erkennen. In den hamburger Handschriften fehlt **भय°** und so weiter bis **तद्** (Z. 6).

1035) S. 229, Kos., S. 162, 11. Die Strahlen des Mondes werden in den indischen Gedichten als abkühlend vielfach gepriesen.

1036) S. 230, Kos., S. 162, 15. Man corrigire **पन्थानं**.

1037) S. 230, Kos., S. 162, 17. Man trenne **स त्वाह**.

1038) S. 230, Kos., S. 162, 21. Man corrigire **सह**.

1039) S. 230, Kos., S. 163, 4 und 8. Man corrigire **भगवांश्चन्द्रो**.

1040) S. 230, Kos., S. 163, 6. Dieser Gestus scheint mit Hitopadeśa, 19, 20; 122, 5 wesentlich identisch zu sein und auszudrücken, daß der ihn vollziehende weit von dem Gedanken entfernt sei, welcher bei ihm vorausgesetzt wird.

1041) S. 231, Kos., S. 163, 14. Man corrigire mit den hamburger Handschriften **°लसं कापु°**.

1042) S. 231, Kos., S. 163, 21. Man corrigire °गोष्ठ्या.

1043) S. 232, Kos., S. 163, 25. Die hamburger Handschrift H hat वियोत्तदुःषदुःखित°, augenscheinlich fehlerhaft für वियोगदुःखदुःखित°, J वियोगात दुःखित°, wie wir scheint für वियोगात् (ohne Beobachtung der phonetischen Regeln, wie sehr oft); diese Umwandlung scheint mir erst durch die Auslassung von दुःख (auch) in der berliner Handschrift) herbeigeführt zu sein. दुःख दुःखित kommt so häufig vor, daß es fast solenn ist; ich halte es daher auch hier für richtig. Der Verlust von दुःख ist wie so oft durch den gleichen Anfang von दुःखित herbeigeführt. ..

1044) S. 232, Kos., S. 164, 5. Man corrigire निराशित्वेन, wie auch die hamburger Handschriften haben.

1045) S. 232, Kos., S. 164, 12. Man corrigire ममैव; in der berliner und den hamburger Handschriften finden sich hier starke Varianten.

1046) S. 232, Kos., S. 164, 14. Ueber प्रातिवेश्यकाः s. zu Ntr. zu I, Erz. VIII, Anm. 607.

1047) S. 232, Str. 91. Man corrigire प्रत्यया°. Die Strophe fehlt in dem uns bekannten Text des Manu.

1048) S. 233, Str. 93. Vgl. Yâdschnavalkya, II, 24; Manu, VIII, 47.

1049) S. 233, Kos., S. 164, 23. Nârada ist Bote der Götter.

1050) S. 233, Kos., S. 165, 1. Man streiche das eine अथ।.

1051) S. 234, Kos., S. 165, 16. Man corrigire °तटमास°.

1052) S. 234, Kos., S. 165, 16. Ich lese mit den hamburger Handschriften °बाहुरर्धपाद°. Die Katze wird in der Stellung der Büßer beschrieben, welche nur mit einem Fußzehen die Erde berühren.

1053) S. 234, Kos., S. 165, 18. Man streiche । hinter °दृशाः.

1054) S. 234, Str. 96. Es ist wol नित्यं im zweiten Halbvers zu schreiben (oder नित्यसं° in ein Wort); man corrigire

ebend. मृत्युः. In den hamburger Handschriften und in der berliner fehlt diese Strophe.

1055) S. 234, Str. 97. S. Paddhati bei Böhtlingk.

1056) S. 234, Str. 99. Man corrigire im ersten Halbvers पुलकाङ्व.

1057) S. 234, Str. 100. Lassen, Anthol., S. 20, 14. 15.

1058) S. 234, Str. 102. Ich weiß nicht ob nicht die hamburger Handschriften im zweiten Halbvers besser °रायमुक्तस्य „Pfad und macht sie frei von Hemmnissen".

1059) S. 235, Str. 104. S. Paddhati bei Böhtlingk.

1060) S. 235, Kos., S. 166, 17. Die hamburger Handschriften haben धर्मादेशक, was wol richtiger (die berliner stimmt mit Kosegarten). Dahinter setze man einen Interpunktionsstrich.

1061) S. 235, Str. 106. Im ersten Halbvers corrigire man हिनस्ति mit den hamburger Handschriften (statt हिंसति, wie auch die berliner Handschrift hat).

1062) S. 235, Kos., S. 167, 1. Vgl. Mâhâbharata, XII, 12820 fg., wo auch über die Bedeutung fast ebenso disputirt wird.

1063) S. 236, Str. 107. Man lese °छित्त्वा.

1064) S. 236, Kos., S. 167, 5. Man corrigire जयपराजय°; so haben auch die hamburger Handschriften (in der berliner fehlt diese Stelle).

1065) S. 236, Kos., S. 167, 8. Man corrigire mit der berliner Handschrift (S. 187ª) बाधा (statt बाधो).

1066) S. 236, Str. 109. Manu, VIII, 98.

1067) S. 237, Kos., S. 167, 25. Der Name dieses Vogels fehlt bei Wilson; S. 172, 6 ist er der Spion der Eulen. Im Kalilah und Dimnah ist es ein „Uhu" der der Eule mittheilt, was die Krähe gesagt (Wolff, 201).

1068) S. 237, Kos., S. 168, 2. Man corrigire कृकालिकयाभि°, wie die hamburger Handschriften haben.

1069) S. 237, Str. 112. Die hamburger Handschriften haben im zweiten Halbvers सं रोहति: wol besser.

1070) S. 238, Kos., S. 168, 23. Böhtlingk vermuthet **अन्वयागतं** (briefliche Mittheilung).

1071) S. 238, Kos., S. 168, 25. Man verbinde **°भिप्रायो** in ein Wort.

1072) S. 238, Str. 117. Vgl. Hitopadeśa, IV, 52.

1073) S. 239, Kos., S. 169, 16. Die hamburger Handschriften haben **किमेवं**, was aufzunehmen.

1074) S. 239, Str. 118. Tschândâla heißt eine auf der niedersten Stufe der indischen Gesellschaft stehende, zu keiner Kaste gehörige Menschenclasse, deren Berührung alle andern verunreinigt. Im ersten Halbvers vermuthe ich **श्वानःकुक्कुटचाण्डालसमस्पर्शः**; doch läßt sich auch die Kosegarten'sche Lesart vertheidigen. — Im zweiten Halbvers lese ich mit den hamburger Handschriften **रासभोष्ट्राविशेषेण**, wofür auch die berliner spricht, welche **राशभोष्ट्रविशेषेण** hat. Vgl. Str. 120.

1075) S. 239, Str. 119. Ich glaube daß **पञ्चगवेन** zu corrigiren ist (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 660.); sicher ist zu schreiben **चान्द्रय°**, wie auch die hamburger Handschriften und die berliner haben.

1076) S. 239, Kos., S. 170, 9. Man corrigire **एषः**.

1077) S. 240, Str. 120. Ich kenne nur **चेल** nicht **चैल** und glaube daher, daß im zweiten Halbvers **सचेलं** zu corrigiren ist, und so hat auch die berliner Handschrift (190a).

1078) S. 240, Kos., S. 170, 11. Es ist unzweifelhaft mit den hamburger Handschriften **राक्षसं** (statt **रासभं**) zu lesen. Noch besser hat die berliner Handschrift (190a) **तं पशुरूपं राक्षसं** „einen Râkschasa in Ziegengestalt".

1079) S. 240, Kos., S. 170, 13. Man corrigire **°रब्धाः**।.

1080) S. 240, Kos., S. 170, 18. Von S. 170, 19 incl. bis 171, 6 incl., also die vierte Erzählung mit Zubehör fehlt in den hamburger Handschriften.

1081) S. 241, Kos., S. 171, 9. Vgl. Anm. 151. und Einleitung §. 139, Bd. I, S. 345.

1082) S. 241, Kos., S. 171, 12. Man schreibe **पर्वतमृष्य°**; der Berg liegt in Dekhan.

1083) S. 241, Kos., S. 171, 14. Die beiden hamburger Handschriften haben **°दुर्गमध्यदि°** und **प्राप्तान्व्यापादयामि** (ohne das überflüssige **ज्ञात्वा**), die berliner hat (Bl. 191[b]) **दुर्गमाध्य दिनांधान् व्यापदयामि** (natürlich nur Schreibfehler); hier ist **माध्य** nur durch Verkennung der andern Schreibweise, wo ein zu den nachfolgenden Consonanten gehöriges e so bezeichnet wird, entstanden und **मध्ये** zu lesen; **दिनांधान्** ist wesentlich dasselbe wie **दिवसे तानन्धतां प्राप्तान्** nur einfacher; doch lasse ich natürlich diese Lesart in dieser Recension bestehn, also **°दुर्गमध्ये दिव° तानन्धतां प्राप्तान्व्यापा°**.

1084) S. 242, Kos., S. 172, 5. Man schreibe **°दिष्टमृष्यमू°**, s. Anm. 1082.

1085) S. 242, Kos., S. 172, 6. S. Anm. 1067.

1086) S. 242, Kos., S. 172, 10. Ich lese mit der berliner Handschrift **शत्रुः पलायमानः परपुरुषैर्लभ्यते**. Kosegarten's und die hamburger Lesart ist daraus corrumpirt.

1087) S. 242, Str. 128. Man lese mit der berliner Handschrift **अन्यच** (statt **अन्यत्र**).

1088) S. 242, Kos., S. 172, 15. Man corrigire **परिजनान्**.

1089) S. 242, Str. 129. Man corrigire **शत्रुर्बध्यः स्याद्विजिगी°** mit den hamburger Handschriften.

1090) S. 243, Str. 131. Man corrigire im ersten Halbvers **वाञ्छेत्**, wie auch die hamburger Handschriften haben; die berliner liest **कुर्यात्**.

1091) S. 243, Str. 132. Im zweiten Halbvers corrigire man **दत्त्वा**.

1092) S. 243, Kos., S. 173, 17. Man corrigire शरणं (statt सरणं), wie auch die berliner Handschrift hat.

1093) S. 243, Kos., S. 173, 19. Die hamburger Handschriften haben पितृपैतामं० und so ist hier zu ändern, s. Anm. 372. zu Kos., 78, 7.

1094) S. 243, Kos., S. 173, 20. Im Mahâbhârata, I, 686, Vers 10. heißt eine Eule in einer Fabel प्रावारकर्ण. Dieser Name ist dem im Pantschatantra so ähnlich, daß sicher nur einer richtig ist und nach der Gestalt der Eulenohren zu urtheilen, wol der im Pantschatantra.

1095) S. 243, Kos., S. 173, 23. Von hier an differiren die hamburger Handschriften vollständig.

1096) S. 244, Kos., S. 174, 1. शयति ist gegen Grammatik und gibt keinen Sinn. Ich emendire शपति.

1097) S. 244, Str. 134. Diese Strophe ist ursprünglich identisch mit Mahâbhârata, XII (III, 500), Vers 3814; wie da, ist im zweiten Halbvers कालः कर्म० zu schreiben. In den hamburger Handschriften fehlt sie.

1098) S. 244, Str. 135. Mahâbhârata, XII (III, 512) Vers 4167; hier steht वर्तते (statt वर्धते des Pantschatantra), welches vielleicht vorzuziehen; vgl. Einleit. §. 223, S. 581, wo die Stelle des Mahâbhârata übersetzt ist.

1099) S. 244. Diese Erzählung ist von Wilson übersetzt in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 176, jedoch sehr frei oder nach starken Varianten.

1100) S. 244, Kos., S. 174, 8. Man lese mit der berliner सदैव (statt तदैव).

1101) S. 244, Kos., S. 174, 10. Man corrigire घर्मार्त्तः.

1102) S. 245, Kos., S. 175, 6. Wegen अस्ति ohne वसति स्म s. Anm. 361.

1103) S. 245, Kos., S. 175, 7. Man corrigire मुरक्ष्यमाणं, wie auch die berliner Handschrift hat.

1104) S. 246, Kos., S. 175, 8. Vgl. Somadeva, Kâthâ-Sarit-Sâgara, III, 27.

1105) S. 246, Kos., S. 175, 10. Man lese वर्तितव्यं.

1106) S. 246, Kos., S. 175, 11. Man corrigire षण्मासान्ते.

1107) S. 246, Kos., S. 175, 17. Man lese mit der berliner Handschrift प्र चेलुस्ते; चेतुम् ist wol nur Druckfehler.

1108) S. 246, Kos., S. 176, 3. Man lese दत्त्वा.

1109) S. 247. Diese Erzählung stimmt fast wörtlich zu Mahâbhârata, XII, Vers 5462—5592; Str. 139 = Râmâyana, V, 91, 4.

1110) S. 248, Str. 147. पश्यते im Atmânepadam wegen des Metrum.

1111) S. 249, Str. 155. Man trenne im zweiten Halbvers सपुष्पस्तवका लता; vgl. Mahâbhârata, XII, Vers 5513b.

1112) S. 249, Str. 156. Mahâbhârata, XII, Vers 5566b, 5567a, Lassen, Anthol. sanscr., 32, 6. 7 aus Râmâyana, II, 39 (= II, 38, 25 Gorr.); Paddhati bei Böhtlingk.

1113) S. 249, Str. 157. Für अवहित ist wol °तः zu schreiben. Der Vokativ kann schwerlich so neben dem Verbum stehn.

1114) S. 249, Str. 159. Man lese दत्त्वा.

1115) S. 249, Str. 163. तस्य im ersten Halbvers muß in तस्याम् verändert werden. Aehnliche Fehler gegen das Geschlecht, welche aus Unachtsamkeit auf den Zusammenhang entstanden sind, haben z. B. die hamburger Handschriften nicht selten. Vielleicht war auch Str. 165. von Einfluß.

1116) S. 250, Str. 166. पातयामास ist in तापयामास umzusetzen. Buchstabenversetzungen sind in den Handschriften nicht selten.

1117) S. 250, Str. 167. Im zweiten Halbvers lese ich wie Mahâbhârata, XII, Vers 5535. प्र तापय सुविश्र°.

1118) S. 250, Str. 176. Man corrigire im zweiten Halbvers स्वमांसानि.

1119) S. 251, Str. 177. Man lese mit der berliner Handschrift und Mahâbhârata, Vers 5555. अद्यप्रभृति; am Ende des Halbverses ist entweder aus der berliner ततः oder aus dem Mahâbhârata तथा hinzuzufügen.

1120) S. 251, Str. 179. Man corrigire im ersten Halbvers nach der berliner Handschrift und Mahâbhârata, XII, Vers 5560. शलाकां.

1121) S. 251, Str. 186. Hitopadeśa, III, 29; Paddhati bei Böhtlingk; Skandapurâna, Kâçikhaṇḍa, IV, 59.*) Man schreibe im zweiten Halbvers तावत्कालं in ein Wort, wie schon Böhtlingk bemerkt.

1122) S. 251, Str. 187. Es scheint auf jeden Fall geschrieben werden zu müssen सूर्यास्तं. Diese Strophe fehlt sowol im Mahâbhârata als in der berliner Handschrift des Pantschatantra.

1123) S. 252, Str. 191. Diese Strophe sammt der dazu gehörigen Erzählung haben die hamburger Handschriften im vierten Buch.

1124) S. 252, Kol., S. 181, 4. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche am Ende des Satzes प्रति वसति स्म haben, vgl. Anm. 361.

1125) S. 252, Kol., S. 181, 5. Man schreibe दृष्ट्वो°.

1126) S. 253, Str. 193. 194. Es ist dies nur eine Strophe = Bhartrihari, III, 75 B. (72 H. S. 190); Paddhati bei Böhtl. Wegen „Tschândâla" s. Anm. 1074. Beiläufig bemerke ich, daß im dritten Viertelverse शकलं auch im Bhartrihari (statt कलशं) zu schreiben ist. Galanos (Uebersetzung des Bhartrihari, 55, 68)

*) यावत्स्वलोमसंख्यास्ति तावत्कोट्ययुतानि च।
भर्त्रा स्वर्गसुखं भुङ्क्ते रममाणा पतिव्रता॥

„Soviel Haare als sie hat, soviel tausend Millionen Jahre genießt die dem Gatten treue Frau die Seligkeit des Paradieses, sich mit dem Manne freuend."

bemerkt, daß an die Brunnen der Tschândâlas der Knochen eines Pferdes oder Esels zum Abzeichen befestigt wird.

1127) S. 253, Str. 195, eig. 194. Bhartrihari, III, 74 B. (= 71 H., S. 190); Paddhati bei Böhtlingk. Die Varianten im Bhartrihari sind besser als der Text des Pantschatantra.

1128) S. 253, Kos., S. 181, 19. Man corrigire व्यचिन्तयत्, wie auch die berliner und die hamburger Handschriften haben.

1129) S. 253, Kos., S. 182, 2. Man corrigire अपि (statt अषि).

1130) S. 254, Str. 198. 199, eig. 197. 198. Man corrigire राक्षसेन.

1131) S. 254, Kos., S. 182, 17. Ich lese °नयन उपचि° und glaube, daß der aus- und anlautende Vokal hier, wie nicht selten, fälschlich zusammengezogen ist; Böhtlingk trennt, einer brieflichen Mittheilung zufolge, nur नयनोऽप°, doch scheint mir die Bedeutung von apacita nicht zu passen.

1132) S. 254. d. h. nicht wie man aus dem folgenden vermuthen könnte „ein Brahmanen fressender Dämon", sondern „ein Dämon von der Kaste der Brahmanen".

Das Märchen (vielleicht der indische Glauben überhaupt: denn ich erinnere mich im Mahâbhârata unter den Angaben über Seelenwanderung auch den Uebergang in einen Râkschasa-Brahmanen gelesen zu haben, leider habe ich die Stelle aber nicht notirt) überträgt die Kasteneintheilung, wie auf die Thiere (vgl. z. B. den Brahmanen unter den Vögeln, Hitopadesa, 84, 14), so auch auf die Dämonen (vgl. auch Kâthâ-Sarit-Sâgara, Tar., 12, 49).

1133) S. 255, Kos., S. 183, 8. Man lese तेऽपहर्तु°.

1134) S. 256, Kos., S. 183, 19. Ueber अस्ति ohne Verbum s. Anm. 361.

1135) S. 256, Kos., S. 183, 20. Ich lese mit der berliner Handschrift जठरस्थवल्मी°, da स्थ sehr leicht ausgefallen sein konnte. Die Schlangen scheinen in Indien (vielleicht der Wärme wegen) auf Ameisenhügeln zu hausen, vgl. III, 4; IV, 1.

1136) S. 256, Kos., S. 183, 22. Man corrigire auf jeden Fall चिकित्समानो, oder eher चिकित्स्यमानो, denn der in den Veden erlaubte Gebrauch des Atmanepadam als Passiv ist doch wol schwerlich im classischen Sanskrit anzunehmen. Dennoch bin ich etwas bedenklich, ob das Passivum nothwendig aufzunehmen und zwar wegen Vollst. Gramm. ꝛc., §. 873, c.; Pânini, III, 1, 87; Vârt., 10, weil चिकित्स् ursprünglich Desiderativ. Allein auch diese Analogie würde gegen die Grammatiker verstoßen, welche चिकित्स् nicht für ein abgeleitetes sondern primäres Verbum nehmen, vgl. Pânini, III, 1, 5, und insbesondre meine Vollst. Gramm., §. 183, Bem.: Pânini, III, 1, 7; Vârt., 3 und V, 2, 94; Kâr., 1. Auch wärt' die Auffassung an unsrer Stelle als Passivum reflexivum, statt eigentlichen Passivs, sehr gezwungen.

1137) S. 257, Kos., S. 184, 13. Man corrigire क्रोध°.

1138) S. 257, Kos., S. 184, 16. Sollte दूषितं richtig sein? ob गूहितं „verborgen" zu ändern?

1139) S. 257, Kos., S. 184, 16. Man corrigire परस्परस्य.

1140) S. 257, Kos, S. 184, 18. Man corrigire यज्ञो° und °कलित (wegen des letzteren s. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch unter उत्कलित).

1141) S. 257, Str. 203, eig. 202. Hitopadesa, III, 24. Diese Strophe sammt der dazu gehörigen Geschichte haben die hamburger im vierten Buche.

1142) S. 258, Kos., S. 185, 9. S. Anm. 361. Die hamburger haben auch अस्ति — प्रति वसति स्म, jedoch mit andern Varianten.

1143) S. 259, Str. 204, eig. 205. „Brahma's Ei" bedeutet die ganze Welt.

1144) S. 259, Str. 206, eig. 205. Vgl. I, 189. Die hamburger Handschriften lesen hier wie I, 189.

1145) S. 259, Kos., S. 186, 2. Man corrigire जने.

1146) S. 260, Kos., S. 186, 14. Man corrigire दत्त्वा.

1147) S. 260, Kos., S. 186, 16. S. Anm. 2.

1148) S. 261, Kos., S. 187, 6. Man trenne मुख्या नारी°.

1149) S. 261, Kos., S. 187, 9. d. h. die in einem früheren Leben von ihm vollzogenen guten Werke, von denen nach indischer Anschauung der Zustand in einem spätern Leben bedingt wird.

1150) S. 261, Kos., S. 187, 18. Man corrigire सुष्ठु.

1151) S. 261, Str. 208, eig. 207. Vgl. Str. 229 (230).

1152) S. 262, Str. 209, eig. 208. Man corrigire im ersten Halbvers = यथा.

1153) S. 262, Kos., S. 188, 5. Man lese तत् त्वमुलू° (statt तमु°, welches wol nur Druckfehler).

1154) S. 262, Str. 210, eig. 209. Diese Strophe sowie die dazu gehörige Erzählung haben die hamburger Handschriften im vierten Buche. Im zweiten Halbvers corrigire man स्वजाति-दुरति°, wie auch die hamburger Handschriften haben.

1155) S. 263, Kos., S. 188, 14. Es ist gewiß zu corrigiren याज्ञवल्क्यो; die hamburger Handschriften nennen den Weisen Sâlankâjana (corr. Çâl°). In der berliner Handschrift ist eine Lücke.

1156) S. 263, Kos., S. 188, 14. Dschahnu war ein Heiliger, welcher die Ganga, die ihn in seiner Andacht störte austrank, auf Bitten der Götter gab er sie wieder frei und wird deshalb als ihr Vater betrachtet.

1157) S. 263, Kos., S. 188, 20. Ich interpungire पालिता च। यावद्वा°.

1158) S. 263, Str. 211, eig. 210. Soma ist hier der Mond, die Gandharven sind die himmlischen Musiker; ich kann nicht umhin hier an die Gandharva-besessenen Frauen im Brihad-Âranyaka zu erinnern.

1159) S. 263, Str. 212, eig. 211. S. Yâdschnavalkya, I, 71 und Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire im zweiten Halbvers सर्वमेध्य°, wie schon Böhtlingk bemerkt und Yâdschnavalkya hat.

1160) S. 263, Str. 213, eig. 212. gaurî heißt „die gelbe", rohiṇî „die rothe", nagnikâ „die nackende", der letztere Name

wird nach Wilson für ein zehnjähriges Mädchen ohne Menstruation gebraucht; ob vielleicht nach unsrer Strophe eher eine, die noch die Zierde des Weibes nicht hat? vielleicht ursprünglich eine, die noch nackend geht.

1161) S. 264, Str. 217, eig. 216. Dem Manu Svâjambhuva wird das nach ihm benannte Werk über Recht zugeschrieben. Man corrigire स्वायंभुवो.

1162) S. 264, Str. 220, eig. 219. S. I, 313; II, 28. Im zweiten Halbvers corrigire man °विपुष्टयोः।.

1163) S. 265, Kos., S. 190, 5; 9; 10; 13 (zweimal); 14; 18 (zweimal), an allen diesen Stellen ist statt अप्यधिको zu lesen अभ्यधिको, wie sich aus den hamburger Handschriften nachweisen läßt. Hier hat der schlechtere Codex J zwar ebenfalls einigemal अप्य°, der bessere H aber nur einmal. Auch statt अधिको (in Z. 5) ist wol अभ्यधिको zu verbessern.

1164) S. 265, Kos., S. 190, 15. Man corrigire ध्रिये.

1165) S. 265, Kos., S. 190, 19. Man corrigire मूषिकमाहूय.

1166) S. 266, Kos., S. 191, 2. Von hier an fangen die hamburger Handschriften an wieder einigermaßen mit Kosegarten's Text übereinzustimmen.

1167) S. 266, Kos., S. 191, 6. Man corrigire °मकरि-ष्यन्नेते und °भविष्यदे°.

1168) S. 266, Kos., S. 191, 11. Ich habe अधि von श्रितः getrennt, weiß aber nicht, ob ich richtig den Sinn getroffen. Die hamb. Handschr. haben klarer: तदेव दुर्गद्वारमा श्रयामि।.

1169) S. 266, Kos., S. 191, 13. Man trenne ते हितश्च।.

1170) S. 266, Kos., S. 191, 14. Man verbinde °रजःपवि° in ein Wort.

1171) S. 266, Kos., S. 191, 16. Es ist wol °राजादेश° zu schreiben. In den hamburger Handschriften fehlt von S. 191, 15 bis S. 192, 25, also die ganze 13. Erzählung unter andern.

1172) S. 267, Kos., S. 192, 3. Man corrigire °दारभ्य und समभूवन्.

1173) S. 269, Kos., S. 193, 9. निःक्रामणं mit langem â ist sehr auffallend und fraglich, zumal da क्रम् auch im Causale nicht dehnt. Ich möchte daher निष्क्रमणं schreiben. Die hamburger Handschriften variiren hier stark.

1174) S. 270, Str. 229, eig. 228. Im ersten Halbvers schreibe man मन्त्रिणः im zweiten नचिरात् in ein Wort.

1175) S. 270, Str. 230, eig. 229. Vgl. Str. 207 (208). Man corrigire bei Kosegarten मन्त्रिणः.

1176) S. 270, Kos., S. 194, 17. कृते ist wol unzweifelhaft zu streichen und कष्ट° in काष्ठ° zu corrigiren; dafür sprechen die hamburger Handschriften, welche statt unsers Textes, mit theilweiser Umstellung und Synonymen lesen: अथ प्रभूते कुलाय्याजेनेंधने (H कुलेव्या° fehlerhaft, Folge einer Aussprache: e für âj) दुर्गद्वारे संजाते अंधतां u. s. w.

1177) S. 271, Str. 233, eig. 232. Vgl. Hitopadeśa, IV, 94.

1178) S. 271, Kos., S. 195, 12. Man verbinde °तावत्कालो in ein Wort.

1179) S. 271, Kos., S. 195, 16. Man corrigire °वाञ्छया.

1180) S. 271, Str. 235, eig. 234. Bezieht sich auf Ardschuna's des Panduiden Verkleidung als Frau, Mahâbhârata, Tom. II, im vierten Buche. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1181) S. 271, Str. 236, eig. 235. Bezieht sich auf Bhîma's des Panduiden Dienst als Koch, ebenfalls Mahâbhârata, Tom. II, im vierten Buche. Man lese im ersten Halbvers नरेन्द्र वि° getrennt; im zweiten ist wol die Lesart der hamburger Handschriften वस्तव्यं (H hat fehlerhaft वक्तव्यं, welches aber auch वस्त° andeutet) vorzuziehen. In वाक्यवज्रविषमे kann ich keinen vernünftigen Sinn bringen. Die hamburger Handschriften haben वज्रपातविदुषा statt dessen, wo विदुषा gewiß fälschlich aus dem

ersten Viertelvers repetirt ist; zu **वज्रपात** vgl. 58, 10; 66, 19; 77, 13; 216, 9; 224, 16; ich habe übersetzt als ob **वज्रपात-विषमे** stände.

1182) S. 272, Str. 237, eig. 236. Bezieht sich auf Ardschuna (vgl. Anm. 1180.), welcher den Bogen so gut mit der linken als rechten Hand spannen konnte. Gândiva ist der Namen seines Bogens.

1183) S. 272, Str. 238, eig. 237. Der Sohn des Dharma (= des Gottes des Rechts) ist Judhischthira, der älteste der Panduiden.

1184) S. 272, Str. 239, eig. 238. Kunti ist die Mutter der drei ersten der Panduiden. Virâta ist ein Beiname der Matsja, eines Volkes, unter welchem die Panduiden eine Zeitlang verkleidet zubrachten.

1185) S. 272, Str. 240, eig. 239. Die Draupadi ist die gemeinschaftliche Gattin der Panduiden, welche während des Unglücks derselben ebenfalls die Verkleidung einer Dienerin gebrauchen mußte, ebenfalls Mahâbhârata, Tom. II, im vierten Buch. Aus **विदिशां** im zweiten Halbvers kann ich nichts machen, ich lese **विदृशां** (die hamburger stark differirend). — Von hier an weichen die hamburger Handschriften wieder sehr ab.

1186) S. 273, Str. 243, eig. 242. Die drei Güter sind die drei Hauptbestrebungen der Menschen: Besitz, Genuß, Tugend. Man corrigire im ersten Halbvers **बुधः**.

1187) S. 273, Str. 244, eig. 243. Vgl. Hitopadesa, III, 116; Shadratna, 5, Häberlin, S. 5; Vânarâshṭaka, 8, Häberlin, S. 245.

1188) S. 273, Str. 245, eig. 244. Hitopadesa, II, 104; Vânarâshṭaka, bei Häberlin, S. 244.

1189) S. 273, Str. 246, eig. 245. Man corrigire **पृष्ठतः**.

1190) S. 273, Str. 247, eig. 246. Hitopadesa, IV, 60; vgl. Kâmand. Nîtis., X, 36, und Mahâbhârata, I, S. 203, Vers 5563; mit letzterem stimmen die hamburger Handschriften, welche die daran geknüpfte Geschichte auslassen, auch im zweiten Halbvers,

jedoch mit Varianten in den Worten; vgl. auch Mahâbhârata, III, 550, Vers 5264.

1191) S. 273, Kof., S. 197, 17. अस्ति ohne Verbum daneben, ſ. Anm. 361.

1192) S. 274, Kof., S. 197, 24. Man corrigire विहरमाणेन.

1193) S. 274, Kof., S. 198, 2. Ich leſe °ज्वलान्तः स्थो. In den hamburger Handſchriften und der berliner findet ſich dieſer Theil des dritten Buches nicht.

1194) S. 275, Str. 248, eig. 247. Statt नरयाणेन (von नरऽयान) iſt nach der Grammatik eigentlich नरयानेन zu ſchreiben; doch wage ich nicht zu verändern, da ſich mehrfach Abweichungen von dieſer Regel finden.

1195) S. 275, Kof., S. 198, 20. Man corrigire तत् तव°.

1196) S. 275, Str. 249, eig. 248. Man corrigire im zweiten Halbvers कालमक्षी°.

1197) S. 275, Str. 250, eig. 249. Man verbinde im zweiten Halbvers किंचित्कालं in ein Wort, oder ſchreibe कं चित्; dieſe letztere Verwechſelung iſt ſehr häufig.

1198) S. 276. Dieſe Erzählung hat Wilſon überſetzt: Trans. of the Roy. As. Soc., I, 179.

1199) S. 276, Kof., S. 199, 2. अस्ति ohne Verbum finitum. S. Anm. 361.

1200) S. 276, Kof., S. 199, 9. Man corrigire सखण्डघृतान्.

1201) S. 276, Kof., S. 199, 10. परि पश्यते iſt ſicher falſch. Bei der häufigen Verwechſelung von च und श leſe ich परि पच्यते. Die berliner und die hamburger Handſchriften haben dieſen Theil nicht.

1202) S. 277, Kof., S. 200, 9. Man corrigire वचः।.

1203) S. 277, Str. 253, eig. 252. Man verbinde im zweiten Halbvers समूलो° in ein Wort.

1204) S. 278, Kof., S. 200, 21. Man corrigire सृजन्ति;

die hamburger Handschriften haben übrigens त्यजंति, von welchem Kosegarten सर्जन्ति vielleicht eine Corruption ist.

1205) S. 278, Str. 255, eig. 254. Bhartrihari, II, 73, Bohlen; Lassen, Anthol., 1, 3 fg.; Mûdrarâkshasa, S. 48.

1206) S. 278, Str. 256, eig. 255. Vgl. Paddhati bei Böhtlingk; Tschânakja bei Häberlin, 315, 40; Mahâbhârata, XII, Vers 5305. Die hamb. Handschriften nähern sich dieser Fassung. Vgl. auch Harivança, Vers 1172, wonach von Uçanas (s. 1179).

1207) S. 278, Kos., S. 201, 8. Ich lese यत्र केव° (statt तत्र). Die hamburger Handschriften variiren ganz.

1208) S. 278, Str. 258, eig. 257. Ich lese im ersten Halbvers स्पृहा (statt स्मृतिः) mit den hamburger Handschriften, die aber hinter dieser Strophe von Kosegarten ganz differiren.

1209) S. 279, Kos., 201, 22. अनुकृत्य als Adjectiv, wie Böhtlingk-Roth Wörterbuch unter dem Worte annehmen, gibt keinen Sinn. Die Stelle ist sicher corrumpirt. Leider hat die berliner Handschrift hier eine große Lücke und die hamburger differiren ganz, sodaß ich sie nicht nach den Handschriften verbessern kann. Ich glaube aber kaum zu irren wenn ich conjicire: त्वयानुकृत्यैनान्यनुप्रविश्य und danach habe ich übersetzt. Die Veränderung stützt sich auf eine Menge analoger Corruptionen.

1210) S. 279, Kos., S. 201, 23. Man corrigire निःशेषितः.

1211) S. 279, Str. 260, eig. 259. Im zweiten Halbvers ist wol मानाभ्य° zu lesen. Die Strophe fehlt in der berliner und den hamburger Handschriften.

1212) S. 279, Str. 262, eig. 261. Man corrigire im zweiten Halbvers उपेक्षमाणाः.

1213) S. 279, Str. 264, eig. 263. Man corrigire im dritten Viertelvers यावन्नताः.

1214) S. 280, Kos., S. 202, 19. Man corrigire प्रजापाल° und °चलच्छत्र°.

1215) S. 280, Str. 265, eig. 264. Es bezieht sich der Vergleich auf eine Species von bengalischen Ziegen, welche kleine flei-

schige zitzenähnliche Fortsätze am Hals haben; s. Wilson Dict., गलस्तनी, Hematschandra, Vers 1276. So wie diese Zitzen zu sein scheinen, aber keine Milch geben, so ist auch eine derartige Herrschaft ohne Frucht.

1216) S. 280, Str. 266, eig. 265. Der Schweif ist der Kuh-schweif, ebenfalls Abzeichen der königlichen Herrschaft.

1217) S. 280, Kos., S. 203, 1. Man corrigire राज्ञां.

1218) S. 280, Kos., S. 203, 6. Femininum कृतघ्ना ist eigentlich gegen die Grammatik, es müßte °घ्नी heißen (s. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 273, 2; Pânini, III, 2, 53, vgl. Vârt.; Vollst. Gramm. ꝛc., S. 136, §. 371, Nr. 7; Pânini, IV, 1, 15, und Wilson s. v.); ob wir jedoch in diesen, wol späten Zusätzen (die hamburger Handschriften haben dies alle nicht) derartiges corrigiren dürfen, scheint mir zweifelhaft.

1219) S. 280, Str. 267, eig. 266. S. V, 56. Man corrigire im ersten Halbvers बुद्धिव्यसने°, wie Böhtlingk schon bemerkt.

1220) S. 280, Str. 268, eig. 267. Unglücksfälle der Helden der epischen Poesie. Rama der Held des Râmâyana, mußte zwölf Jahre im Exil leben; Bali ein tugendhafter Daitja- (Dämonen-) König wurde von Vischnu seines Reichs beraubt und in die Unterwelt gestürzt, vgl. insbesondre Bhâgav.-Pur., VIII; die Pandusöhne, die Helden des Mahâbhârata, mußten, nach Verlust ihres Reiches, im Wald herumirren; die Vernichtung der Vrischni, eines indischen Volkes, wird Mahâbhârata, IV, S. 516 fg. erzählt (vgl. Wilson, Vishnu-Pur., S. 606 fg.); die Leiden des Nala sind durch die vielen Uebersetzungen der ihn und seine Gattin betreffenden Episode des Mahâbhârata hinlänglich bekannt. Arbschuna, der Hauptheld der Panduiden, mußte, als Tänzerin verkleidet, im Lande der Virâta zubringen (Mahâbhârata, II, im vierten Buch. Der Herrscher von Lanka (d. i. Ceylon), Râvana, wurde von Râma gestürzt, welches das Hauptsujet des Râmâyana ist.

1221) S. 281, Str. 269, eig. 268. Man corrigire im zweiten Viertelvers बद्ध्वा. Dasaratha ist der Vater des Râma; Sagara's Söhne gruben das Meer und er nannte es deshalb Sâgara

(Vishnu-Purâna, 379; Mahâbhârata, I, S. 560); Vainja, d. i. Sohn des Vena, entstand dadurch, daß die Brahmanen seines Vaters Arm rieben (Vishnu-Purâna, 101). Manu ist der Stammvater der Menschen.

1222) S. 281, Str. 270, eig. 269. Mândhâtri war der gewaltigste Herrscher (Vishnu-Purâna, 363), Satjavrata stieg lebendig zum Himmel (ebend. 371), Nahuscha hatte sich zum König der Götter emporgeschwungen, wurde aber in Folge seines Stolzes (der indische Tantalus) herabgestürzt (Vishnu-Purâna, 413, Note; Mahâbhârata, I, 114 und sonst). Einen Kesava, der sicher hieher paßte, kenne ich nicht; einer der Keçava bei Weber (Sanskrithandschriften der berliner Bibliothek, 360, 680. 708) kann es unmöglich sein. Sollte es der aus dem Vâyu-Purâna (bei Wilson Vishnu-Purâna, 278, Note 10.) erwähnte Schüler des Sakapuni, Kenava sein? sodaß entweder hier Kenava oder dort Keçava zu schreiben wäre? In einem buddhistischen Jâtaka kömmt ebenfalls Kesava (Pali) vor (Weber „die neuesten Forschungen auf dem Gebiete des Buddhismus", in Ind. Stud., III, bes. Abdr., S. 12), das ist aber wol Vischnu. Sakra ist Indra.

1223) S. 281. Man schreibe Çâlaṅkâyana, vgl. Weber, Ind. Stud., I, 48; Berliner Handschriften, S. 59.

1224) S. 281. Die Handschriften haben **जाहूव्याः**, welches in **जाहूव्यां** zu ändern.

1225) S. 281. Das Verbum fehlt in den Handschriften.

1226) S. 282. Die Handschriften haben **प्रभ्रष्टमूषिका** (**प्र** fehlt in H), zu ändern in **°षिको**.

1227) S. 282. Die Handschrift hat **समर्पयेनां**, zu ändern in **°र्पयैनां**.

1228) S. 282. Die Handschrift H hat **तस्माकाये नि व्याधयः।** J **कार्यो न साधयः।**; ich übersetze als ob stände **तस्मात्कायं नि षेधय**, natürlich ohne die geringste Sicherheit; es ließe sich auch an anderes denken, doch halte ich für gerathener, bessere Handschriften abzuwarten.

1229) S. 282. Die Handschrift hat **भक्ष्यो ष्यभक्षतामेति** (J **ष्यभक्षितामे°**) wol in **ष्यभक्ष्यतामेति** zu ändern; dann folgt **तथान्येषामपि द्विजाः।** ich zweifle ob ich richtig übersetzt habe.

1230) S. 282. Im zweiten Halbvers beide **कस्मान्मां वृथा°**, mit Mangel einer Silbe; ich schreibe **कस्मान्मां त्वं वृथा°**. — Im ersten Halbvers übersetze ich wörtlich **महद्** „Fest gewährend"; es würde bedeuten „eine Maus ist kein Luxus". Doch ist vielleicht zu emendiren.

1231) S. 282. Die Handschriften haben **लौल्यथमश्रु कथं प्र शस्यते**, vielleicht ist **लौल्यजमश्रु** zu lesen. **लौल्य** scheint den Gegensatz zu der völlig passiven Ruhe des indischen Weisen zu bezeichnen.

1232) S. 283. Erinnert sehr an die Tantralehren der Buddhisten, vgl. Burnouf, Introd., I, 558.

1233) S. 283. Die Handschriften haben **एकद्विचितयाभिधानास्त्रयो**; es ist wol auf jeden Fall **°चिताभि°** zu schreiben, die Bildung ist auffallend; im Çatapatha Brâhmaṇa (bei Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, unter **एकत**) ist die Dvandva-Zusammensetzung regelrecht **एकतद्वितचित**, und ebenso im Mahâbhârata, XII, Vers 12771 (III, S. 815), allein mit Fehler gegen das Metrum. — Vgl. über diese Heiligen die Einleitung, §. 189.

1234) S. 283. Die Handschrift hat **°भूम्यर्श°**, wofür **°भूम्यंश°** gelesen werden zu müssen scheint.

1235) S. 283. Die Handschrift hat **यथा न भवता**, wo das **न** zu streichen.

1236) S. 283. **पतितौ** steht zwar nicht in den Handschriften, es ist aber aus der Strophe zu entnehmen; auffallend, daß hier und in der Strophe das Masculinum gebraucht wird, wobei **पोत**

hinzuzudenken, während an beiden Stellen in der Geschichte das Kleid diminutivisch im Femininum पोतिका bezeichnet wird.

1237) S. 284. Es ist dies das erste der vier Weltalter, welche die Inder annehmen.

1238) S. 284. Die Handschriften haben पापिष्ठलोपिनो पि, aber o und â-â werden in diesen Handschriften wegen der Bezeichnung des o durch einen Strich vor und hinter den damit zu sprechenden Consonanten miteinander oft verwechselt; ich schreibe daher पापिष्ठालापिनो पि.

1239) S. 284. Die Handschriften haben तेन ते द्वैतापातिकाः (J द्वौ तापा°), ich lese natürlich sehr zweifelnd entweder ता द्वितपोतिकाः oder ते द्वैतपोतिके (vgl. die vorige Note). Nach jener Veränderung habe ich übersetzt; nach dieser würde zu übersetzen sein „daher die beiden Kleider der zwei durch" ꝛc.

1240) S. 285, Str. 1. Die hamburger Handschriften haben eine andere, II, 6, ähnliche Strophe. मकर ist eigentlich ein fabelhaftes Seeungeheuer, im Kalilah und Dimnah ist es eine Schildkröte. In der tamulischen Bearbeitung ist es ein Krokodil und so wird auch der Makara gewöhnlich gefaßt, daher ich es ebenfalls so übertrage.

1241) S. 285, Kos., S. 205, 6. Ich nehme aus den hamburger Handschriften सदाफलस्तिष्ठति। तच; wegen अस्ति vgl. Anm. 361.

1242) S. 285, Str. 2. Das „Opfer an alle Götter" wird die abgekürzte, alle sonst auf den ganzen Tag vertheilte, Ceremonien umfassende Ceremonie genannt, welche Brahmanen, die wegen sonstiger Beschäftigung keine Zeit haben, alle Einzelnheiten der täglichen religiösen Pflichten zu verrichten, entweder am Vormittag oder Abend vollziehen. Es besteht in Opfern an die Götter, Manen und Geister, welche von dem Mahl genommen werden, und in Abgabe eines Theils desselben an Gäste (Colebrooke, Essays, I, 188).

1243) S. 285, Str. 5. Die Väter sind die Manen. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1244) S. 286, Str. 6. Im zweiten Halbvers lese ich mit den hamburger Handschriften sowie der berliner (204a) बान्धवात् statt बन्धुवत्.

1245) S. 286, Str. 7. Man corrigire im ersten Viertelvers वाञ्छितं, im dritten शिथिलता.

1246) S. 286, Str. 9. Man corrigire im dritten Viertelverse °काशम् त°. Vgl. Sah. Darp., 43, 19.

1247) S. 287, Kos., S. 207, 5. Man corrigire व्यापादयसि.

1248) S. 287, Str. 10. S. I, Str. 291, und Anm. 293.

1249) S. 287, Str. 11. S. Paddhati bei Böhtlingk, u. Nachträge zum ersten Buch, S. 129 u. Anm. 507; Râmâyana, IV, 34, 18b, 19a.

1250) S. 287, Kos., S. 207, 22. कलहायतः im Parasmaipadam ist (auch der Form nach) gegen die Grammatik; s. meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 225, 3; Pânini, 3, 1, 17 (vgl. meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 226; Pânini, 7, 4, 33); da aber die berliner Handschrift (205b) das Richtige कलहायमानस्य hat, so ist dieses unbedenklich statt des ungrammatischen in den Text zu nehmen.

1251) S. 287, Str. 13. S. II, 49. Man corrigire im ersten Halbvers ददाति, wie dort; schon von Böhtlingk bemerkt.

1252) S. 288, Kos., S. 208, 8. Man lese °नाकुतोभयो (statt °नाकृतभयो) theils nach der berliner Handschrift (206b).

1253) S. 288, Kos., S. 208, 9. Man corrigire विलम्बितेन.

1254) S. 288, Str. 14. S. II, 43, und Note daselbst.

1255) S. 289, Kos., S. 209, 6. चिन्तयानं ist gegen Grammatik. Doch kommen Formen der Art und auch gerade चिन्तयान in der epischen Sprache (und vedisch) vor (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 886, 2), daher ich nicht geradezu चिन्तयमानं zu schreiben wage. Den hamburger Handschriften fehlt übrigens dieses, sowie das unmittelbar vorhergehende Wort, ebenso in der berliner.

1256) S. 289, Str. 15. S. II, 33, und Note.

1257) S. 289, Str. 16. Çukasaptati, 6. Nacht (petersburger Handschrift, Bl. 13a). गङ्ग mit kurzem a im Auslaut ist durch das Metrum geschützt, steht aber doch wol für गङ्गा, wenigstens kenne ich keinen männlichen गङ्ग; es wäre dann eigentlich ein Sprachfehler, welcher durch den Gebrauch dieses Compositum als Nomen proprium herbeigeführt sein mochte.

1258) S. 289, Kos., S. 209, 24. Sowol hier als S. 212, 4 haben die hamburger Handschriften (statt घाटिका) घटी; dieses ist entweder geradezu aufzunehmen, oder auf jeden Fall घटिका zu schreiben, wie die berliner und die hamburger Handschriften S. 211, 24, und 213, 13 haben. An unserer Stelle (Kos., 209, 24) hat die berliner °घटीमालाम् (statt घाटिकाम्). घटीमाला würde wesentlich identisch mit घटीयंत्र (bei Wilson, Dict.) sein „Strick an einem Brunnen" oder überhaupt „eine Maschine um Wasser zu heben".

1259) S. 290, Str. 17. S. I, Str. 381, und Anm. daselbst.

1260) S. 290, Kos., S. 210, 12. Nach der unzweifelhaft richtigen Lesart der hamb. Handschriften und der berliner सर्पवाणी (statt सर्पिणी).

1261) S. 290, Kos., S. 210, 13. Obgleich auch in der berliner und den hamburger Handschriften यावत् hinter तावत् fehlt, so glaube ich doch daß es hinzuzusetzen ist. Von ähnlichen Wörtern ist oft das eine ausgefallen. Doch darf ich nicht unbemerkt lassen daß gewöhnlich in derartigen Verbindungen यावन्न steht.

1262) S. 290, Str. 20. S. II, Str. 60.

1263) S. 291, Str. 23. S. Str. 79. Vgl. Mahâbhârata, V, Vers 1107; Paddhati bei Böhtlingk. Diese Strophe hat an beiden Stellen bei Kosegarten und in den hamburger Handschriften und ebenso im Mahâbhârata und in der Paddhati, abgesehen von Corruptionen, auch beachtenswerthe Varianten. Statt शस्पं, welches nur Kosegarten 23 und Paddhati L hat, würde bei dem so häufigen Wechsel zwischen प und य das allgemeinere शस्यं

zu schreiben sein. Statt dessen haben aber Kosegarten 79, Paddhati K, die berliner und die hamburger Handschriften an beiden Stellen यासं, welches an यस्यं im Mahâbhârata erinnert; bei der Neigung der Inder ein Nomen mit dem Verbum, von welchem es stammt, des Gleichklangs wegen zu verbinden, ist dieses wol die einzig richtige Lesart und शस्यं eine bei der Aehnlichkeit von श und य leicht erklärliche Corruption desselben. Im zweiten Halbvers haben Mahâbhârata und Paddhati K statt des falschen अद्यं bei Kosegarten (an beiden Stellen) richtiger आद्यं. Die berliner und hamburger Handschriften dagegen haben 23 भक्षं statt dessen; in 79 haben die hamburger अन्नं (in der berliner fehlt die Strophe an der letzteren Stelle). Dieses अन्नं ist augenscheinlich auch die Lesart von Paddhati L, wo अनं in अन्नं zu corrigiren.

1264) S. 291, Str. 24. चरयेत् ist ungrammatisch, es muß चारयेत् corrigirt werden. Die Wendung ist sehr verzwickt; die hamburger Handschriften lesen चरते, was ebenfalls gegen die Grammatik, da चर् Parasmaipadam ist. Die berliner Handschrift hat रभते, liest aber zugleich सो तिसर्वसुखोपायो वृत्तिमारभते बुधः; auf das ति statt हि weist auch die Lesart der hamburger Handschriften, welche सो हि lautet; diese Variante gibt noch keinen bessern — oder vielmehr einen entschieden schlechtern — Sinn. Ich glaube daß eine Corruption hier zu Grunde liegt. Am einfachsten würde sein, wenn man lesen wollte स हि सर्वसुखोपायवृत्तिमारभते बुधः ।.

1265) S. 292, Kos., S. 211, 24. S. Anm. 1258.

1266) S. 292, Kos., S. 211, 25. Man corrigire दर्शितास्ते.

1267) S. 292, Kos., S. 212, 4. S. Anm. 1258.

1268) S. 292, Str. 25. Man corrigire im ersten Halbverse कुरुते.

1269) S. 293, Str. 26. Die indischen Sagen kennen ein Feuer unter dem Meer, welches ein Rischi (Seher) Aurva in das Meer

geworfen habe; in der Unterwelt sich befindend, trinkt es Wasser des Meeres; vgl. Harivança, Vers 2149; Vishnu-Purâna, 290 u. a. a. bei Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch unter Aurva.

1270) S. 293, Str. 27. Man corrigire **दर्पमानं** im zweiten Halbvers; „ohne daß" ꝛc. bedeutet „ungebeten".

1271) S. 293, Str. 28. 29. In den hamburger Handschriften fehlt 28^b und 29^a, sodaß diese beiden Strophen dort nur eine sind. Die Strophe V, 34, welche der ersten dieser beiden noch verwandt, fehlt in den hamburger, wol aber haben sie I, 23, welche mit 29 hier identisch. In 28^a müßte **°पन्न अर्ध** geschrieben werden, doch ist es die Hauptcäsur.

1272) S. 293, Str. 31. Ich lese **दुराक्रन्द** mit dem folgenden in ein Wort (**°क्रन्दस्व°**).

1273) S. 294, Kos., S. 213, 13. S. Anm. 1258.

1274) S. 294, Kos., S. 213, 21. Man verbinde **जन्मसुकृतं** in ein Wort, nach Böthlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch, I, 243, s. v. **अन्तर**.

1275) S. 295, Kos., S. 214, 7. Man corrigire **स्वयं** mit den hamburger Handschriften, oder **स्वयमेव** (statt **स्वयमे**).

1276) S. 296, Kos., S. 214, 20. Man corrigire **व्यापादयामि**.

1277) S. 296, Kos., S. 214, 22. Eigentlich Durvaschößlinge. Durva ist agrostis linearis.

1278) S. 296, Kos., S. 214, 24. Man corrigire **चिरादृष्टो**.

1279) S. 297, Str. 34. Bhartrihari I, 75^a (Häberlin 78^a). Die hamburger Handschrift H stimmt auch im zweiten Halbvers mit Bhartrihari; J dagegen weicht sowol von Kosegarten als Bhartrihari im zweiten Halbvers ab, nähert sich jedoch wesentlich dem Kosegarten'schen Text. In letzterem ist im zweiten Halbvers **म्रियते**, oder in Analogie mit **जीव्येत**, **म्रियेत** zu schreiben.

1280) S. 297, Kos., S. 216, 2. Man schreibe mit der berliner und den hamburger Handschriften **आ नेष्यामि** statt des ungrammatischen (obgleich epischen) **आ नयिष्यामि**.

1281) S. 297, Kof., S. 216, 5. Man corrigire व्यापारेण.

1282) S. 298, Kof., S. 216, 13. Man corrigire प्रसारितो.

1283) S. 298, Str. 36. Bhartrihari, I, 64 (Häberlin 67); Paddhati bei Böhtlingk. Der Sinn iſt „die Amor verſchmähen, werden Aſketen". Das rothe Gewand iſt das der Büßer (Sâvitr., III, 18 und ſonſt).

1284) S. 298, Kof., S. 216, 23. Nach Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, I, 775 ändere man °प्रत्यायितः.

1285) S. 299, Kof., S. 217, 9. Siehe Anm. 432.

1286) S. 300, Kof., S. 218, 7. Für प्रकल्पमानेषु, welches nach der in den Handſchriften vorwaltenden Schreibweiſe (Benfey, Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 19, 3; Pânini, VIII, 4, 47) in mehreren Handſchriften प्रकल्प्पम° geſchrieben ſein würde, iſt ohne Zweifel das Paſſiv प्रकल्प्यमानेषु zu ſchreiben, in welchem irgendwer mit Verleſung von प für य, wie ſo oft, प्रकल्प्प° zu erkennen glaubte und dann, mit Aufhebung der Verdoppelung, प्रकल्प° ſchrieb.

1287) S. 300, Kof., S. 218, 11. In Bezug auf die in Indien herrſchende kaſtenmäßige Erblichkeit der Beſchäftigungen.

1288) S. 300, Kof., S. 218, 17. Man corrigire च। (ſtatt चः।).

1289) S. 302, Str. 43. Im zweiten Halbvers corrigire man सोत्साहं (wie auch die hamburger Handſchriften und die berliner haben).

1290) S. 303, Str. 46. Das folgende (ſpeciell die fünfte und ſechste Erzählung) bis Koſegarten, S. 223, 19 (excl.) fehlt in den hamburger Handſchriften.

1291) S. 303, Kof., S. 220, 23. अस्ति ohne Verbum, ſ. Anm. 361.

1292) S. 304, Kof., S. 221, 6. Man leſe तथाहि in einem Wort (Benfey, Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 783; Pânini, gaṇa च).

1293) S. 304, Kof., S. 221, 10. Man corrigire पुष्पवा°.

1294) S. 304, Kof., S. 221, 18. Es iſt wol nur सहं गच्छतु

zu schreiben. In der berliner und den hamburger Handschriften fehlt dies.

1295) S. 305, Kos., S. 222, 4. Man corrigire बलादा-च्छिद्य.

1296) S. 306, Str. 49. पर्वन् heißen bestimmte Tage des Monats, wie der Vollmondtag, der sechste, achte, zehnte jedes halben Monats; vielleicht war es Vorschrift, sich nur an solchen das Haupt scheren zu lassen.

1297) S. 306, Kos., S. 223, 1. अस्ति ohne Verbum, s. Anm. 361.

1298) S. 306, Kos., S. 223, 3. Nanda ist eine historische Person, König von Indien um Alexander's d. Gr. Zeit. Man corrigire °पथः.

1299) S. 306, Kos., S. 223, 4. Unter diesem Namen ist insbesondere ein Grammatiker berühmt; dieser erscheint in den indischen Märchen (Somadeva, Kathâ-Sarit-Sâgara) als Zeitgenosse des Nanda (Minister des falschen Nanda, vgl. Einleitung, §. 39.) und würde danach ein Zeitgenosse Alexander's d. Gr. sein (vgl. über Vararutschi Lassen, Inst. ling. Praer. 3; Wilson, Dict., Pref. x, Colebrooke, As. Res., VII, 204; Weber, in ZDMG., VIII, 851 fg.; Wassiljew, Buddhismus [russisch], S. 47. 49. 74).

1300) S. 306, Kos., S. 223, 5. Man verbinde अतीववल्ल°. in ein Wort.

1301) S. 307, Str. 51. Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß sich der erste Theil dieser Strophe auf die 70 Erzählungen des Papagai bezieht (vgl. Einleit., §. 95, Bd. I, S. 274).

1302) S. 308, Kos., S. 224, 10. Man corrigire लगुड.

1303) S. 308. Hinter Strophe 53. folgt in den hamburger Handschriften die 11., 12 und 8. Erzählung des dritten Buches.

1304) S. 308, Kos., S. 224, 16. Man verbinde अतीवव्या° in ein Wort.

1305) S. 308, Str. 54. S. Tschânakja bei Häberlin, S. 316, 44; vgl. Böhtlingk, Beitr. zur Kritik ꝛc.

1306) S. 308, Kos., S. 224, 20. Dieser Absatz, Z. 20—24 folgt in den hamburger Handschriften erst hinter Strophe 55.

1307) S. 309, Str. 59. S. I, 211.

1308) S. 310, Str. 63. निरीक्षसि hier und Strophe 64. im Parasmaipadam wegen des Metrums; ebenso जायति im Mahâbhârata, IV, S. 191 fg. in einem Abschnitt überaus oft; ईक्ष् erscheint auch in der epischen Sprache im Parasmaipadam; vgl. auch Anm. 1313. Uebrigens beruht dieser Gebrauch des Parasmaipadam statt Atmanepadam ohne Zweifel auf Einfluß der Volkssprachen.

1309) S. 311, Kos., S. 226, 16. Ohne Zweifel ist भद्रे (statt भद्रं) zu lesen. ं und ं sind leicht zu verwechseln. In den hamburger Handschriften fehlt dieses Wort. Die berliner Handschrift hat statt dessen प्रिये, was als Synonym zu betrachten.

1310) S. 311, Str. 64. S. Anm. 1308.

1311) S. 312, Kos., S. 227, 9. पश्यतां als Passiv wäre gegen alle Grammatik. Da der Affe und das Wasserthier zugegen sind, so ist sicher Dual Imperativi darin zu suchen. Will man es nicht in पश्यतं zu ändern wagen, so ist भवन्तौ zu suppliren. Die berliner und hamburger Handschriften haben पश्य.

1312) S. 312, Kos., S. 227, 10. 11. Die vier Stichoi sind nur ein Slokas.

1313) S. 312, Str. 66, eig. 67. Vgl. II, 193 (194). वर्धति wegen Metrum vgl. Anm. 1308.

1314) S. 312, Kos., S. 227, 24. Hierauf folgt in den hamburger Handschriften die 17. Erzählung des ersten Buches nochmals.

1315) S. 313, Kos., S. 228, 10. Man corrigire °ष्ठानेऽर्घति.

1316) S. 313, Kos., S. 228, 11. Vgl. Anm. 209. zu S. 50. Kos., S. 44, 18.

1317) S. 313, Kos., S. 228, 11. Im Kosegarten'schen Text folgt ein kleines Sätzchen, welches heißt „Ich aber hier nicht". Dieses fehlt in den hamburger Handschriften und stört den Sinn. Denn der Zimmermann hat nichts zu thun, weil an den Häu-

fern kein Vergang ist. Auffallend ist गृह als Masculinum, doch erscheint es ebenso episch im Ambopâkhyâna in meiner Chrestomathie, S. 11, 12, und Mahâbhârata, IV, 259, Vers 7419; 269, Vers 7707.

1318) S. 313, Kos., S. 228, 18. Man corrigire तस्या अग्ये.

1319) S. 314, Kos., S. 228, 24. Es ist entweder mit der berliner Handschrift hinter भव्यं hinzuzufügen भोजनं, oder mit den hamburger भव्यभोजनोपायः संजातः zu lesen.

1320) S. 314, Kos., S. 229, 10. Man corrigire मन्दंमन्दं.

1321) S. 315, Str. 70, eig. 71. Vgl. II, 47; Sâvitryupâkhyânam, V, 22.

1322) S. 315, Str. 72, eig. 73. S. I, 277.

1323) S. 315, Str. 74, eig. 75. Zu dieser Strophe vgl. Mahâbhârata bei Lassen, Anthol., 84, Sl. 28, und Mahâbhârata, XII, Vers 5310, und zu der folgenden Erzählung die ganze Fabel aus dem Mahâbhârata am angeführten Ort, S. 45 fg. Es ist eine praktische Anweisung für die Anwendung der oft erwähnten vier Mittel (vgl. Anm. 416.).

1324) S. 316, Kos., S. 230, 15. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche hinter शृगालः noch प्रति वसति स्म haben; vgl. Anm. 361. Die berliner Handschrift hat blos प्रति वसति (ohne अस्ति und ohne स्म).

1325) S. 316, Str. 76, eig. 75. Graul, Gramm. tamulica, S. 86, 4. वरन्ति im ersten Halbvers ist sehr unpassend, ich vermuthe चरन्ति. Die Strophe fehlt in der berliner und den hamburger Handschriften.

1326) S. 317, Str. 77, eig. 78. Man corrigire कर्तुं.

1327) S. 317, Str. 78, eig. 79. Diese Strophe scheint mir doppelsinnig und es war mir nicht möglich den Doppelsinn in einer Uebersetzung wiederzugeben, daher ich zwei Uebersetzungen davon gemacht habe.

1328) S. 317, Kos., S. 231, 22. Die hamburger Handschriften und die berliner haben statt dessen einen Affen.

1329) S. 318, Kos., S. 232, 24. Es ist चर्मच्छेदो zu corrigiren.

1330) S. 318, Kos., S. 232, 1. Man corrigire एष.

1331) S. 318, Str. 79, eig. 80. S. Strophe 23.

1332) S. 319, Str. 81, eig. 82. Im zweiten Halbverse möchte ich lesen ज्ञातितो nach den hamburger Handschriften und der berliner, doch kann man जातितो mit Strophe 82. (83.) vertheidigen.

1333) S. 319, Kos., S. 232, 5. Ich lese mit den hamburger Handschriften सारमेयः प्रति वसति स्म; vgl. Anm. 361.

1334) S. 320, Str. 84, eig. 85. Man corrigire im ersten Halbverse der Grammatik gemäß अकृत्वा, wie auch die hamburger Handschriften hier und an einer früheren Stelle im dritten Buche haben, wo die Strophe, mit einigen Varianten in derselben, schon einmal vorkam. In der berliner fehlt diese Strophe.

1335) S. 321, Kos., S. 234, 1. Man corrigire mit den hamburger Handschriften °कारित्वं (die berliner hat nur अपरीक्षितं; schwerlich richtig) „Zustand oder Thätigkeit eines अपरीक्षितकारिन्"; vgl. S. 238, 2.

1336) S. 321. Dieses Buch ist größtentheils von Wilson übersetzt in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 182 fg.

1337) S. 321, Kos., S. 234, 5. Die hamburger Handschriften haben statt Pataliputra महिलारोप्यं (vgl. Einleit., §. 6.).

1338) S. 321, Str. 2. Vgl. II, Str. 58, Anm. 757.

1339) S. 322, Str. 7. Im zweiten Halbvers corrigire man जातवि° mit den hamburger Handschriften; auch Wilson hat danach übersetzt (S. 183 a. a. O.).

1340) S. 322, Str. 8. Der Paradiesbaum soll nach indischer Ansicht alles was man nur irgend wünscht enthalten. In der berliner und den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

1341) S. 322, Kos., S. 235, 9. Die berliner und die hamburger Handschriften haben besser जीवितव्यव्यसनेन, wie auch ohne Zweifel hier zu corrigiren ist.

1342) S. 322, Kos., S. 235, 10. Einer der Schätze des Kuvera, d. i. des Gottes des Reichthums. Wilson übersetzt worshipped, als ob er (statt उपार्जित, 3. 12) उपार्चित gelesen hätte.

1343) S. 322, Kos., S. 235, 11. Es scheint hier die Anschauung der Seelenwanderung zu Grunde zu liegen, nach welcher stets eine Seele an die Stelle der früheren tritt; vgl. Köppen, Religion des Buddha, und Gött. Gel. Anz., 1858, S. 417.

1344) S. 322, Kos., S. 235, 14. Dies scheint eine Dschaina-Redeweise, die aus dem Buddhismus stammt, wo das Rad bekanntlich eine so große Rolle spielt.

1345) S. 323, Kos., S. 236, 1. Man trenne वृत्तान्तो दृष्टो.

1346) S. 323, Kos., S. 236, 8. Der vergötterte Weise, welchen die Dschainas anbeten.

1347) S. 323, Kos., S. 236, 8. Wilson Dict. hat प्रदक्षिण in dieser Bedeutung nur als Neutrum. Doch stimmen im Femininn auch die hamburger Handschriften und die berliner mit Kosegarten's Text. — Man schreibe दत्त्वा.

1348) S. 323, Kos., S. 236, 9. Wilson (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 184) weicht hier in seiner Uebersetzung so ab, daß er für वक्त्रा eine andre Lesart gehabt zu haben scheint. Doch haben dieses auch die hamburger Handschriften und die berliner.

1349) S. 323, Str. 12. Ist मानस mit der Dschaina-Gottheit zu identificiren, welche bei Hematschandra मानसी heißt? Wilson's Uebersetzung (S. 184) weicht im zweiten Halbvers ganz ab. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe. Die hamburger haben hinter 12. noch zwei Strophen, welche bei Kosegarten und Wilson und in der berliner Handschrift fehlen.

1350) S. 324, Kos., S. 236, 17. Vgl. Vie de Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, S. 86. 87.

1351) S. 325, Str. 14. Man lese mit der berliner Handschrift संबाध्यते (statt संवाह्यते).

1352) S. 325, Str. 15. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften hier, erscheint aber hinter Strophe 69. mit Varianten.

1353) S. 325, Kos., S. 237, 15. Wörtlich „die Leute des Festungsgouverneurs der Stadt". Wilson (S. 185, Anm.) gibt als seine Lesart पुरकोष्टपाल° (sic!).

1354) S. 326, Str. 16. Lassen, Anthol., 15, 5. 6; Paddhati bei Böhtlingk.

1355) S. 326, Kos., S. 238, 6. Man corrigire सुषुवे, wie auch die hamburger Handschriften haben (die berliner weicht stärker ab). — Vgl. unter den (bei Kosegarten ausgelassenen und) von Wilson und oben mitgetheilten Erzählungen, die, wo einem, ebenfalls Devasarman genannten, Brahmanen eine Schlange geboren wird (s. oben S. 144).

1356) S. 326, Kos., S. 238, 9. Man corrigire श्वसिति, wie auch die hamburger Handschrift J hat.

1357) S. 327, Kos., S. 239, 4. Ich schreibe °हृदयात्मशिरोवक्षःस्थलादिताडन° (आत्मशि° für आत्मा शि° und °स्थलादित° verbunden).

1358) S. 327, Str. 20. Vgl. II, 77.

1359) S. 328, Str. 21. Vgl. Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Hitopadesa, I, 144; Vararutschi, 14, bei Häberlin, Anthol. sanscr., S. 503. — In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

1360) S. 328, Kos., S. 240, 5. Hier folgt bei Wilson und in den hamburger Handschriften der größte Theil von S. 6, Str. 2. bis S. 8, Str. 20.

1361) S. 328, Str. 25. Ich folge hier theilweise Wilson's Uebersetzung, welcher im ersten Viertelvers मित्रं (statt सत्यं) gelesen haben muß, was unendlich passender.

1362) S. 329, Kos., S. 240, 11. Ein Name des Siva in seiner furchtbaren zerstörenden Gestalt.

1363) S. 329, Kos., S. 240, 12. 13. Indra ist der Götterkönig. Die Jogins sind Mönche, welche durch Andachtsübungen und Kasteiungen sich nach indischem Glauben übermenschliche Macht erworben haben.

1364) S. 329, Str. 26. Vgl. Mahâbhârata, Ambopâkhyâna in meiner Chrestomathie, 45, 18; und Scholien zu Bhâr. Kirâtârj.,

V, 51, und zur Erläuterung des Gedankens die fünfte Erzählung im zweiten Buch sammt den Noten S. 190 fg.

1365) S. 329, Str. 28. Im ersten Halbvers verbinde man **अदत्त्वामुखमेव**, im zweiten lese man **बाहुभि°** mit den hamburger Handschriften. Der Vernichter des Mâdhu (eines Dämonen) ist Vischnu; Lakschmî, die Göttin des Glücks, der Schönheit, seine Gemahlin, steigt aus dem Schaum des von den Göttern gequirlten Oceans empor (Vishnu-Purâna, 76 und sonst).

1366) S. 329, Str. 29. S. I, 375, Anm. 384. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1367) S. 329, Kos., S. 241, 2. Vgl. Mâlatimâdh., 75, 14 fg.; Kâthâ-Sarit-Sâgara, 20, 104; und 25, 182, wo Asokadatta durch mahâmânsavikraya den himmlischen Fußschmuck von der Râkschasa-Königin zu erwerben sucht; mahâmânsa ist identisch mit nrmânsa, wie die angeführte Stelle verglichen mit 187 zeigt.

1368) S. 329, Kos., S. 241, 2. 6. 8. 9 und fg.; 242, 13. 17. Man lese mit den hamburger Handschriften **वर्त्ति** von **वृत्**; ob ich es mit „Knäuel" richtig übersetzt ist fraglich; ich habe diese Bedeutung nach Analogie von **वर्तन** und nach der Etymologie angenommen.

1369) S. 329, Str. 30. Wegen des Feuers der Unterwelt vgl die Anm. zu IV, S. 26.

1370) S. 331, Kos., S. 242, 6. Ich lese mit den hamburger Handschriften **°कोपरि परिभ्रम°**.

1371) S. 331, Kos., S. 242, 13. 17. S. Anm. 1368.

1372) S. 331, Kos., S. 242, 15. Ueber Vinavatsa s. Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., I, 189, Anm.

1373) S. 331, Kos., S. 242, 16. Der mythische Held des Râmâyana.

1374) S. 331, Kos., S. 242, 19. Man schreibe **चक्रधर** mit den hamburger Handschriften, wie auch Kosegarten sonst hat.

1375) S. 331, Kos., S. 242, 21. Man corrigire **धनदेवेन** (statt **धनदेन**) mit den hamburger Handschriften.

1376) S. 332, Kos., S. 243, 3. Die hamburger Handschriften lesen मस्तकोपरि भ्रम°, ich glaube daß wie 242, 6 zu schreiben ist (s. Anm. 1370.), da ähnliche oder gleiche Silben leicht ausgelassen werden.

1377) S. 333, Kos., S. 243, 22. Man corrigire तृतीयेना°.

1378) S. 333, Kos., S. 244, 2. Es geschieht dies durch die mṛitasaṁjîvanî vidyâ „die Wissenschaft, Todte wieder zu beleben", Skandapurâna, Kâçîkhaṇḍa, XVI, 81.

1379) S. 333, Kos., S. 244, 4. Man corrigire °हितं। (oder vielmehr °हितम्).

1380) S. 333, Kos., S. 244, 4. Ich lese mit der hamburger Handschrift H सजीवं (J hat fehlerhaft सज्जीवं), wie Z. 7. 10.

1381) S. 334. Von hier an (Kos., S. 244, 15) bis Kos., S. 246, 6 fehlt in der berliner und in den hamburger Handschriften, und auch Wilson hat die vierte Erzählung nicht (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 191).

1382) S. 335, Kos., S. 244, 25, und 245, 1. Wegen Böhtlingk-Roth, Wörterbuch, unter उत्कलाप bemerke ich, daß उत्कलापय das nach prakritischer Weise (s. Lassen, Inst. ling. Pracr., S. 360, 4) gebildete Causale von उत्ऽकल् „entlassen" ist. Bekanntlich sind diese Formationen in den sanskritischen Schriften der vulgären Literatur häufig.

1383) S. 335, Kos., S. 245, 3. Hier sicher eine Lücke; es fehlt nämlich die Stelle, wo der erste sich Weisheit aus einem seiner Bücher holt.

1384) S. 335, Kos., S. 245, 6. 9. Sie schlagen entweder in ihren Büchern nach und die Stelle, auf welche sie zuerst stoßen, nehmen sie als Beantwortung ihrer Frage, oder sie erinnern sich auch an Sprüche, welche ihnen hier zu passen scheinen, s. Anm. 1385 und 1388.

1385) S. 335, Str. 34. S. IV, 28. Man corrigire im zweiten Halbvers अर्धेन und दुःसहः ॥.

1386) S. 336, Kos., S. 245, 21. Man corrigire ग्रामीणै°.

1387) S. 336, Kos., S. 245, 24. मण्डक findet sich in der sechsten Erzählung der Çukasaptati und wird von Galanos durch ἄρτος „Brot" übersetzt. Da es von मण्ड „Schaum" abstammt, so habe ich es dieser Etymologie gemäß übersetzt. Es ist dort entschieden Masculinum und so auch ohne Zweifel hier im Pantschâtantra. Es ist demnach दत्ताः zu corrigiren.

1388) S. 336, Kos., S. 246, 1. Eine Stelle aus II, Strophe 193. Hier sind chidra „Löcher, Blößen" die Vertiefungen eines porösen Butterkuchens.

1389) S. 337, Kos., S. 246, 10. Diese Erzählung ist wesentlich identisch mit der 14. im ersten Buch.

1390) S. 337, Kos., S. 246, 18. Die Grammatik fordert cakrire, da mantr Atmanepadam (Benfey, Vollst. Gr., §. 791.; Pâṇini, I, 3, 63). Daher ist die Lesart der berliner und hamburger Handschriften mantraṁ cakruḥ grammatisch richtiger. Doch erscheint mantr episch auch als Parasmaipadam; vgl. Anm. zu Kos., 69, 7, und zu IV, Str. 63.

1391) S. 338, Str. 38. Tschânakja war Minister des Königs Tschandragupta und verhalf diesem zum Thron, indem er Nanda stürzte. Vgl. Ersch und Gruber, Encyklopädie, II, xvii, 65.

1392) S. 338, Kos., S. 247, 18. Man lese mit den hamburger Handschriften प्रमाणमिति. Die berliner hat diese Stelle nicht.

1393) S. 339, Str. 40. Nach der berliner Handschrift बद्धो लब्धं गीतस्य वेतनम्.

1394) S. 339, Str. 41. Schwerlich ist निद्रालु° richtig; ich kann wenigstens nicht errathen, warum gerade ein Schläfriger „Diebstahl von Fellen" (denn so hat der Text) vermeiden muß; auch ist die doppelte Erwähnung des Diebstahls sicherlich falsch. Die berliner Handschrift hat निद्रालुब्धश्चर्माचारिकां, was °चर्मचोरिकां zu lesen, also wesentlich identisch ist, aber durch die Silbe ब्ध das Metrum zerstört. Auch Wilson's Handschriften scheinen wesentlich ebenso gelesen zu haben. Denn in seiner Uebersetzung (in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 192): Let the sick

man and the lazy refrain from stealing and chattering if they will escape with life hat er (abgesehen von der Ungenauigkeit) auch nur zwei Dinge, während sich mit Sicherheit erwarten läßt, daß das von dem Schläfrigen zu vermeidende ein drittes ist. Ich dachte an „das Amt eines Spions" निद्रालुब्धश्च चारताम्, doch sind die Veränderungen zu stark. Im zweiten Halbverse ist statt रोगाढ्यो mit der berliner Handschrift रोगार्त्तो zu lesen.

1395) S. 340, Str. 43—45. Diese Theorie habe ich schwerlich richtig übersetzt. In Strophe 43. haben die berliner und die hamburger Handschriften tânâ statt tâlâ. Doch Mârkaṇḍeya-Purâna, XXIII, 52 hat ebenfalls tâlâḥ; vgl. auch ebend. 51 fg.

1396) S. 340, Kos., S. 249, 5. Ich lese mit den hamburger Handschriften उत्कन्धरो.

1397) S. 341, Kos., S. 249, 7. Man corrigire पीडयल्लँ°.

1398) S. 341, Kos., S. 249, 8. Man corrigire सच्छिद्र°.

1399) S. 341, Str. 49. Vgl. Hitopadeśa, III, 117; Tschânakja, 109 (bei Häberlin, S. 322; Höfer, 74, 18); Sanskṛitapâṭhopakâraka, S. 55; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

1400) S. 342, Kos., S. 250, 2. Zu व्यन्तर vgl. Weber, „Ueber das Çatrunjaya-Mâhâtmyam", S. 45.

1401) S. 343, Str. 51. Ich lese im ersten Halbvers mit der hamburger Handschrift J (H hat eine Lücke) दद्याद्दतुकालं; ऋतुकाल (welches hier „Beischlaf nach jedesmaligem Eintritt der Menstruation" bedeutet) kann nach indischer Anschauung nicht fehlen und °दनु° scheint mir nur aus °दृतु° verlesen. — मन्त्र् im Parasmaipadam (s. Anm. 1390.).

1402) S. 343, Str. 52. S. Anm. 2.

1403) S. 343, Str. 55. Ich lese mit der berliner und den hamburger Handschriften im ersten Halbvers बालकैर् (statt मालिकैर् „Gärtner").

1404) S. 343, Kos., S. 251, 9. Die sechs politischen Zustände eines Königs. Vgl. das dritte Buch.

1405) S. 344, Str. 56. S. III, 266 (267). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1406) S. 344; Kos., S. 251, 21. Es ist wol तदेव zu lesen.

1407) S. 345, Str. 59. Vgl. Hitopadeśa, IV, 15.

1408) S. 346, Kos., S. 253, 12. Lehrer der Lebensweisheit, s. Anm. 2.

1409) S. 347, Kos., S. 253, 22. Verfasser eines Werkes über Veterinärkunde; s. Weber, berliner Handschriften, S. 291 und Anm.

1410) S. 348, Kos., S. 254, 15. Man corrigire च ।.

1411) S. 349, Kos., S. 255, 7. Man corrigire रोगेण.

1412) S. 349, Kos., S. 255, 25. Man corrigire सहात्यन्तं.

1413) S. 350, Kos., S. 256, 8. Man corrigire निष्क्रामति; auch die berliner und die hamburger Handschriften haben das grammatisch nothwendige lange â.

1414) S. 350, Kos., S. 256, 9. Man verbinde यूथपते.

1415) S. 351, Str. 69. S. Anm. 1352 zu Str. 15.

1416) S. 351, Kos., S. 257, 5. Man corrigire मत्वा (statt गत्वा), wie auch die berliner und die hamburger Handschr. haben.

1417) S. 352, Kos., S. 257, 23. Man lese mit den hamburger Handschriften °भ्रमण (statt भरण); die berliner hat eine Lücke.

1418) S. 352, Kos., S. 257, 24. Man lese mit den hamburger Handschriften यद् (statt यदि); diese selbst schreiben ohne Beachtung der phonetischen Regeln (die vielleicht an dieser Stelle auch nicht nöthig wäre) यत्.

1419) S. 352, Str. 74. Man lese वदनच्छाया.

1420) S. 353, Kos., S. 258, 8. Man corrigire °क्रामति mit der berliner und den hamburger Handschriften (s. Anm. 1415.).

1421) S. 354, Kos., S. 259, 6. Ich lese mit der berliner und der hamburger Handschrift J °गतिनिवृ°, H hat गतिनिर्वृ°, was nur Fehler für jenes.

1422) S. 354, Kos., S. 259, 15. Man lese भो अकार° (s. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 110. 111, und Pâṇini, VIII,

3, 17—20; Vopad., II, 49. 50) und ſtreiche die Interpunktion hinter **एतत्**.

1423) S. 355, Str. 76. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften hier, erſcheint aber ſchon früher an einer andern Stelle in ihnen. In der berliner fehlt ſie überhaupt. **दुर्ग** im Masculinum iſt ſchwerlich richtig; in der Bedeutung „Feſte" iſt es Neutrum. Die hamburger Handſchriften haben **स्थानं** ſtatt deſſen. Ueber Uſanas ſ. Anm. 2. Râvana, König der Râkſchaſas fiel durch Râma.

1424) S. 355, Str. 77. Man corrigire **संमुखे** im zweiten Halbvers (vgl. Anm. 54. zu I, Str. 38.).

1425) S. 355, Str. 79. **पृच्छक** iſt gegen Grammatik. Es müßte **प्रच्छक** lauten.

1426) S. 356, Koſ., S. 260, 10. Man corrigire **भो आर्ये**, ſ. Anm. 1422.

1427) S. 356, Koſ., S. 260, 13. Koſegarten's Text iſt ſchwerlich richtig, ebenſo wenig der der hamburger Handſchriften, wo **नहि आर्द्वादिते हं** nur Corruption der Lesart der berliner Handſchrift ſcheint. Dieſer folge ich und leſe **नाहमूर्ध्वोद्वाहनः पद्भां** ꝛc. Das Interpunktionszeichen vor **मे** iſt zu ſtreichen.

1428) S. 356, Koſ., S. 260, 18. Auch hier leſe ich mit der berliner Handſchrift **यतोऽयमनुद्वाहनपादो न मे**.

1429) S. 357, Koſ., S. 261, 6. Man corrigire mit den hamburger Handſchriften **नियोक्तव्य** (ſtatt **नियोजितव्य**, welches gegen alle Grammatik) oder mit der berliner **नियोजयितव्य**, denn dieſer Fehler (**इ** für **अय**) findet ſich in den hamburger Handſchriften oft. Man corrigire auch hier und Z. 9 **दत्त्वा**.

1430) S. 357, Koſ., S. 261, 13. Dies iſt das Zeichen, daß ſie den Vorſchlag annehmen wollen; vgl. Z. 21 und Çukasaptati 40. Nacht, wo die Frau ebenfalls im Original die Trommel berührt (petersburger Handſchrift 44b) **यामरया द्विजभार्यया डिण्डिमः स्पृष्टः। तस्मिन्स्पृष्टे तयोक्तम्**।

1431) S. 357, Str. 83. Man beachte सर्वे im Masculinum ſtatt Neutrum; vgl. Anm. 757. 1338.

1432) S. 358, Koſ., S. 262, 4 und 5. Man corrigire °धिष्ठाने (ſtatt °ष्ठिष्ठाने und °ध्विष्ठाने).

1433) S. 359, Koſ., 262, 15. Man trenne प्रति प्रस्थितः।.

1434) S. 359, Koſ., S. 262, 16. Man ſchreibe mit der hamburger Handſchrift H चुस्रिम°.

1435) S. 359, Koſ., S. 262, 20. Man ſchreibe mit der hamburger Handſchrift J (wovon H nur in der in ihm ſo häufigen fehlerhaften Verkürzung des î abweicht) und der berliner auf jeden Fall den Dual मृक्किणी (die hamburger Handſchriften haben die organiſchere Form मृक्किणी); auch haben beide (ſtatt परिलिहन्) बिलिहत् welches aus लेलिहत् corrumpirt iſt. Dieſes ſelbſt mit परि davor hat die berliner Handſchrift, aus der es aufzunehmen.

1436) S. 360, Str. 85. Man corrigire im zweiten Halbvers संमुखे. ſ. Anm. 1424.

1437) S. 360, Str. 86. Es ſind dies unzweifelhaft dieſelben mythiſchen Vögel, welche auch im Çatrunjaya Mâhâtmyam und im Mahâbhârata, I, Vers 2883, und XII, Vers 3357. 5519. 6325. vorkommen; in letzterem werden ſie भारुण्ड genannt; es werden ihnen hier Menſchengeſichter gegeben und ihr ſchöner Geſang angedeutet (Sirenen); vgl. Weber, Ind. Stud., III, 148, beſonderer Abdruck 33, und „Ueber das Çatrunjaya Mâhâtmyam, S. 31. — In der berliner Handſchrift, wo die Fabel ſchon im zweiten Buch erſcheint, werden die Vögel भेरुण्ड genannt; ſollte der eigentliche Name, nach dieſer Form, vereint mit der im Mahâbhârata, भेरुण्ड ſein? dies wäre ein Sanskritwort „furchtbar".

1438) S. 360, Koſ., S. 263, 20. Man leſe mit den hamburger Handſchriften तरङ्गात्.

1439) S. 361, Koſ., S. 264, 4. Man corrigire भारुण्डाः.

1440) S. 362, Kos., S. 264, 25. Man corrigire अम्ब, wie auch die hamburger Handschriften haben; vgl. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 721; Pânini, 7, 3, 107.

1441) S. 362, Kos., S. 265, 9. Man corrigire °पुटिकाम°.

1442) S. 363, Kos., S. 266, 2. Man corrigire °कारित्वं nach den hamburger Handschriften; vgl. Anm. 1335. Die berliner Handschrift hat auch hier nur अपरीक्षित.

1442) S. 363, Kos., S. 266, 5. 6. Diese Strophe fehlt in der berliner und in den hamburger Handschriften und verdient eigentlich auch nicht übersetzt zu werden.

Nachträge zum ersten Theil.

Vorbemerkung.

Durch die Benutzung von Stan. Julien's Werk: „Les Avadânas, contes et apologues Indiens, inconnus jusqu'à ce jour, suivis de fables, de poésies et de nouvelles Chinoises; traduits par M. Stanislas Julien, membre de l'Institut" ꝛc., 3 Bände, Paris 1859, welches mein berühmter Freund mir während des Druckes zuzusenden die Güte hatte, haben diese Nachträge eine solche Wichtigkeit für meine Arbeit erhalten, daß ich nicht umhin kann, ausdrücklich die Bitte auszusprechen, daß der Leser sie an der gehörigen Stelle bezeichnen und nachlesen möge.

Vorrede XVI, 18. नीतिशास्त्र heißt das Werk auch in einer einleitenden Strophe (hinter Kosegarten 3, 8), welche ich an einem andern Orte mittheilen werde, und Kosegarten 5, 13 und Str. 11. — Daß der Charakter eines Fürstenspiegels in dem Grundwerk beiweitem entschiedener hervortrat als in dem jetzigen Pantschatantra zeigt insbesondere die arabische Uebersetzung, welche viel reicher an politischen Betrachtungen und Lehren ist, als die heutigen indischen Recensionen.

Vorrede XI, letzte Zeile, füge hinzu: zu §. 215, S. 538.

§. 4, S. 18, Z. 18, vgl. Nachtrag zu §. 105, S. 292.

§. 5, S. 21, Z. 7. Von der mongolischen Bearbeitung der Vetâlapantschavinsati, dem Ssiddikür, sind seitdem die bei Benjamin Bergmann noch nicht übersetzten Erzählungen von Galsan Gombojew in das Russische übertragen, jedoch noch nicht herausgegeben; ich verdanke der Güte des Herrn Akademikers Schiefner einen Auszug daraus. Es sind deren noch neun, nämlich die 14. bis 23., mit Ausnahme der 16., welche in der Handschrift fehlt.

§. 5, S. 22, Z. 17 und an einigen andern Stellen corrigire man Vikramacaritra.

§. 10, S. 52. Eine interessante Legende ebenfalls zur Verherrlichung der sühnenden Kraft der Gangâ findet sich im XXVIII. Adhyâya des Kâçîkhanda des Skandapurâna. Da dieses noch unedirt, so erlaube ich mir sie kurz hier mitzutheilen; das Original werde ich vollständig an einem andern Ort geben. „Vâhika, ein geborener Brahmane, hat überaus sündig gelebt, sogar eine verwitwete Webersfrau geheirathet. Er wird im Walde von einem Tiger umgebracht; ein Geier fliegt mit dem linken Fuß desselben in die Luft; ein anderer Geier kämpft mit ihm darum; dabei fällt der Knöchel desselben in die Gangâ (Vers 44. 45.). Unterdeß war Vâhika von den Dienern des Todesgottes schon vor diesen geführt. Der Secretär des Todesgottes, Tschitragupta, gibt einen ausführlichen höchst interessanten Bericht über die Thaten desselben, der aus einem langen Sündenregister besteht. Der König der Unterwelt befiehlt in Folge davon, ihn in die Hölle zu schleppen. Eben sollen die Höllenqualen beginnen (Vers 80), da fällt gerade der erwähnte Knöchel in die Gangâ. Sogleich erscheint ein himmlischer Wagen voll von hundert himmlischen Frauen. Diesen besteigt er und gelangt zum Paradies (Vers 83. 84.): einzig Folge der die größten Verbrechen sühnenden Kraft der Gangâ.

§. 12, S. 56, Z. 7 streiche „und einen" bis „Monatshesten". Dieser Aufsatz findet sich im „Ausland" 1859, Nr. 20 fg.

§. 17, S. 81. Daß ich diese Parabel mit Recht für eine buddhistische genommen habe, ist jetzt dadurch vollständig erwiesen, daß zwei Formen derselben in den von Stan. Julien entdeckten chinesischen Uebersetzungen buddhistischer Fabeln ꝛc. erscheinen. Sie sind in höchst eleganter französischer Uebersetzung von ihm mitgetheilt in Les Avadânas, contes et apologues indiens, I, 132 fg. und 191 fg.

§. 19, S. 87. Die Erzählung der beiden Tauben scheint mir entschieden indisch und auf der buddhistischen Fabel in Stan. Julien Les Avadânas, Nr. 99, Bd. II, S. 81 zu beruhen.

§. 22, S. 91. 92. Daß der Rahmen zunächst buddhistisch, macht jetzt auch die mongolische Bearbeitung der Vetâlapantschavinsati wahrscheinlich. Die 20. Erzählung (s. Nachtrag zu S. 21) lautet im Auszug folgendermaßen:

„Auf dem Schneegebirge im Süden Indiens wurde eine Löwin von Hunger gepeinigt; sie überfällt eine Kuh, schlürft ihr Blut

aus und schleppt das Fleisch fort. Das Kalb folgt ihr nun und sie säugt es zugleich mit ihren Jungen, mit denen es in Freundschaft aufwächst. Auf dem Todtenbett warnt die Löwin vor den Schmeicheleien des Feindes. Der Fuchs, der die Freundschaft des Löwen und des Rindes sieht, entzweit sie, indem er jedem von ihnen einredet, der andere wolle ihn tödten, das Rind namentlich den Löwen, um den Tod seiner Mutter zu rächen. Sie stürzen sich aufeinander und tödten sich beide."

Eine andere Nebenform ist sicherlich trotz noch stärkerer Abweichungen in der chinesischen Uebersetzung aus buddhistischen Schriften bei Stan. Julien, Les Avadânas, I, 109—114 zu erkennen.

In letzter Instanz beruht der Rahmen jedoch auf einer griechischen Fabel, da er nach §. 78. aus dem Prototyp desselben hervorgegangen ist.

§. 22, S. 92, 12. Vgl. Nächtrag zu §. 61, S. 183. Auch in der siebenten Fabel des vierten Buches (s. §. 188, S. 463) ist ein „Tigerfell" statt des ursprünglichen „Löwenfells" gesetzt. Die chinesisch-buddhistische Form dieser Fabel, welche Stan. Julien in Les Avadânas, II, 59 mittheilt, hat noch das letztere.

§. 28, S. 100. Trotz der angegebenen Momente wird man durch Vergleichung der so überaus nahe verwandten Erzählung in Stan. Julien, Avadânas, I, 93 „il faut fuir le malheur" sehr zweifelhaft, ob die Erzählung der arabischen Bearbeitung nicht dennoch aus dem sanskritischen Grundwerk herrührt. Ist sie ein Zusatz der arabischen Bearbeitung, so stammt sie auf jeden Fall aus Indien und steht im innigsten Zusammenhang mit der verglichenen buddhistischen.

§. 32, S. 109. Diese Sage scheint mit dem Buddhismus bis Kustanu (Khotan) gewandert zu sein. Ich trage wenigstens kein Bedenken in der Legende in den Mémoires sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. du Chinois par Stan. Julien, II, 240—242, eine Umwandlung derselben zu erkennen.

§. 33, S. 110, Z. 10. Eine schöne Nebenform bieten wieder die chinesisch-buddhistischen Avadânas, I, 27—30 unter der Ueberschrift: le hibou et le perroquet.

§. 36, S. 115, Z. 9. Zu dieser in Indien so charakteristischen Sitte vgl. man in Russel's Schilderung des englischen Lagers während des jetzigen Kampfes (aus den Times) in der Augsburger Allgem. Zeit., 1858, Juni, S. 2612 „und es ist nichts abson-

derliches, daß ein gemeiner Kameeltreiber in das Zelt des Stabchefs stürzt und ihn auffordert Schiedsrichter zwischen ihm und einem andern Treiber zu sein."

§. 36, S. 116, Z. 8 fg. Vgl. jetzt meine Uebersetzung in „Ausland", 1858, Nr. 34, S. 795. — Z. 11 corrigire „Schumus".

§. 39, S. 123, Z. 8 v. u. corrigire III (statt X) und vgl. noch Wilford in Asiat. Res., IX, 135.

§. 39, S. 126. Vgl. Nachtrag zu S. 264. — Dieses Märchen scheint auch auf die Gestaltung des von Arthur Schott in Hackländer, Hausblätter, 1857, Nr. 22, S. 314 mitgetheilten walachischen Märchens von Einfluß gewesen zu sein. Ebenso jedoch auch die Märchen von in Thiere verzauberten Menschen (vgl. §. 92), von Wünschen (vgl. §. 208) und den Wunschdingen (worüber ich zu Vetâlapantschavinsati V handeln werde). Zu der Nuß im Ohr des Pferdes in diesem Märchen vgl. den Schlüssel im Ohr des Pferdes bei der D'Aulnoy, Cab. des Fées, IV, 19.

§. 39, S. 127. Die Entscheidung in diesen Processen (über des Esels Schatten ꝛc.) sehen ganz buddhistisch aus (vgl. die Entscheidungen in §. 166, S. 395 fg.). Ziemlich ähnlich klingt die aus dem Angulimâljasûtra (vgl. dazu Wassiljew, „Buddhismus, seine Dogmen" ꝛc. [russisch], S. 154) vermittelst der chinesischen Uebersetzung von Stan. Julien, Avadânas, I, 108. 109 mitgetheilte Erzählung.

§. 50, 2, S. 139, vgl. Nachtrag zu §. 210, S. 501.

§. 50, S. 140 fg. Steht auch das spanische Märchen bei W. Grimm in Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterthum, XI, 2, 213, Nr. 13 in historischem Zusammenhang mit der „abgeschnittenen Nase"?

§. 52, S. 153, Z. 11. Vgl. dazu die Umarbeitung im Ardschi Bordschi (im „Ausland", 1858, Nr. 36, S. 847). Zu dieser Märchengruppe überhaupt vgl. noch Hiouen-Thsang, Mémoires sur les contrées occidentales, par Stan. Julien, II, 14.

§. 53, S. 156. Diese Erzählung scheint die Umbildung einer buddhistischen Legende, welche sich in Mém. sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, II, 142 findet. S. 160, Z. 17 corrigire Lalitavistara.

§. 56, S. 161, Z. 16 füge hinzu: war wol in Nachschebi's Tûtînâmeh, in welchem, oder schon in dem älteren das „Pferd" an die Stelle des indischen „Wagens", oder „Garuda" gesetzt ist; vgl. Rosen, Papagaienbuch, II, 165.

§. 56, S. 163, Z. 13. Vgl. über Zauberpferde Fr. W. Val. Schmidt zu seiner Uebersetzung des Straparola, S. 269—275.

§. 58, S. 172, Note 2 füge noch hinzu: Wassiljew, der Buddhismus, seine Dogmen ꝛc. [russisch], S. 125.

§. 58, S. 173, Z. 5. Ich glaube jetzt doch eher, daß der vedische Hariçandra, der seinen Sohn opfert, an die Spitze zu stellen und das buddhistische Dschâtaka erst daraus hervorgegangen ist. — Die S. 172, Anm., erwähnte Erzählung im Mârkandeya-Purâṇa ist von Rückert übersetzt in ZDMG., XIII, 103 fg.

§. 61, S. 183. Daß die achte Fabel des ersten Buches wirklich buddhistisch ist, ergibt sich aus Hodgson, Quotations from original Sanscrit authorities on Buddhism im Journal of the Asiatic Society of Bengal, 1836, Febr., S. 83, 5, wo aus dem Bhadrakalpâvadâna folgende Stelle citirt wird: a hare fell in with a tiger; by means of yatna (Energie) the hare threw the tiger into a well. Statt des Löwen im Pantschatantra erscheint — dem §. 22. bemerkten Wechsel gemäß — hier ein Tiger.

§. 64, S. 187, Z. 3 v. u. füge man noch Hitopadeça, II, 122 hinzu, und S. 188, Z. 9: Hitopadeça, II, 152.

§. 71, S. 205, Z. 3 v. u. In Wolff (Niederländ. Sagen 41) bringt der Storch zum Dank einen Edelstein.

§. 71, S. 215, Anm., Z. 13 v. u. vgl. das Essen von Köpfen im Ardschi Bordschi im „Ausland", Nr. 36, S. 846; zu „Pfauenkopf", vgl. über die Heiligkeit des Pfaus Vishṇu-Purâṇa bei Wilson, S. 338, und Weber, Çatrunjaya Mâhâtmyam, Kap. II, Vers 20. — Zu den Z. 5 v. u. erwähnten Märchen gehört auch das böhmische in Národni Báchorky ꝛc., od B. Němcové, XI, 38—56; hier heißt es „wer das Herz esse, finde Goldstücke, wer den Kopf werde König", wie im indischen Märchen. — Zu den Wunschsteinen vgl. noch Schiefner in Mélanges asiatiques, II, S. 18 = Bulletin hist.-phil. de l'Acad. de St. Petersb., VII, Nr. 15. 17 (gelesen $\frac{11}{1}$ 1850); Spiegel, über den Vajarkart in den Münchner Gel. Anz., 1857, S. 196; Kolbe in Anderson's Reise in Süd-West-Afrika, übersetzt von Lotze, II, 40. — Zum Candrakânta vgl. vor allem Mémoires sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, II, S. 145.

§. 71, S. 218, Z. 19 ꝛc. Vgl. noch die böhmischen Märchen in Národni Báchorky, od B. Němcové, I, 40—53, V, 3—26.

§. 71, S. 219, Z. 13. Die hülfreiche Biene ist aus Straparola, V, 1 (Schmidt, Uebersetzung, S. 111).

§. 71, S. 221, Anm., Z. 16. Vgl. auch Wolff, Niederl. Sagen, S. 318. — „Der dankbare Todte", zusammengesetzt mit Grimm, KM., in dem walachischen Märchen bei A. Schott, in Hackländer, „Hausblätter", 1857, Nr. 24, S. 470; vgl. auch Wolff, „Deutsche Hausmärchen", S. 243. — Böhmisch in Národní ꝛc., XI, 20—33. Auch Straparola, V, 1 hat Züge aus dieser Märchengruppe; der Waldmann spielt bei ihm theilweis die Rolle des dankbaren Todten.

§. 73, S. 225, Z. 29. Die chinesisch-buddhistische Fassung dieser Fabel (vgl. Vorrede, I, S. XIV) findet sich bei St. Julien, Les Avadânas, I; S. 101—104.

§. 76, S. 227, Z. 25 füge man 149 hinzu.

§. 82, S. 237. Eine andere buddhistische Nebenform zeigen St Julien, Les Avadânas, II, Nr. 81, S. 30.

§. 84, S. 241, Z. 12. Die reizende einfache chinesisch-buddhistische Fassung konnte ich, da der Bogen, als mein Freund so gütig war sie mir mitzutheilen, schon bis zur letzten Correctur gelangt war, nicht mehr aufnehmen. Sie liegt jetzt in St. Julien Les Avadânas, I, 71—73 gedruckt vor und ich begnüge mich darauf zu verweisen. Dabei bemerke ich zugleich, daß diese Fabel mir auch auf die Gestaltung der schönen Legende von Einfluß gewesen zu sein scheint, welche sich ebendaselbst S. 122—126 findet.

§. 87, S. 250. Vgl. Nkr. zu §. 211.

§. 91, S. 253. Vgl. die Sage von Nâgârdschuna bei Wassiljew, Buddhismus ꝛc. [russisch], S. 213.

§. 92, S. 264, Z. 8. Vgl. auch das Märchen aus dem finnischen Karelien aus Erdmann's Archiv für die Kunde von Rußland, 1857, abgedr. in „Ausland", 1858, Nr. 16. S. 372, wo die Mädchen ebenfalls Enten sind. — Zu dem Verbrennen der Thierhülle vergleiche man noch die 23. Erzählung im Ssiddikür, aus welcher mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, daß auch an der Verbreitung und Entfaltung dieser Märchengruppe die Mongolen Antheil hatten. Die Erzählung ist selbst im Auszuge zu lang, als daß ich sie hier ganz mittheilen könnte; ich beschränke mich daher auf den hierher gehörigen Zug derselben und den oben angedeuteten Theil, welcher mit dem Märchen in §. 39. verwandt ist: „Der Hüter eines goldenen Frosches und eines sprechenden Papagai, welche einem König im Osten Indiens gehören, büßt beide ein; zur Strafe wird er auf einen Büffel gebunden

und in die Wildniß geschickt. Dort sieht er wie ein Garuda eine weiße Schlange im Schnabel hat; er rettet diese, die sich als den Sohn eines Schlangenkönigs zu erkennen gibt. Aus Dankbarkeit schenkt sie ihm einen Muschelstab, mit welchem er sich alles Gewünschte herbeischaffen kann, dann eine Hündin, die in der Nacht eine Jungfrau und seine Frau wird. Der Mann verbrennt, während sie sich badet, ihre Hundehülle. Da erklärt sie, daß sie nun nicht länger bei ihm bleiben könne. Als sie sich nun wiederum badete, fielen einige Haare in das Wasser; diese werden von des Königs Magd aufgeschöpft. Der König schickt nun ein Heer um die Schönheit zu holen. Die Frau befiehlt dem Manne auf ein Jahr fortzuwandern und in Elsterhülle vor ihr zu erscheinen und zu tanzen. Das Heer entführt ihm die Frau zum König. Nach einem Jahr erscheint die Frau sammt dem König wieder an der Flußquelle, wo sich auch ihr Mann in einer Elsterhülle einfindet und vor ihnen tanzt. Die Frau lacht. Der König sieht sie zum ersten mal lachen und wundert sich, daß sie über den so garstigen tanzenden Menschen lache. Sie antwortet: „ich würde noch mehr lachen, wenn der König selbst diese Hülle anzöge". Der König läßt den Mann nun rufen und zieht seine Kleider aus. Die Frau benutzt dies um ihren Mann zum König auszurufen und läßt den verkleideten König tödten." — Vergleiche ferner unter den böhmischen Märchen in Národní Báchorky, I, 53—64; III, 2—32; VI, 25—37; XIV, 3—18 — endlich noch Wolff, Niederländische Sagen, S. 118, wo Lohengrin und Schwanritter verschwinden müssen, sobald sie sagen woher sie stammen, und desselben Wolff Deutsche Hausmärchen, S. 263. 265, wo in einem Märchen die eine Schlange — wie §. 36, S. 120 — aus dem Feuer gerettet wird.

§. 95. Ueber sprechende Vögel vgl. Val. Schmidt zu Straparola, Uebersetzung, S. 288. 289.

§. 98, S. 280. Die hier erzählte buddhistische Fabel findet sich auch angedeutet in der chinesisch-buddhistischen Form der Wahl des Vogelkönigs (s. Nachtrag zu S. 347) in Stan. Julien, Les Avadânas, I, S. 43, wo vom Pfau gesagt wird: „Quoiqu'il ait des plumes charmantes, il est dépourvu de honte. Toutes les fois qu'il fait la roue, il étale impudemment la laideur de son corps. — S. 280, Z. 12 lese man 458 (statt 485).

§. 104, S. 288. Der von mir vermuthete indische Ursprung sowol des 18. Kapitels der Silv. de Sacy'schen Recension des

Kalilah und Dimnah überhaupt, als speciell die buddhistische Entstehung, welche sich schon in §. 105. zu erkennen gab, erhalten ihre vollständige Bestätigung durch die Geschichte des Punyabala, welche im Punyabalâvadâna in der Sûtra-Abtheilung des buddhistischen Kanons erzählt wird.

In dem erwähnten 18. Kapitel lautet der Anfang der eigentlichen Erzählung in allen Recensionen ziemlich übereinstimmend, in der Wolff'schen Uebersetzung (II, 109) etwa folgendermaßen:

„Vier junge Leute fanden sich auf einem Wege zusammen; der eine war ein Königssohn, der andere der Sohn eines Kaufmanns, der dritte der Sohn eines Edelmanns, ein mit Schönheit begabter Mensch, und der vierte der Sohn eines Landmanns .... Während sie miteinander gingen dachten sie über ihre Verhältnisse nach; jeder von ihnen aber verblieb bei seiner eigenthümlichen Meinung ... Der Königssohn sagte nämlich: „Alle Dinge in der Welt bestehen durch Beschluß und Fügung der Gottheit und was über einen Menschen bestimmt ist, das widerfährt ihm ..."

Der Kaufmannssohn aber sagte: „Die Klugheit ist das Vorzüglichste von Allem".

Der Sohn des Edelmanns aber: „Die Schönheit ist vorzüglicher" ...

Der Sohn des Landmanns endlich behauptete: „es gibt auf der Welt nichts, was der Arbeit vorzuziehen wäre".

Die Geschichte besteht nun darin, daß jeder durch das, was er für das Vorzüglichste hält, einen Gewinn macht; der Landmann verdient durch Arbeit eine kleine Summe; der Edelmann durch seine Schönheit eine größere, der Kaufmann durch kluge Speculation eine doppelt so große. Der Königssohn wird aber ohne sein Zuthun blos durch die Fügung Gottes zum König.

Vergleichen wir das Punyabalâvadâna, so wird jeder sich sogleich überzeugen, daß dieses die Grundlage dieser Erzählung ist, daß die Umgestaltungen in dem Grundwerk, aus welchem die Pehlewi-Uebersetzung floß, noch keine sehr wesentlichen waren, und daß die Verwandlung des sanskritischen Punya — d. h. eigentlich des reinen (guten) Werkes, womit aber insbesondere eine Aufopferung bezeichnet wird, durch deren Verdienst das Schicksal dessen, der sie vollbracht hat, vorzüglich in seinen späteren Existenzen bestimmt wird — in das Fatum und Gottvertrauen wahrscheinlich erst in der arabischen Uebersetzung stattfand. Im Pantschatantra erscheint es noch in dem einleitenden Verse zu der Erzählung.

Was ich S. 150, Z. 29 Reinen übersetzt habe, ist im Sanskrit पुण्यानां. Da ich die Legende vom Punyabala damals noch nicht kannte, so habe ich die Stelle misverstanden; daher ihre Verbesserung im Nachtrag zu II, 150.

Das Punyabalâvadâna, d. h. Legende vom Punyabala (ein Name, welcher bedeutet „Besitzer der Kraft der Aufopferung) findet sich in tibetischer Uebersetzung im Kandjur, in der Narthang'schen Ausgabe im 32. Bande der Sûtras, auf Blatt 1—22 (vgl. auch Csoma-Körösi in Asiat. Recherches, XX, 482). Einen Auszug desselben hat mir auf meine Bitte mein geehrter Freund, der Akademiker Schiefner übersandt. Dieser lautet folgendermaßen:

„Als Bhagavant (Çâkyamuni) in Çrâvasti über die in der Zukunft bevorstehenden Strafen eines thörichten Mannes, der sich der Darbringungen enthielt, gesprochen hatte, entspann sich unter seinen Zuhörern ein Streit darüber was den Menschen wol das Erwünschteste sei. Der Vetter Bhagavant's, Nanda, hielt Körperschönheit für das Erwünschteste, Çronakotivinça Mannhaftigkeit (Stärke, vîrya), Aniruddha Kunstfertigkeit, Çâriputra Weisheit (prajñâ). Jeder von ihnen hebt die Vorzüge der von ihm genannten Eigenschaften hervor, worauf sie sich um Entscheidung des Streits an Bhagavant wenden; dieser stellt jenen gegenüber als das höchste den Menschen zu Wünschende das punya, die Aufopferung auf und erzählt als Beleg die Geschichte des Punyabala.

„Einst lebte ein König Praçenabala, welcher von seiner Gemahlin Viguptâ vier Söhne, Rûpavant („der Schöne"), Viryavant („der Mannhafte"), Çilpin („der Kunstreiche"), und Pradschnâvant („der Weise") besaß, welche durch die ihren Namen entsprechenden Eigenschaften ausgezeichnet waren. Unter den glücklichsten und wunderbarsten Vorzeichen wird endlich noch ein fünfter Sohn geboren, der wegen aller bei der Conception und Geburt stattgefundenen Wunder den Namen Punyabala („die Kraft des Punya habend") erhielt. Seinem Namen gemäß fand dieser im Spenden und Wohlthun [reinen Werken, Aufopferungen] sein ganzes Gefallen. In Folge seines Verdienstes ist es ihm möglich Preta's (eine Art gespenstischer Wesen), als er ihnen auf einem Spaziergange nach dem Lusthain begegnet, von ihren Qualen zu befreien. Im Lusthaine selbst entspinnt sich zwischen ihm und seinen Brüdern ein Streit über das Erwünsch-

teste. Jeder der vier älteren Brüder hebt die Eigenschaft, nach welcher er benannt ist, als die vorzüglichste hervor. Punyabala aber gibt dem Punya den Vorzug und verherrlicht es in einer Reihe von Slokas. Er macht den Brüdern den Vorschlag in ein fernes Land zu ziehen, um daselbst die Vorzüglichkeit der von jedem gepriesenen und besessenen Eigenschaft durch die That zu erproben. Der durch **Körperschönheit** ausgezeichnete Bruder kommt bald durch seine **Schönheit** zu einem Wohlstande; der durch seine Mannhaftigkeit (Stärke) ausgezeichnete holt aus einem tiefen reißenden Fluß einen großen Sandelbaum*), den andere nicht erlangen konnten und wird dadurch reich; der mit Kunstfertigkeit begabte Bruder schafft sich durch seine Geschicklichkeit bald ein Vermögen; und der mit Einsicht ausgestattete schließt sich an zwei Kaufherren, mit denen er reich wird (ähnlich wie im Kalilah und Dimnah durch Speculation).

Punyabala dagegen trat in das Haus eines sehr armen Mannes; von dem Tage seines Eintritts an entstand in diesem Hause, durch die Macht seines Tugendverdienstes, großer Reichthum; das Haus wird mit Schätzen, Getreide, Gold und Silber angefüllt. Der Ruf des Fremdlings dringt weithin; die ganze Gegend erlangt durch die Kraft seiner guten Werke Blüte, sodaß alle Welt in Staunen geräth. Durch dieselbe Kraft wachsen ihm in Gegenwart Çakra's (Indra's) seine Arme und Beine wieder, die er einem Manne hingegeben hatte, der die seinigen durch Unverstand eingebüßt hatte und dem er auch durch Hingabe seines Blutes zu Kräften brachte.

Als bald darauf der König des Landes kinderlos gestorben war, wird Punyabala zum König gemacht**). Er wird aus dem Lusthain geholt, wo er, von bedeutungsvollen Träumen umschwebt, im Schatten eines Asokabaumes ruhte, gegen welchen sich alle Blumen gewendet hatten; als König führt er den Namen Prabhâkara (? „Lichtbringer, Sonne" ꝛc.).

Das Reich gedeiht unter ihm zu großem Wohlstande. Die vier älteren Brüder, die von seiner Erhöhung hören, kommen zu ihm;

---

*) Im Kalilah und Dimnah trägt der Arbeitsame ebenfalls Holz.

**) Vgl Kalilah und Dimnah bei Wolff, II, 114: „Dieser Tage ward aber der König dieser Gegend gestorben, ohne einen Sohn oder Verwandten zu hinterlassen." S. 116: „die Edlen wählten den Jüngling zu ihrem Könige".

er empfängt sie freundlich und erweist ihnen große Ehren. Ihnen und dem versammelten Volk preist er nun die Macht des Punya an; er beweist sie durch Wunder und Gaben, die er vor ihren Augen hervorruft.

Die Könige, welche seinen Ruf gehört haben, erscheinen mit ihren Heeren und unterwerfen sich ihm freiwillig, unter diesen auch sein eigener Vater Prasenabala. So wird er Tschakravartin (Souverain) über ganz Dschambudvîpa (Indien), das unter ihm glücklich war und in Wohlstand blühte.

Punyabala war — wie es dann, dem gewöhnlichen Schluß solcher Legenden gemäß, weiter heißt — kein anderer als Çâkyamuni selbst in einer seiner früheren Existenzen; Prasenabala auf gleiche Weise des Çâkyamuni Vater; Viguptâ ebenso dessen Mutter; Rûpavant war Nanda, und so weiter."

Auf die Frage: „wodurch Punyabala so großes Verdienst sich erworben habe [daß ihm als Ergebniß desselben in der Existenz, von welcher hier die Rede war, solche Tugend und solcher Segen zu Theil ward]", erzählt Bhagavant folgendes:

„Nach dem Nirvâṇa [Uebergang in die Existenzlosigkeit] des Buddha Aparâdschita lehrte ein Bhikschu bei einem Feste, das an dem Tschaitya [dem Tempel] desselben gefeiert wurde, von der Verdienstlichkeit des Punya. Seine Slokas hörte ein Mann, welcher dem Spiele sehr ergeben war und nur der Spieler Dschaja hieß. Er hat Hab und Gut verspielt und besaß nur noch zwei Gewänder, einen Sonnenschirm, ein Paar Schuh und fünf Panas Cowries (ein Pana Cowries ist 80 Cowries [kleinste Münze] und bildet einen Einsatz im Spiel). Obwol er einsah, daß er durch Darbringung seiner geringen Habe in Hunger gerathen und gar sterben würde, reichte er dennoch dem Bhikschu die Schuh, das Obergewand und die fünf Panas Cowries hin. Als er nach Hause kommt, glauben Frau und Sohn, daß er auch diesmal die genannten Gegenstände im Spiel verloren habe. Während er sie durch Slokas zu trösten sucht und betrübt dasitzt, kann die Frau das Schöpfgefäß nicht aus dem Brunnen emporziehen, ebenso wenig der Sohn und der Mann selbst; als sie in den Brunnen blicken, sehen sie das Schöpfgefäß mit Gold und Silber angefüllt. So bald erscheint die Frucht seiner guten Handlung. Er wird überaus reich, schmückt täglich mit seinen Schatz das Tschaitya und speist Bhikschu's, Çramana's, Brahmanen, Nackte, Kranke und sonstige Bedürftige, versieht die Vihâra's mit allem Nöthigen und

wird so weit und breit bekannt. Als der König kinderlos stirbt wird er unter dem Namen Dschaja König."

Bezüglich des Verhältnisses der buddhistischen Erzählung zu der im Kalilah und Dimnah und dieser zu der im Pantschatantra im Einzelnen will ich mir hier keine Bemerkungen erlauben; denn bei der noch so geringen Kenntniß der Geschichte der buddhistischen Schriften ist eine sichere Entscheidung hier noch kaum zu erzielen, indem es gleich zweifelhaft ist, ob die tibetische Uebersetzung uns die ursprüngliche Fassung der buddhistischen Legende, oder auch ihre Gestalt zur Zeit ihrer Verarbeitung in das Grundwerk des Pantschatantra treu widerspiegelt; diese Gestalt wurde natürlich bei der Aufnahme in dieses Werk verändert, mochte sich bis zur Zeit der Pehlewi-Uebersetzung weiter geändert haben, wurde dann in der arabischen Uebersetzung und noch viel stärker im Sanskrit umgewandelt. Ferner aber ist für uns nur der Zusammenhang dieser drei Erzählungen in der angegebenen Folge von Wichtigkeit und dieser wird wol schwerlich mehr bezweifelt werden können.

Bezüglich der Reise nach dem Rohana vgl. Weber über das Çatrunjaya Mâhâtmyam, S. 33, bezüglich der nach Ceylon der Edelsteine wegen Stan. Julien, Les Avadânas, I, S. 127. 209 (vgl. auch Mémoires sur les contrées occident. par Hiouen-Thsang, trad. de Stan. Julien, II, 125 fg. 130); zu den Reisen überhaupt, Weber a. a. O., 32. 33, wo eine der Grundlagen von Sindbad's wunderbaren Reisen erscheint. Auf die Geschichten vom klugen Feinde und unklugen Freunde bezieht sich ein Vers im tibetischen Kandjur, Bd. V, welcher ganz mit dem im Masakajâtaka bei Weber, Ind. Studien, IV, 391, und fast ganz mit Pantschatantra, Th. II, S. 150, Z 4 fg. übereinstimmt. Er lautet, nach meines Freundes Schiefner Mittheilung folgendermaßen:

Ein Feind mit Verstand begabt ist vorzüglich;
Ein Freund ohne Verstand ist es nicht.
Als der mit geringem Verstande begabte die Fliege tödten wollte,
Zerschlug er mit dem Hammer die Hirnschale des Vaters.

Ich vermuthe danach, daß auch die Geschichte vom klugen Feinde sich in der buddhistischen Literatur noch vorfinden wird, doch hat sich diese Vermuthung bis jetzt noch nicht bestätigt.

§. 105, S. 292, Z. 24. Dieses Dschâtaka ist im Pali-Original und Uebersetzung von Weber in Ind. Studien, IV, 387 mitgetheilt. Seine Form spricht noch entscheidender für die bemerkte Abstammung aus dem Occident. Die Einleitung dazu bildet

ein lalenburger Streich, wo Dorfbewohner mit Bogen und Pfeilen ausziehen, um die Mücken, welche sie plagen, zu erschießen und sich gegenseitig wund schießen und schlagen. Dieser lalenburger Streich erinnert mich an die §. 4, S. 18 aus dem Somadeva erwähnten, die wol ebenfalls, sogut wie seine Märchen, aus buddhistischen Schriften, wenigstens zum großen Theil, stammen werden.

Eine etwas abweichende Form verdanke ich dem Herrn Akademiker Schiefner, welcher sie mir aus dem Kandjur, Bd. V, mitgetheilt hat. Sie lautet: „Ein alter Bhikschu und sein Sohn eilen, als sie die Glocke schlagen hören, zu dem Tempel in Dschetavana bei Çrâvasti. Um seines Vaters Schritte zu beschleunigen, stößt ihn der Sohn in den Nacken. Das Mittel hilft anfangs; als der Sohn aber immer zuschlägt, stürzt der Alte mit dem Mund auf den von den Rädern aufgewühlten Boden und erstickt. Bei Anlaß dieses Trauerfalls [der augenscheinlich erst nach Analogie der Fabel erfunden ist, ähnlich wie der lalenburger Streich im Pali-Dschâtaka] erzählt der Lehrer [Çâkyamuni] den Bhikschus die demselben Paar in einem früheren Leben zugestoßene Begebenheit:

„In einer Gebirgsschlucht lebte ein Färber, der bei Anlaß eines Festes eine große Menge von Kleidern zu reinigen hatte und sich deshalb das Essen von seinem Sohn zur Spülstätte bringen ließ. Nach genossenem Mahle ruht der Vater, während der Sohn seine Arbeit verrichtet. Als letzterer der Stelle, wo sein Vater schläft, nahe kommt, sieht er auf dessen Haupt ein Insekt sitzen. Er versucht es zu verscheuchen; als es aber, vom Blut trunken, nicht wegzufliegen vermochte, verlor der Jüngling die Geduld und meinte das Insekt würde den Vater tödten, indem es ihm bei lebendigem Leibe das Blut aus dem Körper zöge. Er ergriff ein Bret, schlug darauf los, das Insekt entkam, aber der Vater, dessen Hirnschale zerschlagen ward, kam um."

Die Uebertragung der dummen That von einem Menschen auf einen Affen (im Pantschatantra) ist augenscheinlich Folge der Verarbeitung beider Geschichten in die Reise des Prinzen und seiner Gefährten, welche erst später stattfand. Im Grundwerk war diese Reise wohl fast ganz ebenso dargestellt, wie im Kalilah und Dimnah, oder in der buddhistischen Erzählung vom Prinzen Punyabala. Erst durch die Hineinarbeitung jener beiden Geschichten vom klugen Feind und unklugen Freund wurde ihre Gestalt ganz verändert.

§. 109, S. 298. Auf die Gestaltung dieses VI. Kapitels des Kalilah und Dimnah war wol ohne Zweifel das XII. (§. 223.) von Einfluß.

§. 113, S. 305, Z. 21. Eine dem Mahâbhârata und Pantschatantra noch näher stehende buddhistische Form dieses Rahmens bieten die von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen Fabeln ꝛc. Sie findet sich in Stan. Julien, Les Avadânas, I, 155 —157, vgl. Einleitung, Th. I, S. 306, Z. 8, mit Stan. Julien, S. 156: „Un homme dit à l'oiseleur: les oiseaux volent dans les airs et vous les poursuivez à pied". Der Ausgang bei Stan. Julien ist wie im Mahâbhârata (vgl. a. a. O., S. 306). Aus der Mittheilung Weber's in den Monatsberichten der berliner Akademie der Wissenschaften, 1859, März, S. 345 endlich geht hervor, daß die Form einem buddhistischen Dschâtaka entstammt.

§. 123, S. 317, Z. 2 v. u. streiche „161".

§. 124, S. 319, Z. 15. Vgl. noch (bei Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch unter agni) Harivança, Vers 13928, wonach Agni Sohn der Çândili.

§. 125, S. 319. Auch diese Fabel (Pantschatantra II, 3) erscheint wenigstens im buddhistischen Ssiddikür und wird also ebenfalls aus buddhistischer Quelle geschöpft sein. Im Ssiddikür findet sich diese Andeutung in der 19. Erzählung. Da diese für die Geschichte der Märchen von großer Wichtigkeit und noch nicht veröffentlicht ist, so erlaube ich mir den Auszug derselben, welchen ich wiederum Herrn Akademiker Schiefner verdanke, hier mitzutheilen, ohne mich jedoch für jetzt weiter auf das Verhältniß derselben zu den verwandten europäischen Märchen einzulassen. Der Auszug lautet:

„In einer Stadt im Norden Indiens lebte ein Zauberer, der sich von Holzverkauf nährte. Er bittet seinen Sohn, daß er ihn auf einer Höhe bestatte, dann werde er reich werden. Der Sohn konnte nur weben. Als der Vater todt ist, zieht er mit Geweben in eine Stadt, wird von Durst im Walde sehr gequält, tödtet eine Lerche mit dem Weberschiff und gedenkt der Worte seines Vaters; er gibt sein Handwerk auf, verbrennt alle Geräthe und will zum König gehen, um die Hand seiner Tochter zu erbitten. Die Königin befiehlt ihn zu tödten; die Tochter mag ihn nicht; doch der König nimmt sich seiner an. Die Königin sinnt nun auf seinen Untergang (vgl. die Märchengruppe, welche ich im „Ausland", 1858, Nr. 44, S. 1040 fg. berührt habe). Er wird allein gegen einen feindlichen König ausgesandt. Als er im Walde auf einen Baum stößt und dieser, sammt der Wurzel hinstürzend, viel Volk zerschmettert, flieht das feindliche Heer. — Zweitens verlangt die Königin das Fell eines neun Spannen lan-

gen Fuchses mit runden Flecken auf dem Rücken. Der Weber kann ihn nicht finden. Als er umkehrt vermißt er seinen Bogen. Er geht um ihn zu suchen und sieht den Fuchs durch den Bogen, dessen Sehne er anzufressen versucht hatte, getödtet. Drittens wird er gegen sieben feindliche Dämonen ausgesandt, die im Norden auf sieben Pferden jagten. Die Königstochter gibt ihm sieben Brotkugeln aus Waizen- und sieben aus Roggenmehl mit. Er verzehrt die sieben Roggenmehlkugeln, die sieben Weizenmehlkugeln aber, die vergiftet waren, tödten die sieben Dämonen, als der Weber, von ihnen überfallen davon läuft und die Kugeln in Stich läßt. Danach erhält der Weber die Hand der Königstochter. Diese hatte zuvor erklärt, daß sie nur den nehmen werde, der ihr Schuhe aus Seide und Gaze machen könnte; auf des Königs Befehl wird der Weber untersucht und in seinem Schuhwerk wird Seide und Gaze gefunden."

§. 128, S. 321. Meine Vermuthung über die buddhistische Entstehung dieser Erzählung scheint mir eine Bestätigung zu erhalten durch die innige Verwandtschaft von Strophe II, 135 (136) und 136 (137) [Theil II, S. 191] mit zwei Strophen der Avadânakalpalatâ, einer buddhistischen Legendensammlung (Burnouf Introduction à l'histoire du Buddhisme Indien, S. 555). Diese beiden Strophen sind von Hodgson, Quotations from original Sanscrit authorities on Buddhism im Journal of the Asiatic Society of Bengal, 1836, Febr., Nr. 81, 7. 8 mitgetheilt und lauten:

7. „As the faithful servant walks behind his master when he walks and stands behind him when he stands; so every animate being is bound in the chains of karma.

8. Karma accompanies every one, every where, every instant, through the forest and across the ocean and over the highest mountains, into the heaven of Indra, and into Pâtâla (hell) and no power can stay it."

§. 136. 137, S. 335 fg. Auch der Rahmen des dritten Buches erscheint in buddhistischen Schriften und es ist demnach wahrscheinlich, daß er ebenfalls zunächst aus buddhistischer Quelle stammt. Er ist in den von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen Fabeln ꝛc. enthalten und findet sich in Stan. Julien, Les Avadânas, I, S. 31—36. Die Krähen des Pantschatantra heißen hier Raben wie im südlichen Pantschatantra ꝛc. Die unversöhnliche Feindschaft der „Raben und Eulen" findet sich auch ebend., II,

S. 114 angedeutet: Si les corbeaux et les hiboux habitaient ensemble dans un même lieu et vivaient entre eux en bonne harmonie, on pourrait chercher des reliques du Bouddha.

§. 141, S. 347. Auch die Königswahl erscheint in den eben erwähnten chinesisch-buddhistischen Avadânas, I, 41—46; zwar ist die Form abweichend, doch gibt sie sich deutlich als eine Nebenform der im Pantschatantra erscheinenden zu erkennen und wir können danach, sowie aus der Existenz des ganzen Rahmens des dritten Buches im buddhistischen Kreise (s. Nachtrag zu §. 136. 137) vermuthen, daß auch die Königswahl aus ihnen zunächst in das Grundwerk des Pantschatantra übergegangen ist; dafür spricht auch, daß die 75. Strophe des dritten Buches (Th. II, S. 225) sich in der chinesischen Fassung ganz widerspiegelt; sie lautet hier (S. 45): Si vous m'en croyez, vous ne prendrez pas le hibou pour roi. En effet, quand il sera joyeux, s'il montre sa figure, il terrifiera constamment les oiseaux. A plus forte raison, s'il se met en colère, nul d'entre nous n'osera le regarder en face.

§. 144, S. 352. Vgl. die schöne chinesische Fabel bei Stan. Julien, Avadânas, II, S. 152 „Die Katze mit dem Rosenkranz".

§. 150, S. 363, Z. 6. Wie im Vetâlapantschavinsati, so auch im Çatrunjaya Mâhâtmyam bei Weber, S. 44.

§. 152, S. 366, Z. 6. Daß meine Annahme richtig war, zeigt jetzt die Legende vom „Taubenkloster Kapotikasanghârâma" in Mémoires sur les contrées occidentales trad. du Sanscrit en Chinois par Hiouen-Thsang et du Chinois en Français par Stan. Julien, II, S. 61. Hier lautet sie: „Einst als der Buddha das Gesetz erklärte, jagte ein Vogelsteller in diesem Walde. Als er den ganzen Tag nichts fing, dachte er: „Wenn ich wenig Glück habe, so ist es ohne Zweifel, weil ich dieses unwürdige Handwerk treibe".

Er ging darauf zu dem Buddha und sagte ihm: „O Tathâgata, du erklärst hier das Gesetz und bist Schuld, daß ich nichts in meinen Netzen fangen kann. Meine Frau und Kinder sterben vor Hunger. Was soll ich thun um ihnen zu helfen?"

„Du mußt ein Feuer anmachen", sagte ihm der Tathâgata, ich verpflichte mich dir Essen zu schaffen".

Darauf verwandelte sich der Tathâgata in eine große Taube, warf sich ins Feuer und starb. Der Vogelsteller nahm sie und brachte sie seiner Frau und seinen Kindern, sodaß sie zu essen

hatten. Dann kehrte er zu dem Buddha zurück, der ihn bekehrte. Er bereute seine Sünden, verließ seine Familie, ergab sich dem Studium und ward ein Arhant."

Diese Legende ist augenscheinlich die Grundlage der Form, welche im Mahâbhârata und Pantschatantra erscheint. Diese selbst ist eine brahmanische Umwandlung derselben.

§. 158, S. 373, Z. 7 corrigire: Collectae, und Z. 17 „12" (statt 13).

§. 158, S. 377, Z. 17. Vergleiche vor allem Weber, über Çatrunjaya Mâhâtmyam, S. 44, Nr. 4.: „Vajra vertreibt die von den Dämonen geschaffenen Wolken durch Wind, ihren Wind durch Keile, ihre Elephanten durch Löwen, ihre Löwen durch den Çarabha (vgl. die Form im Mahâbhârata, I, S. 375), Feuer durch Wasser, Wasser durch Feuer, Schlangen durch Vögel."

§. 159, S. 380, Z. 7. Ueber die Erzählung der Çukasaptati s. meinen Aufsatz „Ausland", 1858, Nr. 44, S. 1040.

§. 159, S. 380, Z. 16. „Das schätzespendende Vögelchen" scheint buddhistisch, s. die schöne chinesisch-buddhistische Form desselben bei Stan. Julien, Les Avadânas, I, 68—70.

§. 162, S. 383, Z. 3 v. u. fg. Jeder wird zugestehen, daß die Hülfsmittel, welche mir zu Gebote standen, die Folgerung, daß der Zug mit der „Hirtenstation" (Z. 1 v. u.) ein Zusatz sei, nothwendig machten. Das neue Hülfsmittel aber, welches wir Stan. Julien's glänzender Entdeckung verdanken, zeigt, daß er vielmehr der ältest-erreichbaren Form angehörte, die hebräische und griechische Uebersetzung des Kalilah und Dimnah dagegen, sowie das sanskritische Pantschatantra ꝛc., jene gegen ihre sonstige Gewohnheit, ihn eingebüßt haben. In der chinesisch-buddhistischen Form (Les Avadânas, I, 36) heißt es: Le corbeau — s'elança vers un endroit où des bergers avaient allumé du feu, apporta dans son bec une branche enflammée ꝛc.

§. 166, S. 388, Z. 17 und 25 v. u. Eine andere Form dieser Legende hat Stan. Julien in chinesischer Uebersetzung entdeckt und in Les Avadânas, II, Nr. 78, S. 71 mitgetheilt. — Zu den Aufopferungen (S. 390) vgl. noch Mémoires sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, II, 100.

§. 166, S. 391. Eine alte buddhistische Erzählung bei Stan. Julien, Les Avadânas, II, Nr. 103, S. 95, bahnt gewissermaßen schon den Weg zu der Auffassung dieser Fleischabschneidereien im Occident. Ein grausamer König läßt einem Verläum-

deten 100 Unzen Fleisch abschneiden und, als die Verleumdung sich als ungerecht erweist, meint er genug zu thun, wenn er ihm andere 100 Unzen Fleisch gibt.

§. 166, S. 395, Note. Zu den Fragen vgl. auch das böhmische Märchen in Národní Báchorky od Němcové, VIII, 3—22.

§. 166, S. 396, Note 2. Das Urtheil des Salomon erscheint auch selbst fast wörtlich in einem aus Indien stammenden Werk, nämlich in der tibetischen Uebersetzung der zweiten Hauptabtheilung der heiligen Schriften des Buddhismus im Kandjur, Vinaya, Bd. III, zwischen Blatt 71—82 des petersburger Exemplars (in Asiatic Research., XX, 70, Bl. 114—125).

Hier lautet der Fall und die Entscheidung, welche die kluge Viçâkhâ gibt (vgl. meinen Aufsatz über die Märchengruppe „die kluge Dirne" im „Ausland", 1859, Nr. 20. fg.) folgendermaßen: „Ein Mann, der von seiner Frau keine Kinder hatte, nahm sich noch eine Frau, die ihm einen Sohn gebar. Aus Furcht vor dem Hasse der ersteren schenkt dieser ihn ihr. Als der Mann gestorben, streiten beide Frauen um den Sohn, da mit demselben der Besitz des Hauses verknüpft ist. Um nun zu erkennen, welche die wahre Mutter sei, heißt Viçâkhâ beide den Knaben mit aller Kraft an sich ziehen. Die wahre Mutter würde vorsichtig ziehen, um den Sohn nicht zu verletzen, auch sollte man Anstalt machen die unrechte Mutter, wenn sie zu stark zöge, mit einer Gerte zu schlagen."

Es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, daß beide Urtheile ihrem Ursprung nach identisch sind, nur einen Ursprungsort haben und nach einem der beiden Länder, in welchen sie vorkommen, übertragen sind. Schwer ist es aber, vielleicht — insbesondere wegen des hohen Alters dieser Erzählung — unmöglich zu entscheiden, welches dieser Ursprungsort ist. Ich wage keine feste Entscheidung; doch spricht mir die noch so rohe kindische Fassung im Indischen, sowie ein im Kandjur dicht vorhergehendes analoges Urtheil und der Vorschlag, I, S. 396. 397 dafür, daß Indien — wo sich eine Menge Erzählungen von klugen Urtheilen finden — der Ursprungsort sei. Auf jeden Fall gehört diese Conception zu denen, die sich mit außerordentlicher Leichtigkeit mündlich fortpflanzen konnten. Ist Indien der Ursprungsort, so ist natürlich anzunehmen, daß sie schon lange im Munde des Volkes lebte, ehe sie im Buch der Könige und im Vinaya schriftlich fixirt ward.

§. 180, S. 430. Die Stelle in der Uebersetzung, II, S. 290,

Z. 2 v. u.: „Wo schließt die Stoppel-Freundschaft mit dem Feuer" beruht unzweifelhaft auf der buddhistisch-chinesischen Fabel, welche Stan. Julien in Les Avadânas, II, Nr. 109, S. 109 mittheilt.

§. 186, S. 436, Z. 18. Vgl. das walachische Märchen bei Schott in Hackländer, Hausblätter, 1857, S. 215, wo die Braut ihrem plötzlich gestorbenen Bräutigam 30 Jahre ihres Lebens abtritt. Doch ist kein historischer Zusammenhang anzunehmen: dieser Zug ist ein allgemein menschlicher.

§. 186, S. 442. Von den Mongolen ist dieses Märchen auch zu den Kirgisen gedrungen; es erscheint hier in der Sage von Kozu-Kurpetsch; doch ist die Erzählung umgekehrt. Die treue Liebende begeht hier das Verbrechen an ihrem verhaßten Räuber aus Rache dafür, daß er ihren Geliebten und ihren Vater ermordet hat. Die Sage ist von Abramow bei Gelegenheit der Beschreibung des Grabmals des Kozu-Kurpetsch in den ИЗВѢСТІЯ ВОСТОЧНАГО ОТДѢЛЕНІЯ ИМПЕР. АРХЕОЛОГИЧЕСКАГО ОБЩЕСТВА (Nachrichten der orientalischen Section der kaiserl. archäologischen Gesellschaft), Bd. I, Heft 2. mitgetheilt. Da dieses Buch in Deutschland selten und die Sage sehr interessant ist, auch noch an andere indische Elemente anklingt, so erlaube ich mir hier einen Auszug daraus mitzutheilen, welchen ich meinem geehrten Freunde Schiefner verdanke.

„Karabai und Sarybai, zwei mächtige Sultane und Freunde erlegen auf der Jagd eine Hirschkuh, die mit einem männlichen und einem weiblichen Jungen trächtig ist. Bei dieser Gelegenheit geloben sie, daß die Kinder, die ihnen geboren werden würden, einander zur Ehe gegeben werden sollen. Als gleich darauf dem Karabai die Geburt eines Sohnes (eben des Kozu-Kurpetsch) und dem Sarybai die Geburt einer Tochter (Bajan Sulu) gemeldet wird, geschieht es, daß Karabai vom Rosse stürzt und umkommt, worauf Sarybai aus Besorgniß, daß Kozu-Kurpetsch ohne Vater verarmen werde, sein gegebenes Wort vergißt. Kozu-Kurpetsch's Oheim, Aibas, nimmt in Gestalt eines schlichten Kirgisen Dienste bei Sarybai und vermittelt die Bekanntschaft der beiden Liebenden. Bei Gelegenheit eines großen Festes, bei welchem ein Wettrennen stattfand, gelingt es Kozu-Kurpetsch seine Geliebte zu entführen. Es hatte aber der Kalmücke Kodar um sie gefreit. Dieser spürt mit Sarybai zusammen den Aufenthalt der Liebenden aus. Kozu-Kurpetsch kommt durch seine Hand um; Bajan Sulu wird ihrem Vater zurückgegeben, aber von Kodar, nachdem er ihren Vater

ermordet hat, geraubt. „Lange eilte er mit ihr aus Furcht vor Verfolgung die Steppe entlang. Endlich bat ihn Bajan Sulu, die von Durst gequält war, bei einem Brunnen am Wege Halt zu machen. Es war kein Schöpfgefäß da und Bajan bat den Kodar, er möge ihr zu Liebe in den Brunnen hinabsteigen, um ihr Wasser zu holen. Als er aber herabgestiegen war, gab ihm Bajan Sulu einen Stoß, sodaß der verhaßte Kalmücke ertrank."

Nachdem sie von dem Bösewicht befreit war, ritt Bajan Sulu zum Grabe ihres geliebten Kozu-Kurpetsch, um ihn zu beweinen und ihr unglückliches Leben zu schließen.

Lange vergoß sie Thränen und zückte schon das Messer, um es sich in das Herz zu stoßen, als sich ihr vierzig wandernde Zauberer näherten, welche sie vom Selbstmorde zurückhielten und, von ihrer Schönheit entzückt sie baten, sie möchte sich einen von ihnen zum Gatten wählen. Bajan Sulu erklärt sich bereit, ihren Vorschlag anzunehmen, wenn sie durch ihre Zaubermacht Kozu-Kurpetsch auf drei Tage beleben und ihr gestatten würden, diese Zeit mit ihm allein zuzubringen. Die Zauberer gehen darauf ein; Kozu-Kurpetsch steigt aus dem Grabe hervor, so gesund und schön, als wäre er nie gestorben, und Bajan Sulu schließt ihn in ihre Arme. Nach Verlauf von drei Tagen verwandelt er sich in einen halb verwesten Leichnam. Bajan Sulu starb auf der Stelle vor Kummer. Die Zauberer, die sie auffanden, bestatten sie nun mit Kozu-Kurpetsch in einem Grabe. Die Angehörigen aber errichteten eine Steinpyramide darauf, die bis auf den heutigen Tag unversehrt geblieben ist."

Die indischen Elemente, welche in der eben gegebenen kirgisischen Form erscheinen, fehlen in einer baschkirischen, welche von Timotheus Beläjew in russischer Uebersetzung 1812 in Kasan publicirt und jetzt sehr schwer zu erlangen ist. In dieser Form sind Kara-Bai und sein Sohn Kuz-Kurpütsch Baschkiren, tapfere und redliche Helden, die es mit dem schwächeren aber verschmitzten Kirgisen Sary-Bai zu thun haben. Dieser verdankt dem Kara-Bai sein Leben und gelobt seine Tochter dem Sohne desselben zur Frau zu geben, denkt aber nach Kara-Bai's Tod nicht daran, sein Versprechen zu erfüllen, sondern verlobt seine Tochter an einen Sultanssohn. Als Roßhirt findet Kuz-Kurpütsch Eingang in Sary-Bai's Uluß und versichert sich der Liebe Bajan's, ohne vom Vater als Eidam angenommen zu werden. Erst nachdem er

Sary-Bai vom Tode gerettet und sein Vermögen zurückgeschafft hat, erhält er Bajan zur Gemahlin."

Das asiatische Museum in St. Petersburg besitzt mehrere kirgisische Recensionen dieser Sage, deren Herausgabe durch Veljaminow-Zernow in Gemeinschaft mit Dorn in Aussicht steht.

§. 186, S. 454. In einem höchst interessanten böhmischen Märchen, Národní Báchorky, XIII, 40—60, wird von einem Manne seine Frau durch ein Blatt vom Tode erweckt und lohnt ihm durch Untreue (vgl. Grimm, Nr. 16); schwerlich jedoch historisch mit dem indischen verwandt.

§. 186, S. 457, Z. 7 v. u. Dazu Züge in einem böhmischen Märchen, in Národní Báchorky, XII, 3—22 (vgl. oben Vorrede, Th. I, S. XXIV).

§. 187, S. 461, Z. 28. Dieses Kapitel des Daçakumâracarita ist von mir übersetzt mitgetheilt im „Ausland", 1859, Nr. 6—8.

§. 188, S. 462. In dieser Fabel hat die chinesisch-buddhistische Form, Stan. Julien, Les Avadânas, II, S. 59 noch ein Löwenfell statt des Tigerfells im Pantschatantra, s. Nachtrag zu S. 92.

§. 189, S. 467. „Das Stehen der Kleider" (Th. II, S. 283) erinnert an das Aufhängen der Kappen am Sonnenstrahl (Wolff, Niederl. Sagen, S. 336) natürlich ohne historischen Zusammenhang; dieser könnte eher mit dem Reiten auf Mond- und Sonnenstrahlen (Einleit., S. 77) bestehen, zumal da die dieses enthaltende Erzählung durch Peter Alfons schon früh im Occident bekannt geworden war.

§. 191, S. 468. Auch diese Erzählung ist wol sicher aus buddhistischer Quelle geschöpft; sie erscheint ebenfalls unter den von Stan. Julien entdeckten Fabeln; ihre Form weicht kaum von der im Pantschatantra ab; s. dieselbe in Stan. Julien, Les Avadânas, II, Nr. 75, S. 9.

§. 201, S. 481, Z. 19. Auch diese Fabel hat Stan. Julien unter den chinesisch-buddhistischen Uebersetzungen entdeckt, konnte sie aber in dem riesigen Umfang der von ihm durchforschten Encyklopädie später nicht wieder finden. Die Worte seines Briefes vom 20. Juni 1858 sind: „J'ai encore une autre Encyclopédie bouddhique (sie führt einem späteren Brief vom 27. Juni 1858 gemäß den Titel: La forêt des Perles du jardin de la loi, und ist schon 668 vollendet; vgl. Vorrede zu den Avadânas, I, XV) en 20 gros vol. in 4. qui contient une multitude des compositions indiennes du genre des précédentes et dont le compi-

lateur de l'Encyclopédie ci-dessus (es ist dies die andere) a donné de nombreux extraits. J'y ai trouvé par ex. l'Histoire de l'Enfant du serpent et de l'Ichneumon. Da mir eine so alte — schon vor 668 ins Chinesische übersetzte — Form dieser Erzählung von größter Wichtigkeit scheinen mußte, so bat ich ihn um deren Mittheilung; leider aber erhielt ich den 27. Juni 1858 zur Antwort: Je n'ai pu retrouver celle (nämlich la fable) du Nakoula (der sanskritische Namen des Ichneumon) que j'ai lue autrefois dans la 2 e Encyclopédie. Obgleich der Mangel dieser Form sehr zu bedauern, so folgt doch aus dieser Mittheilung, daß das rettende Thier, wie im Pantschatantra, ein Ichneumon ist und daß die Fabel, wie schon von mir vermuthet ward, aus buddhistischen Quellen geschöpft ist.

§. 203, S. 486. Auch von dieser dritten Erzählung findet sich unter den von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen eine theilweis sehr verwandte Form (Les Avadânas, I, 83—87 aus dem Dirghâgama, vgl. Wassiljew, Buddhismus, S. 115. 118), was ebenfalls für den von mir vermutheten buddhistischen Ursprung spricht.

§. 204, S. 488, Z. 28 füge hinter „abgeschlossen" hinzu „und damit war sicherlich einst das Buch zu Ende, wie dies der Umstand zeigt, daß hinter ihr (Th. II, S. 332, Z. 22) die Strophe, womit sie eingeleitet ist, wiederholt wird". Dann schreibe statt „und dient" ꝛc. „Nur sehr gezwungen dient die dritte Erzählung zum Rahmen" ꝛc.

§. 204, S. 493, Z. 10. mritajîvanî vidyâ im Skandapurâṇa, Kâçîkhaṇḍa, XVI, 81, wo sie Çukra erhält.

§. 209, S. 499. Eine mit unserer Erzählung verwandte Form erscheint auch in dem mongolisch-buddhistischen Ssiddikür; sie weicht zwar stark von der im Pantschatantra ab, spricht aber doch dafür, daß diese in gleicher oder verwandter Fassung auch im buddhistischen Literaturkreise existirte. Sie erscheint in der 21. Erzählung, deren Auszug ich vollständig hierhersetze, weil ihr Schluß noch zu den §. 211, S. 508 zusammengestellten Fabeln gehört. Er lautet:

„An der Hiranjavatî lebte ein Ehepaar, das großes Gefallen an dem Almosensuchen fand, weil man so aller Abgaben überhoben sei. Die Frau kommt in Abwesenheit ihres Mannes nieder und will das Kind zu ihren bemittelten Aeltern schaffen. Der Mann ist damit einverstanden. Sie gehen den Fluß abwärts, finden aber die Alten nicht mehr, die Heerden waren fort. Sie

finden eine Wollflocke, dann eine zweite und noch mehr. Sie wollen sie sammeln, weben, das Tuch verkaufen und einen Esel anschaffen. „Eine Eselin ist noch besser", sagt die Frau, „denn dann bekommen wir mehr Esel dazu". — „Ja, und ich werde darauf reiten", sprach das Kind; die Mutter schlägt das Kind mit dem Ausruf: „du zerbrichst dem Esel den Rücken". Das Kind aber stirbt in Folge dieses Schlages. — Die Aeltern der Frau waren vor Gram gestorben, ihre Heerde vom Wolf gefressen. Es hatte sich nur ein Lamm gerettet, das sich bei Tage in einem Versteck aufhielt. Vor diesem lief eines Tages ein Hase vorüber, der keine Scharte in der Oberlippe hatte. Der Hase verspricht dem Lamm, es zu einer Heerde zu bringen. Unterwegs finden sie ein Weberschiff, einen gelben Lappen und einen beschriebenen Bogen. Als ein Wolf erscheint, befiehlt der Hase dem Lamm einen Thron mit rothem Tuch und den Brief vom Vollmond (vgl. die erste Erzählung des dritten Buchs des Pantschatantra, Th. II, S. 229) zu bereiten. Das schafft das Lamm aus den gefundenen Gegenständen. Der Hase setzt sich auf den Thron und liest den Brief, den ihm Hormusda gesandt habe „auf daß er ihm 1000 Wolfsfelle zuschicke". Voll Angst flieht der Wolf und der Hase bringt das Lamm glücklich zu der Heerde.

§. 210, S. 501. Daß auch der erste Theil dieser Erzählung, „die Tödtung der Affen", aus buddhistischer Quelle stammt, beweisen jetzt die von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen Uebersetzungen, unter denen er sich findet (Les Avadânas, I, 135 — 138). Der 62. Strophe (Th. II, S. 347) entspricht hier: Lorsque deux béliers luttent ensemble, les mouches et les fourmis perissent au milieu d'eux. Diese Fassung erinnert an die zweite Einschachtelung der vierten Erzählung im ersten Buche (Th. II, S. 37) und spricht wol dafür, daß auch diese, wie dort die dritte (vgl. oben S. 140) aus buddhistischer Quelle stammt. Die 63. Strophe lautet bei Stan. Julien (der vorigen dicht vorhergehend): Quand des gens irrités se disputent et se battent, il ne faut pas s'asseoir à côté d'eux. Man möchte danach fast vermuthen, daß die chinesisch-buddhistische Fassung und die im Pantschatantra auf derselben Quelle beruhen, deren Darstellung jedoch im Pantschatantra umgewandelt ist.

§. 211, S. 506. Eine entschieden hierher gehörige Form erscheint auch unter den von Stan. Julien entdeckten chinesischen Erzählungen

(in Les Avadânas, II, Nr. 122, S. 146). Es versteht sich von selbst, daß sie aus Indien nach China gelangt ist, und da die buddhistischen Schriften die Vermittelung zwischen beiden Ländern bilden, so ist kaum zu bezweifeln, daß sie in diesen erschien.

§. 211, S. 508. S. Nachtrag zu §. 209, S. 499. Einen Anklang an diese Fabel- und Märchengruppe bietet auch die 17. Erzählung des Ssiddikür; eine entschiedene Form derselben erscheint aber in der böhmischen Fabel in den schon oft citirten Národni Báchorky, XI, 57—59. Diese ist um so wichtiger, da sie ein zu Grimm, KM., Nr. 36, welches S. 509 verglichen ist, überleitendes Mittelglied gewährt. Das böhmische Märchen ist unzweifelhaft eine aus unserm indischen hervorgegangene Form und erscheint noch selbständig; bei Grimm ist eine Nebenform desselben mit der Märchengruppe von den Wunschdingen verbunden, über welche ich zu Vetâlapantschavinsati handeln werde. Da die citirten böhmischen Märchen größtentheils noch nicht übersetzt sind, so erlaube ich mir dieses im Auszug mitzutheilen:

„Ein Bauer hatte eine Ziege die genäschig war. Einst führte die Frau sie auf die Weide; als sie zurückkam fragte der Bauer die Ziege, ob sie sich angegessen habe; sie antwortet: „schön angegessen! ich habe nichts bekommen". Am folgenden Tag geht es ebenso mit der Tochter; am dritten führt er sie selbst hin; da beklagt sie sich ebenfalls; darauf schindet er sie zur Hälfte und jagt sie weg. Sie geht in den Wald in ein Fuchsloch. Als der Fuchs kommt, erschrickt er vor dem sonderbaren unbekannten Thier und ruft: „Wer ist in meiner Kammer?" Die Ziege antwortet: „Ich, die gehörnte Ziege, halb geschunden, lasse niemand herein, stoße Jeden nieder." Der Fuchs erschrickt und zieht sich zurück. Traurig saß er unweit der Höhle und dachte über dieses unerwartete Ereigniß nach. Da sah er einen Ohrwurm in die Erde bohren und warf ihn ärgerlich mit der Tatze zur Seite. „Sei nur nicht böse und wirf mich nicht zur Seite! ich kann dir vielleicht in deiner Verlegenheit helfen." „Wie könntest du mir helfen?" „Ich weiß, daß dich das Thier in der Höhle ärgert und du dir mit ihm keinen Rath weißt. Ich will in die Höhle kriechen und du sollst sehen, daß es sie gleich verläßt." Der Ohrwurm kroch in die Höhle und der Ziege ins Ohr; diese verläßt vor Schmerz die Höhle; darauf sieht der Fuchs, daß es eine Ziege ist und vollendet das Werk des Bauers." Das Ende ist hier der in §. 87. erwähnten Geschichte (Th. II, S. 140) ähnlich, doch

sicherlich ist die Umwandlung selbständig, da die ursprüngliche Form in der deutschen Form (vgl. S. 509) erhalten ist.

§. 211, S. 510, Z. 5 corrigire „sechsten" (statt „vierten").

§. 212, S. 515. Der indischen Form zunächst steht bezüglich der Lachcur Straparola, V, 1, wo die Fee so lacht, daß ihr ein Geschwür am Herzen platzt; vgl. Val. Schmidt's Uebersetzung, S. 99, und Anm. S. 299; — auch noch Hamilton, Les quatre Facardins in Cab. des Fées, XX, 472. 492.

§. 212, S. 524, Z. 4 v. u. „Gevatter Tod" ist zu einer Art Puppenkomödie verarbeitet in „Die alte Komödie vom Arzt und Tod, oder Schuster bleib bei deinem Leisten. Ein scherz- und ernsthaftes Spott- und Lustspiel in drei Aufzügen, verfaßt von Peter Sch—t—", Göttingen, G. H. Wigand, 1857.

§. 212, S. 527, Z. 8 v. u. Das böhmische Original s. in Národni Báchorky, VII, 44—53.

§. 213, S. 536, Z. 1. Bezüglich des Springens auf den Rücken vgl. auch Wolff, Niederl. Sagen, S. 214. — Zu den Zeichen unter der Fußsohle (S. 535) vgl. noch Mémoires sur les contrées occidentales trad. du Sanscrit en Chinois par Hiouen-Thsang et du Chinois en Français par Stan. Julien, Tom. I, S. 67, und Skandapurâṇa, Kâçîkhaṇḍa, XI, 75 ûrdhvarekhâṅkitapadaḥ — mahâlakshaṇavân „wer einen Fuß hat, der durch eine aufwärtsgehende Linie bezeichnet ist, hat ein sehr glückliches Zeichen."

§. 215, S. 538. Auch diese Fabel erscheint in den chinesisch-buddhistischen Uebersetzungen bei Stan. Julien, Les Avadânas, II, Nr. 105, S. 100. Der Vogel heißt hier nach der von Stan. Julien's mitgetheilten Angabe der buddhistischen Lexika Dschivandschiva. Dieses ist der Name eines Vogels, welcher mit dem Fasan identificirt wird und des griechischen Rebhuhns (nach Wilson Dict.), hier ist es jedoch ein fabelhafter Vogel, vgl. auch Mahâbhârata, XII, Vers 5138, wo er Dschivadschivaka heißt.

§. 225, S. 587. Träume von Königen scheinen in buddhistischen Legenden öfter vorzukommen. Träume des Königs Krikin werden bei Burnouf, Introd. à l'hist. du Buddh. indien, 566 (vgl. 554) erwähnt; vergleiche insbesondere Weber, Çatrunjaya, S. 37, N. 2. — Zu kevala, S. 589, vgl. Weber ebend. S. 38; endlich zu den 16000 Frauen (S. 595, Z. 5 v. u.) Vishṇu-Purâṇa 578; Weber, Çatrunjaya, S. 37; Daçakumâracarita in meiner Chrestomathie, S. 182, 9, woraus ebenfalls ein Grund für den

indischen Ursprung dieses Kapitels des Kalilah und Dimnah zu entnehmen wäre, wenn es außer den schon geltend gemachten deren noch bedürfte.

§. 227, 2, S. 597, Z. 12. Diese kleine Fabel ist jetzt ebenfalls als eine buddhistische nachweisbar und würde also auch für den buddhistischen Ursprung dieses Kapitels entscheiden. Sie erscheint in wenig differirender Gestalt in Stan. Julien, Les Avadânas, II, S. 6, Nr. 73.

§. 230, S. 602, 2. Die Fabel von dem Manne mit den zwei Frauen ist auch — wol durch buddhistische Vermittelung — nach China gelangt, sie findet sich unter den chinesischen Erzählungen bei Stan. Julien, Les Avadânas, II, S. 138, Nr. 118, jedoch nicht gut behandelt.

Schließlich bemerke ich, daß bisweilen in den Erzählungen Verse erscheinen, welche aus einer metrischen Behandlung derselben, wol aus den Schriften, denen sie zunächst entlehnt wurden, stammen. Der Art sind II, Str. 14. 54. 62, 1 und 2. (bei Kosegarten nur als eine bezeichnet), Kos., S. 119, 6, statt dessen die berliner Handschrift eine Strophe hat (vgl. Anm. 776); 181 (182); III, 75. 76. 140—189; V, 62. 63.

Nachträge zum zweiten Theil.

S. 8, Z. 1 v. u. füge 42^b hinter „Baumgruppe" hinzu.

S. 20, Z. 16. 17. Man verbessere (statt „braust — auf") „dann lernt man erst den Ocean kennen", und füge 98^b hinzu (s. weiterhin zu S. 378).

S. 86, Z. 26 füge man am Ende 341^b hinzu (s. zu S. 407).

S. 129, Z. 19—21 verbessere (statt „Es ist — werden") „Wir haben keinen freien Willen; wir beißen nur auf Geheiß".

S. 144. Die Zahl 608 ist aus Z. 12 v. u. in Z. 15 v. u. zu rücken; an die Stelle von 608 ist „609", an die von 609 „610", für 610 „611", für 611 „612", und für 612 „613" zu setzen.

S. 150, Z. 13 schreibe „Tag nur in Ergötzlichkeiten" ꝛc.; und Z. 14 „Spielen. Tag für Tag saß er mit Widerwillen gegen die Kunst des Bogenschießens, gegen Reiten auf Elefanten und Rossen, Fahren und Jagdlust. Da wurde" ꝛc.

S. 150, Z. 5—3 v. u. Diesen Vers habe ich aus dem im Nachtrag zu I, §. 104, S. 288 angegebenem Grund misverstanden; er ist zu übersetzen:

„Die Prüfung der Kraft und des Werthes der Tapferkeit, Weisheit und der reinen Werke ist bei denen, die darauf stolz, an den Früchten zu erkennen, nachdem sie ihr Heimatland verlassen haben."

S. 151, Z. 10. Hinter „Weisen" füge man hinzu: „Ich bin der Sohn eines Ministers; so habe ich denn ein Mittel ersonnen".

S. 161, Z. 6 v. u. ändre: „Und ich traue keinem und bin von".

S. 190 füge man hinter Strophe 130 (131) hinzu [834b].

S. 220, Z. 10 bessere: „Wenn Feuer brennt bei Windstille".

S. 365, Z. 2 und 8. In den Scholien zu Skandapurâṇa, Kâçikhaṇḍa, VII, 4 werden Uçanas und Bṛihaspati an die Spitze der Lehrer des Arthaçâstra gestellt.

S. 367, Anm. 17. Wahrscheinlich ist Kosegarten, S. 5, Z. 8 न zu streichen und देवमार्ग bedeutet „Tod" (Weg zu den Göttern), sodaß zu übersetzen ist „der König möge mich tödten lassen".

S. 369, Z. 3 v. u. füge man hinzu:

[41b]) S. 8, Kos., 10, 4. Man lese °खण्डमध्ये (ष ist, wie oft, für ख gesetzt); vgl. Kâçikâ zu Pâṇini, IV, 2, 38, und meine Vollst. Gramm., §. 460, 11, wo वृक्ष (statt तृक्ष) und अभोज zu corrigiren ist.

S. 371, Z. 1 verbessere आत्मजे.

S. 371, 12. Ich habe nach der Lesart des Skandapurâṇa शक्तो übersetzt, die unzweifelhaft die richtige ist; ich habe es nur vergessen in der Anmerkung zu bemerken.

S. 375, Z. 5. Man füge hinzu: संस्कृते haben auch die beiden hamburger Handschriften.

S. 378, Z. 19 füge hinzu:

98b) Die berliner Handschrift hat in d **नितरामाबाधते सिंधुः**; danach ist kein Zweifel, daß Kosegarten **नितरामेवोद्गतः** nur Corruption davon ist; wegen **ड** vermuthe ich **नितरामा बोध्यते** (früher geschrieben **°माबाद्यते**) und danach habe ich oben (zu S. 20) die Uebersetzung geändert; doch wäre auch **बोधते** nicht unrichtig (s. Vollst. Gramm., §. 873, 2, d). Der Sinn ist „dann sieht man erst recht des Oceans Wasserfülle".

S. 384, Z. 1 v. u. füge man hinzu: Das Mantra von sechs Silben scheint aus dem Buddhismus zu stammen, wo Çâkyamuni ein solches dem Ananda in der Legende vom Çârdûlakarṇa im Divyâvadâna (Burnouf, Introd. à l'histoire du Buddhisme, I, 541, vgl. 122) offenbart.

S. 387, Z. 13 füge hinter „beiden" hinzu „hamburger" (die berliner hat nicht so).

S. 387, zu Anm. 187 füge man hinzu: Prabodhacandrodaya, Act I, Str. 27. (herausg. von Brockhaus, S. 15).

S. 388, Z. 1 lies 59 (statt 159).

S. 401, Z. 21 lies **तु** (statt **त**).

S. 406, Z. 5 füge man hinzu: „die berliner Handschrift hat **मंत्रयेते** und danach ist auch bei Kosegarten und in meiner Chrestomathie zu ändern.

S. 407, Z. 16 füge man hinzu:

341b) S. 86, Str. 342. Vgl. Mahâbhârata, XII (Tom. III, S. 225), Vers 4529.

S. 418, Z. 5 füge man hinzu: Mṛicchakaṭî, 78, 13.

S. 419, Anm. 417. Vgl. die an einem andern Ort mitzutheilende, in der berliner Handschrift hinter Kos., S. 60 folgende Prithvî-Strophe.

S. 434, Z. 11 — 13 sind zu streichen

S. 435, Anm. 548. Ich lese jetzt **रथ** (für **रक**).

S. 435, Z. 10 corrigire **दारुवि°** (statt **दरुवि°**).

S. 447 streiche man Anm. 655.

S. 457, am Ende von Anm. 726. füge man hinzu: Die ber-

liner Handschrift liefert hier einen viel besseren Zusammenhang. Statt Kosegarten 109, 11—12 अहं च bis उक्तं च liest sie: यद्यप्यहं चंचलप्रकृतिः। कस्यापि विस्वासं (corrigire विश्वासं) न व्रजामि। न च केनापि वंचितुं शक्यः। तथापि मित्रं कार्यमेव „Obgleich ich von leichtsinnigem Charakter bin, so traue ich doch Niemanden und kann von keinem betrogen werden. Dennoch muß ein Freund erworben werden".

S. 462 am Ende von Anm. 771. füge man hinzu, daß die berliner कूहेते hat.

S. 464, Z. 16 füge man hinzu „und berliner".

S. 465, Z. 24. 25 verbessere „lesen zu müssen".

S. 469 füge man hinzu: „

834b) S. 190, Str. 130, eig. 131. Hitopadeśa I, 166.

S. 473, zu Anm. 861. füge man hinzu „und बहुवित्त°".

S. 478, Anm. 930. lies: ऊर्ध्वग°.

S. 479, Anm. 939, lies: मा रा°.

S. 480, Z. 1 v. u. streiche „In den" bis „Strophe"; und Z. 2 v. u. lies: „IX, 59" und „IV, 19".

S. 486, Z. 2 füge man hinzu: Wassiljew, der Buddhismus, seine Dogmen ꝛc. [russisch], S. 187.

S. 490, Z. 1 v. u. füge man hinzu: vgl. zu Str. 112. 113. 114, Kosegarten, Praef. x.

S. 498, zu Anm. 1158, vgl. Rig-Veda, X, 85, 40. 41:

सोमः प्रथमो विविदे गन्धर्वो विविदऽउत्तरः।
तृतीयोऽअग्निष्टे पतिस्तुरीयस्ते मनुष्यजाः।
सोमो ददद्गन्धर्वाय गन्धर्वो दददग्नये।
रयिं च पुत्रांश्चादादग्निर्मह्यमथोऽइमां॥

Soma war der erste, Gandharva der zweite, Agni dein dritter Gemal; dein vierter ein Menschgeborner.

Soma gab sie dem Gandharva, Gandharva dem Agni; Agni gab mir darauf Reichthum und Söhne und diese.

S. 519, Anm. 1349. füge hinzu: Stan. Julien, Avadânas, I, 102, Ueberschrift zu XXIII.

S. 519, Anm. 1367. Das Eindringen in die Höhle ist eine der buddhistischen Siddhis (Zauberkräfte), s. Wassiljew, „Der Buddhismus, seine Dogmen ꝛc." [russisch], S. 199; vgl. Indra's Höhle in Hiouen-Thsang, Mémoires sur les contrées occidentales, trad. par Stan. Julien, II, 58. 59.

S. 519, Anm. 1373. füge hinzu: Mahâbhârata, XII (Tom. III, S. 552), Vers 5312.

S. 525, Anm. 1437. füge hinzu: vgl. Weber, Çatrunjaya, 31, Note.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

00048285

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 09 April, 2016